

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS  
LUDWIGSBURG e. V.

# Ludwigsburger Geschichtsblätter

Heft 33

Mit 38 Abbildungen



1981

Kommissionsverlag J. Aigner, Buchhandlung, Ludwigsburg

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS  
LUDWIGSBURG e. V.

Ludwigsburger  
Geschichtsblätter

Heft 33

Mit 22 Abbildungen



Herausgegeben vom Historischen Verein  
für Stadt und Kreis Ludwigsburg e. V.  
Redaktion: **Dr. Wolfgang Schmierer**, Tamm  
unter Mitarbeit von Franz Mögle-Hofacker, Bietigheim-Bissingen  
und Dr. Norbert Stein, Ludwigsburg  
Alle Rechte beim Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e. V.  
Für den Inhalt zeichnen die Verfasser verantwortlich  
Gesamtherstellung: Süddeutsche Verlagsanstalt und Druckerei GmbH, Ludwigsburg

## Inhalt

Vorwort ( <i>Wolfgang Bollacher</i> )	5
Der Aldinger Taufstein. Astwerk – Laube – Dämonen. Von <i>Arnd Breuning</i>	7
Schubart und Ludwigsburg. Von <i>Hans Joachim Krämer</i>	25
Friedrich Schiller in Marbach. Von <i>Bernhard Zeller</i>	41
Nicht nur eine Parodie. Bemerkungen zu Friedrich Theodor Vischers »Faust III«. Von <i>Günther Mahal</i>	55
Ludwigsburg und seine Regimenter im Kriege 1870/71. Von <i>Norbert Stein</i>	77
Das Staatsarchiv Ludwigsburg – Datenspeicher für familiengeschichtliche Forschungen. Von <i>Wolfgang Schmierer</i>	113
Im Dienst der Allgemeinheit. Zu den Aufgaben des Stadtarchivs Ludwigs- burg. Von <i>Alois Seiler</i>	131
Die Bestände des Stadtarchivs Ludwigsburg. Überlieferung – Aufbau – Inhalte. Von <i>Wolfgang Läßle</i>	135
Das Jahr 1980 ( <i>Herbert Saar</i> )	184
Verzeichnis des Schrifttums über Stadt und Kreis Ludwigsburg (Forts.). Zusammengestellt von <i>Günter Stegmaier</i>	191
Berichte und Notizen	
Veranstaltungen des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Ludwigs- burg e. V. 1980–1981 ( <i>Markus Otto</i> )	215
Das Städtische Museum Ludwigsburg 1980/81 ( <i>Helga Gengnagel</i> )	226
Zum 100. Geburtstag von Professor Dr. Erwin Ackerknecht ( <i>Otfried Ulshöfer</i> )	232
Buchbesprechungen	236
Mitarbeiter dieses Hefts	253
Bildnachweis	254
Ludwigsburger Geschichtsblätter 1900–1981	255



## Vorwort

Pünktlich zum Jahresende erscheint der 33. Band der Ludwigsburger Geschichtsblätter, der wieder zu einer Sammlung bemerkenswerter Aufsätze geworden ist. Gleich drei hervorragender Persönlichkeiten aus der Vergangenheit unserer engsten Heimat ist gedacht. Professor Dr. Bernhard Zeller hat eine »Wirkungsgeschichte« Friedrich Schillers verfaßt, in der die bis heute andauernde Auseinandersetzung mit dessen Werk eindrücklich dargestellt ist. Mit Bemerkungen zu »Faust III« hat sich Dr. Günther Mahal eines Werks Friedrich Theodor Vischers angenommen, das eine Kritik weniger Goethes als vielmehr seiner »Gemeinde« zu nennen ist. Professor Dr. Hans-Joachim Krämer hat eine Abhandlung über »Schubart in Ludwigsburg« geliefert. In den Geschichtsblättern ist damit dieses genialischen und vielseitigen Mannes, der Musiker, Dichter und Publizist in einem war, erstmals ausführlich Erwähnung getan. Arndt Breuning behandelt den »Aldinger Taufstein«, eine wichtige kunsthistorische Arbeit aus der Endzeit der Gotik. Wertvoll für den Historiker sind die Unterrichtungen über das Stadtarchiv Ludwigsburg von Dr. Alois Seiler und Wolfgang Läßle, über das Staatsarchiv als »genealogischer Datenspeicher« von Dr. Wolfgang Schmierer und über die Ausstellungen des Städtischen Museums Ludwigsburg von Helga Gengnagel. Der Geschichte der Stadt und Garnison Ludwigsburg ist mit Dr. Norbert Steins Arbeit über »Ludwigsburg und seine Regimenter im Kriege 1870/71« Rechnung getragen. Aus dem Kreisgeschehen von 1980 berichtet Herbert Saar, womit die Geschichtsblätter auch für denjenigen interessant werden, der sich über die jüngste Geschichte unseres Raumes orientieren will. Ein Bericht über die Veranstaltungen des Historischen Vereins von Markus Otto, eine Rede zum 100. Geburtstag Erwin Ackerknechts von Dr. Otfried Ulshöfer und das fortgeführte Verzeichnis zur Literatur des Kreises von Dr. Günter Stegmaier sind ebenso aufgenommen wie Besprechungen einiger wichtiger Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt.

Herrn Dr. Wolfgang Schmierer, der – unterstützt von Kollegen des Staatsarchivs Ludwigsburg – den Band wieder besorgt hat, sei herzlicher Dank gesagt, ebenso Stadt und Landkreis Ludwigsburg für die finanzielle Unterstützung, ohne die das Erscheinen des Bandes nicht möglich gewesen wäre. Auch Herrn Wilfried Melchior sei an dieser Stelle gedankt. Er hat für den Historischen Verein Werbemittel – Plakate und Faltblätter – entworfen und hergestellt, die dazu dienen sollen, in der Öffentlichkeit noch mehr Interesse für den Verein, seine Veranstaltungen und seine Veröffentlichungen – die Ludwigsburger Geschichtsblätter – zu wecken.

Im Oktober 1981

*Dr. Wolfgang Bollacher*

Erstlich zum Jahresende erscheint der 21. Band der Ludwigsburger Geschichte  
 blühen, der wieder zu einer Sammlung bemerkenswerter Aufsätze geworden ist.  
 Gleichfalls bemerkenswerthe Persönlichkeiten aus der Vergangenheit unserer Region  
 haben im Gedächtnis Professor Dr. Bernhard Keller hat eine Würdigung des  
 Friedrich Schiller verfaßt, in der die bei dem andauernden Auseinandergehen im  
 dessen Werk nicht deutlich hervortritt ist. Mit Besonderen zu »Friedrich III.« hat sich  
 Dr. Günther Mehl eine Wertschätzung verdient. Professor Theodor Fischer zusammen, das eine  
 Kritik weniger Gedichte zu vertritt seine »Gemeinde« zu nennen ist Professor  
 Dr. Hans-Joachim Krüger hat eine Abhandlung über »Schubert in Ludwigsburg-  
 gebiet«. In den Geschichtsbüchern ist ihnen dieses geschichtliche und wissenschaftliche  
 Mannes der Malerei, Dichters und Publizisten in einem was ebenfalls ausführlich  
 Erwähnung getan. Auch die Biographie behandelt den »Altbürger Tschann« eine wich-  
 tige kunstwissenschaftliche Arbeit zur der Fächer der Musik. Wervoll für den Historiker  
 sind die Untersuchungen über die städtische Ludwigsburg von Dr. Alois Seiler  
 und Wolfgang Lippert, über das städtische »genossenschaftliche Dienstrecht« von  
 Dr. Wolfgang Schmeier und über die Anstellungen der städtischen Museum  
 Ludwigsburg von Helge Koenig. Der Geschichte der Stadt und Ludwigsburg  
 Ludwigsburg ist mit Dr. Norbert Stein Arbeit über »Ludwigsburg und seine  
 Regimenter im Jahre 1837/38« Rechnung getragen. Aus dem Kreisgebiet von  
 1806 berichtet Hans-Joachim Krüger, wenn die Geschichtsbücher auch für denjenigen  
 interessant werden, der sich über die jüngste Geschichte unserer Heimat orientieren  
 will. Ein Bericht über die Veranstaltungen der Historischen Vereine von Mainz  
 Otto, eine Reise zum 100. Geburtstag Erwin Ackerknecht von Dr. Ulrich Lippert  
 ist und das fortgesetzte Verzeichnis zur Literatur der Kreise von Dr. Günther  
 zusammen sind ebenso willkommen wie Besprechungen einiger wichtiger Neu-  
 erwerbungen zu dem Buchmarkt.

Hans-Joachim Krüger, der – unterstützt von Kollegen des Gesamtverbandes  
 Ludwigsburg – den Band wieder bearbeitet hat, sei herzlich Dank gesagt ebenso  
 Stadt und Landkreis Ludwigsburg für die finanzielle Unterstützung, ohne die das  
 Erscheinen des Bandes nicht möglich gewesen wäre. Auch Herrn Wilhelm Meißner  
 ist zu diesem Zweck gedankt. Er hat für den Historischen Verein Württemberg –  
 Stuttgart und Ludwigsburg – unterstützt und hergestellt, die dazu dienen sollen, in der  
 Öffentlichkeit noch mehr Interesse für den Verein, seine Verhältnisse und seine  
 Veröffentlichungen – die Ludwigsburger Geschichtsbücher – zu wecken.

# Der Aldinger Taufstein Astwerk – Laube – Dämonen

Eine zeitgeschichtliche Studie

Von Arnd Breuning

## Einleitung

In der evangelischen Margarethenkirche in Remseck-Aldingen befindet sich ein Taufstein (Abb. 1), der bisher wenig Beachtung gefunden hat.



*Abb. 1:  
Der Taufstein  
in der evang.  
Margarethenkirche  
in Aldingen*

Die herkömmlichen Handbücher geben nur spärlich Auskunft über ihn. Eduard Paulus erwähnt den Aldinger Taufstein in seinem 1889 erschienenen Werk »Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg« mehr oder weniger beiläufig mit der summarischen Notiz: »Gotischer Taufstein«<sup>1</sup>. Andere Steine aus der gleichen Zeit wie die von Wangen, Stammheim, Erdmannhausen und Benningen – um nur einige zu nennen – hat er dagegen in seinem Buch ausführlich beschrieben

bzw. auch durch Zeichnungen dokumentarisch der Öffentlichkeit bekannt gemacht. Dehio/Gall im »Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler« 1956 schweigen sich aus<sup>2</sup>. Erst in der Neuauflage von Friedrich Piel 1964 heißt es: »Spätgotischer Taufstein gegen 1490, reiches Astwerk«<sup>3</sup>. Adolf Schahl notiert in seinem Kunstbrevier Neckarschwaben 1966: »Sechsecktaufstein mit reichem Astwerk«<sup>4</sup>. Ernst Gradmann und Cord Mecksepper in den »Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern« begnügen sich 1970 mit der einfachen Feststellung: »Spätgotischer Taufstein«<sup>5</sup>.

Für den aufmerksamen Betrachter sind diese Auskünfte freilich zu allgemein und können wenig befriedigen. Man fragt sich zum Beispiel, wie ein Taufstein »gegen 1490« (Dehio) entstanden sein soll, während die Kirche nach Ausweis des Meisterschildes doch erst im Jahre 1500 vollendet wird. Einleuchtender wäre, wenn zuerst der Kirchbau fertig wird und dann erst das Inventar. Die zeitliche Ansetzung bedarf also einer genaueren Klärung! Weiter: Nach mündlicher Auskunft eines in der Gegend ansässigen Steinmetzmeisters<sup>6</sup> ist der Stein ein Monolith, aus der Savoyer Gegend, also in jedem Fall ein Einzelstück. Wäre es also denkbar, daß der Taufstein gar nicht in der Aldinger Bauhütte fertiggestellt wurde? Das würde sowohl für die zeitliche Ansetzung wie auch für die kunstgeschichtliche Betrachtung neue Aspekte ergeben. Dazu paßt wiederum folgende Überlegung: Der Taufstein weist eine besondere, reiche, ja üppig zu nennende Astwerkornamentik auf. Nirgends in der Kirche kehrt sie wieder. Vom handwerklich nüchternen, jedoch nicht schmucklos zu nennenden Stil der übrigen Kirche unterscheidet sich die Fülle und Verzierungs-kraft dieses Taufsteins wesentlich. Ist er also tatsächlich als ein Sonderexemplar zu werten?

Schließlich noch diese Fragen: Welche innere bzw. symbolhafte Bedeutung haben Ast, Zweig, Blattwerk, Weintraube usw. am Aldinger Taufstein? Was will er verkündigen? Welche theologischen und kunstgeschichtlichen Gedankengänge sind in das Werk des Künstlers eingeflossen? Wenn wir zum Vergleich den etwa gleichzeitig entstandenen Taufstein im nahegelegenen Erdmannhausen (Abb. 2) hinzuziehen, dann sieht auch der Laie sofort, daß Welten von Anschauungen zwischen beiden Steinen liegen. Ein Stein mit Astwerk ist vom Stil her gewiß etwas anderes und drückt einen ganz anderen Sinngehalt aus, als wenn, wie in Erdmannhausen, Wappen und zeittypische Maßwerkornamente angebracht werden. Man kann sogar sagen, daß der Taufstein von Erdmannhausen besser zur Margarethenkirche in Aldingen gepaßt hätte! Man hat aber diesen Taufstein in Aldingen aufgestellt! Was ist also der Geist und Sinn dieses Kunstwerks? Muß der Aldinger Stein als eine eigenständige, von der übrigen Konzeption der Kirche unabhängige, von einem eigenen schöpferischen Willen getragene Leistung gewürdigt werden?

Mit dem Aufriß dieser Problemskizze soll angezeigt werden, daß es sich beim Aldinger Taufstein um ein nicht uninteressantes, vielleicht sogar neu zu wertendes Werk in der Kunstlandschaft Schwabens handeln könnte.

## Beschreibung

Zur weiteren Erörterung bedarf es zunächst der Beschreibung. Der Stein ist leider nicht unversehrt geblieben. Wohl bei einer Renovierung um die Jahrhundertwende

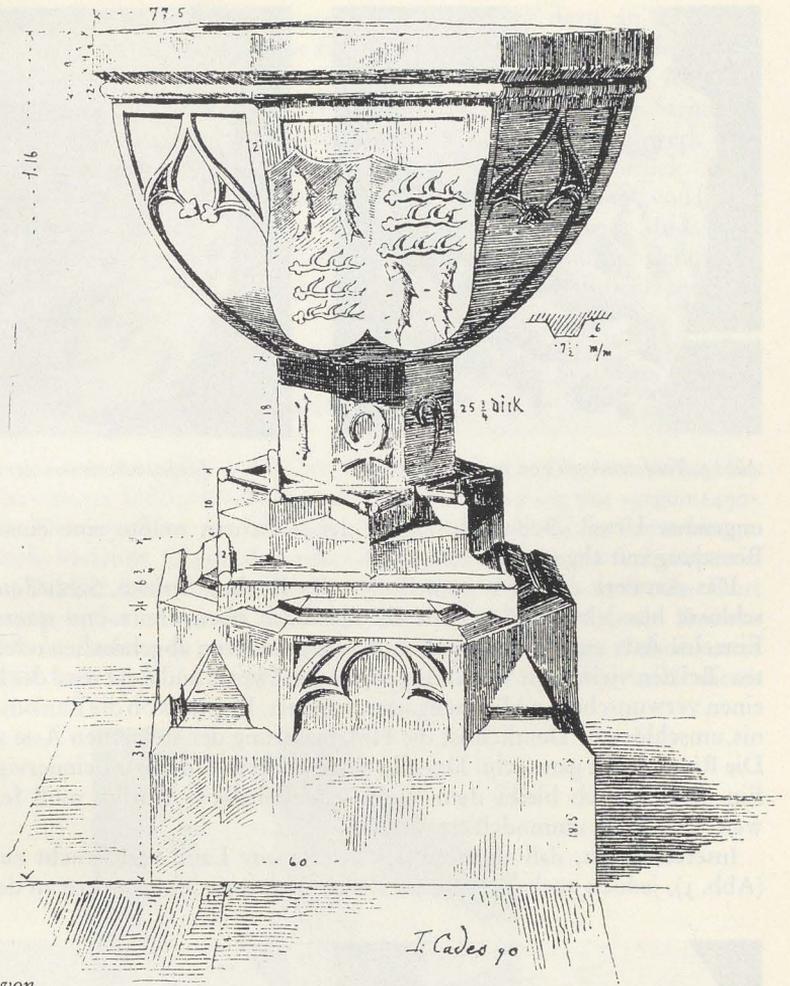


Abb. 2:  
Der Taufstein von  
Erdmannshausen aus  
dem Jahre 1495

Erdmannshausen. Taufstein.

wurde der Sockel durch einen neuen, in Jugendstilmanier geformten ersetzt. Nur der Taufsteinkorb ist also im jetzigen Zustand ursprünglich. Die beiden originalen Sockelhälften sind jedoch glücklicherweise noch vorhanden, wenn auch beeinträchtigt, so daß der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt werden könnte.

Unversehrt erhalten ist der Taufsteinkorb (Abb. 3–6). Äste, Zweige ranken sich um die sechs Seiten des Steins. 1898 schrieb der damalige Ortspfarrer Müller in seiner Ortschronik: »Vor dem Altar befindet sich in einem angemessenen freien Raum der mit Gipsornamentik (!) ausgestattete Taufstein.«<sup>7</sup> So zartgliedrig wirkt das steinerne Astwerk, daß der einfache Betrachter es als Gipsstukkatur ansehen konnte! Man könnte die Fehlleistung des Berichterstatters sogar als Lob werten! Vielleicht war der Stein einst mit mehreren Farbschichten belegt, daher auch das



Abb. 3: Taufsteinkorb von vorne

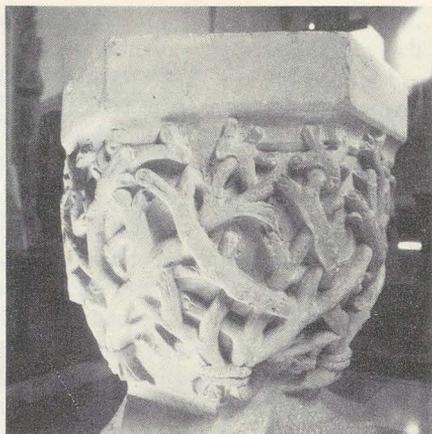


Abb. 4: Taufsteinkorb von der Seite

ungenauere Urteil. Beim Abstrahlen der Schichten müßte eine einstige gotische Bemalung mit abgegangen sein.

Das Astwerk erwächst vom Boden des Korbes. Stricke, Schließen, Gürtelverschlüsse bündeln die Äste, ehe sie sich nach oben kreuz und quer verzweigen. Einzelne Äste enden seltsam stumpf, wie gewaltsam abgebrochen oder abgeschnitten. Bei den vielfachen Verschlingungen der Zweige und Äste wird der Betrachter an einen verwunschenen Märchengarten erinnert. Es ist, als ob die Ranken ein Geheimnis umschlossen! Deutlich ist die Holzmaserung der steinernen Äste zu erkennen. Die Rinde wirkt ganz echt. Das gibt den Anschein von etwas Feinnervigem, Zartem. Ein Widerspruch bleibt dem Werk jedoch haften: Warum muß fester Stein in weicherem Holz ummodelliert werden?

Interessant ist, daß allein an der Vorderseite Laub und Frucht zu finden sind (Abb. 3), jedoch auch da nicht im Zentrum angesiedelt, sondern an der Seite. Eine



Abb. 5: Taufsteinkorb von der Seite



Abb. 6: Taufsteinkorb von hinten

Weintraube und drei Rebenblätter lassen sich ausmachen, dazu an der Sohle undefinierbare, langstielige, blattähnliche Formen. Oben an der Vorderseite hat der Steinmetz sein Signum deutlich sichtbar angebracht (Abb. 3, vgl. auch Abb. 16). Verglichen mit anderen Taufsteinen ist es eine Besonderheit, wenn ein Steinmetz sein Werk so auffallend signiert. Die fünf anderen Seiten, ohne Laubwerk oder sonstige Abweichungen, treten gegenüber der betonten Vorderseite zurück.

Der Korb ist an seinem oberen Rand durch ein breit umlaufendes Band von feinen Strichmusterungen sauber abgesetzt. Jede Seite hat dabei ein eigenes Muster. Im Innern weist der Stein die gewöhnliche Höhlung auf. Die Maße sind: Schalendurchmesser 45 cm, Schalentiefe 28 cm, Korbdurchmesser 70 cm, Seitenaußenlänge circa 36 cm, Korbhöhe 58–60 cm.

### Datierung

Wir geben nun eine vorläufige Datierung. Sie muß sich allerdings im Verlauf der Arbeit noch bewähren. Dehio/Piel haben eine zeitliche Fixierung mit »gegen 1490« ausgesprochen. Dies erscheint, wie oben gesagt, mit Rücksicht auf das Entstehungsdatum der Kirche verfrüht. Es gibt aber einen Beleg, der uns sicherere Anhaltspunkte geben kann. An der Außenmauer der Kirche ist dieser Hinweis zu finden. Dort hat der Steinmetz außer an seinem Taufstein noch ein zweites Mal sein Zeichen angebracht. Dieses findet sich am Verstrebungsbalken eines kleinen Rundfensters zwischen Schiff und Chor (Abb. 7). Auffallend ist, daß der Lichteinfall dieses

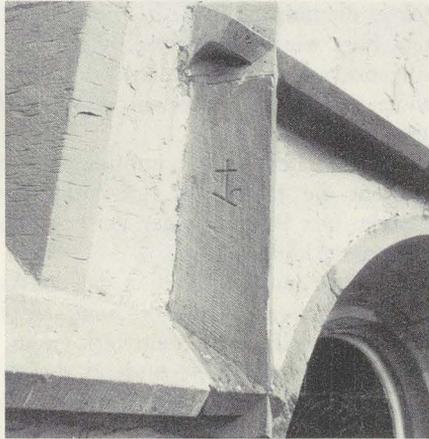


Abb. 7:  
Signum des Steinmetzen am Rundbogenfenster

Fensters den Taufstein im besonderen trifft. Es besteht also doch wohl eine enge Beziehung zwischen diesem Fenster und dem Taufstein. Dann aber läßt sich genauer datieren: Der Taufstein ist frühestens zusammen mit dem Kirchbau, also 1500 fertig geworden. Ja, das Außenzeichen erweckt sogar den Eindruck einer nachträglichen Einfügung, als ob der Steinmetz erst einige Jahre später an der Kirche gearbeitet hätte und dann mit seinem Zeichen an der Außenmauer mehr oder weniger keck auf die Bedeutung des Steins im Innern habe aufmerksam machen wollen. Nichts weist

darauf hin, daß der Meister sonst an der Außenfassade der Kirche etwas zu schaffen gehabt hätte. Auch wirkt sein Signum exponiert an dieser Stelle. Bei der von uns vorausgesetzten nachträglichen Einfügung könnten wir in der Datierung sogar bis ins Jahr 1520 kommen. Das wäre nicht undenkbar. Bestimmte Nachrichten lassen darauf schließen, daß um diese Zeit noch am Turm gearbeitet worden sein könnte. In jedem Fall ist die Angabe von Dehio/Piel »gegen 1490« um einige Zeit zu früh gegriffen. Die folgenden kunstgeschichtlichen Überlegungen werden weitere Anhaltspunkte für eine Spätdatierung geben.

### **Ornamentales Astwerk Der Stammheimer Taufstein Die mittel- und oberrheinischen Verbindungen**

Wir nannten oben unser Erstaunen über die seltsame Zartgliedrigkeit und Verwunschenheit des Astgeflechts. Geheimnisvoll dieses Dickicht von Zweigen und Ästen rings um den Taufsteinkorb! Welcher Sinn steckt dahinter? Welche kunstgeschichtlichen Ideen lassen sich erkennen? Gibt es Parallelen zum Aldinger Taufstein?

Ganz in der Nähe liegt Stammheim (heute Stuttgart-Stammheim). In der dortigen evangelischen Kirche treffen wir ebenfalls einen astverzierten Taufstein an. Im übrigen findet sich außer hier und in Ludwigsburg-Oßweil, worauf wir später noch zu sprechen kommen, in der unmittelbaren Umgegend des Neckartals kein astverzierter Taufstein mehr. Beim Stammheimer Stein sehen wir noch eine Bemalung, wobei unsicher bleibt, ob es die ursprüngliche ist. Eine Verwandtschaft ist auf den ersten Blick zu erkennen. Hier wie dort ein Flechtwerk von Ästen, hier wie dort stumpf auslaufende Zweigenden, hier wie dort fehlendes Laub. Auch in Stammheim sind jeweils zwei Astenden zusammengebunden, jedoch nicht mit Schließen und Stricken wie in Aldingen.

Das Jahr der Entstehung läßt sich beim Stammheimer Stein leicht bestimmen. Über der Sakristeitüre steht die Jahreszahl 1487 und diese Pforte ist ebenso astverziert wie der Taufstein. Der Stammheimer Vetter ist also zwanzig, vielleicht auch dreißig Jahre älter als der Aldinger Stein.

Am Stammheimer Taufstein ist deutlich zu sehen, daß das Astwerk eine Schmuckfunktion hat. In ebenmäßiger Form ranken sich die Äste, sanft ineinander verschlungen, empor. Diese Formung verleiht dem Steinwerk einen festlichen Ausdruck. Astwerk ist hier im großen und ganzen nichts anderes als Schmuckwerk.

Der Stammheimer Taufstein hat wiederum eine Parallele, die ihn besser verstehen lehrt. Es ist der Taufstein der vormaligen Johanneskirche in Worms, der jetzt im Wormser Dom steht (Abb. 9). Dieses Taufbecken aus der ehemaligen Bischofsstadt ist naturgemäß sehr viel prächtiger ausgestattet als der Taufstein der kleinen Dorfkirche von Stammheim. Prophetenbüsten, Spruchbänder und vor allem die Löwen am Sockel vermitteln einen ungewöhnlich reichen Eindruck. Zieht man jedoch einmal lediglich das Astwerk in Betracht, so ist hier das Grundmuster für den Taufstein von Stammheim und ähnliche Kunstwerke unzweifelhaft erkennbar. Die laublosen Äste, die Stümpfe, die Verschlingungen, das Holzartige – alles ist in gleicher Weise da. Am Stammheimer Taufstein ist also dasselbe Grundmuster

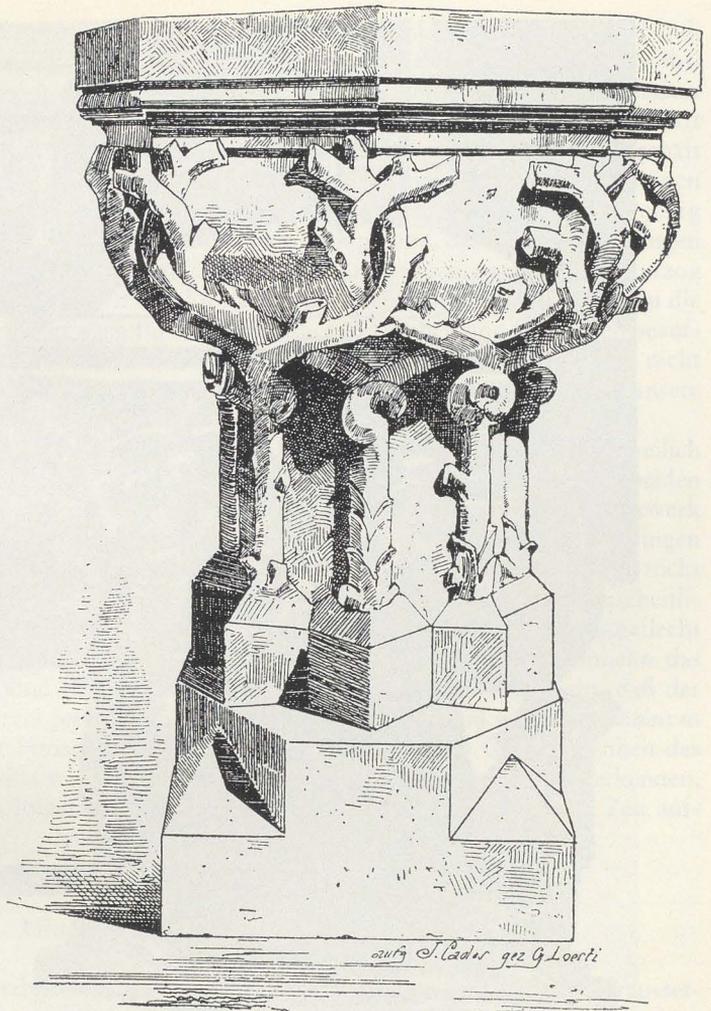
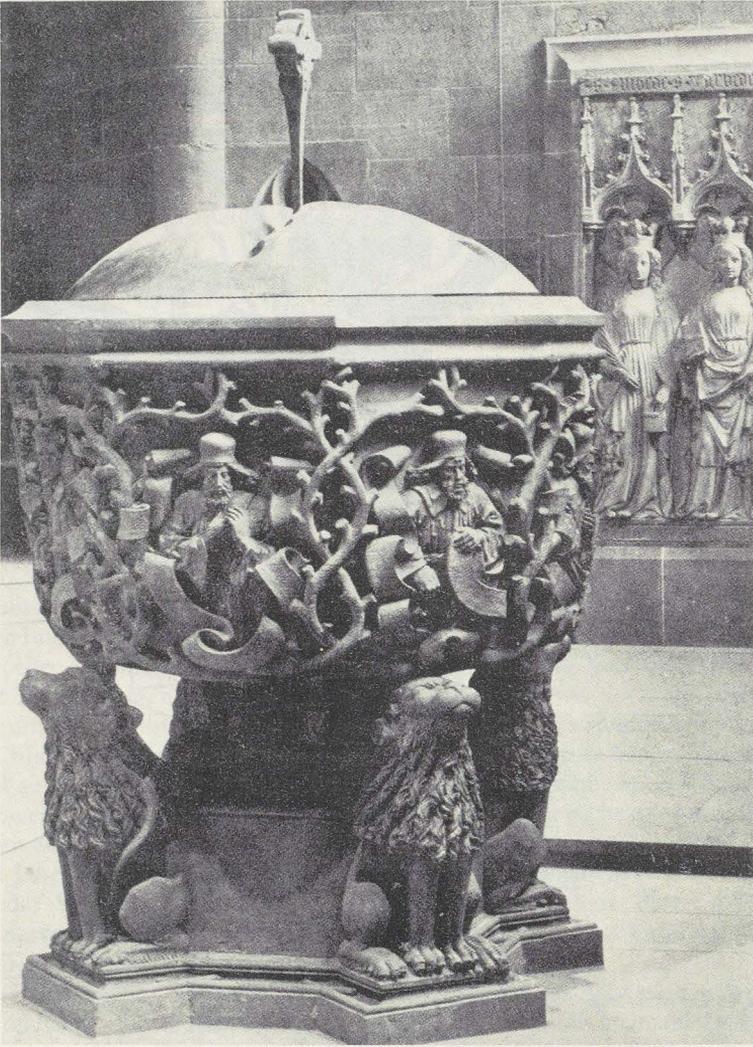


Abb. 8: Der Taufstein von Stammheim

### Stammheim. Taufstein.

angewendet worden, das auch am prächtigen Stein von Worms Verwendung fand! Das Wormser Werk ist freilich eine Weiter- und Höherentwicklung und repräsentiert vollendete Kunst. Der Grundtyp ist aber für beide Steine der gleiche. Astwerk dient als Schmuckwerk und umrankt die Kanten. Bezüglich der zeitlichen Ansetzung des Wormser Taufsteins schreibt Rudolf Kautzsch in seinem grundlegenden Buch über den Wormser Dom: »Man wird annehmen dürfen, daß der Taufstein in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden ist. Vielleicht war der Meister in Worms ansässig. In der näheren und fernerer Umgebung der Stadt gibt es eine Reihe von Taufsteinen, die sich in ihrer Form an den Wormser anschließen, in der Sauberkeit der Ausführung aber hinter ihm zurückbleiben. Wir nennen Sausenheim und Rodenbach in der Pfalz, Guntersblum und Wöllstein und Rheinhessen.«<sup>8</sup>



*Abb. 9: Der Taufstein der vormaligen Johanneskirche im Dom zu Worms*

Was soll diese Abschweifung in die Pfalz? Zum ersten zeigt der Vergleich mit Worms, daß es um 1480 eine bereits festgefügte Form und Vorstellung von Astornamentik an Steinen, auch Taufsteinen gab. Zum zweiten ist mit dem Wormser Taufbecken eines der schönsten und vielleicht auch kunstgeschichtlich wichtigsten seiner Art erhalten geblieben. Zum dritten verrät der Wormser Stein etwas über die Herkunft von Astornamentik überhaupt. Gerade am Mittel- und Oberrhein ist die Kunst des Astwerks laut neueren Forschungen entstanden<sup>9</sup>. Der Weg, auf dem diese Kunst der Astornamentik nach Schwaben kam, läßt sich verhältnismäßig leicht rekonstruieren. In Württemberg regierte ab 1457 Graf Eberhard im Bart, anfangs

noch unter der Vormundschaft seiner Mutter Mechthild von der Pfalz stehend. Durch ihren gönnerischen Einfluß wurden rheinische Baumeister an den schwäbischen Hof gezogen. Namen wie Peter von Koblenz, Peter von Lahn und andere machen auf ihre rheinische Herkunft aufmerksam. 1482 wurde Eberhard im Bart durch den Münsinger Vertrag auch Regent für den Stuttgarter Teil der Grafschaft Württemberg. Er war, wie bekannt, ein eifriger und frommer Förderer der schönen Künste. »Ein blühender und gepflegter Garten der Spätgotik« sei Württemberg unter seiner Hand geworden<sup>10</sup>. Die Edlen von Stammheim, die Edlen von Aldingen und andere vornehme Herren wollten aber dem Grafen bzw. nachmaligen Herzog in ihren kleinen Herrschaften und Dörfern nicht nachstehen. Sie haben darum die herzoglichen Baumeister auch für ihre heimatlichen Kirchen und Grablegen beauftragt. So sind bedeutende Kunstwerke der rheinpfälzischen Bauschule und nicht zuletzt auch die Astornamentik nach Schwaben gekommen und haben so unsere Kunstlandschaft entscheidend mitgeprägt.

Stammheim und Worms sind Beispiele auch für den Aldinger Taufstein. Freilich werden nun auch die Unterschiede deutlich. Schon zeitlich liegen jene beiden Taufsteine fast ein Vierteljahrhundert vor dem Aldinger Werk. Auch ist ihr Astwerk reines Ornament, was man so vom Aldinger Taufstein nicht sagen kann. In Aldingen scheint das rein Ornamentale verlassen bzw. überwunden. Die Äste wollen nicht nur eine verzierende Angelegenheit sein, sie drängen vielmehr zu einer ganzheitlichen, auch theologischen Aussage. Rings um den ganzen Korb ist Astgeflecht durchgeführt. Das ist sicher kein Zufall. War in Worms bzw. Stammheim das Astwerk nahezu ohne theologische Hintergründe zu sehen – vielleicht, daß der Gedanke der »Wurzel Jesse« theologisch noch mitbestimmend war –, so scheint in Aldingen in dieser Hinsicht ein Wandel erfolgt zu sein. Die Geschlossenheit des Aldinger Astgeflechts weist auf eine neue Aussage hin. Wir werden das erkennen, wenn wir jetzt im folgenden weitere kunstgeschichtliche Aspekte jener Zeit aufgreifen.

### Himmlische Laube und Paradiesgärtlein

Das Ast- und Laubgeflecht der Spätgotik hatte bestimmte gedankliche Voraussetzungen. Es ist die große himmlische Sehnsucht, die die Weichheit, die Verzierungen, die tiefinnerliche Symbolik hervorbrachte. Die Romanik war einst angetreten mit der Verehrung des Christus als des germanischen Heerkönigs. Die Gottesburg war darum auch die natürliche Vorstellung des Himmels. Schon die frühe und mittlere Gotik lernte Christus anders und tiefer verstehen, vor allem in seinem Leiden. Christus war nicht mehr der Streiter, der Held, sondern der Überwinder. Die Vorstellung des Himmels als der Gottesburg wandelte sich zunächst in die Vorstellung der Gottesstadt, wohl deshalb, weil die frühe und hohe Gotik eine Baukunst der Städte und der Bürger darin war. Doch auch diese Vorstellung verschiebt sich noch einmal. Gegen Ausgang des 15. Jahrhunderts wird der Himmel zur Laube, zum Garten, zum »Paradiesgärtlein«, wie Karl Oettinger bemerkt hat.<sup>11</sup>

Für die Laube bzw. den Garten sind Baum, Ast und Zweig die naheliegenden Bedeutungsträger. Wurde der Ast zunächst ornamental eingesetzt, so rückt er mit der Vorstellung von der himmlischen Laube am Schluß des Jahrhunderts in die

zentrale Mitte der Anschauung. Er wechselt aus seiner Stellung als bloßer Ornamentträger und wird zum Symbol- und Bedeutungsträger schlechthin.

Holz, Baum, Ast, Zweig haben sehr viele Bezugspunkte gerade zu biblischen Aussagen und Bildern (vgl. zum Folgenden Abb. 10). Kreuz und Dornenkrone

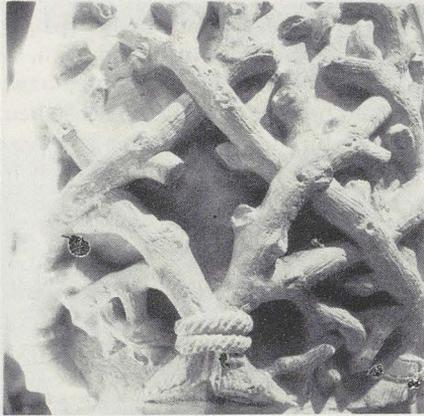


Abb. 10: Astwerk  
beim  
Aldinger Taufstein

können in den übereinandergelegten Astverzweigungen angespielt werden. Der Lebensbaum des Paradieses schwingt als Symbolbezug immer mit. Das Wort von der »Wurzel Jesse« (im Wormser Dom befindet sich ein berühmtes Bildwerk aus dem Jahr 1488 mit diesem Thema!) und der nur im Lateinischen verständliche synonyme Parallelismus von virgo (Jungfrau) und virga (Zweig, Rute) legen dies nahe. Ein verwandter Gedankenkreis ist auch der von der Maria im Rosenhag (Rosengarten). Die biblischen Worte schließlich vom Weinstock und den Reben, vom guten und faulen Baum (Matth. 7), besonders aber vom Baum im Garten Eden, der der Lebensbaum ist bzw. vom Baum der Erkenntnis des Bösen und des Guten, von dessen Frucht Adam und Eva nicht essen sollen, sind im Mittelalter sowieso stets gegenwärtig.

Am Wormser Taufstein scheint die himmlische Laube schon ahnungsvoll angedeutet zu sein, wenn aus den Ranken der Äste Propheten den Betrachter anschauen. Wenn sich jetzt in Aldingen ein ganzes Geflecht von Ästen rings um den Taufstein legt, so ist hier zweifellos noch stärker als schon in Worms der gedankliche Bezug zur himmlischen Laube angesprochen. Wir sprachen vom Dickicht, das ein Geheimnis umschließt. Dieses Geheimnis ist eben der Himmel, jener ferne göttliche Himmel, der nahe gekommen ist und der sich dem Betrachter manifest erweist in der symbolhaften Vorbildung eines solchen Geflechts aus Ästen und Zweigen.

Nebenbei: Daß sich die Ast-Symbolik gerade an Taufsteinen festsetzen mußte, ist klar. Der Täufling wird in der Taufe durch Christus in die himmlische Herrlichkeit versetzt. Er wird hineingenommen in das Ewige, das durch die Taufe irdisch-gegenwärtig vorweggenommen erfahren werden darf. Darum sind gerade Taufsteine besonders bevorzugte Objekte des Astwerks geworden!

Margit Braun-Reichenbacher, die in ihrem 1966 erschienenen Buch »Das Ast- und Laubwerk. Entwicklung, Merkmale und Bedeutung einer spätgotischen Orna-

mentform« diesen Gedankengängen nachgegangen ist, hat sie wie folgt zusammengefaßt: »Nicht mehr Stadt oder Burg sind Abbilder des Himmels, sondern Garten und Laube machen ihn jetzt im 15. Jahrhundert gegenwärtig. In diesen Paradiesgarten-Darstellungen liegt dann auch der Schlüssel für die vielen mit Ästen gebauten Geräte, wie Monstranzen, Taufbrunnen, Weihwasserbecken, Sakramentshäuser. Sie sind Gewächse in dem himmlischen Garten.«<sup>12</sup>

Die genannte Verfasserin macht auch darauf aufmerksam, daß die Kunst der Astornamentik in dauerndem Bedeutungswandel begriffen ist. 1450 begann ein der Ast sich als eigenständige Kunst- und Ornamentform zu entwickeln – ein 1453 im Straßburger Münster aufgestellter Taufstein soll wegweisende Anregungen gegeben haben. In der Folgezeit kommen die theologischen Bezüge der himmlischen Laube dazu. Schließlich erfolgt um 1485 eine nochmalige Wende. Braun-Reichenbacher verdeutlicht dies am 1486 erbauten Sakramentshäuschen in St. Kilian in Heilbronn: »Die beiden Strebenpfeiler an der Wand sind als Äste gegeben mit dicker rauher Rinde und zahlreichen Stümpfen... Die Holzwirkung des Steins [erweckt]... die Vorstellung, als seien die skulptierten Stützen hier auf irgendeine Weise zerstört worden und man hätte rasch hölzerne eingefügt, um den ganzen Aufbau vor dem Zusammenbruch zu sichern... Dieses Abzielen auf ein ruinöses und repariertes Aussehen der Architektur ist immer wieder festzustellen.«<sup>13</sup> Der Baustil gerät ins Tragische. Das Zerbrechen wird gewollt. Eine Fin-de-siècle-Stimmung macht sich breit. Mit dieser letzten Ausprägung, daß der zu Holz umgemodelte Stein auch noch ruinös verballhornt bzw. umgeschrieben wird, geht die Gotik ihrem Ende zu. Sie wird sich bald auflösen. Bringt die Reformation 1517 eine kirchengeschichtliche Epoche an ihr Ende bzw. zu einem revolutionären Neuanfang, kommt in gleicher Weise auf kunstgeschichtlichem Gebiet die Gotik zu ihrem Ende und wird durch eine neue Kunstrichtung abgelöst werden.

Für den Aldinger Taufstein ergibt sich aus dem Gesagten also der deutliche Bezug zur Vorstellung der himmlischen Laube, des himmlischen Gartens. Anders als bei den Vorgängern in Stammheim bzw. Worms ist bei ihm dieser Gedankenzug bereits bewußt übernommen. Das rein Ornamentale ist aufgegeben. Andererseits ist auch bei ihm das »ruinöse und reparierte Aussehen« der Schlußphase der Spätgotik

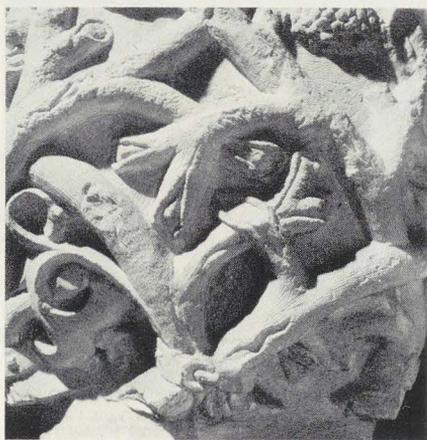


Abb. 11: Unteres  
Astwerk beim  
Aldinger Taufstein

sichtbar. Die Formsprache ist zartfühlender, sehnender, aber auch zerbrechlicher und verwilderter als bei den Vorgängern. Der Aldinger Taufstein stellt kunstgeschichtlich gesehen eine spätere Stufe dar. Sein Existenzverständnis ist ein deutlich anderes als das der Steine von Stammheim und Worms (vgl. Abb. 11 die beinahe ziellose Verschlungenheit der Äste und Blattformen).

### Der Taufstein von Oßweil

Bevor wir den Aldinger Taufstein einer abschließenden Exegese unterziehen, werfen wir einen kurzen Blick auf den Taufstein von Ludwigsburg-Oßweil (Abb. 12, 13). Es ist der zweite in der Gegend vorhandene Taufstein, der Astwerk aufweist.

Oßweil ist aus zwei Gründen für uns interessant. Zum einen ist die Kirche in Oßweil vom gleichen Baumeister wie die von Aldingen errichtet worden. Die Jahreszahl lautet 1491.<sup>14</sup> Auch der Taufstein von Oßweil stammt wohl aus dieser Zeit, ist also dem Aldinger um zehn oder gar zwanzig Jahre voraus. Zum anderen wird gerade am Oßweiler Stein die Übergangsphase von der Astornamentik zur Astsymbolik deutlich. Noch verflechten sich die Äste im unteren Teil des Korbes ornamental quadratisch. Doch weiter oben am Korb kommt Bewegung in das Ganze. Die Äste legen sich bereits »laubenartig« um den Stein. Holzmaserung ist sichtbar. Erste Ansätze zum »ruinösen« Stil treten auf. Wenn der Oßweiler Taufstein renoviert wäre und nicht eine schreckliche graue Malschicht an sich trüge, ließe sich manches noch besser erkennen. Die Übergangsphase jedoch ist deutlich konstatierbar.

Interessant ist, daß auch in der Oßweiler Kirche der Aldinger Steinmetz sein Zeichen hinterlassen hat. Zusammen mit dem später berühmten Peter von Lahn signiert er insgesamt fünfmal an der Chorwendeltreppe bzw. an den Chorfenstern. Ist es abwegig, zu vermuten, daß auch der (unsigned) Taufstein seine Arbeit ist? Manches spricht dafür. Dann wäre der Oßweiler Taufstein eine Art Vorarbeit zum



Abb. 12: Der Taufstein von Oßweil



*Abb. 13: Der Taufstein von Oßweil*

Aldinger Taufstein gewesen. Vieles ist an ihm noch nicht gelungen. Die Äste hängen an einigen Stellen wie vertrocknet herab. Insgesamt wirkt der Stein nicht recht organisch. Der Stein ist im übrigen rund und weist keine Schauseite auf. Auch das ist bezeichnend.

Durch Vergleich mit dem Oßweiler Stein können wir erkennen, wie stark der Aldinger Taufstein die Sprache seiner Zeit aufgenommen und verarbeitet hat. Der Gedanke der himmlischen Laube ist in Aldingen zu Ende gedacht.

### **Die Weiterentwicklung ins Dämonische**

An zwei Stellen zeigt auch der Aldinger Stein wiederum Weiterentwicklungen, die über das bisher Besprochene hinausführen. Nennen wir zuerst das eine. Betrachtet man den Stein länger, so beschleicht einen das Gefühl des Rätselhaften, ja der Angst um die vielen abgeschnittenen und abgebrochenen Astenden und Zweigstümpfe. Das Ganze hat etwas Gewaltames, fast Böses an sich. Wer ein bißchen Phantasie hat, wird in den mancherlei Endungen der Äste weit aufgerissene Mäuler von Tierungeheuern sehen können (vgl. Abb. 11 und 14). Das ist nicht mehr nur »ruinöses Aussehen«. Es ist ein gezieltes Ausformen. Hier wird der Lebensbaum, das »Holz des Lebens«, wie es im Neuen Testament vom Kreuz heißt, zum Lebens-Unbaum, zur bedrohlichen Natur.

Tatsächlich zeigt die spätere Entwicklung, daß an den Ast- und Zweigenden Dämonenköpfe entwachsen können. Das Beispiel, das wir heranziehen, stammt aus

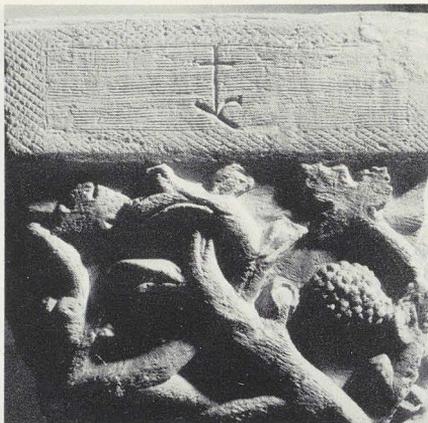


Abb. 14:  
 »Dämonenrachen«  
 in Aldingen  
 am Taufstein

Zwickau in Sachsen<sup>15</sup> und ist entstanden in der Schlußphase der Gotik um 1530 (Abb. 15).

Hier soll natürlich keine lokale Querverbindung nach Sachsen aufgebaut werden. Vielmehr geht es darum, geistige Querverbindungen aufzuzeigen. Aus dem zarten ornamentalen Astgebilde wird zuletzt der verwilderte Garten der Dämonen und des Rübbezahls. In Aldingen ist vorerst nur eine leichte, untergründige Tendenz dafür



Abb. 15:  
 Dämonenköpfe  
 in Zwickau

erkennbar. Dämonenköpfe gibt es noch längst nicht. Aber die Richtung auf die spätere Gedankenwelt wird bereits angezeigt. Das Auftreten von Dämonen an einem Taufstein ist im übrigen verständlich. Die Taufe in den Tod Jesu Christi gilt als Absage an alles dämonische und teuflische Werk des Bösen. Der Täufling wird bei der Taufe aus der Welt des Teufels, der Sünde und des Todes, also auch der Dämonen herausgehoben. In Aldingen kommt hinzu, daß die Kirchenpatronin die Heilige Margarethe ist, jene Heilige, die den Dämonsdrachen durch das Kreuzeszeichen besiegt hat. Am Portal von Aldingen steht ihre Statue und blickt auf die Eintretenden (Abb. 16). Zu Füßen krümmt sich der besiegte Dämon. Wie sollte dieser Gedankenzusammenhang nicht auch im Programm des Taufsteins eine unbewußte Verbindung haben?



*Abb. 16:  
Hl. Margarethe  
mit dem besiegten  
Dämon zu Füßen –  
Portalfigur in  
Aldingen*

### Weinrebe und Traube

Und noch in einer anderen Hinsicht trägt der Aldinger Taufstein Zeichen einer Weiterentwicklung. Wir betrachten nochmals die Vorderseite des Steins (Abb. 14). Dort ist das Astflechtwerk um ein gänzlich neues Symbol erweitert worden. Es sind die Traube und die drei Blätter. Ursprünglich haben diese Symbole nichts mit Astwerk zu tun. Symbolsprache des Astwerks ist eine Sache, die von Traube und Rebe eine andere. Zwei Sprachen sind also auf diesem Stein vereint.

Was bedeuten Rebe und Traube? Zunächst einfach dies: Christus ist der Weinstock und wir sind die Reben. Aber das Ganze hat noch mehr zu bedeuten. Das

Mittelalter hat mit den natürlichen Pflanzen besondere Erfahrungen gemacht. So heißt es zum Beispiel bei Konrad von Megenburg, einem mittelalterlichen Pflanzenschriftsteller: »des weinreben plüet (Blüten) toetent (töten) die slangen (Schlangen) und der weinreben zäher (Zähre), der dar auz tropfet, wenn man sie besneidet, vertreibt die räudichait und die schebichait (Räude und schwere Krankheiten)«<sup>16</sup>. Christus vertreibt also die Krankheiten, die »Schäbigkeiten« (sehr schön gesagt, nicht wahr?) und die »slangen«, also die Dämonen, das Böse. Schlange ist das Sinnbild für das Böse, wie der Dämon Ausdruck für das Böse ist. Man könnte als Aussage von Weinstock und Rebe also fassen: Christus besiegt die Dämonen – wobei wir wieder bei dem sind, was oben in der Symbolsprache des Astwerks ebenfalls ausgeführt wurde. Es besteht also ein Sinnzusammenhang zwischen der Sprache der Weinreben und der Sprache des Astgeflechts. Beides gehört zusammen!

Daß es ausgerechnet drei Weinblätter sind, die auf der Vorderseite des Taufsteins angebracht sind, ist nicht mehr ganz zu enträtseln. Liegt bei der Dreizahl eine Anspielung auf die Dreifaltigkeit vor? Oder sind Tugenden wie Glaube, Liebe und Hoffnung gemeint? In einem weiteren mittelalterlichen Buch heißt es: »Der volle Acker ist die ganze Welt, erfüllt von dem Dufte der Heiligen. Die verschiedenen Blumen sind die verschiedenen Arten der Gerechten. Aus denen die Patriarchen wie die Narzissen im Glauben grünen, die Propheten werden wie die Hyazinthen in der Hoffnung schimmern, die Apostel wie die Schößlinge aus der wahren Weinrebe keimend, trugen zur Schau in ihrer christlichen Liebe die Blüte des Weinstocks . . .«<sup>17</sup> So würde mit den Blättern der Weinrebe im Aldinger Taufstein vor allem die Liebe, die Caritas als Tugend gegen alles Böse empfohlen?

Fazit: Der Aldinger Steinmetz steht am Ausgang einer Stilepoche. Seine Formsprache ist die der Endzeit der Gotik. Der Taufstein dürfte seiner kunstgeschichtlichen Anschauungswelt wegen der Zeit nach 1500 angehören. Die Fülle der Anregungen, die an diesem Stein aufgenommen und selbständig verarbeitet sind, machen ihn zu einem beachtlichen kunstgeschichtlichen Dokument.<sup>18</sup>

## Der Steinmetz

Abschließend sei noch die Frage gestellt: Wer war der Steinmetz des Aldinger Taufsteins?

Wenn er seinen Stein ausdrücklich zeichnet, so war er sich des Wertes seines Werkes wohl bewußt. Der kecke Hinweis an der Außenfassade der Kirche macht sein Selbstbewußtsein nur noch deutlicher. In Oßweil hat er zusammen mit Peter von Lahn signiert. Er fühlt sich diesem Meister ebenbürtig. Wie Peter von Lahn mag er der sogenannten Stuttgarter Schule angehört haben. Peter von Lahn ist zum Meister aufgestiegen. Die Kirchen von Fellbach, Cannstatt, Hegnach, Neckargröningen und andere tragen sein Meisterschild. Was ist aber aus dem Aldinger Steinmetzen geworden? Als der Erbauer der Kirche von Aldingen, Hans von Ulm, noch einmal in unserem Raum und zwar 1516 in Kornwestheim baut, da ist das Zeichen des Aldinger Taufsteinmetzen nicht mehr dabei. Ist er weitergezogen? Woher kam er, wohin ging er?

Von seinen Händen ist Kunstvolles zurückgeblieben. Die Höhe der Epoche mit ihrem zarten Verständnis für das Himmlische und mit der tiefen Furcht vor dem

Bösen lebt in seinem Werk. Kann ein Künstler mehr als den Zeitgeist verstehen, verarbeiten und das Neue ahnen? Wir wissen vom Meister nichts mehr. Aber seinem Werk können wir Bewunderung zollen!

### Anmerkungen

- 1 E. Paulus, Die Kunst- u. Altertumsdenkmäler im Königreich Württemberg, Inventar Neckarkreis, Stuttgart 1889, S. 334.
- 2 G. Dehio/E. Gall, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Westliches Schwaben, München/Berlin 1956, S. 9.
- 3 G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg, bearb. von F. Piel, München/Berlin 1964, S. 6.
- 4 A. Schahl, Kunstbrevier Neckarschwaben, Stuttgart 1966, S. 241.
- 5 E. Gradmann/C. Mecksepper, Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 1970, S. 61.
- 6 Steinmetzmeister Ulrich aus Schwaikheim.
- 7 Chronik der Gemeinde Aldingen am Neckar, begonnen am 1. Mai 1898 von Pfarrer Müller, S. 21 (Aldingen, Pfarramtsregistratur).
- 8 R. Kautzsch, Der Dom zu Worms, Berlin 1938, S. 293.
- 9 M. Braun-Reichenbacher, Das Ast- und Laubwerk, Entwicklung, Merkmale und Bedeutung einer spätgotischen Ornamentform, Nürnberg 1966.
- 10 H. Koepf, Schwäbische Kunstgeschichte, 2, Stuttgart/Konstanz 1961, S. 22.
- 11 K. Oettinger, Laube, Garten und Wald. Zu einer Theorie der süddeutschen Sakralkunst 1470–1520, in: Festschrift H. Sedlmayr, München 1962, S. 201–228.  
Vgl. auch J. Büchner, Ast-, Laub- und Maßwerkgewölbe der endenden Spätgotik, in: Festschrift für K. Oettinger, Erlangen 1967, S. 265–302.
- 12 M. Braun-Reichenbacher (s. Anm. 9), S. 87.
- 13 Ebenda, S. 49.
- 14 A. Schahl (s. Anm. 4), S. 239.
- 15 Das Bild findet sich bei Fr. und H. Möbius, Bauornament im Mittelalter. Symbol und Bedeutung, Berlin 1974.
- 16 L. Behling, Die Pflanze in der mittelalterlichen Tafelmalerei, Weimar 1957, S. 155.
- 17 L. Behling (s. Anm. 16), S. 49.
- 18 Die Aufnahmen der Abbildungen stammen von Markus Otto/Bietigheim-Bissingen (1), Klaus Lautenbacher/München (3–7, 10, 11, 14, 16) und vom Verfasser (12, 13). Abb. 2 und 8 sind entnommen dem Buch von E. Paulus (s. Anm. 1). Abb. 9 ist entnommen dem Buch »Der Dom zu Worms. Wegweiser und Deutung«, Wormatia sacra/Heft 2, Worms 1975, hrsg. vom Propsteipfarramt Dom St. Peter, Worms. Abb. 15 ist entnommen dem Buch von F. und H. Möbius (s. Anm. 15).



# Schubart und Ludwigsburg\*

Von Hans Joachim Krämer

## I.

»Der Schiller und der Hegel, der Schelling und der Hauff,  
das ist bei uns die Regel, das fällt uns gar nicht auf!«

Den meisten von Ihnen werden diese ein wenig selbstgefälligen Verse geläufig sein, mit denen die Schwaben sich ihrer großen Männer zu rühmen pflegen. Zu den weit über die Grenzen des Schwabenlandes hinaus bekannt und berühmt gewordenen gehörte eine Generation früher als die eben Genannten der genialisch-vielseitige Christian Friedrich Daniel *Schubart*. Die Popularität des 1739 bei Gaildorf Geborenen und in Aalen Aufgewachsenen ist bei seinen Zeitgenossen und bei der Nachwelt in der Tat groß gewesen. Sie beruhte auf seinem volkstümlichen Dichter- und Musikantentum in Verbindung mit dem Ruhm des politischen Publizisten, der als Exponent der bürgerlich-republikanischen Bewegung in den Jahrzehnten vor der Französischen Revolution gelten konnte.

In seiner kurzen, bewegten Lebensspanne hat Schubart vielerlei Ansätze, Ideen und Entwürfe aus sich herausgeschleudert, genialisch-improvisierend, rasch auf die Gelegenheit und den Augenblick hin konzipierend, ohne letzte Vervollkommnung und Durcharbeitung. Auf keinem Gebiet ist sein Lebenswerk zu einem wirklichen Abschluß gelangt. Pläne zu großen Epen und Romanen blieben liegen. Seine Gelegenheitspoesien, oft schnell notiert und mit eigenen Melodien versehen, sind häufig im Volksmund weitergetragen, zersungen und später als anonyme Volkslieder überliefert worden. Schubart beherrschte wie kein anderer den Volkston, und er war zugleich ein Meister des *gesprochenen* Wortes: als Rezitator, Deklamator und Stegreifredner, den man gerade auch darin mit seinem französischen Zeitgenossen Danton verglichen hat.

Als *Dichter* knüpfte Schubart an Klopstock an, dessen »Messias« ihn früh beeindruckt hat. Auch Dante und Milton fühlte er sich nahe. In der Prosa war Luther sein Vorbild. Der Begriff des *Ausdrucks*, der seine Ästhetik beherrscht, weist auf die Generation der Stürmer und Dränger hin, jener Bewegung, die der Weimarer und Wiener Klassik vorherging, die aber auch deren Protagonisten Goethe, Schiller und

\* Text eines am 12. 3. 1981 vor dem Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg gehaltenen Vortrags. – Der Vortrag war verknüpft mit der Darbietung von zehn Liedern aus der »Ludwigsburger Handschrift« Schubarts durch A. Bethge (Sopran), H.-J. Pflingsttag (Tenor) und R. Walter (Klavier). – Das Interesse für Schubart und die Vertrautheit mit seinem Leben und Werk verdanke ich primär meinem Vater, dem Musikhistoriker, Schubartforscher und Gründer der Ludwigsburger Schloßfestspiele, Professor Wilhelm Krämer (1894–1971), der einst im Historischen Verein in Ludwigsburg über dasselbe Thema referiert hat (vgl. die Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung vom 24. 12. 1963). Im folgenden sind gelegentlich Materialien und Notizen meines Vaters benutzt.

Beethoven einmal durchlaufen haben. Schubart hat im übrigen das dichterische Frühwerk Schillers beeinflusst und er hat Schiller mit seiner Erzählung ›Zur Geschichte des menschlichen Herzens‹ von 1775 den Stoff zu seinem Erstlingsdrama ›Die Räuber‹ geliefert.

Der *Musiker* Schubart war, obwohl teilweise Autodidakt, an Begabung dem Dichter überlegen: zunächst als einer der besten Klavier- und Orgelspieler seiner Zeit, dann als Instrumental- und Liederkomponist. Schubart hat dies selbst im Prinzip richtig gesehen, wenn er in seiner Autobiographie von sich sagt: »In mir äußerte sich ein so glückliches musikalisches Genie, daß ich einer der größten Musiker geworden wäre, wenn ich diesem Naturhange allein gefolgt hätte.«<sup>2</sup> Hinzu trat Interesse für Musiktheorie und der zeitlebens verfolgte Plan, eine ›Ästhetik und Enzyklopädie der Tonkunst‹ zu schreiben – (was jetzt unter dem Titel ›Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst‹ vom Sohn Ludwig Schubart herausgegeben vorliegt, sind allerdings bestenfalls Vorarbeiten dazu, auf dem Hohenasperg ohne Unterlagen diktiert). Historisch ist der Musiker Schubart am ehesten in die Nachfolge der Bach-Schule zu stellen.

Als Begründer und Herausgeber der ›Deutschen Chronik‹ ist Schubart ferner der erste *politische Journalist* und *Publizist* in Deutschland gewesen, der von Augsburg und später von der Freien Reichsstadt Ulm aus die öffentliche Meinung in ganz Deutschland fortschrittlich und antiklerikal beeinflusste. Das Bild vom Rebellen Schubart geht mehr noch als auf die Zeit seiner Gefangenschaft auf seine publizistische Wirksamkeit zurück. Sein politischer Standort lag zwischen Republik und konstitutioneller Monarchie. Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 und die Revolution von 1789 hat er begeistert begrüßt. Im übrigen strebte er einen deutschen Einheitsstaat unter der Führung Preußens an. Die politische Entwicklung des 19. Jahrhunderts hat seinen Vorstellungen insofern weitgehend entsprochen. Trotz seines Kampfes gegen Despotismus und Obskurantismus wird man Schubart einen Revolutionär im engeren Sinne nicht nennen können. Dazu war er zu epikureisch und zu sehr auf individuelle Freiheit bedacht. Auch hat seine Kritik an Kirche und Klerus die christliche Überlieferung nie ernsthaft in Frage gestellt. Zu Unrecht hat man schon damals in ihm einen deutschen Voltaire sehen wollen.

Schubart war künstlerisch, literarisch und publizistisch interessiert und überdies als Theologe ausgebildet. Ein Prinzipienkenner, Philosoph, Theoretiker und Kritiker war er nicht. Größe und Grenzen Schubarts hat sein Freund und Nachfolger Staudlin in seinem Nachruf klar umrissen: »Er war ein außerordentlich vielseitiger Mann, voll Herz und Geist. Wenn es entschiedene Wahrheit ist, daß schöpferische Imagination, lebendige Darstellungsgabe und inniges Gefühl für Schönheit, Wahrheit und Größe charakteristische Kennzeichen des Genies sind, so war Schubart gewiß ein Genie! – Freilich wird kein unbefangener Urtheiler leugnen wollen, daß diesem trefflichen Genie das Sigel einer vollendeten Bildung und eines ganz geläuterten Geschmacks mangelte – denn wie groß wäre nicht Schubart *mit* diesen geworden!«<sup>3</sup>

Schubart ist in der Tat wie mancher in seiner Generation und anders als die folgende der Klassiker beim Unfertigen, Nichtvollendeten und Nichtvollkommenen, bei Widersprüchen und Gegensätzen stehen geblieben: zwischen Rebellion und Devotheit, Libertinismus und Frömmerei, Patriotismus und Bewunderung fremder

Größe. Dies liegt nicht nur an seinem Lebensschicksal, sondern auch an seinem Charakter und der Art seiner Begabung.

Soviel zu Schubart im allgemeinen – und nun zu »*Schubart und Ludwigsburg*«:

## II.

Etwa in der Mitte seines kurzen Lebensganges, in seinem 30. Lebensjahr, ist Schubart von Geislingen, wo er bis dahin als Präzeptor und Hilfsprediger gewirkt hatte, nach Ludwigsburg gekommen und fast vier Jahre hier geblieben. Nimmt man die Gefangenschaft auf dem Hohenasperg dazu, dann hat Schubart über ein Viertel seines Lebens in dieser Stadt und ihrer Umgebung verbracht –, wobei eine Zeit fast anarchischer Freiheit dem Gegenextrem tiefster Unfreiheit und Knechtschaft gegenüberstand.

In Ludwigsburg öffnete sich Schubart das Tor zur großen höfischen Welt, mit ungewöhnlichen Chancen, aber auch Risiken, im ganzen gefährlich ambivalent. Schubart hat dies unbewußt empfunden: Er berichtet über einen warnenden Traum in der Neujahrsnacht 1769, kurz vor seinem ersten Besuch in Ludwigsburg: »Ich sah Feuer im Sakristei zu Geislingen auflodern, ich wollte es löschen, und die Flamme senkte mich. – Erschrocken floh ich ins Feld, eine Wüste öffnete sich mir, ich verwilderte darinnen, von Scheusalen umtanzt, umheult, umzischt; Nacht und Finsternis floß immer dicker und schrecklicher auf meinen Pfad herunter; – ein Blitz, der plötzlich die ganze scheußliche Gegend erleuchtete, wies mir nur die gähnende, greuliche Kluft, an der ich schwindelte. Ich schrie, eine starke Hand griff nach mir und stellte mich auf einen Berg, der ganz mit *Asche* bedeckt war. Ich watete durch die Asche in einen Turm, wo ein ganzes Heer von Männern in schwarzen Kutten mich hohnneckend bewillkommnete ... Die Deutung dieses Traumes begann alsobald, enträtselte sich immer mehr, und erst jetzt sehe ich seine volle Entwicklung mit Erstaunen.«<sup>4</sup> Die ganze Tragweite enthüllte sich erst bei der Einkerkering auf dem Hohenasperg. Schubart schreibt darüber: »Mein erstes Gefühl war Erstaunen über die Erfüllung eines schon vor acht Jahren gehabtens Traums. Eben diesen halb abgebrochenen Turm, dies schwarze Gewölbe, dieses harte Lager, dies Eisengitter und ebendiesen Mann hier, meinen Befehlshaber Rieger; – all dies, was mir mein Genius lange zuvor im Schlaf vorgezeichnet hatte, fand ich hier ganz genau, Bild vor Bild, Zug vor Zug dargestellt, ins Leben gedruckt.«<sup>5</sup> Dann aber, so können wir schließen, ist die Wüste, in der Schubart vorher verwildert und von Scheusalen umtanzt und umzischt wird, nichts anderes als Ludwigsburg! Zugleich ist der innere Zusammenhang, die Kontinuität zwischen Ludwigsburg und dem Asperg im Traum antizipierend hergestellt.

Die Vorahnungen setzten sich in Ludwigsburg fort, wenn Schubart im zweiten Jahr seines hiesigen Aufenthalts an den Schwager schreibt: »Ich wünschte meinem Fürsten nicht unter den Augen, sondern weit von ihm dienen zu können. Mir fallen immer die Donnerkeile ein in der Hand Jupiters.«<sup>6</sup>

Zunächst jedoch ist Ludwigsburg das erklärte Ziel aller Wünsche Schubarts. Erster Anlaß war ein Besuch mit Verwandten aus Eßlingen in Ludwigsburg am Geburtstag des Herzogs Karl, am 11. Februar 1769, verbunden mit einem Besuch von Jommellis neuer Oper »Fetonte«, die den Phaëthon-Stoff behandelte, im großen

Opernhaus, das damals an der Stelle des Schüsselessees stand. Schubart berichtet darüber: »Man stelle sich einen so feuerfangenden Menschen vor, als ich war, dessen Hauptthang die schönen Künste, sonderlich die Tonkunst, gewesen und der noch nie ein treffliches Orchester gehört, noch nie eine Oper gesehen hatte, diesen Menschen stelle man sich vor – wie er schwimmt in tausendfachen Wonnen, indem er hier den Triumph der Dichtkunst, Malerei, Tonkunst und Mimik vor sich sah! Jomelli stand noch an der Spitze des gebildetsten Orchesters der Welt, Aprili sang, und Bonani und Cesari. Der Geist der Musik war groß und himmelerhebend und wurde so ausgedrückt, als wäre jeder Tonkünstler eine Nerve von Jomelli. Tanz, Dekoration, Flugwerk, alles war im kühnsten, neuesten, besten Stile! – und nun gute Nacht, Geislingen, mit deiner Einfalt, deinen Bergen, deiner Armut, deiner Geschmacklosigkeit, deinem Kirchhof und deinem Schulkerker! – Mit diesem festen Entschlusse reiste ich nach Geislingen zurück...«<sup>7</sup>

Als in Ludwigsburg die Stelle des Ersten Organisten und Musikdirektors an der Stadtkirche vakant wurde, bewarb sich Schubart und konnte die Stelle nach langem Hin und Her dank der Protektion des Ludwigsburger Literaturprofessors Haug erlangen und gegen großen Widerstand seiner Familie auch antreten. Am 22. September 1769 traf Schubart in Ludwigsburg ein und vertauschte damit, wie sein Sohn es später ausdrückte, »den klaren Landbach mit dem tosenden Stadtmeere«.<sup>8</sup> Immerhin hatte Ludwigsburg damals etwa 11000 Einwohner (Stuttgart gerade 15000!) und war Hauptstadt eines Territorialstaates, mit dem sich die Reichsstädte Aalen und Ulm, in denen Schubart bis dahin gelebt hatte (auch Geislingen gehörte zu Ulm) nicht messen konnten. Wenn Schubart, der als Limpurger eher Rand- und Grenzschwabe war, später mit Nachdruck sein Schwabentum hervorgekehrt hat, so liegen die Ansätze dazu auch in seiner Übersiedlung ins württembergische Ludwigsburg.

Der aufstrebende junge Schubart kam nach Ludwigsburg in der Mitte desjenigen Jahrzehnts, das unbestritten *den nie wieder erreichten Höhepunkt der Stadtgeschichte* markiert: Es sind die Jahre von 1764 bis 1775, in denen sich Herzog Karl mit den Landständen und der alten Hauptstadt Stuttgart überworfen und Ludwigsburg zur eigentlichen Residenz erklärt hatte. Mit ungeheurem Aufwand und Spitzenstars wie Jomelli, Noverre, Vestris, Lolli, Nardini, Aprile und Colomba gelang es ihm, selbst Versailles zu überbieten und Ludwigsburg für eine Zeitlang zum ersten Hof Europas zu machen. Das entsprechende Urteil Casanovas in den »Memoiren«<sup>9</sup> über das Stuttgart von 1760 läßt sich von der Mitte der Sechziger Jahre an auf Ludwigsburg beziehen. Die Atmosphäre der Stadt war multinational, von italienischen, französischen, böhmischen Künstlern bestimmt. Hinzu kam – als Kehrseite des üppigen Hoflagers – die große Zahl der ab- und zureisenden Kavaliere, Künstler, Abenteurer und Abenteurer suchenden Damen, die die Stadt, wie Schubart es in seiner Autobiographie ausdrückt,<sup>10</sup> zu einem deutschen Lampsakos (wir würden heute sagen: zu einem Sündenbabel) oder, wie es die pietistische Landbevölkerung sah, zu einem »Lumpenburg« machte. Das weitgehend Unbürgerliche, Abenteuerhafte unterscheidet jedenfalls das Ludwigsburg des 18. Jahrhunderts ganz wesentlich von der gutbürgerlichen Beamten- und Pensionärsstadt, zu der Ludwigsburg dann im 19. Jahrhundert geworden und die es trotz aller Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg doch bis heute geblieben ist. Im Ludwigsburg des 18. Jahrhunderts war vieles, ja alles möglich. Die Amoralität der Gesellschaft spiegelt sich etwa

in Schillers »Kabale und Liebe«, einem Stück, das wesentlich von Ludwigsburger Erfahrungen geprägt ist. (Schiller besuchte übrigens während der Zeit von Schubarts Aufenthalt die Lateinschule am Ludwigsburger Marktplatz.)

Der neue Musikdirektor an der Stadtkirche warf sich mit Eifer in sein Organistenamt, suchte aber von Anfang an Kontakt auch zum Hof und zur Hofmusik,<sup>11</sup> mit der er von Amts wegen nichts zu tun hatte. Er befreundete sich mit dem Mitarbeiter Noverres, dem Ballettkomponisten Florian Deller, fungierte gelegentlich als Accompanist auf dem Cembalo im Opernorchester und ließ einmal von den italienischen Opernmusikern eine eigene Kantate aufführen, die er, um dem Vorurteil gegen deutsche Musik zu begegnen, einem fiktiven Komponisten Trabuschi zugeschrieben hatte. Erst nach dem Erfolg löste er das Anagramm auf (Trabuschi ist natürlich die Umkehrung von Schubart). Ein sehr schwieriges Klavierkonzert des Bach-Nachfolgers Mützel scheint er am Ludwigsburger Hof vorgetragen zu haben. Ein andermal stach er einen reisenden Klaviervirtuosen aus und stellte ihn bei den Proben so in den Schatten, daß dieser stillschweigend abreiste. Der herzogliche Kammerviolinist Nißle bekannte, daß er nicht wisse, ob auf der *Violine* (!) nicht Schubart der Bessere sei. Der englische Musikgelehrte Burney berichtet in einem 1773 deutsch erschienenen Reisetagebuch,<sup>12</sup> daß Schubart ihn in das Musikleben am Ludwigsburger Hof eingeführt habe und rühmt ihn als Originalgenie und besten deutschen Flügelspieler, der u. a. den vollkommenen Doppeltriller beherrsche. (Goethe schreibt noch in der Italienischen Reise von 1787, Schubart habe damals im Flügelspiel als unerreichbar gegolten.<sup>13</sup>) Über das Hoforchester hat Schubart sich später in seiner »Ästhetik der Tonkunst« anerkennend und kritisch zugleich geäußert: »Es bestand aus den besten Virtuosen der Welt – und eben das war sein Fehler. Jeder bildete seinen eigenen Kreis, und die Anschmiegun g an ein System war ihm unerträglich. Daher gab es oft im . . . Vortrag Verzierungen, die nicht ins Ganze gehörten. Ein Orchester mit Virtuosen besetzt ist eine Welt von Königen, die keine Herrschaft haben.«<sup>14</sup>

Was Schubart am Hof gelernt hatte, suchte er in die städtische Kirchenmusik zu übertragen. Er »verpflanzte Süßigkeiten der Hofmusik«<sup>15</sup> auf die Orgel, phantasierte im Nachspiel auch über weltliche Themen und fand damit allgemeinen Beifall. Dies führte dazu, daß viele Kirchgänger zum Vor- und Nachspiel Schubarts, der beide lange ausdehnte, in die Stadtkirche kamen, dazwischen aber, während der bald trockenen, bald eifernden Bußpredigten seines Vorgesetzten, des Dekans Zilling, die Kirche wieder verließen. Der Aufforderung Zillings, das Vorspiel abzukürzen, ließ Schubart trotzig antworten, sein Vorspiel sei immer noch besser als das, was nachher komme. Schubarts endliches Scheitern in Ludwigsburg ist im zunehmenden Gegensatz zu Zilling begründet, der sich schon anfangs der Berufung Schubarts widersetzt hatte. Empfund Zilling Schubarts Libertinage als Provokation, so Schubart Zillings »Gravität« als »beleidigend«, um so mehr, als Zilling dem Adel und der Krone gegenüber andere Maßstäbe anlegte. Immerhin war der in diesen Dingen sachverständige Herzog von Schubarts Orgelspiel persönlich höchst angetan, als er im August 1770 in der Stadtkirche seiner Begleitung gegenüber äußerte: »Bravo, der Mensch spielt sehr gut.«<sup>16</sup> Und der berühmte Orgelspieler Abbé Vogler soll über Schubart geurteilt haben: »Wer nicht weiß was Genie ist, der komme und höre Schubart spielen oder zum Abendmahl phantasieren.«<sup>17</sup> Im übrigen faßte Schubart eine Reform der Ludwigsburger Kirchenmusik ins Auge, bei der adäquate Texte

zugrundegelegt werden sollten, doch ist es zur Durchführung nicht mehr gekommen.

In der ersten Ludwigsburger Zeit hat sich Schubart auch noch stärker mit literarischen Fragen beschäftigt, hat gegenüber dem hier überwiegenden französischen Einfluß für die deutschen Dichter Klopstock, Gellert, Gleim und Jacobi geworben und eine Anthologie der Gedichte Klopstocks publiziert. Ein hier geborener, aber bald verstorbener Sohn war auf Klopstocks Vornamen Friedrich Gottlieb getauft.

Zum Nebenerwerb erteilte Schubart höheren Offizieren Privatunterricht und hielt vor Subalternoffizieren öffentliche Vorlesungen über Geschichte und Ästhetik (diese Vorlesungen sind später in Ulm fortgesetzt und auf Grund von Nachschriften ohne Schubarts Zutun wiederholt publiziert worden).

Wichtiger war die Nebentätigkeit als gesuchter Privatmusiklehrer bei Leuten von Stande, auch Italienern, vor allem bei Damen des Hofadels. Dazu gehörte seit Juli 1772 auch Franziska von Leutrum, die damalige Favoritin und spätere zweite Gattin des Herzogs. Schubart darüber brieflich: »Die Frau von Leutrum, eine Mätresse des Herzogs, instruire ich ebenfalls; es ist aber ein gar schlüpfriger Posten, weil der Herr oft selber dazukommt.«<sup>18</sup> Wichtiger war ihm Frau von Türkheim, eine Tochter des mächtigen Premierministers Montmartin, darüber Schubart brieflich: »Gestern bin ich bei der Frau von Türkheim gewesen und – Amor und alle Götter stehen mir bei – ich – ich armer Teufel soll ihr Lektion geben. So viel Geist, so viel Grazie, so viel entzückende Weiblichkeit hab' ich noch niemals *vereint* angetroffen. Alle Tage soll ich eine Stunde neben ihr stehen! ihre Aurorenfinger leiten! ihre holden Blicke die Noten verstehen lehren und auf ihren Marmorschultern den Takt geben! – Ein grausames tantalisches Schicksal! Wie eine Alpenspitze mit der Sonne benachbart seyn, und doch mit Schnee bedeckt bleiben! Wer kann *das*?«<sup>19</sup> Frau von Türkheim soll wie die Baronin von Wimpfen und andere Schülerinnen Schubarts einmal zu den Blauschuhträgerinnen, dem Kreis der Mätressen des Herzogs gehört haben, die durch blaue Schuhe ausgezeichnet und geschützt waren.<sup>20</sup> Wahrscheinlich ist sie die Dame, in die sich Schubart während seines Ludwigsburger Aufenthaltes verliebt und die er mit Gedichten und Melodien bedacht hat (was sich später in München und dann auf dem Hohenasperg mit anderen Schülerinnen wiederholte).<sup>21</sup>

Natürlich war der gesellige, humorvolle, hochbegabte und gutaussehende junge Mann in der erotisierten Ludwigsburger Gesellschaft vielfältigen Versuchungen ausgesetzt, denen er weder widerstehen konnte noch mochte. Der Sohn berichtet und Schubart deutet es in der Autobiographie an, daß ihn seine hochgestellten Klavierschülerinnen zweimal mit einem galanten Andenken beehrten, das zu überwinden es der ganzen Kraft seiner Konstitution bedurfte. Damit scheint zusammenzuhängen, daß sich Schubarts Frau im Dezember 1771 mit den Kindern zu ihren Eltern nach Geislingen zurückzog. Schubart ließ sich mehr und mehr in das rauschende Hofleben hineinziehen; er verfiel auf dem glatten, durch italienische und französische Künstler bestimmten Ludwigsburger Parkett zunehmend einer wilden, ungeordneten Lebensführung, die ihn aber keineswegs glücklich machte. Ein Brief vom Februar 1771 zeigt dies:<sup>22</sup> »Hier ist alles in den gewöhnlichen Lustbarkeiten des Hofes ersoffen. Opern, Bälle, Capucinaden, Harlekinaden, Comödien, Concerte, Pharotische, wo sich unser... Wiz beschäftigt, den Schweiß unserer Väter und unserer Gläubiger in Minuten zu zernichten... *Ich* bin nunmehr ein Hofmann!

Stolz, windicht, unwissend, vornehm, ohne Geld und trage samtne Hosen... Du wirst mich in einem neuen Logis antreffen« (gemeint ist Kirchstraße 18), »gepist, weit, modisch, hell, wie es sich vor einen Hofmann gehört. Meine Studirstube hat sich in ein Puzzimmer verwandelt, mein Pult in eine Toilette; meine Bücher hab' ich einem kontrakten Schulmeister geschenkt, und statt des Tobaks kaue ich Lavendel. Ich freue mich von Herzen über das Privilegium, dumm und vornehm zu seyn... Gott verzeih mir! daß ich ein Narr war und den Messias auswendig lernte. Ich kann nun etwas Italienisch und französisch stottern, lese Bücher hübsch sauber in Paris gedruckt... Ich glücklicher Mann!«

Die dunkle Tracht des Geistlichen und Schulmanns hatte er schon vorher mit der bunten des Hofmanns vertauscht. – Hinter der Selbstironie verbirgt sich Bedauern, ja Unzufriedenheit. Er vermißt unter den vielen Aufgaben und Zerstreungen die *innere Ruhe* und klagt über Trübsinn und Schwermut. »In Ludwigsburg grenzte damals« – so schreibt er rückblickend in der Autobiographie – »die Hölle sehr nah ans Paradies. Es war ebenso leicht ein gottseliges Leben daselbst zu führen als ein ruchloses.«<sup>23</sup>

Schubart ist es nicht gelungen, den archimedischen Punkt für seine Lebensführung zu finden. Begegnungen mit dem Pietisten Oetinger standen neben dem Umgang mit Künstlern aller Art: Malern, Bildhauern, Maschinisten, Gärtnern, Baumeistern, Tänzern und Tänzerinnen. Schon im Oktober 1770 hatte er eine Veränderung seiner Position ins Auge gefaßt und bald darauf dem Herzog folgende Alternative vorgeschlagen: Professur der schönen Wissenschaften in Tübingen – Lehramt an der Ludwigsburger Akademie der schönen Künste – Aufsicht über einen Teil der Landesbibliothek (damals in Ludwigsburg, Schloßstraße 31, in der heutigen Polizeidirektion) – Stelle im Hoforchester. Eine gut vorbereitete Audienz beim Minister Montmartin in Stuttgart im August 1771 blieb ergebnislos, da Schubart durch einen taktischen Fehler eine ihm offenbar zugedachte herzogliche Stellung als Musiker indirekt ausschlug.

1772 spitze sich die Situation für Schubart zu. Sein Schwager Boeckh wurde von Esslingen nach Nördlingen berufen, der letzte familiäre Rückhalt in der näheren Umgebung entfiel damit. Eine 21jährige Haushaltsstütze, die Aalenerin Barbara Streicher, übernahm Schubart von Boeckh, doch führte dies zu Mißhelligkeiten mit seiner inzwischen zurückgekehrten Frau, die sich daraufhin wieder nach Geislingen zurückzog. Die Spannungen zum Dekan Zilling, den Schubart vor den Offizieren als »Bonzen« lächerlich machte, und zum Herzog, von dessen Geliebter Franziska Schubart offen als »Donna Schmergalina« und »Pompadour« redete, nahmen zu. Seine Amtsscheu und sein Freiheitsdrang machten ihm die Routine der Tagesarbeit immer weniger erträglich. Stimmungsschwankungen rissen ihn hin und her. Bald lebte er nach der Musikantenmoral: »Friß, sauf', liebele, sing', geig', pfeif' – nach dem Tod ist alles aus« –, bald litt er unter Depressionen und Gewissensqualen wie nach dem Weggang seiner Frau. Damals war es wohl, daß er nachts in einer dunklen Allee verzweifelt ausrief: »Richter, donne mich nieder oder erbarme Dich meiner!« Eine leidenschaftliche Selbstanklage, die in Gestalt eines Mémorial erhalten ist, endet mit den Worten: »Stirb, Verlohrner!«<sup>24</sup> Der Angsttraum von Neujahr 1769 hatte begonnen, Wirklichkeit zu werden. – Eine Satire auf einen wichtigen Hofmann (man denkt an den Hofmedicus Mörike) und eine harmlos gemeinte Parodie auf die Litaneien<sup>25</sup> gaben im Verein mit dem Verdacht auf Ehebruch mit Barbara Streicher den Gegnern

die Handhabe, Schubart zunächst zu inhaftieren und dann durch herzoglichen Erlaß vom 21. Mai 1773 an das Oberamt Ludwigsburg das *consilium abeundi* zu geben und kurzfristig aus Württemberg auszuweisen. Mit einem einzigen Taler in der Tasche hat Schubart ohne seine Familie Ludwigsburg unverzüglich verlassen und eine lange Irrfahrt angetreten, die ihn über Heilbronn, Mannheim, Heidelberg, Schwetzingen, München und Augsburg nach Ulm führte, wo er wieder Fuß faßte.

*Dennoch war die Ludwigsburger Zeit nicht verloren:* Sie hatte sein musikalisches Können so nachhaltig bereichert, daß er fortan in verschiedener Hinsicht davon zehren konnte.<sup>26</sup> Als Pädagoge hatte er sich auf mehreren Gebieten bewährt. Vor allem aber hat er den Gedanken zu *einer politischen und gelehrten Zeitung* nach einem Brief vom Dezember 1771 schon in *Ludwigsburg* konzipiert.<sup>27</sup> Die in Augsburg und Ulm geschaffene ›Deutsche Chronik‹, Schubarts eigentliche Lebensleistung, war also schon damals präformiert und ist durch die Weltläufigkeit der Residenzstadt gewiß mit evoziert worden. Zur inneren Ruhe ist Schubart freilich erst in Ulm gelangt. War Geislingen zu klein, so war Ludwigsburg zu extrovertiert für ihn gewesen. Man hätte sich gewünscht, daß er hier die Schule eines größeren Musikers durchlaufen und dadurch seinen Fähigkeiten als Komponist zu einer gründlicheren Ausbildung verholfen hätte. So ist die Zeit in Ludwigsburg nur eine Epoche der Vorbereitung und Inkubation geblieben.

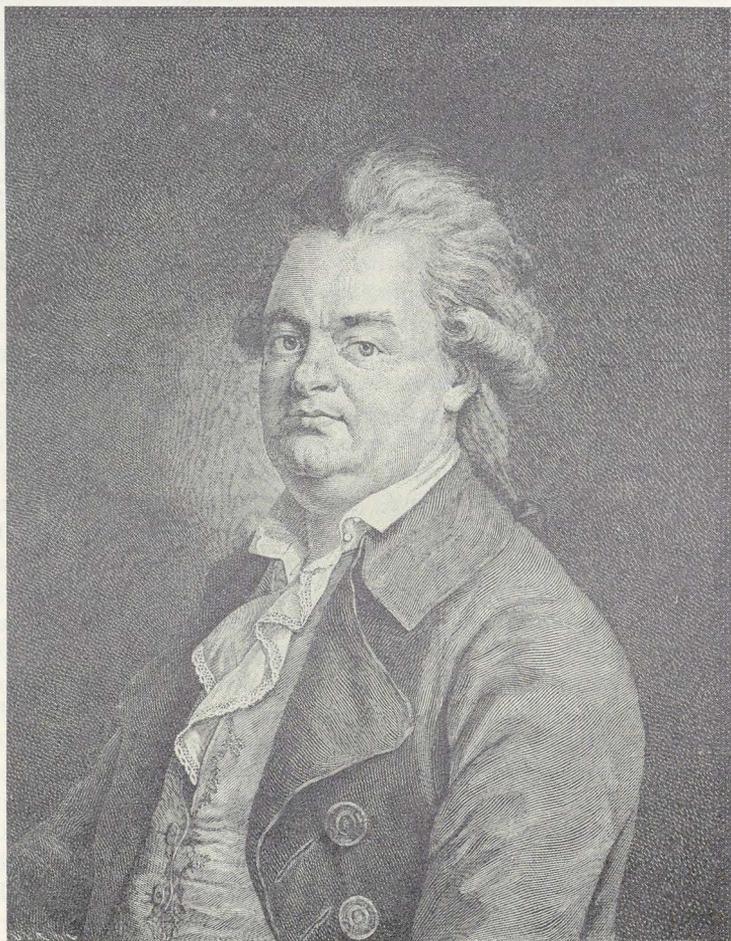
### III.

Schubart hat von 1774 an in Augsburg, dann in Ulm als Publizist, Musiker, Dichter und Vortragsredner ständig zunehmenden Erfolg gehabt und ist zu raschem Ruhm gelangt, der sich über ganz Deutschland verbreitete. Am 23. Januar 1777 wurde er jedoch auf Befehl Karl Eugens vom Klosteramtmann Scholl aus der Freien Reichsstadt nach Blaubeuren gelockt, dort verhaftet und unter militärischer Bewachung auf den Hohenasperg gebracht. Der Herzog war mit Franziska bei der Einkerkering persönlich zugegen. Es liegt gewiß eine Paradoxie darin, daß man denselben Mann, der dreieinhalb Jahre vorher aus Ludwigsburg und Württemberg ausgewiesen worden war, jetzt mit List und Gewalt wieder auf württembergisches Territorium zurückholte, um ihn dort festzuhalten. Die Motive sind nicht genau bekannt, noch weniger als bei Ovid oder Tasso, die wenigstens selber um die auslösenden Vorgänge wußten; bei Schubart ist aber nicht einmal dies der Fall. Man nimmt heute an, daß es überwiegend politische, zum Teil auch kirchenpolitische Gründe waren, die zur Ausschaltung Schubarts führten. Schubarts antiklerikale, insbesondere jesuitenfeindliche Haltung hatten ihn schon aus Augsburg vertrieben; die Feindschaft hielt an. Hinzu kam Schubarts Parteinahme für Preußen. Beides erregte beim Wiener Hof Anstoß. Der kaiserliche Resident in der Reichsstadt Ulm, General von Ried, soll bereits einen Verhaftungsbefehl gehabt haben, den er aber dort nicht ausführen konnte. Herzog Karl soll die Ausführung übernommen haben, um an Schubart das Exempel einer Korrektionskur zu statuieren. (Persönliche Kränkungen können allenfalls eine zusätzliche und verschärfende Rolle gespielt haben: Schubart weigerte sich einmal, vor von Ried zu musizieren; die Äußerungen über Franziska mochten nachwirken.) Aufschlußreich ist das herzogliche Dekret an den Amtmann Scholl in Blaubeuren: »Dem Closters Oberamtmann Scholl zu

Blaubeuren wird nicht unbewußt seyn, wie vor einigen Jahren der in Ludwigsburg angestellt gewesene Stadtorganist Schubart theils um seiner schlechten und ärgerlichen Aufführung willen, theils wegen seiner sehr bösen und sogar Gottslästerlichen Schreibart, auf unterthänigsten Antrag des Herzoglichen Geheimen Raths und Consistorii, seines Amts entsetzt und von dort weggejagt worden. Dieser sich nunmehr zu Ulm aufhaltende Mann fährt bekanntermaßen in seinem Geleise fort, und hat es bereits in der Unverschämtheit so weit gebracht, daß fast kein gekröntes Haupt und kein Fürst auf dem Erdboden ist, so nicht von ihm in seinen herausgegebenen Schriften auf das freventlichste angetastet worden, welches Se. Herzogl. Durchlaucht schon seit geraumer Zeit auf den Entschluß gebracht, dessen habhaft zu werden, um durch sichere Verwahrung seiner Person die menschliche Gesellschaft von diesem unwürdigen und ansteckenden Glide zu reinigen.« Der Herzog hält es demgemäß für das beste, »wenn Schubart unter einem . . . Vorwande auf *unstreitig* Württembergischen Grund und Boden gelockt und daselbst sofort gefänglich niedergeworfen werden könnte. Se. Herzogl. Durchlaucht senden zu diesem Ende den Oberstwachmeister und Flügel Adjutanten von Vahrenbühler eigends nach Blaubeuren ab, um sich mit dem Cammerherrn und Oberforstmeister Grafen von Sponeck, dem Stadtoberamtmann Georgii und dem Closters Oberamtmann Scholl in der Sache über die schicklichsten Mittel mündlich zu beratschlagen, und solche sodann . . . auszuführen, indem der Major von Vahrenbühler wegen des Weitern bereits die nöthige Verhaltungsbefehle hat.« Abschließend empfiehlt der Herzog dem Oberamtmann, er möge »so lieb ihme Höchstero Herzogl. Huld und Protection nur immer seyn kann, das unverbrüchlichste Stillschweigen gegen jedermann beobachten, und überhaupt nach seinen theuren Pflichten klug und behutsam zu Werke zu gehen sich nach Kräften bestreben. – Decretum Stuttgart den 18ten Jenner 1777. Carl, Herzog zu Württemberg und Teck.«<sup>28</sup>

Schubart wurde in der Folge ohne Verhör, Anklage oder Gerichtsurteil auf den Asperg in einem feuchten Verlies auf faulendem Stroh 377 Tage lang in strenger Einzelhaft gehalten und mit einem Lese-, Schreib- und Musizierverbot belegt. Erst danach hat man sein Los allmählich erträglicher gestaltet und in eine Art von Festungshaft umgewandelt. Die Korrekturen wurden vom Kommandanten Oberst und später General Rieger systematisch betrieben, einem ehemaligen Werbeoffizier, der einst mit Montmartin in der Gunst des Herzogs konkurriert hatte, aber dann in Ungnade gefallen und zu vier Jahren strenger Einzelhaft in einem Felsloch auf dem Hohentwiel verurteilt worden war; später hatte ihn der Herzog rehabilitiert. Rieger wurde unterstützt durch die Garnisonsprediger Faber und Payer in Asperg und deren Vorgesetzten Dekan *Zilling* in Ludwigsburg, den alten Widersacher Schubarts. Hinzu kam als vierter Geistlicher der Pietist Philipp Matthäus Hahn aus Kornwestheim, der für Schubart eine eigene geistige Diätetik entwarf, unter dem Titel »Gedanken, wie Herr Schubart seine Zeit in der Gefangenschaft am nützlichsten anwenden könnte«. Das Prinzip der Besserungskur bestand darin, daß Schubart isoliert wurde und nur biblisch-pietistische Lektüre zugewiesen erhielt (J. Böhme, Swedenborg, Bengel, Oetinger, Hahn u. a.). Seine Phantasie wurde dadurch und durch regelmäßige Exerziten in eine bestimmte Richtung gelenkt und er selbst zu bußfertigen Beicht- und Reuebekenntnissen veranlaßt. Mit zunehmender Hafterleichterung verschoben sich indessen die Gewichte wieder, die ursprüngliche Breite der Welterfahrung stellte sich wieder her, und wenn Schubart auch bis zuletzt

theoretisch an der pietistischen Glaubensposition festgehalten hat, so war doch in seiner Lebenspraxis davon nicht viel zu bemerken. Sein Sohn Ludwig hat die Wandlung auf dem Asperg mit der Wiederbelebung von repressiven Schreckbildern seiner Jugend in Verbindung gebracht. Paradox mutet auch hier an, daß ein Theologe wie Schubart – er hatte in Aalen und Geislingen ja auch *diesen* Beruf ausgeübt – einer Glaubenskonversion zu bedürfen schien. Ein langwährender Briefwechsel zwischen Payer, Zilling und dem Konsistorium über Schubarts Wiederzulassung zum Abendmahl ist hier aufschlußreich (Zilling hatte Schubart schon in Ludwigsburg vom Abendmahl ausgeschlossen). Zilling argwöhnte, daß »bey dem Schubart nicht bälde eine wahre Änderung« zu vermuten sei, »als biss er sich selber



Gh. F. D. Schubart.

*Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791). Altersbild.*

anstinke, physice et moraliter: und ich hoffe nach Dero Beschreibung, beydes treffe nunmehr zusammen.«<sup>29</sup>

Mit der Zeit avancierte Schubart zum unentbehrlichen Dichter, Musiker, Theaterregisseur und Klavierlehrer der Kleinstgarnison auf dem Hohenasperg, die dort Feste und Aufführungen veranstaltete, an denen zuweilen sogar der Herzog teilnahm. Schubart hat mehrfach die Gelegenheit zur Flucht gehabt, wagte aber nicht, sie zu nutzen, um seine Familie nicht zu gefährden, die vom Herzog finanziell abhängig war. (Sohn Ludwig war überdies Karlsschüler, Tochter Julie an der Franziska unterstellten École des Demoiselles in Stuttgart.) Während Schubart seine Autobiographie noch heimlich bei Nacht einem Mitgefangenen durch ein Mauerloch hatte diktieren und unter dem Fußboden verbergen müssen, weil er noch nicht schreiben durfte, gelangten seine Gedichte später ungehindert an die Öffentlichkeit und wurden publiziert. 1785 erschienen seine Gedichte sogar zusammengefaßt im Verlag der Herzoglichen Karlsschule, 1786 auch drei Hefte Musikalische Rhapsodien. Schubarts beste Gedichte und Lieder sind in der Tat auf dem Hohenasperg entstanden.

Durch seine Publikationen, die ständig auf ihn aufmerksam machten, wurde Schubart in den Jahren seiner Gefangenschaft zu einer Art von Symbolfigur, ja zu einem prominenten deutschen Nationalhelden, der zahlreiche Besucher empfing und den Schiller und Hölderlin als Vorbild verehrten. Doch trotz der Fürsprache von Goethe, Lavater, Klopstock, Campe und zahlreicher Fürstlichkeiten, ja sogar der gesamten Heidelberger Akademie zerschlugen sich alle Hoffnungen auf Freilassung bis zum Mai 1787. Als eine Zusage des Herzogs im Jahre 1780 unerfüllt blieb, schrieb Schubart im Zorn der Enttäuschung in wenigen Stunden das Gedicht »Die Fürstengruft« nieder, dessen anklägerische Rhetorik rasche Verbreitung fand und das zuletzt Karl Eugen selbst nachweisbar im Detail zur Kenntnis genommen hat. Schubarts Gefangenschaft ist dadurch möglicherweise verlängert worden. Die erste Konzeption des Gedichtes geht zwar auf den Eindruck einer Gruft in München zurück, doch muß Schubart bei der Ausführung die Gruft des Hauses Württemberg unter der Schloßkirche in *Ludwigsburg* im Auge gehabt haben. (Man kann darin auch Schubarts Antwort auf die Stimme des Herzogs sehen, die oben im Verhaftungsdekret zu Wort kam.)<sup>30</sup>:

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,  
Ehmals die Götzen ihrer Welt!  
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer  
Des blassen Tags erhellt!

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,  
Die ehemals hoch herabgedroht,  
Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken  
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefaut zum Knochen,  
Die oft mit kaltem Federzug  
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,  
In harte Fesseln schlug.

Sie liegen nun, den eiser'n Schlaf zu schlafen,  
Die Menschengeseln, unbetrault,  
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,  
In Kerker eingemauert.

Sie, die im ehr'nen Busen niemals fühlten  
Die Schrecken der Religion,  
Und gottgeschaffne, bessere Menschen hielten  
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,  
der *alle Schulden* niederschreibt,  
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger  
Und Jagdlärm übertäubt;

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,  
Seid menschlicher, erweckt sie nicht.  
Ha! früh genug wird über ihnen krachen  
Der Donner am Gericht,

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,  
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,  
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,  
Der flammend sie bedeckt.

Schubarts Freilassung geht zuletzt – mittelbar – auf ihn selbst zurück, nämlich auf seinen großartigen, in pindarisierendem Stil geschriebenen Hymnus auf Friedrich II., den Großen. Dieser Hymnus rief in Preußen eine allgemeine Schubartbegeisterung hervor, die den leitenden Minister Herzberg und seinen König Friedrich Wilhelm II. zu massiver diplomatischer Intervention in Stuttgart veranlaßte. Der Herzog entsprach mit der Begründung, der Wunsch des Königs sei ihm so viel als Befehl. Am 11. Mai 1787, nach zehn Jahren und vier Monaten Haft, wurde Schubart von Franziska im Auftrag und Beisein des Herzogs vom Hohenasperg entlassen und gleichzeitig zum Professor und Direktor des Hoftheaters und der deutschen Oper in Stuttgart ernannt.<sup>31</sup>

In Heinrich Lilienfeins Schubart-Roman stimmen die Offiziere der Festung beim Abschied Schubarts vom Asperg das Kaplied an, das Schubart tatsächlich wenige Monate zuvor, im Winter 1786/87, für das sogenannte Kap-Regiment gedichtet und komponiert hatte. Der Herzog verkaufte damals für 300 000 Gulden ein ganzes Regiment württembergischer Truppen an die Ostindisch-Holländische Handelskompanie zum Einsatz in Übersee: zunächst im südafrikanischen Kapstadt, dann in Ceylon und Ostindien (Sumatra, Borneo und Celebes). Das Regiment wurde 1786 in *Ludwigsburg* aufgestellt und marschierte im Februar und September 1787 bataillonsweise in Stärken von je eintausend Mann nach Holland ab. Das von Schubart geschriebene Kaplied wurde in Abschriften verbreitet und von den Truppen noch in

*Ludwigsburg* und dann beim Ausmarsch gesungen. Schubart konnte vom Asperg aus den Trommellärm von Ludwigsburg her hören und zuletzt die von *Ludwigsburg* aufgebrochenen Kolonnen des ersten Bataillons in blau-gelb-weißen Uniformen drunten in der Ebene rheinwärts vorübermarschieren sehen.<sup>32</sup> Auch hier begegnet wieder eine eigentümliche Paradoxie: Das Regiment *muß* in die Fremde hinausziehen, Schubart dagegen *muß – bleiben!* Von den ausgezogenen dreitausend Offizieren und Mannschaften sollen kaum hundert in die Heimat zurückgekehrt sein. Das Kaplied aber wurde noch ein Menschenalter hindurch in ganz Deutschland gesungen; ja es ist zu einem der meistgesungenen deutschen Volkslieder des 19. Jahrhunderts und damit zur erfolgreichsten Schöpfung Schubarts überhaupt geworden. Clemens Brentano hat es in die Volksliedersammlung ›Des Knaben Wunderhorn‹ aufgenommen.

Doch zurück zu Schubarts letzten Jahren auf dem Hohenasperg. Zunächst kurz und streiflichtartig einige weitere Moments musicaux von dort:<sup>33</sup> Als der Delinquent 1777 in den später nach ihm benannten Turm eingeliefert wurde, mußte er ihn vorübergehend wegen des Ofenrauchs wieder verlassen. In der Kommandantur spielte er sich an Riegers Klavier frei und gewann dadurch einen Teil seines Lebensmutes zurück. – Als er nach drei Jahren endlich wieder an ein Klavier geführt wurde, stürzte er sich wie ein wildes Tier darauf und tobte darauf herum, ohne sich um die Umstehenden zu kümmern. – Auch ein Wettstreit auf der Orgel zwischen Abbé Vogler und Schubart fand auf dem Asperg statt, bei dem Vogler durch Kraft und Technik, Schubart durch Empfindung und Phantasie überlegen war.

Unter den Offizierstöchtern, die Schubart auf dem Hohenasperg unterrichtet hat, standen ihm einige besonders nahe, vor allem Regina *Voßler*, die Adoptivtochter des Generals von Bilfinger, in die sich Schubart 1781 verliebte und bei der er Gegenliebe zu finden glaubte;<sup>34</sup> dann ihre Freundin Ludovike *Reichenbach*, später *Simanowitz*, von der Schillers Porträt stammt und die 1827 als betagte Malerin in Ludwigsburg gestorben ist; und endlich Friederike *von Hügel*, die Tochter des letzten Kommandanten, den Schubart auf dem Asperg erlebt hat.

Jünger als die genannten ist die 1773 geborene *Philippine Frey*, Tochter eines Hauptmanns und Regimentsquartiermeisters auf dem Hohenasperg und späteren Markgröninger Amtmanns, für die Schubart 1783 eine Liederhandschrift angelegt und einige Jahre hindurch geführt hat.

Diese Handschrift ist heute die Hauptquelle für das Liedschaffen Schubarts, das im Unterschied zu den Gedichten nie in einer Ausgabe zusammengefaßt worden ist. Die Handschrift ist in der Familie Philipppines in geradliniger Folge vererbt worden. Der Urenkel, Oberst Hugo Breyer, ein *Ludwigsburger* Bürger, hat sie 1932 Wilhelm Krämer zugänglich gemacht, der sie als ›*Ludwigsburger Handschrift*‹ in die Musikliteratur eingeführt hat – im Unterschied zur ›*Stuttgarter Handschrift*‹ der Württembergischen Landesbibliothek, bei der es sich aber ursprünglich ebenfalls um ein in *Ludwigsburg* aufgefundenes Manuskript handelt (es wurde 1898 unter der Makulatur eines Ludwigsburger Tapeziers entdeckt). Die Stuttgarter Handschrift ist wahrscheinlich eine Kopie der 1932 so genannten Ludwigsburger; sie enthält nur 40 Lieder, die Ludwigsburger, Breyersche dagegen 76, davon 19, die bis dahin als verschollen galten oder überhaupt unbekannt waren. Dazu gehören neben Kompositionen im schlichten Volkston wie dem ›*Lied eines Schwabenmädchens*‹ ergreifende Gesänge der Klage wie ›*Der Gefangene*‹ oder der Liebe wie ›*An die Geliebte*‹, die

in ihrer bekenntnishaften Innigkeit wohl als die schönsten Tonschöpfungen Schubarts gelten dürfen. Schubart erweist sich darin dem Zeitalter der Empfänglichkeit zugehörig, rückt aber auch schon an die Romantik heran, im Volksliedhaften ebenso wie in der Einheit von Wort und Ton – bezeichnenderweise konzipierte er, wie man weiß, bald den Text, bald die Melodie zuerst. Der Liedkomponist Schubart erscheint so, musikgeschichtlich betrachtet, als ein Bindeglied zwischen Mozart und Schubert, mit einer großen Spannweite von fröhlichen, humorvollen, schalkhaften Melodien über graziöse und galante Melodien bis hin zu gefühlvollen, ernsten und schwermütigen. Schubarts Bedeutung als Musiker ist durch die wiederentdeckten Lieder der *Ludwigsburger Handschrift* erst recht erkennbar geworden. Wilhelm Krämer hat sie mit einer den Andeutungen Schubarts folgenden Klavierbegleitung versehen, die sie konzertfähig macht. Die Klavierbegleitung Krämers ist vom romantischen Klavierlied her inspiriert, knüpft aber an die präromantischen Züge des Schubartschen Liedes an und versucht bewußt, es mit heutigen Ansprüchen zu vermitteln und auch innerlich weiter zu erschließen. Wir hatten in vergangenen Jahrzehnten wiederholt Gelegenheit, diese Lieder bei den Ludwigsburger Schloßfestspielen oder in der Schubartstadt Aalen, aber auch im kleineren Kreis vorgetragen zu hören. Es war oft erstaunlich, welche intensive Resonanz sie beim Publikum zu wecken vermochten. Eine Ausgabe, die sie auch der breiteren Öffentlichkeit erschließt, liegt nebst der Krämerschen Begleitung seit sechs Jahren vor.<sup>35</sup> Es ist erfreulich, daß Angehörige der jüngeren Generation alsbald die Initiative ergriffen und sich auf Grund der Ausgabe selbständig interpretierend mit den Liedern auseinandergesetzt haben.<sup>36</sup>

Nimmt man hinzu, daß der erste namhafte Biograph Schubarts nach seinem Sohn Ludwig der große *Ludwigsburger* David Friedrich Strauß gewesen ist – übrigens wie Schubart selber Theologe und Dichter zugleich –, und daß der wichtigste Vertreter der an Schubart anknüpfenden Schwäbischen Liederschule, Friedrich Silcher, etliche Jahre hier in Ludwigsburg als Lehrer gewirkt hat, dann kann man mit gutem Recht behaupten, daß auch ein großer Teil der *Wirkungsgeschichte* Schubarts über *Ludwigsburg* seinen Weg genommen hat. Vielleicht hat Schubart etwas dergleichen gehaut, denn er hat nach seiner Freilassung als Stuttgarter Theaterdirektor Ludwigsburg noch einige Male besucht,<sup>37</sup> ehe er 1791 im Alter von erst 52 Jahren in Stuttgart gestorben ist.

## Anmerkungen

1 entfällt

2 Schubart, Dokumente seines Lebens, herausgegeben von Hermann Hesse und Karl Isenberg, Berlin 1926, S. 12 (ursprünglich in: Schubart's Leben und Gesinnungen, von ihm selbst im Kerker aufgesetzt, Erster Teil 1791); enthalten auch in: C. F. D. Schubart's Gesammelte Schriften und Schicksale I, Stuttgart 1839, Nachdruck Hildesheim 1972, S. 18.

3 Aus dem Nekrolog auf Schubart von G. Stäudlin in der *Vaterländischen Chronik* von 1791.

4 Schubart, Dokumente seines Lebens a.a.O. 38 f.

5 a.a.O. 99.

6 Chr. Fr. D. Schubart's Leben in seinen Briefen, gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von David Friedrich Strauß, Erster Band, Berlin 1849, 260 (Brief an Böckh vom 23. 2. 1771).

7 Schubart, Dokumente seines Lebens a.a.O. 37.

8 Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludwig Schubart (1798), in: C. F. D. Schubart's Gesammelte Schriften und Schicksale II, Stuttgart 1839, S. 169.

- 9 Giacomo Casanova, Chevalier de Seingalt, Geschichte meines Lebens, herausgegeben und eingeleitet von Erich Loos, erstmals nach der Urfassung ins Deutsche übersetzt von Heinz von Sauter, Band VI, Berlin 1965, S. 76 (»Zu jener Zeit war der Hof des Herzogs von Württemberg der glänzendste in ganz Europa«). Über Casanovas späteren Besuch in Ludwigsburg, »das damals die bevorzugte Residenz des Herzogs geworden war«, Band X, Berlin 1966, S. 275 ff. Übereinstimmend das Urteil des Prälaten J. G. Pahl, mitgeteilt bei J. Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte Band III, Berlin o. J. S. 52 (»der Hof der prächtigste in Deutschland«). Näheres bei J. Sittard, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Württembergischen Hofe, Zweiter Band, Stuttgart 1891, 26 ff., 51 ff., 65 ff., 134 ff. sowie in dem Sammelband: Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit, herausgegeben vom Württembergischen Geschichts- und Altertums-Verein, Erster Band, Eßlingen 1907, 103–118 (»Hof und Hoffeste«), 485 ff. (»Das Theater«, bes. 497 ff., 526 ff.).
- 10 Schubart, Dokumente seines Lebens a.a.O. 47. Seinem Gönner Haug gegenüber hatte sich Schubart zu Beginn seines Ludwigsburger Aufenthalts gegen den Vorwurf zu verteidigen, er sei im Wirtshaus »Zum Engel« gesehen worden (Chr. Fr. D. Schubart's Leben in seinen Briefen a.a.O. 229). Im »Engel« scheinen damals nicht nur Engel verkehrt zu haben.
- 11 Zum Folgenden Näheres bei G. Hauff, Chr. Fr. D. Schubart in seinem Leben und in seinen Werken, Stuttgart 1885, 81–94; K. M. Klob, Schubart. Ein deutsches Dichter- und Kulturbild, Ulm 1908, 124–163, bes. 149 ff. (jeweils in den Kapiteln unter dem Titel »Ludwigsburg«), ferner in: Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludwig Schubart a.a.O. 208 f.
- 12 Im Auszug abgedruckt auch in: Schubart, Dokumente seines Lebens a.a.O. 135 f.
- 13 J. W. Goethe, Artemis-Gedenkausgabe, herausgegeben von E. Beutler, Band 11, Zürich–München 1977<sup>3</sup>, S. 480.
- 14 Christ. Fried. Dan. Schubart's Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst, herausgegeben von Ludwig Schubart, Wien 1806, S. 156.
- 15 So Schubart selbst in: Schubart, Dokumente seines Lebens a.a.O. 41.
- 16 Zitiert aus einem Brief Schubarts in: David Friedrich Strauß, Kleine Schriften, Leipzig 1862, XII. Nachlese zu Schubart, S. 440.
- 17 Nach Klob a.a.O. 151.
- 18 Zitiert aus einem Brief Schubarts vom Juli 1772 in: D. Fr. Strauß, Kleine Schriften, Leipzig 1862, XII. Nachlese zu Schubart, S. 441. (Spekulationen darüber, ob Schubarts spätere Ausweisung aus Ludwigsburg auch auf – dem Herzog bekannt gewordene – Unziemlichkeiten Schubarts gegenüber Franziska von Leutrum zurückzuführen ist, lassen sich nicht durch Quellen stützen.)
- 19 Chr. Fr. D. Schubart's Leben in seinen Briefen a.a.O. (vgl. Anm. 6) S. 247 (Brief an Haug vom 19. 9. 1770). – Schubart *brauchte* es wohl nicht zu können, jedenfalls nicht auf die Dauer, denn ein um ein Jahr später geschriebener Brief deutet an, daß es beim Taktschlagen auf die Marmorschultern nicht geblieben ist (a.a.O. 265 = Brief an Böckh vom 26. 8. 1771: »... die Frau von Türkheim, die erste Hofdame, ein Seraph in weiblicher Schönheit, meine Mutter, meine Schwester *und mehr noch als diese*...«).
- 20 Dazu J. Scherr a.a.O. (vgl. Anm. 9) S. 57. Zu den beiden genannten Damen G. Hauff, Chr. Fr. D. Schubart in seinem Leben und in seinen Werken, Stuttgart 1885, 90 f.
- 21 Zusammenfassend Ludwig Schubart a.a.O. (vgl. Anm. 8) S. 163 f.
- 22 Chr. Fr. D. Schubart's Leben in seinen Briefen a.a.O. 257 f.; vgl. auch S. 230: »die tumultuarische Ergötzlichkeiten Ludwigsburgs...«
- 23 Schubart, Dokumente seines Lebens a.a.O. 48.
- 24 Chr. Fr. D. Schubart's Leben in seinen Briefen a.a.O. 271 f.
- 25 Näheres und Weiteres bei K. M. Klob, Schubart. Ein deutsches Dichter- und Kulturbild, Ulm 1908, 146–161. Ein der »Deutschen Chronik« von 1776 entnommenes mutmaßliches Fragment dieser Litanei-Parodie lautet:  
Vor Advokaten, die uns zwicken,  
Vor Aerzten, die am Körper flicken,  
Vor Bonzen, die mit Drachenblicken  
Prophetisch uns zum Teufel schicken,  
Behüt uns, lieber Herre Gott!
- 26 Vgl. das Urteil des Sohnes Ludwig in: Schubarts Charakter (vgl. Anm. 8) S. 169 f.

- 27 Chr. Fr. D. Schubart's Leben in seinen Briefen a.a.O. 268 (Brief an Böckh vom 7. 12. 1771).
- 28 Abgedruckt in: Schubart, Dokumente seines Lebens a.a.O. 141–143.
- 29 Chr. Fr. D. Schubart's Leben in seinen Briefen a.a.O. 398 (Brief Zillings an Payer vom 2. 2. 1778).
- 30 Chr. Fr. D. Schubarts Gedichte, Historisch-kritische Ausgabe von Gustav Hauff, Leipzig o. J. 205–208. Im oben folgenden Text ist eine Auswahl von Strophen abgedruckt.
- 31 Ähnlich war es der berühmten Sopranistin Marianne Pirker ergangen, die zwanzig Jahre vor Schubart in Ludwigsburg gewirkt hatte. Der Herzog hielt sie acht Jahre lang in einem Verlies auf dem Hohentwiel in Einzelhaft fest, bis eine der Strohblumen, die sie aus ihrem Lager wand, in die Hände von Maria Theresia gelangte.
- 32 Zur Marschroute des Regiments (Vaihingen/Enz, Mühlacker, Hagenau) J. Prinz, Das württembergische Kapregiment 1786–1808, Stuttgart 1932<sup>2</sup>, S. 28.
- 33 Zum Folgenden Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludwig Schubart a.a.O. 173 f.
- 34 Dazu ist wichtig der Brief Schubarts an seine Frau vom 25. 9. 1783, mitgeteilt von R. Krauss, Neue Briefe von Schubart, in: Euphorion 8, 1901, S. 99. Vgl. auch Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludwig Schubart a.a.O. 164 sowie die Anmerkung von G. Hauff in seiner Ausgabe von Schubarts Gedichten (vgl. Anm. 30) S. 435–437. Auf Regina Voßler, seine begabteste Schülerin, bezieht sich wohl das Lied ›An die Geliebte‹ der ›Ludwigsburger Handschrift‹ (wenn dabei nicht rückblickend an Frau von Türkheim gedacht ist).
- 35 Christian Friedrich Daniel Schubart, Vergessene Lieder, für Singstimme und Klavier in der Bearbeitung von Prof. Wilhelm Krämer, Musikverlag Gotthard F. Döring/Herrenberg 1975.
- 36 Vgl. die Langspielplatte: Christian Friederich Daniel Schubart, Vergessene Lieder, Angelika Bethge, Sopran – Hans-Joachim Pfingsttag, Tenor – Renate Walter, Klavier, Ludwigsburg 1980.
- 37 Vgl. beispielsweise Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludwig Schubart a.a.O. 195 (Brief Schubarts vom 25. 3. 1789).

# Friedrich Schiller in Marbach\*

Von Bernhard Zeller

Von Marbach und Schiller sei heute die Rede, genauer vom Verhältnis Marbachs zu Schiller. Denn ein Verhältnis in umgekehrtem Sinne, also von Schiller zu Marbach, ist nicht nachzuweisen, hat sich nie entwickelt, auch nie entwickeln können. Schiller hat, wie Sie wissen, nur die ersten drei bis vier Jahre in Marbach gelebt, sieben Jahre dagegen in Ludwigsburg, wohin die Familie 1766 von Lorch aus übersiedelte. Die entscheidenden Jugendjahre also, die erste Schulzeit mit ihren Eindrücken, Erlebnissen, Erfahrungen, die im späteren Werk vielfach spürbar sind und nachgewiesen werden können, hat er in Ludwigsburg verbracht, wo der Vater als Offizier und Obstbaumzüchter tätig war. Kann sich Ludwigsburg daher mit Fug und Recht neben Stuttgart und neben Marbach als Schillerstadt bezeichnen, so sei dennoch der folgende Versuch, ein Kapitel aus dem weiten Feld der Wirkungsgeschichte Schillers zu rekapitulieren, im wesentlichen auf die Stadt Marbach beschränkt.

Am 17. März 1749, also vor genau 231 Jahren, ist Johann Caspar Schiller in Marbach eingeritten und im »Goldenen Löwen« abgestiegen. Der 26jährige, aus dem nahegelegenen Bittenfeld stammende junge Mann, ein gerade verabschiedeter Eskadronsfeldscher – sprich Sanitätsfeldwebel – im bayrischen Husarenregiment des Grafen Frangipani, hatte abenteuerliche Kriegsjahre in den Niederlanden hinter sich und war nun nach Marbach gekommen, um hier seine mit dem Fischermeister Stolpp verheiratete Schwester zu besuchen und sich nach neuer beruflicher Tätigkeit umzusehen. Er blieb in Marbach hängen, denn die Tochter des Löwenwirts, Elisabetha Dorothea Kodweiß hatte es verstanden, ihn trotz ihrer 16 Jahre so an sich zu fesseln, daß er sich eiligst um eine Niederlassung als Wundarzt bemühte, die Jungfer schon im Juli 1749 geradezu leichtfertig schnell heiratete und das Marbacher Bürgerrecht erwarb; – wodurch wiederum einmal schlagend bewiesen wird, mit welch starkem Einfluß des weiblichen Geschlechts im Gang der Weltgeschichte gerechnet werden muß.

Sonderlich stattlich war der gemeinsame Hausstand zunächst nicht. Johann Caspar verfügte nach dem bürgermeisterlich testierten »Zubringens-Inventar« im wesentlichen nur über ein »Kleid von stahlfarben Tuch, samt Camisol und Hosen«, über Ersparnisse von 215 Gulden, ein württembergisches Gesangbuch, einen ungarischen Sattel mit wollener Decke, sieben medizinische Nachschlagewerke und einige chirurgische Instrumente zum Aderlassen und Zähneziehen. Elisabetha Dorothea aber brachte mit, was mindestens ebenso wichtig war, »1 gutgehimmelte Bettlade, 1 gut Doppelten Kleiderkasten . . . einen guten Tisch von hartem Holtz, 2 dergleichen Stühl und 1 Hang-Wiegen . . .«<sup>2</sup>

\* Geringfügig geänderte und ergänzte Fassung des am 13. November 1980 vor dem Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e. V. gehaltenen Vortrags.

Das zweite Kind dieser Ehe, zehn Jahre später, am 10. November 1759 geboren, war Johann Christoph Friedrich Schiller. Der Vater stand zur Zeit seiner Geburt allerdings längst wieder in militärischen Diensten. Er hatte sich mit dem Schwiegervater überworfen und Marbach den Rücken gekehrt. Als Fourier, dann als Fähnrich und Adjutant gehörte er einem württembergischen Regiment an und schlug sich nun mit den Preußen herum, denn man steckte ja inmitten des Siebenjährigen Kriegs.

In einer aus späterer Zeit stammenden Niederschrift von seiner Hand finden wir das eigenartige, für diesen merkwürdigen, strebsamen und ehrgeizigen Mann sehr bezeichnende Bekenntnis: »Und du, Wesen aller Wesen, dich hab' ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß du demselben an Geistesstärke zulegen möchtest, was ich aus Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte, und du hast mich erhört. Dank dir, gütigstes Wesen, daß du auf die Bitten der Sterblichen achtest!«<sup>3</sup>

In einem kleinen Haus der Marbacher Niklastorgasse, gegenüber dem Wildemann-Brunnen, hat Schiller die ersten Jahre seiner Kindheit verbracht. Der Vater, inzwischen zum Hauptmann avanciert und nach Beendigung des Krieges als Werbeoffizier in die Reichsstadt Gmünd kommandiert, holte zu Beginn des Jahres 1764 Frau und Kinder nach und schlug seinen Wohnsitz in Lorch auf. Doch von Ludwigsburg aus, wohin die Familie zwei Jahre später zog, ist der junge Friedrich Schiller mit seiner Mutter zum Besuch der Großeltern wohl gelegentlich wieder nach Marbach gekommen. Noch nach Jahrzehnten erinnerten sich alte Bürger des Städtchens an den rothaarigen und sommersprossigen Schillerenkel.

Nur in diese Zeit können Schillers eigene Erinnerungen an Marbach zurückreichen. Als er im September 1785 zum ersten Male die Elbe erblickte, empfand er beglückt eine »schwesterliche Ähnlichkeit dieser Gegend« mit der heimatlichen Landschaft seiner ersten Jugendjahre.<sup>4</sup> Ob Schiller während seiner Schwabenreise in den Jahren 1793–1794 auch Marbach aufgesucht hat, ist sehr fraglich. Zeugnisse dafür finden sich nicht, und es lassen sich auch im weiteren Verlauf seines Lebens keine Belege für irgendeinen Bezug auf Marbach beibringen, umgekehrt aber auch keine Beweise dafür, daß man in Marbach besondere Notiz von dem Schicksal und dem ersten Ruhm des in das ferne Thüringen, also ins Ausland, entschwundenen jungen Schiller genommen hätte.

Das Bewußtsein, Heimat- und Vaterstadt eines sogenannten großen Sohnes zu sein, mußte erst langsam geweckt werden, in die Rolle der »Schillerstadt« mußte man erst allmählich hineinwachsen. Daß dies nicht so ganz einfach war, beweist die Geschichte der Marbacher Schillerverehrung im 19. Jahrhundert. Sie ist überaus typisch für die kleinstädtischen und kleinbürgerlichen Verhältnisse des damaligen Württemberg und zugleich kennzeichnend für den schwäbischen Charakter mit seiner seltsamen Mischung von Enge und Weite, seiner sparsamen Nüchternheit, aber auch seiner Hartnäckigkeit, gesetzte Ziele zu erreichen.

So manche Stadt hat mit ihren zu Rang und Namen gekommenen Söhnen Ruhm und Last zugleich, und ganz einfach ist die Aufgabe nicht, Geburtsstadt von Berühmtheiten zu sein, denen man diese künftige Berühmtheit gewissermaßen innerorts zunächst nicht ohne weiteres anmerken konnte. Denkt man an Heinrich Heine und Düsseldorf, an Karl Marx und Trier, an Augsburg und Bertolt Brecht oder in jüngster Zeit etwa an die Wasserburger Ehrenbürger-Affäre, die Martin Walser betraf, so wird diese Problematik – eine Art Vater-Sohn-Problematik gleichsam auf kommunaler Ebene – ohne weiteres deutlich.

Im 19. Jahrhundert nun begann man sich dadurch aus der Affäre zu ziehen, daß man auch seinen Dichtern Standbilder in Erz und Marmor errichtete. Monarchen und Reitergeneräle standen zwar längst auf erhabenem Postament und hielten zumeist auch schon die repräsentativsten Plätze besetzt, bevor die Poeten nachrückten, aber Parkanlagen fanden sich immer noch – auch hier in Ludwigsburg –, und nachdem man einmal mit dieser ehernen Dichterverehrung begonnen hatte, strebte bald jede Stadt von Rang danach, ihrem Dichter – und hatte sie keinen, so doch den größten der Nation – auf diese Weise zu huldigen.

Wenige Jahre nach Schillers Tod besann man sich seiner auch in Marbach, ermittelte – da man sich nicht mehr ganz sicher war – in einer amtlich protokollierten Umfrage zunächst einmal sein Geburtshaus und trug zusammen, was sich noch an persönlichen Erinnerungen beibringen ließ. Ein pfiffiger Handwerker, der Gürtlermeister Gottlob Franke, kein Marbacher übrigens, sondern ein aus Chemnitz zugezogener vielgeschäftiger und origineller Sachse, den Ottilie Wildermuth in ihrer Erzählung »Der Dakter« sehr lebendig geschildert hat, war Regisseur dieses Unternehmens. Ihm gelang es, 15 alte Marbacher aufzutreiben, die fast alle noch die Familie Schiller gekannt hatten und nun in einer offiziellen Befragung vor dem Oberamt am 10. Juni 1812 ihre Aussagen zu Protokoll gaben.<sup>5</sup>

Franke erwähnte als erster in Marbach auch ein Denkmalprojekt, das in irgendeiner Weise mit dem Geburtshaus verbunden werden sollte, jedoch nicht zur



*Schillers Geburtshaus in Marbach, 1981.*

Ausführung kam. Diesen ersten Überlegungen wurde in den folgenden Jahren zunächst nicht weiter nachgegangen. Aber daß Marbach als Geburtsstadt Schillers Anziehungskraft gewann, bewiesen manche fremden Besucher, die einkehrten und nach dem Geburtshaus fragten. Russische Offiziere, die während der napoleonischen Kriege Marbach passierten, sollen sich, so wird überliefert, Splitter aus den Türen und Wänden des Hauses geschnitzt und zur Erinnerung mitgenommen haben.

Das 19. Jahrhundert, besonders in seinen ersten Jahrzehnten, gefiel sich in Vereinsgründungen. Vor allem Lieder- und Gesangsvereine schossen wie Pilze aus dem Boden. Ganz Deutschland wurde zu einem Volk der Sänger, denn gemeinsamer Gesang bedeutete ja zugleich Kommunikation, Geselligkeit, Biedersinn und emotionales Beschäftigtsein. In Ludwigsburg bildete sich 1825 ein Kirchen- und gleichzeitig ein Männergesangsverein und wurde drei Jahre später ein Liederkranz, die sogenannte »Liedertafel«, gegründet.<sup>6</sup> Liederfeste mit Tausenden von Sangesbrüdern, die von nah und fern herbeiströmten, wurden mehrfach hier abgehalten und förderten, wie es einmal heißt, die »angeborene Empfänglichkeit für gemeinschaftliche ... Vergnügungen«.

In Stuttgart wurde 1824 ein Liederkranz gegründet. In seine Satzung nahm er die bis heute gültige Verpflichtung auf, in jedem Jahr einmal in öffentlicher Feier Schiller zu gedenken. Auch wollte man sich, so wurde in der Gründungsperiode verkündet, für ein Schillerdenkmal in Marbach einsetzen. Allerdings diese Auffassung wurde sehr bald eigenen Plänen zuliebe verworfen, und man erklärte, das Denkmal könne nicht in Marbach, sondern müsse in Stuttgart, der »Wiege des Schillerschen Geistes«, errichtet werden.

Die Marbacher, die zunächst ihre ganze Hoffnung auf die Landeshauptstadt gesetzt hatten, erhielten das Nachsehen und waren auf Selbsthilfe angewiesen. Ihre Bitte an den Vorstand des Stuttgarter Vereins, wenigstens für ein kleines Denkmal Unterstützung zu bekommen, wurde sehr zurückhaltend beantwortet. Hofrat Georg von Reinbeck erklärte, erst müsse für die Hauptstadt gesorgt und eine finanzielle Zersplitterung vermieden werden.<sup>7</sup>

Darauf begann man, die Sache in die eigenen Hände zu nehmen. Die Prominenz der kleinen Oberamtsstadt bildete einen Fünferausschuß, bestehend aus Gottlob Rooschütz, dem ersten Oberamtsrichter, der wohl der eigentliche Initiator der Sache war, dem Stadtschultheiß Klein, dem Stadtpfleger Hauser, dem Stadtrat Schwarz und dem Diakon Eisenlohr. Sie gründeten am 18. Juni 1835 den Schillerverein Marbach, wählten den Rechts-Konsulenten Veiel und den Apotheker Speidel in den Ausschuß und forderten zu Beiträgen auf.

Da man sich darüber im klaren war, daß die hohen Kosten, die ein Denkmal erforderte, nicht aus eigener Kraft aufgebracht werden konnten – die Stadt, damals rund 350 Wohngebäude und etwas über 2300 Einwohner zählend, war von geringer wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit –, entschloß man sich, mit einem »Aufruf zur Theilnahme an der Errichtung eines unserem Schiller geweihten Denkmals in seiner Geburtsstadt« die Öffentlichkeit anzusprechen. Wir fühlen »uns gedrungen«, so wurde proklamiert, »in dieser Sache uns offen und frei an alle, insbesondere unsere vaterländischen Schillers-Verehrer zu wenden, und dieselben dringend und vertrauensvoll zu kräftiger Unterstützung unseres Zwecks – der Errichtung eines *einfachen Denkmals* in seiner Geburtsstadt – aufzufordern.«

»Wir sind hiebei weit entfernt, die beabsichtigte Aufstellung eines großartigen Denkmals in der Hauptstadt Würtembergs stören, oder auf Kosten der Zwecke des Stuttgarter Vereins die Vortheile rücksichtlich der Lage, der Umgebung, des Aufwandes usw. bei der Errichtung eines Denkmals im hiesigen Orte hervorheben zu wollen. Ebenso wenig aber können wir uns davon überzeugen, daß die Ansprüche der *Geburtsstadt* weniger begründet sein sollen. Schiller ... ist der Stolz Würtembergs, der Stolz seiner Geburtsstadt. Haben die Bewohner der Hauptstadt, in deren Mauern Schiller sich einst beengt fühlte, die Ansicht, es gezieme sich dem Geist, der auswärts seine Zuflucht suchte, nur unter ihnen ein Denkmal aufzustellen: so wird es doch *Marbach, wo der deutsche Mann mit allen seinen großen geistigen Anlagen das Licht der Welt erblickte*, gestattet sein, das *natürlichere* Recht für sich in Anspruch zu nehmen.«<sup>8</sup>

Im Sommer 1835 war dieser Aufruf ergangen, doch erst im Mai 1876, mehr als 40 Jahre später, konnte das ersehnte Denkmal enthüllt werden. Zunächst entbrannte eine Art »Denkmalskrieg« zwischen Marbach und Stuttgart, zwischen der leiblichen und der sogenannten »Geistesgeburtsstadt«. Denn nun betrachteten die Stuttgarter, die noch beim Eintreiben ihrer Denkmalspende waren, die Marbacher als störende Rivalen und ein zweites Denkmal gleichsam für kompromittierend. »Ein Nationaldenkmal setzt man nicht in einem von jeder Hauptstraße abgelegenen Ort, in ein unbedeutendes Städtchen von Ackerbau und Wirtschaftstreibenden wenn auch noch so achtbaren Bewohnern. Die Hauptstadt eines Staates ist der geistige Mittelpunkt desselben, der allen Staatsbürgern gemeinschaftlich ist, und das Denkmal gehört dahin, wo es Jedem – dem Inländer wie dem Ausländer – leicht zugänglich ist und allein geistig zu wirken vermag«, so las man in derselben Nummer der Allgemeinen Zeitung vom 18. Juni 1835, in der der Marbacher Aufruf veröffentlicht worden war. Aber nicht nur die Presse brachte Proteste, man nahm auch die Behörden in Anspruch und erreichte, daß Geheimrat von Schlayer, der damalige Innenminister, das Marbacher Unternehmen offiziell mißbilligte. Als eine sich rechtfertigende Entgegnung erfolgte, wies der Minister die ihm unterstellten Herren Rooschüz und Eisenlohr kurzerhand energisch an, sich weiterer Mitarbeit an der Sache zu enthalten. Das Problem Hauptstadt–Provinz war also schon damals akut. Noch heute, ja heute wieder vermehrt, ist dieses Spannungsverhältnis existent: man denke in diesem Zusammenhang nur an den ständigen Streit zwischen Zentral- und Regional- bzw. Ortsmuseen.

In Marbach blieb man nicht untätig. Wenn das Sammelergebnis mit seinen 600 Gulden auch nicht für ein Denkmal ausreichte, so genügte es doch, das sogenannte »Schelmengrübelle«, ein auf der Höhe gelegenes, drei Morgen großes steinbruchartiges Gelände, das zur Allmende der Gemeinde gehörte und von ihr dem neuen Verein geschenkt wurde, in eine Parkanlage umzuwandeln.<sup>8</sup> Die Bäume und Sträucher – so weit reichte die königliche Gnade – stiftete Wilhelm I. aus seinem Hohenheimer Garten; es sollen 1130 Stück gewesen sein. Die Einebnung des Geländes, für die zeitgenössischem Bericht nach mehrere Pfund Schwarzpulver notwendig waren, und die Anpflanzung wurde in freiwilliger Arbeit geleistet.

Otilie Wildermuth, die Tochter des mit dem Unternehmen so aktiv verbundenen Amtsrichters Rooschüz, eine in späteren Jahren vielgelesene Schriftstellerin, hat in ihren Erinnerungen<sup>9</sup> diese Vorgänge sehr hübsch geschildert. Das »Schelmengrübelle«, so berichtet sie, »war kahles steiniges Heideland, auf dem nur magere Bäume

gediehen und nichts blühte als rothe Blutnelken, die wir als Kinder dort häufig gesammelt haben . . .« Und dann lesen wir – wie haben sich doch die Zeiten geändert! –: »die gebildete Bevölkerung, die nicht Steine graben und Karren führen konnte, lustwandelte unter den emsigen Arbeitern, um sie durch freundliche Worte zu ermuntern, und spendete in reicher Fülle den guten Neckarwein aus ihren Kellern, um sie bei frischem Muth zu erhalten.«

Das Stuttgarter Denkmal, das berühmte Werk Thorwaldsens, Vorbild für zahlreiche weitere Schiller-Statuen, wurde 1839 in feierlichem Akt enthüllt. Dannecker hatte dem in Rom lebenden dänischen Bildhauer Kopien seiner Büsten geschickt. Zur Eröffnung schrieb Mörike den bestellten Text für eine Kantate; Gustav Schwab hielt die Festrede. 1500 Sänger waren aufmarschiert. Die Haupt- und Residenzstadt hatte im Denkmalkrieg gesiegt, jenem Streit, der in folgenden Distichen<sup>10</sup> besungen wurde:

»Wie sich um Vater Homer einst stritten der griechischen Städte  
Sieben, und Jede sich rühmte, Mutter des Sängers zu sein,  
Also ist Kampf um Dich, unsterblicher Schiller, wo würdig  
Bald ein Denkmal für Dich prange zu schuldigem Zoll!  
Stuttgart ringt um den Ruhm, aufs Schönste zu feiern den Zögling;  
Marbach eifert mit Recht stolz auf den Sprößling ihm nach.  
Bist Du ein Zeuge des Kampfes, o verherrlichter Bildner der Menschheit;  
Söhne Du, was sich entzweit, glühend von Liebe zu Dir! . . .«

Es ist nicht uninteressant zu beobachten, daß der Schillerenthusiasmus in Marbach selbst auf gewisse Widerstände stieß. Die Bevölkerung zeichnete sich, wie es in zeitgenössischen Berichten heißt, durch große Nüchternheit, Einfachheit, übergroße Sparsamkeit und einen so rastlosen Fleiß aus, daß der Sinn für Schönheit und Kunst verkümmerte. Man war sehr kritisch und weithin pietistisch gesinnt. In solchen Kreisen wurde die leidenschaftliche Verehrung Schillers als »Menschenvergötterung« empfunden, und als nun am 2. Juni 1840 die erste offizielle Marbacher Schillerfeier wegen eines Gewitters mit Hagelschlag vorzeitig abgebrochen werden mußte und dieses schwere Unwetter die gesamte Ernte vernichtete, sahen manche darin eine Strafe des Himmels und wetterten so sehr gegen das Treiben der Schillerverehrer, daß der damalige Stadtschultheiß Klein eigens eine Bürgerversammlung einberief und scharf gegen diese Auffassung Stellung bezog. Auch die Ortsgeistlichen, vor allem Helfer Eisenlohr, wandten sich gegen diese Meinung. Immerhin soll noch bei der großen Schillerfeier 1859 in Marbach das Wort vom »Götzenfest« gefallen sein, und sogar noch 1906 findet man unter den Annoncen der »Marbacher Zeitung« vom 12. November – sinnigerweise zwischen der Empfehlung eines vorzüglichen Wagenfetts und einem Mittel zur Haltbarmachung des Mostes – eine öffentliche Erklärung, gerichtet »an die Schillerverehrer« und die »lieben Mitchristen«. Die Feier vor einem »leblosen Menschen-Denkmal« wird als eines Christen unwürdig getadelt, auf Jeremia (10, 14 und 2, 13) hingewiesen und dann voll Entrüstung behauptet, »welch ein Rückschritt vom Christentum zum Heidentum«.

Um den Marbacher Schillerverein wurde es zur Jahrhundertmitte still. Man war enttäuscht, die Aktivität erlahmte, und während an anderen Orten, so in Volkstedt,

in Weimar, Leipzig, Gohlis, Oggersheim und Bauerbach Denkmäler errichtet, Schillerhäuser erworben, öffentliche Gedenkstätten geschaffen und Schillervereine gegründet wurden, fanden die Besucher von Schillers Geburtshaus zu ihrem Erstaunen einen rührigen Bäcker am Werk, der an den Wandbänken seine Brezeln und Brotlaibe ausbot. An den Dichter erinnerte, außer einem Gästebuch, nur eine kleine schwarze Büste im Wandwinkel der Stube.

Erst 1857 und 1858, als sich die Welt zur Säkularfeier von Schillers Geburt rüstete, besann sich auch der Marbacher Schillerverein wieder auf seine, ihn bedrängenden Verpflichtungen; auch fand er es selbst doch etwas beschämend, daß zwar allerorts, nur nicht in Marbach selbst etwas für Schiller getan werde, und daher wandte man sich zum zweiten Mal – mit bewegenden Worten um Hilfe und Unterstützung bittend – »An Deutschlands Männer und Frauen«.

»Nun, da Schillers 100jähriger Geburtstag nahe ist, wird die Mahnung doppelt laut, mit ganzer Kraft die Bitte an die Deutschen auszusprechen, daß sie die Hand zu Spenden öffnen, um an der Wiege Schillers ein Gedächtnis zu stiften, das die Wünsche seiner Vaterstadt, wie seines Vaterlandes, erfülle. Sei es die Erwerbung des Geburtshauses, sei es ein einfach würdiges Denkmal auf dem Schillerfeld ... so wenden wir uns an die vielen tausend Herzen, welche Schiller erwärmt, die vielen Institute und Gesellschaften, die deutschen Theater, die Museen, die Künstlervereine, Liederkränze und alle die einzelnen, welche für die Pflege des deutschen Ruhmes einzustehen bereit sind, mit der vertrauensvollen Bitte, uns ihre eigenen, wie die Herzen und Hände anderer zu hülffreichen Beiträgen zu öffnen, um den grossen deutschen Dichter und in ihm seine Nation nach Würden zu ehren.«<sup>11</sup>

Der Aufruf, der nicht nur von den Mitgliedern des Marbacher Schillerkomitees, sondern, da man ja in Stuttgart das seinige längst getan hatte, auch von Mörike, Uhland, Kerner, von Gustav Pfizer, von dem Verleger Georg v. Cotta und anderen Notabilitäten unterzeichnet wurde, erbrachte wenn nicht glänzenden, so doch besseren Erfolg. 10 539 Gulden kamen zusammen; 3627 allein in Württemberg. 1455 Gulden stammten von 52 deutschen Gymnasien, die 7 Schüler des Gymnasiums Hanau zu Spenden aufgefordert hatten. Schulen in Tilsit, Königsberg und Kiel, in Weimar, Hof und Ulm, ja selbst im steiermärkischen Marburg und in vielen anderen Orten waren dem Aufruf der Hanauer gefolgt und hatten sich an dieser Spende beteiligt. (Zur Erinnerung an diese Hanauer Initiative kommt übrigens noch heute an jedem 10. November eine Gruppe Hanauer Schüler nach Marbach.)

Nummehr, am 27. Mai 1857, war es endlich möglich, dem Bäcker Fischer das Geburtshaus Schillers abzukaufen und es unter der Leitung von Oberbaurat Leins nach alten Plänen zu restaurieren. Zur Errichtung des schon so lange geplanten Denkmals reichten die Geldmittel jedoch wieder nicht, aber wenigstens der Grundstein konnte gelegt werden, auf den es zu stehen kommen sollte.

Die Einweihung des erneuerten Geburtshauses und die Grundsteinlegung für das seit langem projektierte Denkmal am 11. November 1859 waren Teil eines großen dreitägigen Festprogramms, zu dem sich Stuttgart, Ludwigsburg und Marbach zusammengeschlossen hatten.<sup>12</sup>

Dieser 100. Geburtstag Schillers wurde in ganz Deutschland, ja weit darüber hinaus in einer Weise gefeiert, die heute völlig unvorstellbar ist. Die Jahrhundertfeier des Dichters wurde zu einem großen politischen Fest, denn in Schiller sah man die deutsche Einheit verkörpert, deren staatliche Form man bisher vergebens erstrebte.

Goethes 100. Geburtstag 1849 war fast übergangen worden; Schiller dagegen wurde als Genius Deutschlands, als Heros der Freiheit, als Schutzgott des deutschen Volkes gepriesen.

»Kein Volk der Erde hat jemals ein gleiches oder nur ähnliches Fest gefeiert«, heißt es im Vorwort zu einer Sammlung zeitgenössischer Berichte<sup>13</sup>, »denn kein Volk hat wie wir einen Dichter des reinsten Patriotismus, des erhabensten Ideenschwungs, der geistigsten Verklärung der Humanität.«

Auf dem Wege zum deutschen Nationalstaat bedeutet das Schillerfest von 1859 einen entscheidenden Markstein. Es wurde, wie Wilhelm Raabe rückschauend schreibt, zur eigentlichen »Geburtsstunde des neuen deutschen Reiches«. Das Bewußtsein, eine Nation zu sein, wurde durch diese Feiern in weithin sichtbarer, von dem Hochgefühl der Begeisterung getragener Weise kundgetan. »Und Schiller kam und Deutschland war geeinigt«, lauteten die Schlußworte des Schillertoastes<sup>14</sup> von Theodor Fontane. Die Reichsgründung von 1871 schien zwölf Jahre später gleichsam nur die Verwirklichung der Forderungen, Wünsche und Sehnsüchte von 1859 zu sein.

In der Geschichte der Wirkungen Schillers war dieses Jahr ein absoluter Höhepunkt. Höhepunkt auch für den örtlichen Schillerkult, für die Schillerverehrung in der engeren Heimat, in Stuttgart und Marbach.

43 prominente Persönlichkeiten hatten sich in einem Festkomitee vereinigt, und ein eigens einberufener »Vollziehungsausschuß« erarbeitete ein dreitägiges Festprogramm mit »Wallenstein« und »9. Symphonie«, Banketten und mehrstündigem Festzug; selbst die Zimmermaler und Bortenmacher, die Kaminfeger und Seifensieder, die Kutscher und die Angestellten der Berger Mineralbäder marschierten oder ritten in ihren »Gewerbscostümen« hinter den Zunftfahnen einher.

Am dritten Tag begab man sich nach Marbach, d. h. zunächst mit einem Sonderzug nach Ludwigsburg, dann zu Wagen und zu Fuß in die Schillerstadt, die dem großen Sohne zu Ehren beflaggt und mit Tannenreisern geschmückt war. Vor einer pompösen Ehrenpforte mit dem Wappen Schillers und der Stadt begrüßte der Stadtschultheiß seine Ehrengäste mit Rede und Willkommtrunk, und dann zog man unter Glockengeläut und Kanonenschüssen in festlich geordnetem Zug zum Geburtshaus. Die von Hetsch eigens komponierte Festhymne »In Flammen naht sich Gott« erklang, gesungen von den Liederkränzen Marbach, Stuttgart und Ludwigsburg, und der Dichter Johann Georg Fischer, einer der aktivsten Schiller-Redner, hielt die Festrede.

»Dieses Haus«, so rief er aus<sup>15</sup>, »ist durch den, den es geboren, ein Gegenstand der Weltgeschichte geworden, ein Nationaldenkmal, so unvergesslich und ruhmvoll als die Wiege der Zierden Athens und Roms...«

Nach gemeinsamem Gesang wandelte man vom Geburtshaus hinauf zur Schillerhöhe, wo unter einem Zelt der Grundstein für das künftige Denkmal bereitlag. Stadtschultheiß Siegel verlas die Urkunde, nannte die in fünf verschlossenen Behältern einzumauernden Gegenstände, darunter Früchte, Münzen und Wein, und Rittmeister Friedrich Freiherr von Schiller, der Enkel des Dichters, ergriff den Hammer zum ersten Schlag.

Beim trinkspruchfreudigen Bankett im Saale der »Post« wurde bekanntgegeben, daß die Deutschen in Moskau der Stadt Marbach eine Glocke gestiftet hätten. Im August des nächsten Jahres wurde sie festlich eingeholt, im Turm der Alexanderkir-

che aufgehängt und am 11. November 1860 erstmals geläutet. Deutsche Frauen in Riga stifteten für eine Marbacher Kirche einen Kelch, einen Oblatenteller und ein gesticktes Altartuch als »Andenken und bleibende Erinnerung an den Dichter des Glaubens in Wahrheit und Liebe, Friedrich Schiller«. <sup>16</sup> Kirche und Dichter sind harmonisch vereint.

Der Denkmalsgrundstein war 1859 feierlich gelegt, aber das Denkmal selbst ließ nach wie vor auf sich warten. Wieder vergingen Jahre, folgte dem Aufschwung die Ernüchterung, wurde mit geringem Erfolg weitergesammelt. Als ein dritter, öffentlicher Aufruf im Jahre 1865 wiederum nicht den erhofften Erfolg brachte – der Ausbruch des Krieges von 1866 war mit daran schuld –, entschloß sich das Komitee zu einer »Lotterie für die endliche Errichtung eines Schiller-Denkmal in der Geburtsstätte des Dichters« und wandte sich erneut mit einem Aufruf »an das deutsche Volk«.

Von den 55 000 Losen waren jedoch erst knapp 10 000 an den Mann gebracht, als der Krieg mit Frankreich ausbrach und das Unternehmen fast zum Scheitern brachte. Erst nach Ende des Krieges und erst als der bayrische König den Losverkauf in bayrischen Landen genehmigt hatte, konnte am 2. Februar 1872 die Losziehung erfolgen.

Daß die langdauernde Misere, die überdeutlich die Armut des Bürgertums zu dieser Zeit bezeugt, schließlich doch noch zu einem guten Ende kam, wurde durch zwei bemerkenswerte Ereignisse begünstigt. Zum einen wurden die drei höchsten Gewinne mit zusammen 2000 Gulden merkwürdigerweise nicht eingefordert und fielen demnach an den Denkmalfonds zurück, zum andern erklärte Kaiser Wilhelm I. sich bereit, die notwendigen 32 Zentner Gußmetall in Form einiger erbeuteter französischer Kanonen aus dem Straßburger Artilleriedepot »gnädigst« zur Verfügung zu stellen. Da sich das Stuttgarter Kriegsministerium allen Anfragen gegenüber in Schweigen gehüllt hatte, war Freiherr von Varnbüler, der Reichstagsabgeordnete des Kreises, direkt an den Kaiser herangetreten. Nun endlich, dank der Hilfe des bayrischen Königs und des deutschen Kaisers, war es soweit.

Sachverständige einigten sich auf das von dem Biberacher Bildhauer Ernst Friedrich Rau entworfene Modell. Der Stuttgarter Erzgießer Wilhelm Pelargus besorgte den Guß der Statue, Professor Dollinger entwarf den Sockel, und am 9. Mai 1876 wurde das Denkmal in festlicher Feier, wieder mit I. G. Fischer als Redner, mit Gesang und Gedichten, mit Bankett und den obligaten Festjungfrauen mit bunten Schleifchen enthüllt.

Der Erwerb des Geburtshauses und die Errichtung des Denkmals auf der Schillerhöhe, Unternehmungen, für die man nahezu ein halbes Jahrhundert gebraucht hatte, waren Akte der Pietät und der Verpflichtung. Sie erfolgten aus innerem Antrieb, aber nicht zuletzt auch aus dem Ärger und der Verstimmung über die ständigen Vorwürfe, ausgerechnet in Marbach nichts oder zu wenig für Schiller getan zu haben.

Den weltweiten Ruhm Schillers mag man in seinem Heimatort mit Stolz, zuweilen aber auch mit gewissem Kopfschütteln, zur Kenntnis genommen und staunend die vielen Gäste betrachtet haben, die aus aller Welt kamen und nach dem Geburtshaus fragten. Jedenfalls hat man den Eindruck, daß es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts doch wohl im wesentlichen einzelne Bürger der Stadt waren, deren Enthusiasmus, Aktivität und persönlichem Einsatz man es zu danken hatte, daß

überhaupt etwas geschah. Dies wurde nun anders. Schillerhaus und Denkmal konkretisierten eine Idee, sie waren eine Realität, wurden als gemeinsamer Besitz der Gemeinde, als ein persönliches Stück Heimat empfunden. Schiller war gleichsam heimgekehrt in die Stadt seiner Geburt. In Erz gegossen stand er, weit über das Land blickend, auf der Höhe. Jetzt erst begannen die gemeinsamen, die ganze Bevölkerung der Stadt berührenden Schillerfeiern jeweils am 10. November feste Formen anzunehmen, beginnt die eigentliche Geschichte der Marbacher Schillerverehrung.

Welche Symbolkraft dem Schillerhaus zuerkannt wurde, mag die Tatsache erläutern, daß zur internationalen Ausstellung für Musik und Theater in Wien 1893 eine getreue Nachbildung von Schillers Geburtszimmer geliefert wurde<sup>17</sup> und daß die Hauptattraktion der Elektrizitäts- und Kunstgewerbeausstellung in Stuttgart im Jahre 1896 eine bis in alle Einzelheiten hinein originalgetreue Kopie des gesamten Geburtshauses war. Eine exakte Kopie des Denkmals ließ sich der Schillerverein in St. Louis anfertigen und nach Amerika liefern.

Dazu kam als neue, sinnvolle, über die Zeitgebundenheit der Feste und Reden hinausweisende Aufgabe das Sammeln von Erinnerungsstücken, von Bildern, Handschriften und Büchern. Das Schillerhaus wurde zu einer Keimzelle für ein Schillerarchiv und für eine Stätte der Dokumentation von Schillers Wirkungsgeschichte. Nachkommen der Familie Schiller und der Verleger Cotta stifteten die ersten Briefe, Manuskripte und Bücher, und mit den Jahren wuchs eine stattliche Sammlung heran.

Von 1859, der Eröffnung des Geburtshauses, führt der direkte Weg in das Jahr 1896, das Jahr der Gründung des Schwäbischen Schillervereins, für den der württembergische König Wilhelm II. den entscheidenden Anstoß gegeben und der die Errichtung des Schillermuseums zu seinem Ziel hatte. Eine neue Generation identifizierte sich mit der Marbacher Schillersache. Was früher Jahrzehnte dauerte, wurde nunmehr in sieben Jahren erreicht. 1903 konnte das Schillermuseum eröffnet werden, das dann unter der Leitung Otto Güntters zu einem weit über Marbach hinaus wirkenden Haus des Gedenkens, der Anschauung, der Sammlung und Forschung für und über Schiller und zugleich auch für die gesamte schwäbische Dichtung wurde.

Aus dem Schwäbischen Schillerverein erwuchs nach dem zweiten Weltkrieg die Deutsche Schillergesellschaft, und das Museum, nun verbunden mit dem 1955 in seinen Mauern konstituierten Deutschen Literaturarchiv, entwickelte sich zum bedeutendsten und größten literarischen Museum, Archiv und literaturwissenschaftlichen Forschungsinstitut der Bundesrepublik. Herberge bietet es heute der gesamten neueren Literatur deutscher Sprache, für Sammlung und Sicherung, für Ausstellung und Forschung.

Die Marbacher Schillertradition ist ein Teil der großen Wirkungsgeschichte Schillers und seines sich wandelnden Bildes. Bei allen ortsgebundenen Besonderheiten war auch sie stets von den Vorstellungen abhängig, die im Laufe der Zeit, im Wandel der Gesellschaftsordnung und im Wechsel des politischen Regimes in Schiller hineingetragen wurde.

Monarchen und Staatsmänner, Parteiführer, Minister und Politiker aller Richtungen überschritten die Schwelle des Hauses in der Niklastorgasse und erwiesen dem »Genius ihre Reverenz«, – wie es dann im Protokolldeutsch heißt –, und um das Denkmal auf der Höhe scharten sich im Lauf der Jahre Menschen der gegensätzlich-

sten Welten. Hier trafen sich Vereine aller Gaue und Länder, lagerten die Bünde der Jugendbewegung, marschierten SA- und SS-Formationen auf und flatterten die Wimpel der Hitlerjugend.

Zur Sommwend am 21. Juni 1934 wurden als Schillerhuldigung der deutschen Jugend<sup>18</sup> Stafettenläufe organisiert und 18 000 Hitlerjungen in 5 Stafetten in Bewegung gesetzt, um aus Ostpreußen, Oberschlesien und den Rheinlanden, aus Kiel und Berchtesgaden in Läufen von über 3000 km Huldigungsurkunden und Grußadressen nach Marbach zu bringen, sie am Denkmal Schillers zu verlesen und hier zugleich mit der im Fackellauf aus Kaiserswerth überbrachten Schlageterflamme das Sonnwendfeuer zu entzünden. Zum großen, durch den Rundfunk weitverbreiteten Akteläuteten alle Glocken der Marbacher Kirchen. »Dein Geist, Schiller«, – so heißt es in dieser Huldigungsadresse –, »schwebt über unserem neuen Deutschland. Tausend und abertausend frische blonde und braune Jungen laufen über Weg und Straßen, Fluß, Berg und Strom, durch nachts stille Gassen vieler hundert Dörfer und helle Häuserwände großer Städte. Alle kennen das Ziel; die Stätte deiner Geburt – Marbach am Neckar. Im Westen bildet sich die Feuerstaffel vom Ehrenmal Schlageters zur Jugendstätte des unsterblichen Friedrich Schiller. Und dann singen die Buben und Mädels dir zum Preis, Dichter, es klingt die Orgel auf, und ungezählte junge Stimmen rufen ihr Denken, Wollen und Fühlen hinaus in die deutsche Welt.«

Wenige Jahre später, aber nun ohne Uniformen und ohne Glockengeläute, vereinigten sich an derselben Stelle die Verbände der aus ihrer Heimat Vertriebenen. Allein aus den Schleifen der Kränze, die an diesem Denkmal niedergelegt wurden, ließe sich der Gang von hundert Jahren deutscher Geschichte ablesen.

Auf Schiller beriefen sich die freiheitlichen Geister des 19. Jahrhunderts: ein Robert Blum, der in Wien erschossen wurde, ein Herwegh oder ein Freiligrath; Worte Schillers waren es, Sätze aus seiner Schrift über die »Gesetzgebung des Lykurgus und Solon«, die in den Flugblättern der Geschwister Scholl und ihrer Münchner Studienkameraden zitiert wurden und 1943 während der Stalingrad-Katastrophe zum Protest gegen das Gewaltregime auffordern sollten. »Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann.«

Doch derselbe Schiller wurde auch als Kampfgenosse Hitlers beschworen, und Joseph Goebbels, des Dritten Reiches Propagandaminister, erklärte:<sup>19</sup> »Hätte Schiller in dieser Zeit gelebt, er wäre zweifellos der große dichterische Vorkämpfer unserer Revolution geworden. Er war einer der unseren, Blut von unserem Blut, und Fleisch von unserem Fleisch.« Einundzwanzig Jahre später sprach wieder ein Minister über Schiller, wieder in Weimar. Diesmal war es Johannes R. Becher, der erklärte: »So bietet uns die Deutsche Demokratische Republik auch die beste Möglichkeit, unter Verzicht auf jedwede gewaltsame Konstruktion ein Bild Friedrich Schillers zu entwerfen, wie es der historischen Wirklichkeit gemäß ist... Er ist und bleibt unser, Friedrich Schiller, einer der größten Erzieher unserer Nation zum Patriotismus und zum Humanismus. Er ist und bleibt unser, Friedrich Schiller, der Dichter der Freiheit.«<sup>20</sup>

Als am 10. November 1934 braun uniformierte Garden zur Feier von Schillers 175. Geburtstag mit Fahnen und Standarten vor dem Denkmal aufmarschiert waren, bemächtigte sich plötzlich ein junger unbekannter Mann des Mikrophons und rief der verblüfften und dann atemlos lauschenden Menge zu:<sup>21</sup>

»An den Genius Schiller's!  
Hol aus dem hohen Himmel, wo Du thronst  
den Feuerblitz den siebenzackigen  
und schleudere ihn auf das Land!  
Damit Dein Geist in allen Seelen loht!  
Dein Geist tut not!  
Dein Geist ist tot!  
Hilf! Daß der Wahnsinn, der nazistische Wahnsinn  
aus den Hirnen schwindet!  
Und Deine Glut in Herzenstiefen zündet!

An Deutschland!  
Nun bricht der Tag des Todes an  
mit Paukenschlag und Trommelklang  
die Fahnen wehn voran!  
Für's heilige deutsche Vaterland  
der Freiheit hohes Unterpfund  
zünd ich die Todesfackel an!«

Wenige Minuten später wurde der verwegene Sprecher – es war Oberleutnant Hans Burrer aus Maulbronn – festgenommen, abgeführt und dann vor ein Sondergericht gestellt.

Der Wandel des Schiller-Bildes mag als eine Kette ständiger Mißverständnisse, ja der Provokationen verstanden werden, doch in der so wechselvollen und widersprüchlichen, aber immer wieder lebensstarken Wirkungsgeschichte dieses einen deutschen Dichters spiegeln sich ganze Kapitel deutschen Schicksals. Es muß daher nicht verwundern, daß die jüngere und jüngste Generation ihre Schwierigkeiten mit solch zwiespältiger Überlieferung hat und gegen das Überkommene auch in Marbach mit ihrer eigenen Kritik ansetzt und zu revoltieren versucht. Dies ist durchaus verständlich, dennoch muß deutlich gemacht werden, daß die Marbacher Dichterverehrung längst nicht mehr kultische Huldigung in erstarrter Form bedeutet, sondern zu einem Stück heimischen Brauchtums geworden ist, das gewahrt werden sollte.

Das Verhältnis zur Tradition, vor allem zur Tradition großer Dichtung, ist in unserem Lande heute ein gestörtes, wenn nicht ein gebrochenes. Die Behandlung deutscher Klassik in den Lehrplänen der Schulen, zuweilen einfach der Verzicht darauf, oder aber auch Schillers Dramen als wehrlose Objekte der Profilierungsambitionen ehrgeiziger Regisseure mögen als Beispiele dafür genannt werden.

Größe wird verdächtigt, dem Guten – Wahren – Schönen, den Kategorien für die Klassikerbewertung von einst, der Bankrott erklärt. Die Gültigkeit der Normen, die Sicherheit der Maßstäbe, die Klarheit der Wertvorstellungen sind ins Schwanken geraten. Sie können aber nach all dem, was in diesem Jahrhundert geschehen ist, nicht einfach unverändert aus der Vergangenheit zurückgeholt, sondern müssen neu entwickelt, neu aufgebaut werden. Aber dieser neuen kritischen Erarbeitung auch des klassischen Erbes deutscher Dichtung darf nicht ausgewichen, sie darf nicht, wie es zuweilen den Anschein hat, dem deutschen Nachbarstaat allein überlassen werden.

Schiller in Marbach: ein sehr lokales Thema – eine provinzielle Angelegenheit?! Doch das Nachdenken darüber führt in weite geschichtliche Zusammenhänge und führt auch sehr direkt in die Problematik der geistigen Situation unserer eigenen Gegenwart, berührt in immer neuen Wandlungen das komplizierte Verhältnis des Dichters zur Gesellschaft und zum Staat, seine Rolle und seine Funktion in der sogenannten Öffentlichkeit. Dichtung ist Bekenntnis, ist Provokation, ist Protest, auch Klage und Anklage, ist Gedanke, der durch geformte, gestaltete Sprache zum Kunstwerk wird. Weder Ideologie oder einfach die Tendenz an sich, noch sprachliche Artistik allein lassen Dichtung entstehen. Beides muß sich vereinen, Gedanke und Form, damit sprachliches Kunstwerk zustandekommt.

Die Schillersche Dichtung, hochgepriesen, aber oftmals auch verspottet, lächerlich gemacht, auch durch kritiklose Verherrlichung erniedrigt, hat sich immer wieder als eine lebendige künstlerische und geistige Kraft erwiesen, und im Wandel der Jahre sind immer wieder neue Möglichkeiten der Deutung in ihr entdeckt worden.

Vor einigen Monaten hat bei einem literarisch-musikalischen Abend im Bundeskanzleramt Will Quadflieg Schillersche Gedichte rezitiert, gesprochen mit einem überraschend kühnen, ja rasanten Pathos, einem Pathos, das vor kurzem noch fast unmöglich gewesen wäre, denn gerade der hohe Ton der Schillerschen Sprache wurde ja bewußt heruntergespielt. Doch dieser, den großartigen Rhythmus Schillerscher Sprache bewußt betonende, ja fast überbetonende Vortrag hat, wie ein anschließendes Gespräch mit einem französischen Schriftsteller ergab, in besonderem Maße fasziniert, den Dichter aus anderem Sprachraum ergriffen und bewegt. Und von sehr ähnlicher Erfahrung und Ergriffenheit berichtete Martin Walser in seiner Stuttgarter Dankrede nach der Überreichung des Schiller-Gedächtnispreises des Landes Baden-Württemberg. Auch er rezitierte Schillersche Verse, dabei die rhetorische Sprachgebärde bewußt hervorhebend. Es scheint, daß der Schwung und die Größe der Sprache Schillers auch in solchen Gedichten, die man aufgrund reiner Inhaltsanalysen nahezu als abgeschriebenen und erledigt glaubte, nun vom Sprachlichen her zu neuem Leben entdeckt wird, daß in ihnen neue Kräfte wahrgenommen werden.

Ein gültiges, ein objektiv richtiges Schiller-Bild, gewissermaßen eine absolute Schiller-Interpretation, gibt es bis heute nicht und kann es nicht geben. Jede Epoche hat sich erneut zu stellen, sich erneut um Erkenntnis, Verständnis und Deutung zu bemühen. In der Tatsache aber, daß die Auseinandersetzung mit Schiller lebendig geblieben, sein Bild nicht erstarrt, seine Dichtung noch nicht zum kanonisierten Dogma geworden ist, liegt, wie ich meine, ein Beweis für die Größe, die Einmaligkeit und die fortwirkende Kraft seines Werkes.

### Anmerkungen

- 1 entfällt
- 2 Gustav Schwab, Urkunden über Schiller und seine Familie . . . Stuttgart 1840, S. 16 f., 22.
- 3 Schillers Persönlichkeit. Urteile der Zeitgenossen in Dokumenten gesammelt von Max Häcker. Band 1, Weimar 1904, S. 19.
- 4 In Schillers Brief an Ludwig Ferdinand Huber, Dresden, 13. IX. 1785 (Schillers Briefe. Hrsg. u. mit Anm. versehen von Fritz Jonas. Krit. Gesamtausgabe. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien [1892]. Bd. 1, S. 263).

- 5 Vgl. Eugen Munz, Dem Dichter ein Denkmal. Schillerverehrung in Marbach 1812–1867. Marbach a. N. 1976 (Schriften zur Marbacher Stadtgeschichte 1), S. 9. Vgl. auch Otilie Wildermuth, Bilder und Geschichten. Stuttgart, Berlin, Leipzig o. J., Bd. 2, S. 63 ff.
- 6 Christian Belschner, Ludwigsburg im Wechsel der Zeit. Ludwigsburg 1969, S. 371.
- 7 Vgl. dazu und zum Folgenden: Eugen Munz a. a. O. passim.
- 8 Vgl. Alois Egger, Schiller in Marbach. Wien 1868, S. 25 f.
- 9 Vgl. Munz a. a. O., S. 36.
- 10 Vgl. Otto Güntter in: Marbacher Zeitung vom 15. 11. 1935.
- 11 Egger, a. a. O., S. 29 und Munz a. a. O., S. 42.
- 12 Munz a. a. O., S. 51 ff.
- 13 Schiller-Denkmal. Volksausgabe. Bd. 1. Berlin, Rigel 1860.
- 14 In: Schiller-Denkmal. A. a. O.; vgl. Friedrich Schiller. Leben, Werk und Wirkung. Eine Ausstellung zum Gedächtnis der 200. Wiederkehr seines Geburtstags. Marbach 1959, S. 182 f.
- 15 Otto Elben, Das Schillerfest in Schillers Heimat. Stuttgart: A. Schaber'sche Buchhandlung 1859.
- 16 Egger, a. a. O., S. 42.
- 17 Vgl. Ernst Müller in: Beilage zum Staatsanzeiger 1895, S. 199 f.
- 18 Friedrich Schiller. Leben, Werk und Wirkung, a. a. O., S. 229.
- 19 In: Hamburger Tageblatt, 11. November 1934.
- 20 Friedrich Schiller, der Dichter der Freiheit. Berlin 1955 (Schriften an die deutsche Nation).
- 21 Zitiert nach dem im Geburtshaus Schillers ausgestellten maschinenschriftlichen Manuskript.

# Nicht nur eine Parodie

## Bemerkungen zu Friedrich Theodor Vischers »Faust III«\*

Von Günther Mahal

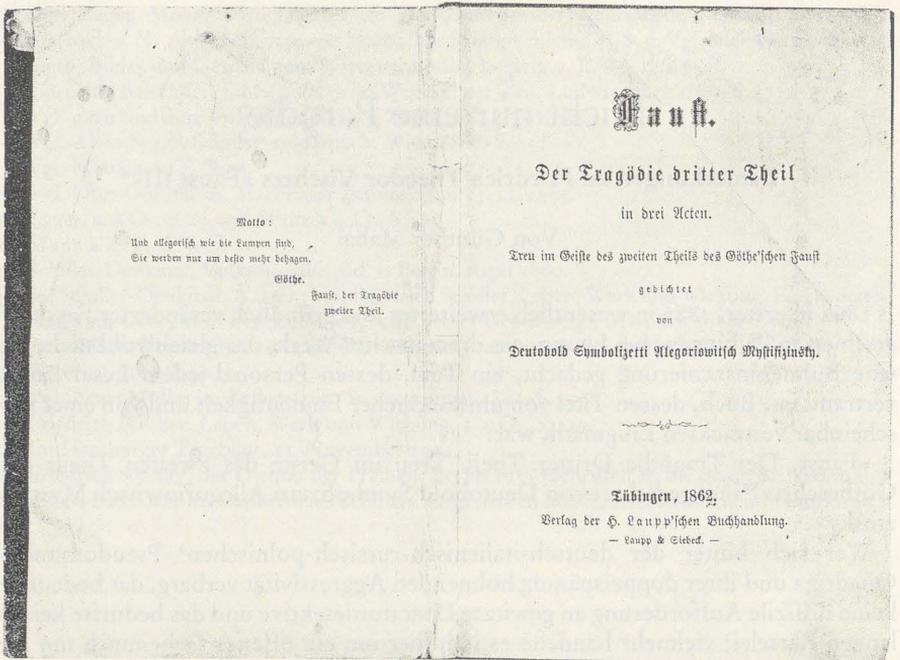
1862 in erster, 1886 in wesentlich erweiterter und gründlich veränderter Fassung<sup>1</sup> erschien in Tübingen, bei Laupp, ein dramatisches Werk, das gleichwohl nicht für eine Bühnenszenierung gedacht, ein Text, dessen Personal jedem Leser längst vertraut, ein Buch, dessen Titel von umständlicher Eindeutigkeit und von einer nur scheinbar vertrackten Enigmatik war:

»Faust. Der Tragödie Dritter Theil. Treu im Geiste des zweiten Theils des Götheschen Faust gedichtet von Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinsky«.

Wer sich hinter der deutsch-italienisch-russisch-polnischen<sup>2</sup> Pseudonymen-Quadriga und ihrer doppelspännig höhnenden Aggressivität verbarg, das bedeutete keine diffizile Aufforderung an gewitzte Literaturdetektive und das bedurfte keiner langen Rätselei; vielmehr handelte es sich hier um ein offenes Geheimnis, um die überdeutlich markierten Zinken eines Täters, der ertappt sein wollte: hinter der geschliffen-treffsicheren Bosheit, die sich auf dem Titelblatt ankündigte und die sich in diesem ganzen »Faust III« mit dem genüßlichsten Aufwand an trainierter Häme und plzierter Tollheit austobte, konnte nur ein Autor stehen, der sich seit Jahrzehnten als intimer Kenner und Kritiker des Goetheschen »Faust« ebenso ausgewiesen hatte wie als schlupfwespenhaft in fremde Stilhüllen eindringender Parodist – niemand anders als Friedrich Theodor Vischer.

Vischer, der V-Vischer<sup>3</sup>, wie ihn seine Zeitgenossen zur Unterscheidung von mehreren F-Fischern und insbesondere von seinem wissenschaftlichen Kontrahenten, dem Goethe-Forscher Kuno Fischer, nannten, der V-Vischer also ist heute weithin vergessen und lediglich den Ästhetik-Historikern bekannt als ein Hegels System mehr verändernder als fortsetzender Vertreter der Wissenschaft vom Schönen<sup>4</sup>, manchen Lesern auch als Verfasser des Schnupfen-Romans »Auch Einer« mit seiner sprichwörtlich gewordenen »Tücke des Objekts«. – Vor hundert Jahren aber kannte fast jedermann seinen Namen und seine weitreichenden Aktivitäten als Wissenschaftler, als Dichter und als Politiker. – 1807 in Ludwigsburg<sup>5</sup> geboren (wie

\* Öffentliche Antrittsvorlesung vor der Neuphilologischen Fakultät der Universität Tübingen am 23. Juni 1980. Das Publikum, vornehmlich Kollegen und Studenten der Germanistik, bedingte gewisse Akzentuierungen sowie die Vernachlässigung anderer Gesichtspunkte, die ein vollständiger Interpretationsversuch von Vischers »Faust III« berücksichtigen müßte. Dem Vortrag zugrundegelegt wurde die gegenüber der Erstausgabe von 1862 erweiterte und in der bisweilen tendenziösen Zeitkritik verschärfte Fassung von 1886, die auch Fritz Martini in seiner Reclam-Edition (Stuttgart 1978) abdruckte. Im großzügig gehaltenen Anmerkungsapparat dieser Edition finden sich gründliche Bemerkungen zu den von mir ausgesparten Bereichen, weiter nützliche Worterklärunen und sonstige Verständnishilfen. – Zitate im Text nach Martinis Edition.



*Titelblatt der Erstausgabe von Vischers »Faust III«, 1862.*

Justinus Kerner, wie Eduard Mörike) und zur theologischen Karriere mehr abgeschoben als hingezogen, gehörte er im Blaubeurer Kloster zusammen mit David Friedrich Strauß, Wilhelm Zimmermann, Gustav Pfizer und Christian Märklin zur berühmten Geniepromotion.<sup>6</sup> Er wurde Repetent in Maulbronn und bezog dann das Tübinger Stift. Den kirchlichen Formen und den Formeln amtlicher Christlichkeit bald entfremdet, habilitierte er sich für Ästhetik und Deutsche Literatur. Als er nach jahrelangem und demütigendem Wartestand als Privatdozent 1844 endlich sein Ordinariat erlangte, brachte er es bei seiner Antrittsvorlesung durch nicht eben zarte Auslassungen an die Adresse der Pietisten fertig, auf Allerhöchsten Befehl zwei Jahre lang Vorlesungsverbot zu erhalten – angenehmerweise bei Fortzahlung der vollen Bezüge. Als Abgeordneter Reutlingens – in Tübingen wurde Uhland gewählt – ging er 1848 in die Frankfurter Paulskirche: sein »Marterjahr«, wie er es später stets bezeichnete.<sup>7</sup> Als Professor wirkte Vischer in Tübingen, Zürich und Stuttgart. Nach 1870 entsprachen seine politischen Ansichten im Vergessen des Freiheits-Primats zugunsten der faszinösen Reichs-Einheit und der neuen nationalen Stärke dem typischen Liberalen des 19. Jahrhunderts.<sup>8</sup> Georg Lukács hat dies 1934 in seiner Studie »Karl Marx und Friedrich Theodor Vischer« klar herausgearbeitet.<sup>9</sup>

Durch seine immense wissenschaftliche und publizistische Arbeit war Vischer im 19. Jahrhundert eine Instanz, ein oft angefeindeter, nie aber in seiner Bedeutung bestrittener Machtfaktor im geistigen Leben seiner Zeit – bis zum Tod 1887. Er war ein Mann, der nicht im Gehäuse blieb, der vielmehr die öffentlichen Foren und den Disput vor Publikum suchte, verletzend und verletzlich, kantig und widerborstig,

ein Schuß Kohlhaas, aber auch ein Schuß abderitischer Eulenspiegel. »Ich bin«, so befand er gelegentlich achselzuckend, »ein überzwercher Kerl, ich glaube, der liebe Gott käme selbst nicht aus mit mir, wenn er mich nicht gemacht hätte.«<sup>10</sup> Kleinwüchsig und eitel, überlastet und hypochondrisch, äußerst unbegabt für Kompromisse, ein herrischer Reiter einmal gefaßter Prinzipien, leicht in Rage zu bringen und in den Schmollwinkel zu stellen, mit Ehe und Sohn nicht eben gehätschelt, kauzig bis zur gesuchten und servierten Originalität, kein angenehmer Gegner und ein fürchterlich hassender Feind, nach Freundschaften lechzend, ohne als Freund sehr belastbar zu sein, erbitterter Bekämpfer von Lebensmittelfälschungen, zu hoher Bierbesteuerung, Krinolinen, Spielbanken und Tierquälern, engagierter Verfechter »natürlicher« Kleidung, nicht zu beirrender Befürworter einer Verlegung der Universität von Tübingen nach Stuttgart, in Pro und Contra eigenem Bekunden nach eine »hemdärmelige Natur«<sup>11</sup>, rechthaberisch, choleric, oft Misanthrop, immer Hundenarr; eine farbige Gestalt in Grundsätzen, Auftreten und Sprache – und, dies vor allem, ein Mann von unglaublichem Fleiß, von einer ächzenden Arbeitsdisziplin, von nie ermüdender Konsequenz im Verfolgen und Betonen und Wiederholen dessen, was er für richtig oder für falsch hielt; einer, der für zwei Stubengelehrte produzierte und der doch stets das Draußen suchte, die offene Feldschlacht mit Kollegen, Zeitungsschreibern, Ministern und selbst mit dem König; ein herzlich Unbequemer, der, von den Studenten verehrt, seine akademi-



*Titelblatt der 2. Auflage von Vischers »Faust III«, 1886.*

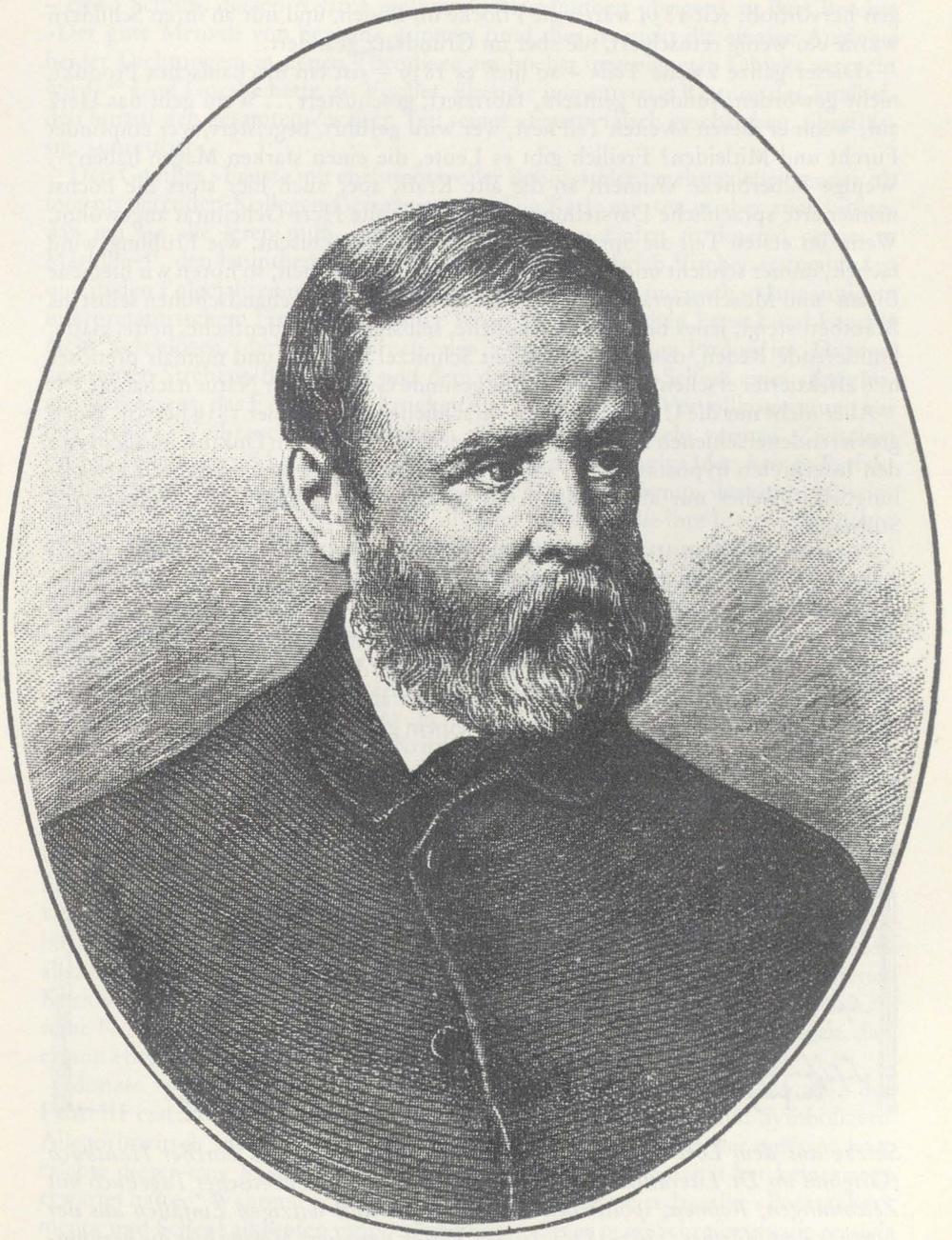
schen und seine öffentlichen Vorlesungen stets in freier Rede hielt; politisch ein gemäßigt Linker<sup>12</sup>, der sich die Freiheit seiner Rede von niemandem einschränken oder abkaufen ließ. Ein wackrer Schwabe in der Tat, in der Furchtlosigkeit wie in der übertrieben hoffnungsvollen Zutraulichkeit dieses Menschenschlages, von dem er einmal schrieb: »Ein Schwabe ist ein Mensch, den keine schöne Gräfin freundlich anlächelt, ohne daß er glaubt, sie werde ihm in der nächsten Stunde einen abgerissenen Knopf an seine Hose nähen.«<sup>13</sup>

Goethes »Faust I« – ihn hielt Vischer für richtig, für gelungen, für ein Meisterwerk, für einen aller Bewunderung würdigen Wurf voller Schönheit und Stimmigkeit. Goethes »Faust II« – ihn hielt er für falsch, für eine Entgleisung, für ein Produkt der Senilität, der trocken-papierenen Allegorik, der katholisierenden Opernhaftigkeit im himmlischen Finale, für ein Werk, das besser nie geschrieben worden wäre und das alles Gefallen am Ersten Teil des »Faust« zunichte machte in romantisierenden Schnörkeln und in blassen Erfindungen von tönerner, tönender Hohlheit.

Über Goethes Faust I sprach und schrieb Vischer in ehrfürchtig-moderaten Tönen, aus der Distanz dessen, der Größe nur aus der Ferne erträgt. Über Goethes Faust II sprach und schrieb er distanzlos, berserkerhaft, mit wütender Zensorengelärde und mit jenem trockenen Rausch, der die bissigsten Neologismen zustande bringt und die schmähendste Herabsetzung.<sup>14</sup> Und beides, Grimm wie Begeisterung, bewies Vischer dem Goetheschen »Faust« gegenüber nicht nur ein-, zwei- oder dreimal. Vielmehr war der in 60 Jahren, allerdings mit großen Unterbrechungen und nur nach leidigem Drängen seitens Schillers oder Eckermanns, 1831 schließlich doch noch vollendete »Faust« Goethes ebensolche 60 Jahre lang Gegenstand von Vischers ständig fortgeführten Auseinandersetzungen dichterischer, wissenschaftlicher und schließlich parodistischer Art.

Im Todesjahr Goethes, 1832, war Vischer während seiner Magisterreise erstmals durch den Berliner Kunsthistoriker Heinrich Gustav Hotho, 1833 dann durch Ludwig Tieck in Dresden mit Goethes »Faust« in eine intensivere Berührung gekommen. Und seit diesen Jahren ließ ihn – hier stimmt der plattgeredete Ausdruck – dieses Werk nicht mehr los. Seine Maulbronner Zöglinge hörten 1833 seinen ersten Faust-Vortrag, und 1834 hielt Vischer in Tübingen seine erste akademische Vorlesung wieder über Goethes »Faust«.<sup>15</sup> 1836 ließ er – unter dem Pseudonym A. Treuburg – im »Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten« (hrsg. von Ed. Mörike und Wilhelm Zimmermann) seine »Faust'schen Stimmen« erscheinen, drei Gedichte, und zusätzlich »Eine Posse« mit dem Titel »Zur Fortsetzung des Faust«.<sup>16</sup>

Spätestens 1839, als Vischer in den »Halleschen Jahrbüchern« ein umfangliches Sammelreferat »Die Literatur über Goethes Faust« publizierte, war seine Position gegenüber den beiden Teilen des Werkes klar; und klar war gleichfalls seine Position einer quirligen Forschung gegenüber, die sich in potenzierten Allegorisierungen dessen erging, was Goethe im Zweiten Teil in einer »Bisam- und Moschussprache«<sup>17</sup> an ganz und gar unverständlichen und für Vischer auch illegitimen Allegorien fürwahr »hineingeheimnisset« hatte. Was immer Vischer in den folgenden Jahrzehnten sagte und publizierte – am umfassendsten 1875 in »Goethes Faust. Neue Beiträge zur Kritik des Gedichtes«, am gewagtesten in seinem 1861 veröffentlichten Fortsetzungsvorschlag des Faust I<sup>18</sup>, am bissigsten und auch am gescholtensten in seinem Faust III 1862/1886 –; was Vischer jahrzehntelang in seinen Faust-Vorlesun-



*Prof. Dr. Friedrich Theodor Vischer (1807–1887). Fotografie um 1870.*

gen hervorhob: seit 1839 waren die Pflöcke im Boden, und nur an ihren Schildern wurde ein wenig retuschiert, nie aber im Grundsatz geändert.

»Dieser ganze zweite Teil« – so hieß es 1839 – »ist ein mechanisches Produkt, nicht geworden, sondern gemacht, fabriziert, geschustert... Wem geht das Herz auf, wenn er diesen zweiten Teil liest, wer wird gerührt, begeistert, wer empfindet Furcht und Mitleiden? Freilich gibt es Leute, die einen starken Magen haben... Wenige Silberblicke erinnern an die alte Kraft, aber auch hier stört die höchst manierierte sprachliche Darstellung, die sich der alte Herr Geheimrat angewöhnt. Wenn im ersten Teil die Sprache wie ein Strom daherrauscht, wie Frühlingwind fächelt, immer schlicht und immer groß in dieser Schlichtheit, so hören wir hier jene Bisam- und Moschussprache, die mit Manschetten und Glacehandschuhen selbst ins Brautbett steigt, jenes behäbige, behagliche, selbstgefällig ordentliche, nette, glatte, limitierende Reden, das der Menschheit Schnitzel kräuselt, und niemals pretiöser und affektierter erscheint, als wenn es die gesunde Grobheit der Natur nachahmt.«<sup>19</sup>

Aber nicht nur die Unterschiede im Sprachlichen hob Vischer 1839 hervor. Noch gravierender erschienen ihm die Diskrepanzen im inhaltlichen Duktus, im allein von den Interpreten hypostasierten Progreß des Helden, in dessen ethischer Entwicklung, die Vischer nur als Stillstand sah, zudem als trotzigen und unbelehrbaren Stillstand.

Faust II – so lautete Vischers Resümee – paßte nicht zu Faust I. Die Rettung Fausts stellte die Tatenlosigkeit und das nirgends erkennbare »Streben« eines »unmännlichen« Helden geradezu auf den Kopf. Statt einer harten oder doch gerechten Schlußabrechnung, wie sie am Platz gewesen wäre, wurde der Sünder und Weichling Faust mit Pomp in den unprotestantischen Himmel der Mater gloriosa mehr gezerrt als gehoben. Goethe hatte im »Faust II« Verrat an sich selbst begangen. Er hatte einen Schluß geschrieben, der allenfalls zu einem ganz anderen Stück passen mochte



Skizze aus dem Lorcher Hausbuch von Eduard Mörike. Das Lorcher Hausbuch (Original im Dt. Literaturarchiv in Marbach) ist eine Art poetisches Tagebuch mit Zeichnungen, Reimen, spöttischen Bemerkungen und witzigen Einfällen aus der Lorcher Zeit Mörikes (1867–1870). In den Versen parodiert Mörike hier die berühmte Stelle am Anfang von Goethes »Faust I«, in der sich Faust an die Übersetzung der Bibel macht. Anstelle der »Tat« kommt der hier verulkte Vischer auf den »Pflopf« – eine freundschaftlich-spöttische Anspielung auf den Liebhaber guter Tropfen.

– einen Schluß, dessen rosarot-wolkige Götterblindheit übrigens an Bert Brechts »Der gute Mensch von Sezuan« erinnert (und dies ist nicht die einzige Analogie beider Dichtungen, in denen Theodizee am höchst ungeeigneten Objekt versucht wird).<sup>20</sup> Und Goethe hatte, so Vischer, über die unmotivierte Rettung des Titelhelden hinaus den gesamten Zweiten Teil seines »Faust« falsch geschrieben, überflüssig, »unrettbar«.

Den Goethes »Faust« mit ehrfurchtsvoller Behutsamkeit mehr zelebrierenden als interpretierenden Kollegen Germanisten – »Die Kerle müssen es aber auch büßen, daß ich sie alle lesen muß, ich lasse keinen guten Faden an ihnen«, verriet er Märklin –<sup>21</sup>, den hauptberuflichen Faust-Interpreten schrieb Vischer erstmals 1839 und in den Folgejahren immer wieder neu ins Stammbuch, mit noch so langatmigem interpretatorischem Finassieren sei der Widerspruch zwischen Faust I und Faust II nicht aufzulösen, der Widerspruch also zwischen der im Prolog im Himmel gemachten Strebens-Bedingung und dem deus-ex-machina-Schluß eines allzugütigen Vergessens, das Fausts Tatenlosigkeit und seine fehlende Vervollkommnung nur mit dichten Weihrauch-Vernebelungen dürrtig zu bemänteln vermag. Zwischen beiden Teilen gebe es keine Einheitlichkeit, keine durchgängige Idee, keinen Perfektibilismus und keine Entelechie des Helden, keinen Unitarismus, der eine schlüssige Gesamtdeutung zuließe. Vielmehr sei all jenen Kollegen, die ihre Interpretenpflicht im rabulistischen Auffüllen der unüberbrückbaren Widerspruchslücke sehen zu müssen meinten, wieder und wieder das Auseinanderklaffen der beiden Werkteile vor Augen zu halten, das unauflösbare Paradox einer nimmer befriedigenden Lösung von oben, die Degeneration des männlichen Faust aus dem I. Teil zum passiv sich treiben lassenden und überdies noch Unheil anzettelnden Faust des II. Teils.

Erschien also Vischer eine werkimmanente Aufhebung des vielfach Disparaten unmöglich, so skizzierte er 1861 in seinem Fortsetzungsvorschlag, den er als »kolorierte, entwickelte, positive Kritik«<sup>22</sup> ansah und den er gern seine »poetische Konjunktural-Idee«<sup>23</sup> nannte, einen neuen Zweiten Teil des »Faust«. Dieser neue Zweite Faust sollte seine Schuld einbekennen und abarbeiten – engagiert als Führer im Bauernkrieg, ein Märtyrer für die Sache der kleinen Leute, ein Kämpfer an vorderster Front. Dieser Vorschlag von 1861, formal betrachtet zwischen einem kreativen Essay und einem realisierbaren dichterischen Szenario (Jahrzehnte später wurde Vischers Plan tatsächlich von 2 Faust-Autoren abgewandelt übernommen)<sup>24</sup>, blieb von den Zeitgenossen zu Vischers Ärger weithin unbeachtet. Er erschien ihnen allenfalls als eine gutgemeinte Griffelspielerei eines Enthusiasten, ein papierenes Kuriosum. Den Frust über die mangelnde Resonanz reagierte Vischer in Briefen an seine Freunde mit bärbeißigen Sarkasmen ab, auch mit dunklen Andeutungen, daß er nun eben anstelle herkömmlicher Medizin eine versüßte reichen müßte...<sup>25</sup>

Monate später war aus den Andeutungen ein Buch geworden. Als 1862 der Faust III erschien und sein vierfach vermummter Autor Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinsky gleich als Friedrich Theodor Vischer enttarnt war, erlebte dieser eine Resonanz, die er von Stärke wie Aggressivität her keineswegs erwartet hatte.<sup>26</sup> Während er in den Briefen der Freunde meist dasselbe »Potsakkerment« und Schenkelklopfen rapportiert bekam, das er beim Schreibvorgang an sich selbst lustvoll registriert hatte, wurde Vischer von den Herren Kollegen Lehrstuhlinhabern mit einem solchen Bombardement von Anwürfen, Zensuren und Exkommunikationsdrohungen bedacht, daß er bei aller immerwachen Streitlust der Flut

von Schimpf und Schelte nicht mehr durch Einzelrepliken Herr wurde – und so entschloß er sich bald, in einer Generalapologie mit dem Titel »Pro domo« 1863 Motivation und Stoßrichtung seiner Nicht-nur-Parodie klarzulegen.<sup>27</sup>

Die Vorwürfe der Albernheit, der Verirrung, der Verständnislosigkeit, der Geschmacklosigkeit konvergierten darin, daß Vischer mit seinem »Faust III« ein Nationalheiligtum geschändet habe. Aber bei aller lauten Eiferei über den reimgewandten Bramarbas und dessen unverzeihliche Autoritätsvergessenheit wirkte doch sehr irritierend, daß der Attentäter weder jung noch berufslos war. . . Vischer, 1862 ein 55jähriger, bei der erweiterten Zweitaufgabe des Faust III 1886 fast 80 Jahre alt, war ja alles andere als ein grüner Fuchs oder ein in seiner persönlichen Karriere zu kurz Gekommener, der sich an einem großen Namen rächen wollte. Er war kein aufmüpfiger Lausebengel, über dessen Flegeleien man hätte rasch zur Tagesordnung zurückkehren können. Und er war zudem einer, dem man im Falle von Goethes Faust schlechterdings nicht absprechen konnte, daß er sehr genau wußte, wovon er redete. Er war – und dies anerkanntermaßen – einer der allerersten Faust-Experten seiner Zeit. Und so hartnäckig und so verkrampft er manches Vorurteil dieser Epoche teilte und so sehr er manchen ideologischen Popanz seiner Ära anbetete, so wenig er also seine Kritik von einem archimedisch-objektiven Punkt aus vortrug, – so entschieden lehnte er es doch ab, die seit ein paar Dezennien modisch gewordene, bald deutschtümelnd vereinnahmte und schließlich geradezu zur nationalen Glaubensfrage emporgefeierte Verehrung Goethes mitzumachen, eines Goethe, dessen Schönheiten und Vorbildlichkeiten und Unvergleichbarkeiten er oft genug gepriesen und als Ästhetiker bewiesen hatte, als daß er sich nicht hätte berechtigt fühlen dürfen, dort zu kritisieren, wo er es für nötig – für therapeutisch hielt.

»Goethes Bild« – so schrieb er noch 1862, kurz nach Erscheinen seiner »Schnurre« – »ist uns durch das altersschwache, unerquickliche allegorische Machwerk zweiter Teil Faust getrübt. Ich wollte dies Machwerk durch grobe, Aristophanisch cynische, doch auch hanswurstmäßig gutmütige Satire totmachen, von Goethes ursprünglich reinem, echten Dichterbild wegätzen, sozusagen von dem altersschwachen an den jungen Goethe appellieren, der es einem andern ebenso gemacht hätte wie ich ihm; ich wollte die Deutschen befreien von dem Alb, womit dieses lästige Produkt der Senilität auf ihnen liegt, an dem sie sich zergrübeln, womit sie sich unnötig placken, indem kein Mensch es versteht und jedermann doch meint, er müsse sich Vorwürfe machen, daß es ihm nicht gefalle, da es doch von Goethe sei. Zarte Damen verabscheuen meine Posse wegen der Cynismen; die haben natürlich über die ganz andern Schweinereien in Goethes Faust (Blocksberg) in holder Unschuld weggelesen und wissen von Aristophanes nichts – dem ich übrigens nicht meine, die Schuhriemen lösen zu dürfen.«<sup>28</sup>

Daß Vischer die intendierten Samariterdienste, die ihm bei manchem Abiturienten des 20. Jahrhunderts dankbare Augen gebracht hätten, in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts als sakrilegische Quacksalberei ausgelegt wurden, daß sein »Harlekinscherz«<sup>29</sup> der angewiderten Indignation einer selbsternannten Goethe-Garde anheimfiel, daß schließlich deren Entrüstung sich in Hilflosigkeit signalisierenden Wutausbrüchen und Klageweisen Luft verschaffte – all dies reflektierte die paradoxe Situation, daß ein gelernter Professor über ein Dichterwerk ganz und gar unprofessoral vom Leder gezogen hatte: witzig nämlich und bissig in einem, seine Verdammung nicht dozierend, sondern seine Kritik in einem Akt treffsicherer Karikatur

vorbringend, gewaschen mit allen metrischen Wassern, – ein Pegasusritter, der das geflügelte Roß in jeder Gangart unter Kontrolle hatte und der es, mit ingrimmiger Freude über die düpierten Zeugen des Vorgangs, notfalls selbst beim Äpfeln vorführte: »mein Geschmack ist der zwecklose, der närrische, der natursaftige, ... der schlechte Witz«. <sup>30</sup>

Die Kennerschaft des Goetheschen »Faust« mochte, wie schon erwähnt, dem Züricher Ordinarius niemand absprechen. Aber daß er zudem noch und mit leichter Hand eine stupende Könnerschaft all jener Vers- und Reimformen demonstrierte, die man bislang an Goethes Faust II ehrfürchtig bewundert und als unnachahmlich bestaunt hatte – das war, insbesondere unter seinen meist sprödfedrigen Kollegen Wissenschaftlern, allzuviel des Guten. Ein deutscher Professor (und wir sprechen, natürlich, stets nur vom späten 19. Jahrhundert) hatte nicht humorig und gar belletristisch zu sein. Und falls er es partout nicht lassen konnte, einen »Kampf um Rom« <sup>31</sup> oder eine »Nilbraut« <sup>32</sup> zum Thema zu wählen, dann züchtigte er seine Leser mit tausend Fußnoten.

Vischers Faust III kam gänzlich ohne Anmerkungen aus. Was er zu sagen, was er anzuklagen, was er in zitierender Montage bloßzustellen hatte, das legte er den dramatis personae selbst und gleichsam beiläufig in den Mund, jenen Spielfiguren, die sich allesamt aus Goethes »Faust« rekrutierten, jenen lieben alten Bekannten, denen er neues Leben gab für ein Satyrspiel nach einer olympisch befriedeten »Tragödie«, wie ja der »Faust« Goethes verwirrenderweise im Untertitel auch seines zweiten Teiles hieß.

Faust ist in Vischers III. Teil, auf den Protest Mephistos hin, vom Herrn gleichsam um eine coelestische Gehaltsklasse rückgestuft und in den Vorhimmel versetzt worden, um dort in einem mehrteiligen Bewährungsmoratorium sich jene Seligkeit erst noch zu verdienen, die er in Goethes »Faust II« allzu billig geschenkt bekommen hatte. Der Teufel erzählt diesen Vorgang folgendermaßen:

Mit würd'gem Nachdruck macht' ich geltend,  
Zu leicht sei ihm [Faust] die Seligkeit beschert.

Wie? rief ich edel zürnend, sittlich scheltend:

Der Mensch hat ja im Grunde nichts getan,

Und dafür langt er nun im Himmel an?

Ich querulierte, drängte, ließ nicht nach,

Bis Gott der Herr aus einer Wolke sprach:

»Nun meinethalb, es sei,

Du meine Polizei,

Mein Sauerteig, mein Hauptmineur,

Du mein agent provocateur!

Entfernt noch von den höchsten Paradiesen

In einen Vorraum sei der Faust verwiesen,

Zwei große Proben soll er noch bestehen!

Wie er sich hält, wir werden es ja sehen;

Und jede soll Versuchungen umfassen

Verschiedner Art, die ganz dir überlassen.« <sup>33</sup>

Die erste Versuchung Fausts besteht darin, daß er den Seligen Knaben im Himmelsvorraum eine Unterrichtseinheit der kniffligsten Art abzuhalten hat, nämlich – den Zweiten Teil von Goethes »Faust« zu erklären. Der Arme hat sich dieser

Aufgabe bei strengstem Prügelverbot zu entledigen, was ihm die mit sehr irdischen Schabernacksgelüsten auftretende Schar der Seligen Knaben nicht eben leicht werden läßt. Überdies ist Faust auf Diät gesetzt: Während aus Valentins naher Kneipe die Düfte von »Sauerkräutchen«, »Schwabenspatzen« und »Lagerbier« herüberwehen, achtet sein als Bewährungshelferin eingesetztes Lieschen peinlich darauf, daß er sich von Milch und Heuschreckenprodukten nährt.

Faust hat es übrigens dem sich selbst taktisch ausmanövrierenden Mephisto zu verdanken, daß er bei einer Maikäfer-Attacke der flegelhaften Rasselbande im vorhimmlischen Schulhaus nicht die seligen Podices verbläut, sondern sich selbst verletzt. Belobigt vom »Gesang unsichtbarer guter Geister«, die wie im »Vogelhändler« Carl Zellers die drei Collegae Weps, Süffle und Würmchen bei ihrer Pseudo-Examination des Tiroler Kandidaten Menageriedirektor auch in der trübsten Suppe ein gutes Haar zu finden gesonnen sind, völlig zu Unrecht also für gut und himmelswürdig befunden, darf Faust sich seiner zweiten Prüfung stellen.

Sie besteht im erneuten Gang zu den Müttern, und hierbei wird Faust vom derben und urwüchsig-brachialen Schankwirt Valentin begleitet. Der »Müterschlupf« sieht folgendermaßen aus:

»Die Bühne zeigt einen Raum, der kein Raum ist, nichtsdestoweniger in einer großen Höhle mit großem Tor und einer seitlichen Spalte des Gesteins besteht. Um auszudrücken, daß man sich außerhalb der Zeit befindet, kann die Theateruhr gestell werden. Drei Mütter sitzen an einem steinernen Tisch, trinken Kaffee und sind zugleich beschäftigt, Figuren aus allerhand Zeug zu verfertigen. Sie singen.«<sup>34</sup>

Das Geschehen im Mütterreich – Napoleon III. taucht dort auf, der transrhänische Erzfeind, ebenso die ultramontane Reaktion, also der im Kulturkampf attackierte Katholizismus jesuitischer Prägung, außerdem Helena in einer Krinoline und ihr Sohn Euphorion als Leistungssportler – das Geschehen im einzelnen braucht uns hier nicht zu interessieren. Bemerkenswert aber ist, daß das schon zu Vischers Zeit von Deutungsgestrüpp überwucherte und nur Interpretationsartisten zugängliche Reich der Mütter hier als eine von Mephisto ausgefüllte Geisterbahn erscheint – als Mephistopheles-Phantasmagorie hat kürzlich der Straßburger Germanist Albert Fuchs die Mütterszene schlüssig gedeutet und sie damit allen tiefsinnig-komplizierten Herleitungen aus Mythos und Allegorie entwunden.<sup>35</sup> – Und bemerkenswert bleibt wie schon in der Maikäfer-Episode, daß Faust ohne jegliche Eigenleistung gleichwohl seiner endgültigen Aufnahme in den Himmel näherrückt, wiederum belobigt von den unsichtbaren guten Geistern.

Bevor Fausts unaufhaltsamer Weg ins Gefilde der Seligen seinen Abschluß findet, dürfen Valentin und Mephistopheles noch ihre offenen Rechnungen mit ihm begleichen: der Himmelsaspirant, der »Schweberich« in spe, wird zunächst durchgeprügelt, dann mit Wassergüssen nicht-Kneippscher Vehemenz eingeweicht und schließlich noch von höllischem Feuerstrahl versengt. Seine als großes Opernfinale inszenierte Aufnahme »In das Blaue« wird glossiert von einem »kolossalen Stiefelknecht«, zwei Gruppen von jeweils fünf Hühneraugen und einer riesigen Null, die am Ende alles verschlingt.

Im Wechselgesang resümieren der

Dr. MARIANUS

Dieses Historium

Dr. ECSTATICUS

Ist kein Brimborium,

Dr. SERAPHICUS

Ist Allegorium,

Dr. PROFUNDUS Ursinns Sensorium,  
FAUST Urpräzeptorium,  
LIESCHEN Bildungsdoktorium,  
VALENTIN (von ferne, ehe er den Blicken entschwindet, ruft lachend zurück) Schuhrevisorium!  
Nektarciborium!

JÜNGLINGSGEISTER

VOLLENDETERE

FRAUENGEISTER

GREISENGEISTER (hüstelnd)

Dr. MARIANUS

Mehr als Cichorium!  
Logischen Urbegriffs Inhalatorium!  
Empor nun, ganzes Auditorium!

Aufschwingt euch zum Emporium,  
Allwo unbeschnipfelt

Die Idee sich gipfelt,

Wo das I sich tüpfelt,

Wo der Weltbaum wipfelt,

Wo die Weltwurst zipfelt!

CHORUS MYSTICUS<sup>36</sup>

Das Abgeschmackteste,

Hier ward es geschmeckt,

Das Allervertrackteste,

Hier war es bezweckt;

Das Unverzeihliche,

Hier sei es verziehn;

Das ewig Langweilige

Zieht uns dahin!

(Der Vorhang fällt.)

FINIS

Aber mit dieser Travestie auf den berühmten Chorus Mysticus, den bekanntlich Nietzsche mit noch viel konsequenterem Zynismus aus seinem Werkkontext isolierte, ist Vischers »Faust III« in der Fassung von 1886 keineswegs zu Ende. Es folgt nämlich noch das »Nachspiel«, zunächst bestehend in einer Philologenschelte. Denn in Valentins Wirtshaus »tritt ein die Gesellschaft der an Goethes Faust sich zu tot erklärt habenden Erklärer, bestehend aus Präsident Denkerke, drei Stoffhubern mit Namen Scharrer, Karrer, Brösamle, drei Sinnhubern mit Namen Deuterke, Grübelwitz, Hascherl«.<sup>37</sup>

Beide Parteien, an Goethes »Faust« geschult und den Deutertod gestorben, sind sich spinnefeind und einig nur darin, daß die Vertreter der jeweils anderen Spezies unnützen Flausen nachjagen würden. Erörtert wird unter anderem das posthabilitatorische Problem einer Lehrstuhlbesetzung, deren Kriterien (und wieder ist daran zu erinnern, daß wir uns im 19. Jahrhundert befinden) vom Stoffhuber Karrer expliziert werden:

Wir führen einen feinern Hypsometer.

Ist zu besetzen ein Katheder,

Erkundigt man sich nach den Kandidaten,

So ist das schlechteste von allen Prädikaten:

»Der Mann hat Geist«, hinweg mit ihm, hinaus!

Er taugt uns nicht in unser Lagerhaus!<sup>38</sup>

Sodann wird der Dekalog stoffhuberischer Gelehrsamkeit im Gesang dargetan:

War's um sechs Uhr oder sieben,  
Wann er diesen Vers geschrieben?  
War's vielleicht präzis halb achte,  
Als er zu Papiere brachte,  
Diesen Einfall, diesen Witz?

War es vor, war's nach dem Essen,  
Als bei Lotten er gegessen?  
Was des weitern dann geschehen,  
Durfte, fragen wir, es sehen,  
Der Geliebten kleiner Fritz?

Mariane – wer es wüßte,  
Ob er nur die Stirne küßte,  
Ob er, um nicht bloß zu nippen,  
Kühnlich Lippen drückt auf Lippen,  
Amors ältester Noviz?

.....

Laß ersterben das Abstrakte,  
Laß erblühen das Exakte!  
Leuchte, zeuge, ziehe, züchte  
Wahrer Literargeschichte  
Musterhafteste Miliz!

Laß ersterben die Ästhetik,  
Laß erblühen die Arithmetik!  
Schüler, auf! zum Heiligtume  
Der addierten Bröselkrume  
Walle feierlichen Schritts!

Geist, Entwicklungsgang und Fatum:  
Ihr Geheimnis ist das Datum,  
Die Geschichte ist Kalender,  
Leb' er hoch, der Einsichtspender  
Und sein Segen, die Notiz!<sup>39</sup>

Dem antworten, mit gleichem Selbstbewußtsein, die Sinnhuber:

Lebe hoch die tiefe Deutung,  
Bloß Exaktes ist von Übel!  
Hoch die philosoph'sche Häutung,  
Schälung dichterischer Zwiebel!

Hier ist nie ein Ding es selber;  
Männer, Weiber, acta, facta,  
Löwen, Hunde, Ochsen, Kälber  
Sind Begriffe, sind abstracta.

.....

Der Poet ist ein Verstecker,  
Fliet, was nur sich selbst bedeutet,  
Und erwartet den Entdecker,  
Welcher den Begriff erbeutet.

Nur erklären, nur erklären,  
Aber ja kein Urteil wagen,  
Nur verehren, nur verehren,  
Ob poetisch? ja nicht fragen!

Doch auf des Parnasses Gipfeln  
Mit den dankbaren Poeten  
Wandeln unter Lorbeerwipfeln  
Arm in Arm die Interpreten.<sup>40</sup>

Zwischen den »Lumpensammlern«<sup>41</sup> und den »Ideen-Käs-Gewinnern«<sup>42</sup> ist, kein Wunder, auch nicht die geringste Harmonie herzustellen. Als ihr gelehrter Disput schließlich allzu konkret zu werden beginnt, räumt Valentin höchst eigenhändig sein Lokal.

Den Schluß des »Nachspiels« bildet das Zusammentreffen Goethes als Alter Herr und Vischers, der als »Unbekannter« auftritt, sich als Schöpfer des »Faust III« zu erkennen gibt und sich Goethe gegenüber offensiv verteidigt:

Hätt' ich's mit dir allein zu tun,  
Ließ' ich vielleicht die spitze Feder ruhn,  
Allein die blind lobpreisenden Verehrer,  
Nußknackerisch scholastischen Erklärer,  
Kleinmeister, brillenaugigen Magister,  
Die famuli, die Pietätphilister,  
Die »Goethereifen«, die Goethe-Pietisten,  
Die selbstgefällig dir im Mantel nisten,  
Nur dieses Volk, für welches du ein Gott,  
Ist schuldig, daß mein Tadel ward zum Spott;  
Dir selber, denk ich, sind in Himmelshallen  
Die Schuppen von dem Auge schon gefallen.<sup>43</sup>

Der ALTE HERR erwidert:

Noch stolz, noch stolz? Ist alles nicht erledigt?  
Droht mir zum Schluß wohl gar noch eine Predigt?

UNBEKANNTER: Nenn's wie du willst, nicht wohlweis soll es sein!  
Von dir an dich leg ich Berufung ein.

ALTER HERR: Von mir an mich?

UNBEKANNTER: Ja, sag ich, an den Mann,  
Den klaren, der es besser wissen kann.  
Verstehen kannst du meines Spottes Born:  
Erkrankte Liebe ist mein ganzer Zorn.<sup>44</sup>

Vischer, der Unbekannte, unterwirft sich dem Alten Herrn, Goethes Urteil. Als er von Mephistopheles fortgerissen wird, verspricht ihm Goethe »nur eine gute Weile«<sup>45</sup> höllischer Qualen. Goethe, so Vischers dichtungsinternes Fazit, hat ihm, – hätte ihm seine Parodie verziehen.

Vischers Zeitgenossen verziehen ihm freilich keineswegs. Sie, die sich als Sachwalter und Erben des Olympiers begriffen (und diesen Terminus brauchte man vor 100 Jahren noch ohne alle Ironie), sie ziehen den schwäbischen Professor des rüpelhaftesten Sakrilegs, der schamlosesten Denkmalschändung, der nationalliterarischen und mithin der vaterländischen Pflichtvergessenheit, krampfiger Spaßigkeit, wider-

wärtiger Verirrung<sup>46</sup>; und derlei Urteile finden sich bis heute, so etwa, wenn der jüngste Herausgeber des Textes, Fritz Martini, von einem »peinlichen Vergreifen« Vischers spricht<sup>47</sup> oder Heinz Kindermann von einem »wichtigen Kapitel des Nichtverstehens«.<sup>48</sup>

Und alle, die Vischer nun des Goethe-Frevels anschuldigten, alle, die sich dräuenden Blicks und mit flammenden Schwertern vor das deutscheste Werk des deutschesten Dichters postierten, all diese echten Söhne Goethes zitierten gern des Erzvaters Wort, niedergelegt 1824 in einem Brief an Zelter: »Wie ich ein Todfeind sey von allem Parodiren und Travestiren hab ich nie verhehlt; aber nur deswegen bin ich's, weil dieses ganze Gezücht das Schöne, Echte, Große herunterzieht um es zu vernichten.«<sup>49</sup>

Der Grundsatz ist bekannt: ... non licet bovi. Goethe selbst erlaubte es sich immer wieder, seine literarischen Gegner parodistisch oder travestierend zu attackieren, in seinen satirischen Frühwerken, in den Xenien, auch und besonders im »Faust« selbst, vor allem im Zweiten Teil.<sup>50</sup> Aber daran wollten sich die Goetheaner der Jahre 1862 und 1886 nicht gerne erinnern; und ebensowenig lag ihnen an der Erinnerung an andere Namen des 19. Jahrhunderts, die durchaus mit Vischers massiver Kritik an Goethes »Faust II« übereinstimmten, deren Erwähnung also Vischers Vorstoß weniger isoliert hätte erscheinen lassen und vielmehr als eine besonders pointiert geführte Attacke. – Bereits 1835 hatte Ferdinand Gustav Kühne seinem Unmut Luft gemacht und dabei Aristophanes genannt, jenen Aristophanes, den Vischer drei Jahrzehnte später erneut zu seiner Rechtfertigung ins Spiel brachte:

»Will denn unter den Deutschen Niemand aufstehen, der genug Aristophanische Keckheit und Aristophanischen Tiefsinn besitzt, um die alte Faustmythe zu travestiren und mit einem Satyrspiel die elegischen Quälereien unserer Poeten zu beenden? Der Faust sitzt dem Deutschen wie Blei auf den Schultern, hat sich ihm ins Herz genistet, in sein Blut eingesogen; wir sitzen und dichten und dämmern über das Schicksal, das wir in uns selbst tragen, wir käuen und käuen daran und können uns selbst nicht verdauen.«<sup>51</sup> – Um dieselbe Zeit wettete Wolfgang Menzel über das katholische Himmelfinale im »Faust«: »Nun wird der arme Sünder eingeführt ... eine junge Hofdame bittet für ihn, die Himmelskönigin lächelt und – die Sineküre im Himmel ist sein. – Wo bleibt Gott? – Ist denn kein Mann mehr im Himmel?«<sup>52</sup> – Friedrich Hebbel urteilte 1845 knapper und drastischer: »Im Zweiten Teil des Faust verrichtete Goethe doch nur seine Notdurft.«<sup>53</sup> – Gottfried Keller notierte 1881: »Der alte Apollo wird mir in dem Finale des Lebens wie der Tragödie plötzlich zu einem Sprach- und Stilverderber.«<sup>54</sup> Aperçus ähnlicher Art wären von Grabbe, Lenau, Heine, Grillparzer, Mörike oder Nietzsche zu zitieren.<sup>55</sup>

Vischer stand also keineswegs allein mit seinem »Faust III« – weder in der Tendenz noch in der Schärfe seiner Kritik. Doch er stand allein mit dem Angriffsradius dessen, was die Goetheaner allein als freche Parodie ihres Meisters sehen wollten, als illegitimen Ulk, als Versündigung.

Vischer aber ging es keineswegs allein um Goethes »Faust II«, um ein Werk, das er für ein »blutloses, lebensunfähiges Gebild«<sup>56</sup> hielt, für »das totgeborene Kind einer welken Phantasie«.<sup>57</sup> Ihm war es nicht bloß um ein *j'accuse* an die Adresse des Weimarer Dichters zu tun, ein *j'accuse*, bei dem sich der Ankläger die Narrenkappe aufsetzte, um sein Plädoyer als einen Katarakt von Tollheiten zu präsentieren, als ein Wechselbad aus genialem Spott und trivialen Kalauern, immer wieder den Spaß an

der Freud verratend und die Verliebtheit in die eigene Possenreißerei; ein j'accuse anscheinend aus platten Pennälerscherzen, in Wirklichkeit jedoch voller professoraler Durchtriebenheit und voller ausgefuchster Doppelbödigkeiten. – Nein, Vischer wollte anderes, wollte mehr. Indem er vorführte, wie leicht der lyrische »Leierkasten« in Gang zu halten war, destruierte er jenes Verehrungssyndrom, das den Goetheschen »Faust« allein schon seiner artifiziellen Vielfalt und Kompliziertheit wegen zu einer superlativischen Leistung aufgipfeln wollte.

Indem er auch in seinem Dritten Teil Faust bei aller vordergründigen Hyperaktivität als tatenlos und leistungsschwach und als dennoch vom Himmel belobigt und honoriert darstellte, indem er somit das Geschehen in Goethes »Faust II« karikierend repetierte, führte er die zur Mode gewordene evolutionistische Interpretation der Unitarier und Perfektibilisten ad absurdum.

Indem er Faust III und somit Faust II im moralischen und ethischen Bereich als Windbeutel, als hilfloses und deshalb hilfsbedürftiges Leichtgewicht darstellte, widerlegte er in einer höchst ernsthaft gemeinten *vis comica* all jene Interpreten, die den Goetheschen Faust zur Galionsfigur einer teutschen Welt-Genesungs-Strategie erklären wollten.

Indem Vischer all dies tat, sprach er sein Urteil nicht allein über Goethes Text, sondern vor allem über dessen Vereinnahmer. Und er wählte dieses Mal, 1862/1886, nicht wie einst 1839 in den Halleschen Jahrbüchern oder 1861 in seiner »poetischen Konjunktural-Idee«, den Weg des fachjargonalen Diskurses, sondern einen Weg, der auf nichts anderes hinauslief als auf die Ridikülisierung der Kollegenschaft.

Erfolgte diese Ridikülisierung während der eigentlichen Spielhandlung des Faust III noch implizit, sozusagen subkutan – spätestens im genüsslich inszenierten »Nachspiel« wurde sie zum Thema. Hier, in der handgreiflich endenden Disputation der »Deutungswütriche« und der »Bröselkrumen«-Hamster<sup>58</sup>, teilte Vischer lustvoll Ohrfeigen aus, machte er sich zum Nestbeschmutzer, piffte er auf den Corpsgeist eines allzu methodenfixierten und verehrungsdevoten Gewerbes, demonstrierte er ein aus Horaz und Aristophanes, Fischart und Rabelais, Tieck und Platen zusammengesetztes *ridendo dicere verum*.<sup>59</sup>

Tells Geschoß – es traf, und es verwundete. Aber die Läderten, die Stoffhuber und Sinnhuber, die Unitarier und Perfektibilisten, die Verehrergemeinde und die »wahren« Sachwalter Goethes – durften sie ihre Blessuren zugeben? Durften sie bekennen, daß Vischer ihre bislang so gepanzerten *points d'honneur* blankgeschossen hatte? Durften sie eingestehen, daß die Pfeile aus Vischers Köcher vor allem ihnen zgedacht waren? Ihnen – und Goethe weder allein noch zuletzt?

Natürlich – sie durften es nicht. Und so wählten sie denn als wohlfeile Abwehr- und Kompensationstaktik die mannhafte Pose der Goetheverteidigung. Und so sprachen sie nur von der bösen Parodie Goethes, von Goethes Schändung und Fledderei. Und so leiteten sie Vischers auf die Huber aller Sorten gezielten Angriffe um auf jenes eine Geleise, auf dem nur der so herzlich ungerecht behandelte Goethe stehen sollte – und ihm gegenüber der lästerliche David Vischer mit seiner Dreckschleuder.

Personalisierung also hieß die Devise: Vischer contra Goethe. Gelang es, die Zeitgenossen zu überzeugen, daß es im »Faust III« nur um dieses ungleiche Duell gegangen sei, dann konnten sich Goethes wackere Sekundanten beruhigt heraushalten, des Ausgangs gewiß und erst wieder aktiv bei der Siegesfeier.

Hier, so meine ich, liegt der wichtigste Grund der bis heute immer wieder reproduzierten Abwertung des »Faust III« zur Parodie, *nur* zur Parodie: im eiligen Sich-Davonstehlen der nachhaltig Blessierten, im einhelligen Deuten auf die angeblich nur Goethe zugefügten Wunden, im Diskreditieren des Saboteurs, den man nicht bloß vor einen ästhetischen Richterstuhl zerzte, sondern den man – mehr oder weniger offen – zusätzlich kriminalisierte und, schlimmer noch, pathologisierte. Stand Vischer erst einmal in der Ecke des vatermordenden Amokläufers, des unberechenbaren Störenfrieds, des verwahrlosten Streithammels, war Vischer erst einmal desavouiert als überheblicher Gernegroß – dann waren auch all seine Attacken gegen die Huber bequem beiseitezurücken als die marginalen Protuberanzen einer längst verdunkelten Sonne.

Vischers »Faust III« – das müßte deutlich geworden sein – war bereits innerhalb seiner Spielhandlung mehr als nur eine virtuos mit den technischen Schwierigkeiten der Vorlage spielende Parodie: er war die Tendenz von 1861, vorgetragen mit anderen Mitteln – mit eben jenen Mitteln, die Goethe 1832 posthum einer verblühten Nachwelt präsentierte.<sup>60</sup> Vischers »Faust III« war, formal wie inhaltlich, in der Tat – seinem Untertitel gemäß – »treu im Geiste des zweiten Teils des Götheschen Faust gedichtet«; dann nämlich, wenn man wie Vischer den »Geist« von Faust II als Ungeist ansah, wenn man wie Vischer den Faust II »ein Produkt« nannte, »das Goethe der Jüngling und Mann, hätte man es ihm vorweisen und sagen können: dieses wirst du einst in deinem Alter machen, in ungläubigem Zorn an die Wand geschleudert hätte«.<sup>61</sup>

Allerdings: wer von den Interpreten diese schroffe Abfuhr nicht unterschrieb, wer, ganz im Gegenteil, zu einem hymnischen Panegyricus auf den größten deutschen Dichter und sein bestes, schönstes, tiefstes Werk anhub – der mußte sich bereits im Spielteil des »Faust III« als hineinlesender Rezensent im Goetheschen Sinne ertappt fühlen, als einer, der einem Popanz huldigte und der einem leeren Thron Reverenz erwies.

Aber, wie gesagt, Vischers eigentliche, direkte, frontale Abrechnung mit den chorischen Faust-Hymnikern begann ja erst mit dem »Nachspiel«, mit der nicht mehr nur impliziten, sondern ganz forensisch anprangernden Professorenbeschimpfung, mit dem Aufspießen der Methodenschmetterlinge, mit dem Bloßstellen der verabsolutierten Standpunkte und der auf ihnen notwendigerweise kreiselnd ausgeführten Deutungstänze. In diesem »Nachspiel« war von Goethe kaum mehr die Rede, statt dessen von seiner geistigen Vermögensverwaltung, also vom terminologisch aufgeplusterten Hickhack jener Kassenwarte, die den jeweils anderen den richtigen Schlüssel absprachen.

Goethe erscheint nur noch ganz zum Schluß des »Nachspiels«, und nach einem wacker-schwäbisch Mann gegen Mann geführten und von Vischer unvermindert »herzlich hassend«<sup>62</sup> bestrittenen Disput schickt der Dichter des »Faust II«, halb noch zürnend, halb schon verzeihend, seinen unbestechlichen Verehrer für kurze Zeit in die Hölle. Bevor Mephistopheles, »den Unbekannten am Arme packend«, diesen »Nach dem Ofen« zerran kann<sup>63</sup>, singt der Verfasser von »Faust III« noch Goethes Preislang, herzlich und von geradezu kindlich aufschauender Dankbarkeit. – Bezeichnend, daß von diesem letzten Wort Vischers innerhalb seiner mehrbödigen »Posse«<sup>64</sup> bei all jenen Kritikern überhaupt nicht die Rede war, die – aus den erwähnten Selbstschutz-Gründen – nichts anderes sehen wollten als eine blasphemische Parodie.

Des Professors Vischer 55jährig verfaßter und im Greisenalter 1886 noch einmal jugendlich, erweitert und aktualisiert vorgelegter »Faust III« – er wollte nicht bloß die Zahl jener Parodien auf Goethes »Faust« vermehren, die im 19. Jahrhundert fast schon inflationär auf den Markt kamen, leiernde und witzelnde Machwerke meist von Autoren vierter Güte, die sich auf diese Weise Goethes Namen und Ruhm aggregieren und sich im Schein dieses Namens sonnen wollten.<sup>65</sup>

Vischers »Faust III« – er segelte weit souveräner als jene sonnensüchtigen Freibeuter unter der falschen Flagge, ein müheloser Navigator in den Fährnissen Goethescher Alterslyrik, der spielerisch und gleichsam nebenbei all jene metrischen und rhythmischen und reimtechnischen Klippen umging, vor denen die anderen die Segel streichen mußten.

Vischers »Faust III« – er war aber jenseits dieser artistischen Aspekte parodistischer Art etwas ganz anderes: literaturwissenschaftliche Kritik nämlich, die nicht mit der herkömmlichen interpretatorischen Bleifüßigkeit daherkam, nicht in die eigenen Glücksgefühle angesichts dingfest gemachter »Bröselkrumen« verliebt war, nicht die sinnhuberischen Euphorien boden-loser Deutungswolken teilte. Vischers literaturwissenschaftliche Kritik – sie präsentierte sich in allen Spiel- und Abarten des *ridendo dicere*: gutmütig lachend, derb kalauernd, süffisant grinsend, behaglich polternd, zähnefletschend Aggression entbergend – auch kichernd ob der eigenen Tollheiten.

Vischers Konzept produktiver und selbst wieder interpretationsbedürftiger Kritik, diese Kritik in der Potenz also, betraf ihren Autor selbst, betraf Goethe und seinen »Faust II«, betraf dessen selbsternannte Heger und Schirmer. Und diese, die Goethetreuen, merkten sehr wohl, daß vor allem sie gemeint waren. Daß sie sich schnell unter dem mutigen Banner des »Geht-uns-nichts-An« sammelten und zu einer *acies Goetheana* gegen Vischer formierten – das mußte dieser wohl oder übel zur Kenntnis nehmen.

Aber möglicherweise – so ist abschließend zu überlegen – hatte Vischer es durch den auf mehreren Fronten zugleich geführten Krieg seinen betroffenen Gegnern allzu leicht gemacht, den Versuch eines therapeutischen Kahlschlags in eine bössartige Brunnenvergiftung umzumünzen. Möglicherweise wollte Vischer zuviel auf einmal. Möglicherweise hatte er die Zahl seiner Kontrahenten ebenso unterschätzt wie ihre Bereitschaft, nur den einen angebotenen Rezeptionsmodus des »Faust III« zu isolieren, also die vordergründige Ebene der Parodie.

Ich will mit zwei Zitaten schließen. Das erste, grundsätzlichere, stammt von Marcel Reich-Ranicki: »Gern und oft beschuldigt man die Kritiker literarischer Morde. Aber man sollte sich hüten, für Mörder jene zu halten, zu deren Pflichten es gehört, Epidemien zu diagnostizieren und Totenscheine auszustellen.«<sup>66</sup>

Das zweite Zitat stammt von Fritz Martini, und es bezieht sich nicht allein auf das »Nachspiel« in Vischers »Faust III«: »Wer gute Augen hat, wird erkennen, diese Satire ist noch heute kein Anachronismus.«<sup>67</sup>

## Anmerkungen

- 1 Diese und die weiteren Ausgaben verzeichnet Hans Henning, Faust-Bibliographie, Teil III: Das Faust-Thema neben und nach Goethe. Berlin und Weimar 1976, S. 65 f. (Nr. 634–648). In Hennings Aufzählung fehlt die 1917 von Laupp in Tübingen verlegte »Feldaussgabe« (Sechste Auflage). Nach Hennings Berichtszeitraum erschien die genannte Reclam-Edition. – Die Uraufführung von Vischers Text – allerdings sehr gekürzt – fand 1965 im Torturmtheater Sommerhausen statt, »Als Bühnenfarce bearbeitet von Luizifi Maliphisto« [= Luigi Malipiero]. Von Malipiero besitzt das Faust-Archiv in Knittlingen eine Bearbeitung des »Faust III« für eine Fernseheinstudierung, die allerdings nie realisiert wurde.
- 2 Die Länder-Zuweisung ist in der Spezialliteratur zuweilen auch anders getroffen worden. – Vischer kam es wohl vornehmlich auf den Effekt an, im polyglotten Pseudonym die babylonische Sprachverwirrung der karikierten Interpreten zu verhöhnen. – Weshalb Fritz Mauthner urteilen konnte, »dieser Name sei die einzige Geschmacklosigkeit am Ganzen«, bleibt unerfindlich. Zitiert nach: Fritz Schlawe, Friedrich Theodor Vischer. Stuttgart 1959, S. 286.
- 3 Die Bezeichnung »V-Vischer« hielt sich bis ins 20. Jahrhundert. Ein Beleg findet sich etwa in Kurt Tucholskys »n' Augenblick mal -!«. In: K. T., Gesammelte Werke, Bd. 5 [1927]. Hrsg. von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Reinbek 1976, S. 136.
- 4 Über Vischers Hauptwerke zur Ästhetik informiert, mit weiterführenden Literaturhinweisen, Schlawe (= Anm. 2).
- 5 Das Städtische Museum Ludwigsburg besitzt 29 Autographen Vischers, meist Gedichte und Briefe. – Beträchtliche Teile des Nachlasses liegen im Deutschen Literaturarchiv in Marbach. – Eine Fülle noch unveröffentlichter Briefe von und an Vischer sowie Manuskripte zu wissenschaftlichen Abhandlungen finden sich im Handschriftenbestand der Universität Tübingen. – Als Editor des Werkes ist vor allem Vischers Sohn Robert hervorgetreten.
- 6 Vgl. dazu Schlawe (= Anm. 2), S. 15 f.
- 7 Vgl. ebd., S. 215, 221.
- 8 Ausführlich analysiert diesen Vorgang: Friedrich C. Sell, Die Tragödie des deutschen Liberalismus. Stuttgart 1953.
- 9 Georg Lukács, Karl Marx und Friedrich Theodor Vischer. [1934] In: G. L., Probleme der Ästhetik (= Werke Bd. 10). Neuwied und Berlin 1969, S. 233–306.
- 10 Zit. nach: Schlawe (= Anm. 2), S. 140.
- 11 Ebd., S. 317.
- 12 Ebd., S. 223. – Vgl. Hermann Fischer, Friedrich Vischer. In: H. F., Beiträge zur Litteraturgeschichte Schwabens. Zweite Reihe. Tübingen 1889, S. 71–100, hier S. 76.
- 13 Zit. nach: Schlawe (= Anm. 2), S. 126.
- 14 Die Kontinuität seiner Urteile während sechs Jahrzehnten straft jene Beurteiler Lügen, die im »Faust III« einen unentschuldbaren, aber »hoffentlich« einmaligen Fauxpas erkennen wollten: Vischer blieb seiner in jungen Jahren gefaßten Überzeugung stets treu, Goethes »Faust II« als Entgleisung zu kritisieren.
- 15 Knapp faßt Vischers lebenslange Beschäftigung mit dem Faust-Thema und insbesondere mit dem »Faust« Goethes zusammen: Kurt Adel, Friedrich Theodor Vischer und seine Bedeutung für die Geschichte der »Faust«-Dichtung. In: Günther Mahal (Hrsg.), Ansichten zu Faust. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, S. 169–194. – Vgl. auch Schlawe (= Anm. 2) sowie Walter Horace Bruford, Friedrich Theodor Vischer and his Faust criticism. In: Publications of the English Goethe Society N. S. Vol. 37, 1967, S. 1–30.
- 16 Die Regieanweisung des fünfeinhalb Druckseiten langen Dialoges zwischen Mephistopheles, zwei Mädchen und einer »Gestalt in altpreußischer Uniform mit spanischem Rohre« lautet: »Unter den Linden zu Berlin. Mondnacht. Mephistopheles, modern gekleidet, tritt auf.« Die Mädchen entpuppen sich als Dirnen, die Mephistopheles Faust zuführen will. Gehindert wird er daran von der »Gestalt«, die den Teufel nach seinem Namen befragt. Daß Mephistopheles eine ganze infernalistische Ahnengalerie aufzählt, imponiert dem schneidigen Preußen ebensowenig wie seine plötzliche Verwandlung in Satan »mit Hörnern, Schweif, Schürhaken« – Mephistopheles muß gehorchen und strafexerzieren.

- 17 Zit. nach: Adel (= Anm. 15), S. 176.
- 18 Die wichtigsten Passagen sind abgedruckt bei: Klaus Völker, Faust. Ein deutscher Mann. Die Geburt einer Legende und ihr Fortleben in den Köpfen. (= WAT 2) Berlin 1975, S. 147–160. – Fortsetzungsvorschläge für Goethes »Faust I« waren seit dessen Erscheinen (1808) dutzendweise gemacht worden. Vgl. N. N., Die Fortsetzungen von Goethes Faust. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe Jg. 11, 1955, Nr. 25, S. 214–216. – Dem Berliner Physiologen Emil du Bois-Reymond (1818–1896) blieb es vorbehalten, in seiner berüchtigten Rektoratsrede »Goethe und kein Ende« (15. Oktober 1882) den kürzesten und plattesten Fortsetzungsvorschlag zu machen: »Wie prosaisch es klinge, es ist nicht minder wahr, daß Faust, statt an Hof zu gehen, ungedecktes Papiergeld auszugeben, und zu den Müttern in die vierte Dimension zu steigen, besser gethan hätte, Gretchen zu heirathen, sein Kind ehrlich zu machen und Elektrisirmaschine und Luftpumpe zu erfinden; wofür wir ihm denn an Stelle des Magdeburger Bürgermeisters gebührenden Dank wissen würden.« Zit. nach: Hans Schwerte, Faust und das Faustische. Ein Kapitel deutscher Ideologie. Stuttgart 1962, S. 204.
- 19 Friedrich Theodor Vischer, Die Literatur über Goethes Faust. In: F. T. V., Kritische Gänge. Zweiter Band. Hrsg. von Robert Vischer. Zweite, vermehrte Auflage. München o. J. [1922], S. 199–319, hier S. 207, 209, 211.
- 20 Gesucht wird in beiden Werken ein »guter Mensch« zur Rechtfertigung dafür, daß Gott bzw. die Götter eine sinnvolle Welt erschaffen hätten. Und in beiden Fällen wird diese Rechtfertigung eher postuliert denn eingelöst. – Weitere Parallelen im einzelnen darzustellen, ist hier nicht der Ort.
- 21 Zit. nach: Schlawe (= Anm. 2), S. 128.
- 22 Ebd., S. 282.
- 23 Ebd., S. 281.
- 24 Es handelt sich um Ferdinand Avenarius, Faust. Ein Spiel (1919) und Richard A. Edon, Mephisto. Eine Faust-Paraphrase (1923). – Die erste Verknüpfung Fausts mit dem Bauernkrieg hatte hergestellt: Friedrich Julius Heinrich von Soden, Doctor Faust. Volks= Schauspiel in fünf Acten (1797). – Die jüngste Verknüpfung findet sich bei: Hanns Eisler, Johann Faustus (1952). Vgl. dazu: Günther Mahal, Kritisches und Historisches zu Hanns Eislers »Johann Faustus«. In: Faust-Blätter 27, 1974, S. 835–857. – Welche Verbindung der historische Faust (um 1480 – um 1540) zum Bauernkrieg hatte, muß aufgrund der einschlägigen Quellen ungewiß bleiben. Zum historischen Faust vgl.: Günther Mahal, Faust. Die Spuren eines geheimnisvollen Lebens. München 1980. – Zur literarischen Faust-Tradition allgemein vgl.: Günther Mahal, Faust. Der Mann aus Knittlingen. Dokumente, Erläuterungen, Informationen. Knittlingen 1980.
- 25 Ohne die Verbitterung über die fachinterne Reaktion von 1861 wäre der formal nicht mehr fachgebundene und inhaltlich die Fachkollegen attackierende »Faust III« kaum geschrieben worden. Die Nichtgermanisten verdanken also der Indolenz von Vischers »eigentlichem« Publikum eine parodistische Satire, die sich gegen eben diese Spezialisten richtet.
- 26 Überempfindliche, blasierte oder aggressive Reaktionen auf Vischers »Faust III« wären auch aus dem 20. Jahrhundert noch dutzendweise zu zitieren. Für das 19. Jahrhundert waren Reflexe persönlicher Betroffenheit und einer oft verkrampften Schutzbemühung für den immer höher geschätzten Goethe zwar nicht erstaunlich; aber es ist daran zu erinnern, daß gerade im vorigen Jahrhundert Literaturpolemiken von äußerster Deftigkeit und parodistisch-satirische Abrechnungen mit literarischen Gegnern an der Tagesordnung waren. Goethe, selbst häufig attackiert und parodiert, hat bei diesen Wortgefechten aktiver mitgewirkt, als er im Alter eingestehen wollte. – Vgl. dazu: Karl Riha, Durch diese hohle Gasse muß er kommen, Es führt kein anderer Weg nach Küsnacht. Zur deutschen Klassiker-Parodie. In: GRM N. F. 23, 1973, S. 320–342.
- 27 In: Kritische Gänge N. F., Viertes Heft. Stuttgart 1863, S. 73–95. – Vgl. dazu: Hermann Missenharter, Faust dritter Teil. In: H. M., Schwäbische Essays. Urach o. J. [1947], S. 227–248, hier S. 228.
- 28 Vischer in einem Brief an Günthert aus dem Sommer 1862. In: Julius Ernst von Günthert. Friedrich Theodor Vischer. Ein Charakterbild. Stuttgart 1889, S. 8.
- 29 Zit. nach: Schlawe (= Anm. 2), S. 288.
- 30 Ebd.

- 31 Felix Dahn, Ein Kampf um Rom (1876).
- 32 Georg Ebers, Die Nilbraut (1887). Dahn wie Ebers waren exponierte Vertreter der sogenannten Professorenromane, die geschickte Fiktion und gelehrten Anmerkungsapparat verbanden und zu hohen Auflagen kamen. Dahn war Jura-Professor, Ebers Ägyptologe.
- 33 Reclam-Edition, S. 47 f.
- 34 Ebd., S. 40.
- 35 Vgl. Albert Fuchs, Die »Mütter«. Eine Mephistopheles-Phantasmagorie. Ein Triumph und eine Niederlage, eine Niederlage und ein Triumph. In: A. F., Goethe-Studien. Berlin 1968, S. 64–81. – Zum Problem der Allegorie vgl. neuerdings: Heinz Schlaffer, Faust Zweiter Teil. Die Allegorie des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1981.
- 36 Reclam-Edition, S. 131 f. – Die berühmteste Parodie auf Goethes »Chorus mysticus« stammt von Friedrich Nietzsche: »An Goethe« aus den »Liedern des Prinzen Vogelfrei«. In: F. N., Werke in drei Bänden. Hrsg. von Karl Schlechta. München o. J., Bd. II, S. 261.
- 37 Reclam-Edition, S. 135.
- 38 Ebd., S. 137.
- 39 Ebd., S. 138 f.
- 40 Ebd., S. 140 f.
- 41 Ebd., S. 144.
- 42 Ebd.
- 43 Ebd., S. 172.
- 44 Ebd., S. 176.
- 45 Ebd., S. 188.
- 46 In seiner Verteidigungsschrift »Pro domo« (= Anm. 27) hat Vischer eine Revue seiner wichtigsten Kritiker gegeben.
- 47 Fritz Martini, Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. (= Kröners Taschenausgaben Bd. 196) Stuttgart <sup>12</sup>1963, S. 426. – Das Nachwort seiner Reclam-Edition erschien, leicht variiert, als: Fritz Martini, Friedrich Theodor Vischers »Faust. Der Tragödie dritter Theil« – anlässlich eines Neudrucks. In: Literatur und Theater im Wilhelminischen Zeitalter. Hrsg. von Hans-Peter Bayerdörfer, Karl Otto Conrady und Helmut Schanze. Tübingen 1978, S. 78–106.
- 48 Heinz Kindermann, Das Goethebild des 20. Jahrhunderts. Darmstadt <sup>2</sup>1966, S. 363.
- 49 Brief Goethes an Zelter vom 26. Juni 1824, In: Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1799 bis 1832. Mit Einleitung und Erläuterungen hrsg. von Ludwig Geiger. Zweiter Band 1819–1827. (= Reclam 4591–4595 a) Leipzig o. J., S. 275.
- 50 Für viele Beispiele stehe der Spott auf Nicolai, den »Proktophantasmisten«: Goethes »Faust«, V. 4144 ff.
- 51 Zit. nach: Schwerte (= Anm. 18), S. 81.
- 52 Zit. nach: Ernst Beutler, Der Kampf um die Faustdichtung. In: E. B., Essays um Goethe. (= Sammlung Dietrich Bd. 101) Leipzig <sup>2</sup>1941, S. 350–368, hier S. 353.
- 53 Ebd., S. 356.
- 54 Ebd., S. 357.
- 55 Bei Beutler (= Anm. 52) und Schwerte (= Anm. 18) findet sich eine Fülle weiterer Nachweise.
- 56 Pro domo (= Anm. 27), S. 83.
- 57 Zit. nach: Ilse Frapan, Vischer=Erinnerungen. Äußerungen und Worte. Ein Beitrag zur Biographie Fr. Th. Vischers. Stuttgart 1889, S. 64.
- 58 Pro domo (= Anm. 27), S. 81.
- 59 Vgl. ebd., S. 79, 88.
- 60 Robert Neumann, Zur Ästhetik der Parodie. In: R. N., Die Parodien. Wien, München, Basel 1962, S. 551–563, hier S. 554: »Parodie schießt auf einen Mann mit der Waffe seiner eigenen Form. Das ist ihr besonderes Mittel der Aggression.« – Vischer ist längst vor seinem »Faust III« als Parodist hervorgetreten. Zu seinen anderen Parodien vgl.: Fischer (= Anm. 12), S. 83.
- 61 Zit. nach: Frapan (= Anm. 57), S. 64.
- 62 Zit. nach: Schlawe (= Anm. 2), S. 170.
- 63 Reclam-Edition, S. 185.





# Ludwigsburg und seine Regimenter im Kriege 1870/71\*

Von Norbert Stein

## I. Stadt und Garnison im Juli 1870

In den heißen Julitagen des Sommers 1870 herrschten – wie fast überall – größte Unruhe und Aufregung in unserer Stadt. Die Frage der spanischen Thronkandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, die Erregung der öffentlichen Meinung in Frankreich, die Reden des französischen Premierministers Ollivier und des Außenministers Gramont in Paris, die peinlichen Vorgänge in Ems, dies alles zeigte im Verlauf nur weniger Tage die drohende Kriegsgefahr immer deutlicher an.<sup>1</sup>

Tony Schumacher, Tochter des 1867 als Gouverneur von Ludwigsburg verabschiedeten Generalleutnants Fidel Guntram Maria von Baur-Breitenfeld, gebürtige Ludwigsburgerin und nachmals berühmte Schriftstellerin, erinnerte sich:

»Es mochte wohl in der Nacht vom 14. auf 15. Juli gewesen sein, als ich aus meinem gewöhnlich sehr festen Schlaf durch ein Läuten an der Hausglocke aufgeweckt wurde. Ich vernahm Schritte im Gang und die gedämpfte Stimme unseres Dieners Friedrich. Gleich darauf hörte ich in dem nahe gelegenen Schlafzimmer meiner Eltern sprechen. Als es aber bald darnach wieder stille wurde, übermannte mich der Schlaf von neuem. Bei meinem Erwachen am andern Morgen hatte ich das unbestimmte Gefühl, es müsse sich etwas Besonderes ereignet haben, und etwas früher als sonst eilte ich in das Frühstückszimmer. Da saßen Vater und Mutter beisammen, ihre Gesichter waren sehr ernst, und unberührt standen die eingeschenkten Tassen vor ihnen. Zu meinem Schrecken sah ich auch, daß meine Mutter geweint hatte. Da erfuhr ich sofort, daß in der Nacht mein Bruder Fidel, der noch Gesandter in Karlsruhe war, den Eltern mitgeteilt hatte, daß in allernächster Zeit zwischen Preußen und Frankreich Krieg ausbrechen werde.

»Wo ist er?« fragte ich entsetzt.

»Sofort wieder zurückgekehrt!« erwiderte mein Vater.

»Krieg, das kann ja gar nicht sein«, rief ich, »das wäre ja ganz entsetzlich!« Als aber mein Vater so tiefernt nickte und als meine Mutter die Worte wiederholte: »Ja, das ist freilich entsetzlich«, da wußte ich, daß etwas Großes, Schweres über der Erde lag und daß es wohl wieder für lange Zeit vorbei sein würde mit Freuen und Fröhlichsein.«<sup>2</sup>

Nachdem schon am folgenden Tage der nach Berlin zurückgekehrte König Wilhelm von Preußen die vorsorgliche Mobilmachung der Armee des Norddeutschen Bundes verfügt hatte<sup>3</sup>, tat dies am 17. Juli auch König Karl, der seinen

\* Erweiterte und um die Anmerkungen vermehrte Fassung des am 15. Oktober 1981 vor dem Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e. V. gehaltenen Vortrags.

Sommeraufenthalt in St. Moritz unter dem Eindruck der folgenschweren Ereignisse abgebrochen hatte. Entsprechend dem mit Preußen nach dem Kriege von 1866 abgeschlossenen Allianzvertrag stellte der König das württembergische Heer unter den Oberbefehl des preußischen Königs. Nahezu einstimmig bewilligten die Kammern am 21. Juli, dem fünften Mobilmachungstage, die Kriegskredite. Die allgemeine patriotische Stimmung, die Begeisterung für die deutsche Sache fegte die bis dahin noch vielfach bestehenden antipreußischen Ressentiments mit einem Male hinweg.<sup>4</sup> Dennoch mischten sich auch Angst und Sorge in die Töne der Begeisterung, hatte man es doch mit einem starken Gegner zu tun, von dem man nicht wußte, wie schnell und in welchem Maße er seine Mobilmachung bewerkstelligen würde. Bis gegen Ende Juli bestimmte die stete Befürchtung eines französischen Einfalls nicht bloß die Gefühle der Bevölkerung sondern auch Verlautbarungen und Maßnahmen der Regierungskreise.<sup>5</sup> Erst der berühmte Rekognoszierungsritt des Stabsoffiziers der württembergischen Kavalleriebrigade, Ferdinand Graf von Zeppelin, des nachmals so bekannten Pioniers der Luftschiffahrt, am 24. und 25. Juli schaffte einige Beruhigung: Noch waren erst zahlenmäßig geringe französische Verbände im elsässischen Grenzgebiet gesichtet worden.<sup>6</sup>

Von den Sorgen, die die Ludwigsburger damals bis zum Bekanntwerden der vom Grafen Zeppelin heimgebrachten Nachrichten empfanden, weiß wiederum unsere Dichterin Tony Schumacher einiges zu berichten:

»Das erste, was geschehen mußte, war, daß man alle verfügbaren Räume des Hauses für etwaige Einquartierung richtete; dann aber, diese Sorge war nicht fernliegend, mußte man daran denken, daß in kurzem sich vielleicht der Kriegsschauplatz in unsere Gegend erstrecken konnte, und der Gedanke daran, daß die Franzosen bis zu uns kommen konnten, war höchst beunruhigend. Wie nahe lag doch die badische Grenze und von dort bis an die französische war es ja nur ein Katzensprung. Wie schützte man da am besten sein Hab und Gut? Auf die unglaublichsten Gedanken kamen die Menschen, und wie war man damals noch harmlos! Ich weiß von einer sonst sehr klugen Frau, die ihre silbernen Bestecke, Geräte und Schmucksachen unter die Kohlen in der Kohlenkiste ihres Salons verbarg, eine andere verbarg ihr Geld in der Mehlschublade, ohne daran zu denken, daß bei einer etwaigen feindlichen Einquartierung die Lebensmittel zuerst angegriffen worden wären. Wir selber erwogen gründlich, wohin wir mit unseren Wertsachen sollten. Ich sehe mich noch in Hof und Garten herumgehen und überlegen, ob wohl der Hühnerstall, der Keller, die Remise oder gar die Dunglege der geeignetste Platz dafür sein könnte. Unsere Wertpapiere hatte eine Tante, die ins Österreichische gereist war, mitgenommen.«<sup>7</sup>

Mittlerweile war unsere Stadt zu einem großen Heerlager geworden: Die Mannschaften der einzelnen Regimenter wurden durch die einberufenen Reservisten, die jetzt zahlreich in Ludwigsburg eintrafen, auf den Kriegsstand gebracht. Der Pferdebestand wurde durch Ankäufe und Remontierung auch von privater Hand in der Stadt und im gesamten Gebiete des Oberamts ergänzt, was gerade für Ludwigsburg besonders ins Gewicht fiel, da hier zwei Reiter-Regimenter, 6 halbberittene Batterien sowie der Armeetrain in Garnison lagen. Auch Gespanne und Fuhrwerke aller Art wurden militärischen Zwecken zugeführt.<sup>8</sup>

Von der Belegung her bildete Ludwigsburg vor Kriegsausbruch 1870 die drittgrößte Garnison des Landes nach Ulm und Stuttgart. Gewiß, in der Bundesfestung

Ulm standen allein drei Infanterieregimenter, ein Jägerbataillon, ein Reiter-Regiment, die gesamte, 4 Batterien umfassende Festungsartillerie, das Ingenieurkorps, das Pionierkorps sowie die erste Abteilung des sonst in Ludwigsburg garnisonierten Feldartillerieregiments (zusammen etwa 6000 Mann), während in unserer Stadt »nur« zwei Bataillone Infanterie, zwei Reiterregimenter, zwei Feldartillerie-Abteilungen, Armeetrain und Arsenal mit zwei Arsenalkompanien – zusammen also gegen 3000 Mann – lagen.<sup>9</sup> Vergessen wir jedoch nicht, daß Ludwigsburg zu dieser Zeit nur etwa 12 500 Einwohner (einschließlich Militär) zählte. Der Anteil des Militärs an der Gesamtbevölkerung betrug mit ca. 3000 Mann also etwa 24 %, so daß auf drei Bürger ein Soldat kam.<sup>10</sup> Hieraus ersehen wir schon, wie das Militär das damalige Bild der Stadt weitgehend prägte, und daß demzufolge auch ein großer Teil der Bausubstanz militärischen Zwecken von Anfang an diente oder späterhin solchen zugeführt wurde.<sup>11</sup> Noch gab es das große Kasernengebiet östlich der Stuttgarter Straße nicht, die Unterbringungsorte des Militärs lagen verstreut westlich der großen Nord-Süd-Achse (Schloßstraße–Stuttgarter Straße) in der Altstadt und in der Karlstadt. Eine gewisse Konzentration militärischer Zweckbauten war damals in dem von Leonberger-, See-, Mathilden- und Stuttgarter Straße umschlossenen Raume vorhanden.

Wenn wir neben der Stadt auch den hier in Garnison liegenden Regimentern unsere Betrachtungen widmen wollen, haben wir uns zunächst die Frage zu stellen, welche militärischen Einheiten im Sommer 1870 überhaupt in Ludwigsburg stationiert waren, und wo diese ihre Unterbringung gefunden hatten. Hierbei müssen wir dem Umstand Beachtung schenken, daß in Württemberg noch zu dieser Zeit häufige Garnisonswechsel der Truppen nichts Ungewöhnliches darstellten. Um ein Bild der damaligen Garnisonverhältnisse vor unseren Augen erstehen zu lassen, dürfen wir also nicht dem Fehler verfallen, von der jüngeren Garnisonsgeschichte Ludwigsburgs aus auf die Zustände des Jahres 1870 Rückschlüsse zu ziehen. Die nachmals so berühmten »Gelben Ulanen« vom 2. württembergischen Ulanen-Regiment König Wilhelm (Nr. 120), die noch das Ende des Königreichs in der Ludwigsburger Garnison erlebten, standen beispielsweise im Jahre 1870 als 3. Reiter-Regiment »König Wilhelm« noch in Stuttgart und kamen erst im April 1872 von dort nach Ludwigsburg.<sup>12</sup>

Die Militärhandbücher des Königreichs Württemberg, die Feldzugsakten und Kriegstagebücher der einzelnen Regimenter und schließlich – soweit sie im Druck vorliegen – die Regimentsgeschichten stellen die Quellen dar, aus denen wir definitive Aufschlüsse über die damalige Ludwigsburger Garnison gewinnen können.

Von den vier württembergischen Reiter-Regimentern standen das 1. Reiter-Regiment »König Karl«, aus welchem im Jahre 1872 das Ulanenregiment »König Karl« (1. Württembergisches) Nr. 19 wurde, sowie das 4. Reiter-Regiment »Königin Olga«, die späteren Olga-Dräger, in unserer Stadt. Das 1. Reiter-Regiment lag seit 1856 in der Wilhelms- oder später Ulanenkaserne im Block Arsenalplatz, Körner-, Asperger- und Hospitalstraße.<sup>13</sup> Um dieselbe Zeit war der neue Südflügel mit Front zum Arsenalplatz an Stelle eines vormals dort befindlichen Baumagazins erstellt worden.<sup>14</sup> Das 4. Reiter-Regiment lag mit zwei Schwadronen in der sogenannten Reiterkaserne an der Leonbergerstraße und am Karlsplatz, die übrigen Schwadronen zum Teil in der (heute nicht mehr bestehenden) neuen Kaserne an der Süd- und

Westseite des Karlsplatzes und in der ehemaligen Fußartilleriekaserne an der Nordecke der Karls- und Stuttgarter Straße.<sup>15</sup> Zur Unterbringung eines Teils der Pferde wurde bis zum Jahre 1871 auch noch der sogenannte Husarenstall in der damaligen Carlstädter Seestraße (heute: Mathildenstraße) genutzt.<sup>16</sup> Das Geschäftszimmer des 4. Reiter-Regiments befand sich im ehemaligen Garde-Offizier-Pavillon an der Ecke Stuttgarter Straße-Karlsplatz.<sup>17</sup> Von allen hier zu nennenden Einheiten hat das 4. Reiter-Regiment, das spätere Dragoner-Regiment »Königin Olga«, am längsten in unserer Stadt gelegen, und zwar von 1852-1919.

Bei Kriegsbeginn 1870 standen ferner zwei Bataillone Infanterie in Ludwigsburg. Es waren dies das 3. Infanterie-Regiment, das spätere Infanterie-Regiment »Alt-Württemberg« Nr. 121, mit seinem zweiten Bataillon und das 8. Infanterie-Regiment mit seinem ersten Bataillon.<sup>18</sup> Bis zum Jahre 1868, als eine nicht unbeträchtliche Verminderung der hiesigen Garnison stattfand, waren beide Regimenter vollzählig in Ludwigsburg untergebracht. Im fraglichen Jahre wurde das 2. Bataillon des 8. Regiments, welches seit 1856/57 in unserer Stadt lag, nach Schwäbisch Gmünd gelegt.<sup>19</sup> Das seit 1866 vollzählig in der Talkaserne untergebrachte 3. Regiment bezog mit der ersten und zweiten Kompanie am 28. Oktober 1868 die vom 1. Jägerbataillon geräumte Garnison Hohenasperg, während der Rest des Regiments in die vom 2. Bataillon des 8. Regiments geräumte Kanzleikaserne (Wilhelmstr. 1-5) verlegt wurde. Am 6. Februar 1869 und am 12. März 1870 siedelten auch die 3. und 4. Kompanie auf den Hohenasperg über, so daß im Frühjahr 1870 das 1. Bataillon vollzählig auf dem Hohenasperg, das 2. Bataillon in der Kanzleikaserne untergebracht waren.<sup>20</sup> Für das 1. Bataillon des 8. Regiments waren neue Baracken errichtet worden<sup>21</sup>, die, da das Regiment nach dem Kriege nach Straßburg in Garnison kam, und im Jahre 1873 das Arsenal durch Aufstockung zur Kaserne ausgebaut wurde<sup>22</sup>, offenbar bald wieder abgetragen worden sind.

Die beiden hier stehenden Feldartillerie-Abteilungen des württembergischen Feldartillerie-Regiments, zusammen sechs halbberittene Batterien<sup>23</sup>, waren zum Teil in den ehemals Beck'schen und Hardegg'schen Anwesen Stuttgarter Str. 10-12, zum Teil in der sogenannten Lederwerksmagazinkaserne (Mathilden-, Ecke Seestraße) untergebracht. Als zusätzliche Stallung diente noch der alte »Spitälesstall« in der Mathildenstraße (- hier hatte sich bis 1806 das alte Stadtpital befunden, welches sodann in die Hospitalstraße verlegt worden war -), als zusätzliches Depot dienten drei der alten Gewächshäuser hinter der »Lederwerksmagazinkaserne«.<sup>24</sup>

Zur württembergischen Artilleriebrigade zählten neben dem Feldartillerie-Regiment, deren erste Abteilung in Ulm stand, und der ebenfalls in Ulm garnisonierten Festungsartillerie-Abteilung auch der Armeetrain und das Arsenal (mit Stab und zwei sogenannten Arsenalkompanien).<sup>25</sup> Die Arsenalkompanien (= Arsenalarbeiter) waren größtenteils in der Alten Post (Wilhelmstraße 19), die 1855 von der Militärverwaltung erworben und 1857 zur Kaserne eingerichtet worden war, zum Teil aber auch in einem der letzten damals noch vorhandenen Arbeiterwohngebäude aus herzoglicher Zeit, im sogenannten Affenstall, untergebracht.<sup>26</sup> Dieser befand sich zwischen Arsenal und Alter Post etwa an der Stelle, wo 1891 die - heute ebenfalls nicht mehr vorhandene - Offiziersspeiseanstalt errichtet wurde.

Die Soldaten des Armeetrains hatten ihre Unterkunft im sogenannten Grafenbau, Schloßstraße 29, gleich neben dem Gouvernement, welches im benachbarten sogenannten Gesandtenbau untergebracht war.<sup>27</sup> (Beide Gebäude werden heute von der

Polizeidirektion Ludwigsburg genutzt.) Als Fahrzeugraum für den Armeetraindiente das alte Wagenhaus an der Karl-, Ecke Seestraße am Ostufer des damals noch nicht trockengelegten Feuersees.<sup>28</sup>

An all diesen Plätzen in der Stadt herrschte nun in der zweiten Julihälfte eine rege Geschäftigkeit, um bei allen Einheiten die für den 26. Juli in Aussicht genommene Marschbereitschaft zu erzielen.<sup>29</sup> Auch im Militärspital, das sich damals noch zu beiden Seiten der Schorndorfer Straße (Nr. 54 und Nr. 55) befand<sup>30</sup>, war man nicht untätig. Hier meldeten sich Ärzte und Apotheker, Krankenpfleger und Sanitätssoldaten, hier wurden der 3. und 4. Sanitätszug, die direkt im Verbandsverband der württembergischen Felddivision zu marschieren bestimmt waren, und zwei der insgesamt sechs Feldspitäler marschbereit gemacht. Viele der Sanitäter waren von der Wernerschen Kinderheilanstalt für ihre bevorstehende schwere Aufgabe herangebildet worden.<sup>31</sup>

Am 21. Juli traf aus Berlin beim Kommando der württembergischen Felddivision der Befehl ein, die marschbereite Kavallerie bereits jetzt in Marsch zu setzen und vorläufig der badischen Division, die sich südlich und westlich von Karlsruhe versammelte, zur Verfügung zu stellen.<sup>32</sup> Demzufolge wurden in Ludwigsburg am 22. Juli von 7.00 Uhr morgens bis 11.30 Uhr die vier Eskadrons des 1. Reiterregiments in vier Eisenbahnzüge verladen und nach Durlach transportiert. Das 4. Reiterregiment folgte auf demselben Wege von 14.00 Uhr bis 18.00 Uhr abends in ebenfalls vier Zügen. Das 1. Reiterregiment war abends um 20 Uhr in Ettligen, das 4. Reiterregiment um 23.00 Uhr in Durlach und Umgebung versammelt. Bis zum Abschluß des Aufmarsches der württembergischen Felddivision, in der unsere beiden Reiterregimenter zusammen mit zwei Schwadronen des 3. Reiterregiments »König Wilhelm« die Kavalleriebrigade unter dem Generalmajor Graf Schéler bildeten, verrichteten die württembergischen Reiter Vorpostendienst und Rekognoszierungen am Frankreich gegenüberliegenden Rheinufer.

Bereits am 21. Juli war ein Teil der dritten Feldartillerie-Abteilung nach Aldingen und Oßweil ausquartiert worden, weil die Stadt von Fahrzeugen und Truppen überfüllt war.<sup>33</sup> Am folgenden Tage ging ein weiterer Zug der 8. Batterie nach Aldingen, am 23. Juli die 7. Batterie nach Kornwestheim. Von der zweiten Feldartillerie-Abteilung, die erst kürzlich in Schwäbisch Gmünd Schießübungen abgehalten hatte<sup>34</sup>, wurde am 25. Juli die 4. Batterie nach Neckargröningen und Neckarrems, die 5. Batterie nach Renningen und die 6. nach Beihingen und Heutingsheim gelegt.

Am 26. Juli wurden auf dem Ludwigsburger Bahnhof die 9. Batterie und das 1. Bataillon des 8. Infanterie-Regiments verladen und in zwei Zügen bis Mühlacker bzw. Bruchsal befördert.<sup>35</sup> In der folgenden Nacht verließen auch beide Bataillone des 3. Infanterie-Regiments die Stadt per Bahn und fuhren bis Bruchsal, von wo aus sie in die ihnen zugewiesenen Sammelplätze abmarschierten.<sup>36</sup>

Stab, 7. und 8. Batterie der 3. Feldartillerie-Abteilung marschierten am 27. Juli von Ludwigsburg über Markgröningen in Richtung Bruchsal ab.<sup>37</sup>

In die freigewordene Infanteriekaserne wurden am 29. Juli vorübergehend zwei Kompanien des aus Ulm in Stuttgart eingetroffenen 6. Infanterie-Regiments gelegt, um aber bereits am folgenden Tage per Bahn nach Donaueschingen befördert zu werden, von wo aus das 6. Regiment in den folgenden drei Wochen im sogenannten Schwarzwald-Detachement des Obersten von Seubert operierte.<sup>38</sup>

Eine der letzten Abteilungen, die unsere Stadt verließen, war das 5. Feldspital unter Chefarzt Dr. von Biberstein am 31. Juli 1870.<sup>39</sup>

Von allen in Ludwigsburg stationierten Einheiten wurden sogenannte Depotabteilungen in den Kasernen zurückgelassen, denen außer der Kasernenverwaltung auch die Stellung der Ersatzmannschaften aus Reservisten, Freiwilligen und Rekruten oblag, welche von hier aus während der gesamten Kriegsdauer und noch bis in den Mai des Jahres 1871 hinein<sup>40</sup> zur Ergänzung der kämpfenden Truppen nach Frankreich abgingen. Dauernde Ergänzung des Pferdebestandes, des Fuhr- und Artillerieparks, des Munitions-, Proviant- und Sanitätsbedarfes taten ein übriges, daß auch in den folgenden Monaten der Ludwigsburger Bahnhof zum großen Teil militärischen Zwecken diente.

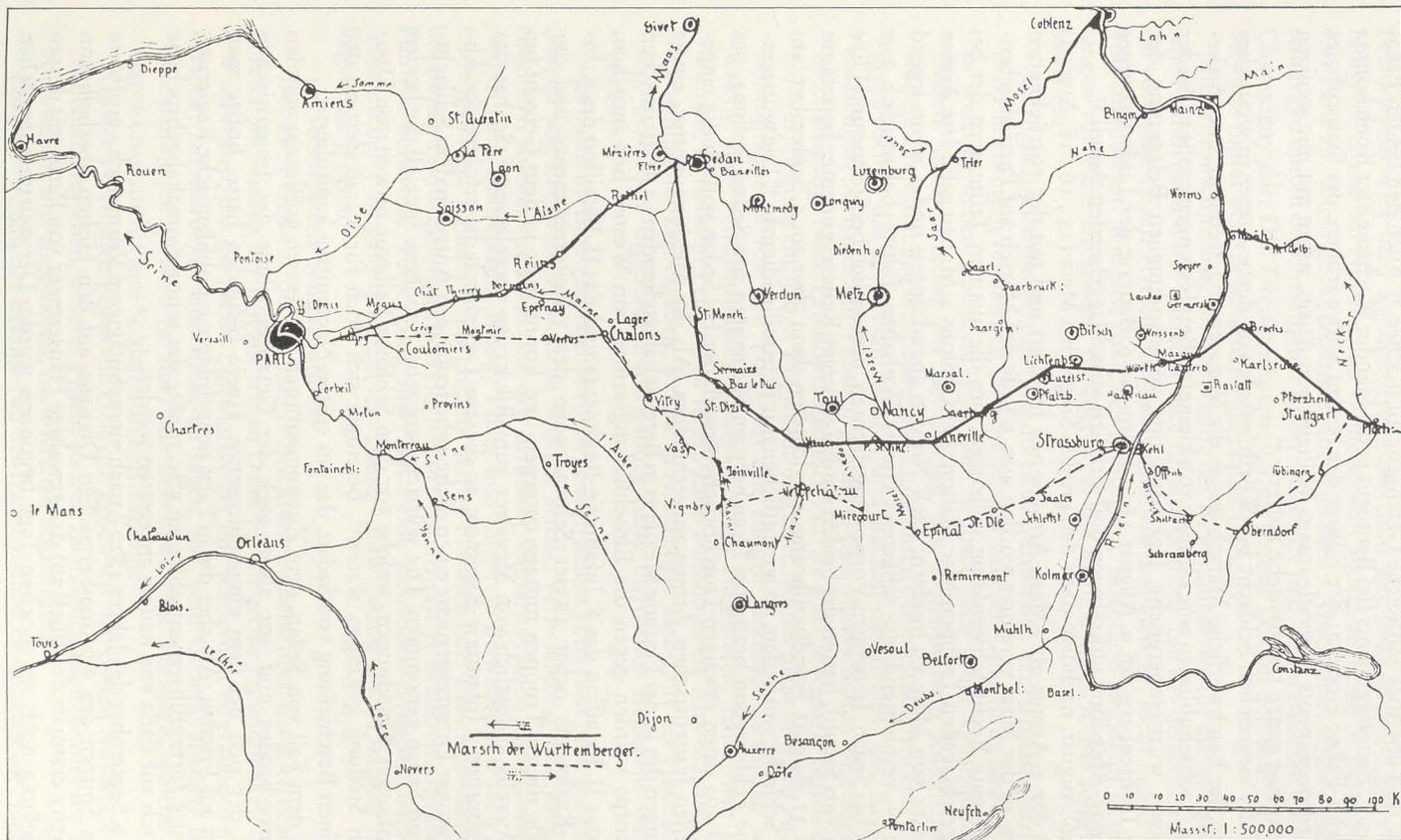
Bevor wir uns nun den Verhältnissen und Vorgängen in und um Ludwigsburg während der Kriegsmonate zuwenden, folgen wir den Ludwigsburger Regimentern auf den Kriegsschauplatz und verschaffen uns einen Überblick über ihre Tätigkeit im Feldzuge.

## II. Die Ludwigsburger Regimenter im Feldzuge

Am 31. Juli 1870 war die gesamte württembergische Felddivision, deren kämpfende Truppen aus drei Infanterie-Brigaden, einer Kavallerie-Brigade und dem drei Abteilungen zählenden Artillerie-Regiment bestanden, bei Graben vereinigt.<sup>41</sup> Zusammen mit der badischen Felddivision bildete sie den linken Flügel der deutschen 3. Armee, die unter Führung des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen Kaisers Friedrich III., gegenüber der Nordgrenze des Elsasses versammelt wurde. Auf dem linksrheinischen, pfälzischen Ufer bildeten das V. und XI. preußische Armeekorps das Zentrum der Aufstellung, hinter der das I. Bayerische Armeekorps formiert wurde. Den rechten Flügel stellte das II. Bayerische Armeekorps.

Am 2. August setzte sich die württembergische Felddivision unter dem Oberbefehl des Generals von Oberritz in südwestlicher Richtung in Bewegung, ging am 4. August bei Maxau über den Rhein, überschritt die französische Grenze, konnte aber in das erste siegreiche Gefecht bei Weißenburg nicht mehr eingreifen. Erst in der bedeutenden Schlacht bei Wörth am 6. August, in der die das Elsaß sichernden Truppen des französischen Marschalls Mac Mahon vollständig geschlagen wurden, gelangten Teile der württembergischen Division in die Feuerlinie und konnten sich an dem allgemeinen Sturme auf Fröschweiler, den letzten Stützpunkt der französischen Stellung, beteiligen.

Während unsere beiden Ludwigsburger Infanterie-Regimenter, das 3. und das 8., die zusammen mit dem in Mergentheim stationierten 1. Jägerbataillon die 3. Infanteriebrigade unter Generalmajor Frhr. von Hügel bildeten, in Reservestellung zurückgehalten wurden, kamen zwei Batterien, die 5. und die 8., der beiden in Ludwigsburg stationierten Feldartillerie-Abteilungen zum Schuß und nahmen am Nachmittag die über Reichshofen zurückweichenden französischen Kolonnen wirksam unter Feuer.<sup>42</sup> In und bei Reichshofen attackierten überdies drei Schwadronen des 4. und zwei Schwadronen des 1. Reiterregiments im Rückzug begriffene Abteilungen der französischen Armee, wobei es den Olga-Reitern unter ihrem Obersten Graf Normann gelang, den französischen Brigadegeneral Nicolai im Reichshofener Schlosse gefangenzunehmen, eine stattliche Kriegskasse mit 360 000 Francs zu



Übersichtskarte über den Marsch der Württemberger im Feldzuge 1870/71.

Die Marschrouten der Württemberger im Feldzuge 1870/71.

erbeuten und überdies zahlreiche Gefangene zu machen.<sup>43</sup> Auch den beiden Eskadrons des 1. Reiterregiments fiel Beutegut in die Hände: Wachtmeister Koch konnte eine Turko-Fahne erobern; der Führer der beiden Schwadronen, der Stabsoffizier des 1. Reiterregiments Oberstleutnant Wilhelm von Ausin, nahm mit nur wenigen Begleitern eine ganze französische Batterie.<sup>44</sup>

Nach der siegreichen Schlacht bei Wörth wurde von der 3. Armee in westlicher Richtung der beschwerliche Marsch durch die Vogesen angetreten und zur Sicherung der Nachschublinien eine Gruppe von kleineren Bergfestungen erobert. An der durch zwei württembergische Jägerbataillone vorgenommenen Belagerung der Festung Lichtenberg am 9. August 1870 nahm die 6. Batterie der Ludwigsburger 2. Artillerie-Abteilung tatkräftigen und letztlich ausschlaggebenden Anteil.<sup>45</sup>

Am 26. August, nachdem nach den großen Siegen bei Metz (14., 16., 18. August) ein Teil der 2. Armee als »Maas-Armee« neu formiert und mit der vorrückenden 3. Armee an der Maas vereinigt worden war, wurde der Marsch auf Paris abgebrochen und eine Rechtsschwenkung vollzogen, um die aus den Trümmern der bei Wörth geschlagenen Truppen Mac Mahons bei Châlons s. M. neu gebildete Armee am Entsatz von Metz zu hindern, nach Norden abzudrängen und – wenn irgend möglich – vernichtend zu schlagen. Dieses Vorhaben führte bekanntlich zur Schlacht bei Sedan. In einigen Vorpostengefechten, namentlich bei Stonne und Flize (südlich von Sedan), hatten die beiden Ludwigsburger Reiterregimenter bereits am 30. und 31. August Feindberührung, verrichteten dann aber am 1. September, am Tag der Schlacht von Sedan, im wesentlichen nur Patrouillendienste.<sup>46</sup> Die württembergische Felddivision bezog bei Donchery im Südwesten von Sedan Stellung, um von hier aus einen etwaigen Durchbruchversuch der bei Sedan vollständig eingeschlossenen französischen Armee zu verhindern. Als die Meldung eintraf, einige Abteilungen des in der Festung Mézières in Bereitschaft stehenden 13. französischen Armeekorps würden gegen die Einschließungsarmee von Westen her anrücken, gingen das II. Bataillon des 8. Infanterie-Regiments und das II. Bataillon des 3. Infanterie-Regiments nebst zweier Schwadronen des 3. Reiterregiments und der 7. Batterie diesen Truppen mittags entgegen und konnten sie in dem Gefecht bei Petite Ayvelle südöstlich von Mézières zum Rückzuge veranlassen.<sup>47</sup> So hat das Ludwigsburger 3. Infanterie-Regiment an diesem Tage durch die erfolgreiche Abwehr etwaiger Entsatzversuche einen nicht unbedeutenden Anteil an dem Schlachterfolg von Sedan genommen. Die württembergische Artillerie, speziell die beiden Ludwigsburger Abteilungen, welche vor dem Schlosse Bellevue unweit von Donchery in Stellung gegangen waren<sup>48</sup>, beteiligte sich noch für kurze Zeit an der allgemeinen Beschießung von Sedan, das am späten Nachmittag kapitulierte.

Nach dem Fall von Sedan, dem Zusammenbruch des letzten größeren, mobilen Truppenverbandes und vor allem nach der Gefangennahme des französischen Kaisers, der sich bei dem eingeschlossenen Heere befunden hatte, hoffte man zunächst auf Frieden. Als aber die in Paris neugebildete republikanische Regierung den Kampf fortzuführen entschlossen war, mußte der schon einmal abgebrochene Vormarsch auf Paris von neuem angetreten werden.

Am 19. September des Jahres 1870 – nach vierzehntägigem Vormarsch – eröffnete sich den Spitzen der württembergischen Division auf den Höhen oberhalb von Champigny erstmals der Blick auf das gewaltige Häusermeer von Paris, mit dessen Einschließung noch am gleichen Tage begonnen wurde. Der württembergischen

Felddivision wies man als Zernierungsabschnitt das linke Marne-Ufer zwischen Noisy-le-Grand im Norden und Ormesson im Süden, also eine Stellung im Osten von Paris an. Wichtige Stützpunkte innerhalb dieses Abschnittes stellten neben den schon genannten die Ortschaften Villiers, CœUILLY und – als westlicher Vorposten – Champigny dar. Das Divisionshauptquartier befand sich im Schlosse La Lande<sup>49</sup>, ostwärts hinter den Ortschaften Villiers und CœUILLY.

Mit der Einschließung von Paris hatte der Bewegungskrieg für die württembergische Felddivision – wie übrigens auch für den größten Teil des deutschen Heeres – ein vorläufiges Ende erreicht, und es begann ein langwieriger, nicht immer leichter Vorpostendienst. Wie sich das Ludwigsburger 3. Infanterie-Regiment in den Stellungen vor Paris einrichtete, darüber weiß die Regimentsgeschichte folgendes zu berichten:

»Anfänglich wird die Verpflegung durch Requisitionen in den meist gänzlich von den Einwohnern verlassenen Ortschaften der näheren Umgebung bewerkstelligt, in welchen neben lebendem Vieh sich hauptsächlich große Quantitäten Wein fanden, später werden zur Beitreibung von Lebensmitteln Kommandos auf weitere Entfernungen entsendet. Das Einheimsen der noch auf dem Halm stehenden Früchte, das Dreschen, Mahlen und Backen des Brotes, das Keltern der massenhaft vorhandenen Trauben gewährte den Mannschaften eine angenehme Beschäftigung. Nach Erschöpfung dieser Vorräte trat die weniger beliebte Magazin-Verpflegung ein. Jeden Tag wurde exerziert. Wären nicht von Zeit zu Zeit die Kantonnements von den Forts aus mit einigen Granaten beworfen worden, welche aber verhältnismäßig wenig Schaden anrichteten, hätte man glauben können, in tiefstem Frieden zu leben. Eine willkommene Abwechslung bot die Verteilung der Liebesgaben, welche in reichlichem Maße aus der Heimat eintrafen, besonders die Stadt Ludwigsburg hatte ihr drittes Regiment nicht vergessen.«<sup>50</sup>

Neben den in Anbetracht der bevorstehenden kalten Jahreszeit ganz notwendigen Dingen wie Leibwäsche, wollene Socken, Schals, Verbandszeug und dergleichen enthielten solche, vor allem von den örtlichen Sanitätsvereinen organisierte Lieferungen auch Schokolade, Wurst, Tabak und Zigarren. Bisweilen traf auch bei den Ludwigsburger Einheiten eine größere Menge Flaschen oder Fässer des damals sehr bekannten Ludwigsburger Biers ein, das 16 (!) ortsansässige Brauereien herstellten.<sup>51</sup> Für die liebevolle Versorgung ihrer im Felde stehenden Truppen dankte der Adjutant der 3. Brigade der Stadtverwaltung Ludwigsburg am 7. Oktober 1870 mit folgenden Worten:

»Verehrter Herr Stadtschultheiß

Der Herr General, der seit einiger Zeit krank zu Bette liegt, hat mich beauftragt, Ihnen im Namen der Brigade seinen Dank für die große Freundlichkeit und das Wohlwollen, das die lieben Ludwigsburger uns wiederholt zu erkennen gegeben haben, auszudrücken und dabei zu sagen, daß vom General abwärts bis zum Soldaten jeder gerührt ist über die lebenswürdige Fürsorge, welche unsere Garnisonsstadt für ihre Soldaten an den Tag legt.

Unseren Gefühlen gegen die Heimath geben wir den besten Ausdruck in dem redlichen Bestreben, unserer Pflicht so treu als möglich nachzukommen und die Stellung, die uns angewiesen, nach Kräften auszufüllen.

Hoffen wir, daß der baldige Fall der französischen Hauptstadt die glänzenden

Erfolge, die Deutschland unter Preußens Führung bis jetzt errungen, kröne und der Friede von Paris die dauernde Ruhe für ein einiges Deutschland herstelle. – Dann können wir stolz in unsere Heimath zurückkehren.

Indem ich nochmals im Namen der Brigade den aufrichtigen Dank gegen die bürgerlichen Collegien Ludwigsburgs auszudrücken mich beehre, bin ich

Mit ausgezeichnete Hochachtung

Ihr

ganz ergebener

Hermann Bilfinger

Oberlieutenant und Adjutant  
der K. W. 3. Feldbrigade«<sup>52</sup>

Bis zum Falle von Paris aber sollte noch viel Zeit vergehen, und die Hoffnung auf einen baldigen Frieden erfüllte sich vorerst noch nicht. Während das Gros der württembergischen Truppen weiterhin vor Paris blieb, fiel am 28. September dem 1. Reiterregiment die nicht leichte Aufgabe zu, im Departement Seine et Marne eine Kontribution von 1 Million Francs zu erheben »zu vorläufiger Entschädigung für die Verluste, welche dem deutschen Privateigentum durch französische Kriegsschiffe und durch Austreibung der Deutschen aus Frankreich zugefügt worden« waren.<sup>53</sup> Dieses Auftrages entledigte sich das 1. Reiterregiment während eines nahezu vierzehntägigen Aufenthaltes in Melun, von wo aus einzelne Abteilungen in die Städte Fontainebleau, Provins, Coulommiers und Meaux zur Eintreibung der geforderten Gelder entsandt und bei dieser Gelegenheit – vor allem in der waldreichen Umgebung von Fontainebleau – oftmals in kleinere Gefechte mit Franc tireurs verwickelt wurden.<sup>54</sup>

Diese Freischaren bedrohten fortwährend die Etappen und Nachschublinien im südöstlichen Rückengebiet der Pariser Einschließungsarmee, und als am 20. Oktober ein Requisitionskommando des 3. Infanterie-Regiments bei Grand Puits mit einer größeren Abteilung Franc tireurs und Nationalgardisten in ein Gefecht verwickelt wurde, erhielt Oberstleutnant Otto von Schröder, selbst gebürtiger Ludwigsburger, Befehl, mit dem 2. Bataillon des 3. Infanterie-Regiments, einem Geschützzug der 7. Batterie sowie einer halben Eskadron des 3. Reiterregiments in südöstlicher Richtung seineaufwärts vorzustoßen und die – wie sich bald herausstellte – in Montereau und Nogent-sur-Seine in Bildung begriffene Nationalgarde zu stellen und zu zersperren.<sup>55</sup>

Am 21. Oktober verließ das Detachement den Sammlungsplatz Pontault und marschierte über Tournan, Rozoy, Nangis, Montereau, Bray und Noyen nach Nogent, wo es am 25. Oktober eintraf und die Stadt von über 3000 Mann Mobilgardisten, Nationalgardisten und Franc tireurs besetzt fand. In einem zweistündigen heißen Gefecht, das seinen Höhepunkt in einem erbitterten Straßenkampf fand, bei welcher Gelegenheit Oberstleutnant von Schröder schwer verwundet wurde, konnte die Stadt schließlich erobert werden. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht; unter der Kriegsbeute befand sich eine Fahne der »Garde nationale de Nogent s. S.«, die das Bataillon fortan mit sich führte, später beim festlichen Empfang der heimkehrenden Truppen neben der eigenen Fahne zeigte und sodann in der Ludwigsburger Talkaserne als Trophäe aufbewahrte. Der Kunstgärtner Schmautz aus Ludwigsburg, der damals als Soldat in der 6. Kompanie des 3. Infanterie-Regiments



*Otto von Schröder (1822–1876), Oberstleutnant und Kommandeur  
des II. Bataillons des 3. Infanterie-Regiments.*

diente, war als einziger Teilnehmer der Unternehmung während des nächtlichen Marsches auf Montereau – von seiner Abteilung abgekommen – in französische Kriegsgefangenschaft geraten, die er mit vielen anderen deutschen Kriegsgefangenen – unter ihnen der preußische Kriegsberichterstatter und Schriftsteller Theodor Fontane<sup>56</sup> – auf der Atlantikinsel Oléron zubrachte, bis er nach der Kapitulation von Paris mit anderen Gefangenen gegen die französischen Kriegsgefangenen in Leipzig und Dresden ausgetauscht wurde.<sup>57</sup>

Das Detachement traf am 27. Oktober wieder vor Paris ein. Unter der umsichtigen und entschlossenen Leitung des Oberstleutnant von Schröder hatte die Abteilung bei Durchführung des erfolgreichen Unternehmens in sechs Tagen 210 Kilometer zurückgelegt.

Wieder begann für die Angehörigen des Regiments der langwierige und anstrengende Vorpostendienst. In den Quartieren versuchte man indes die Zeit so angenehm als irgend möglich zu gestalten. Ein beliebter Zeitvertreib scheint besonders in dem Auffinden der in und bei den verlassenen Villen versteckten Weinvorräte gelegen zu haben, was den Württembergern geradezu detektivischen Spürsinn abverlangte. Lassen wir hierüber einen Kriegsteilnehmer zu Worte kommen:

»Die Besitzer der in diesen Vororten von Paris gelegenen, meist prächtigen Schlösser und Villen hatten ihren Vorrat herrlicher Weine nicht mitnehmen können und hatten denselben in einer ihrer Ansicht nach so geschickten Weise vergraben oder vermauert, daß ihn ›die dummen Deutschen‹ wohl nicht finden konnten. Die guten Leute hatten aber nicht mit der deutschen, in unserem Fall

schwäbischen ›Helligkeit‹ gerechnet. Unsere biederen Schwaben verstanden es in geradezu raffinierter Weise, die verborgensten Weinvorräte zu entdecken. Der Boden im Keller wurde begossen; wo das Wasser rascher eindrang, wurde nachgegraben, meist mit Erfolg; oder wurden im Garten Beete mit verdächtig frisch eingesetztem Salat umgegraben: der Salat war auf eine mit Weinkisten gefüllte Grube gepflanzt. Aber auch ›vermauerter‹ Wein wurde gefunden. Diese schwäbischen Schlauberger zählten die Kellerfenster im Keller und außen; wenn außen mehr Fenster als innen sich zeigten, so war es offenkundig, daß ein Raum zugemauert war. Also wurde die betreffende Wand eingeschlagen, und meist war der Erfolg ein glänzender, sofern hinter dieser nachträglich eingezogenen Wand häufig eine Fülle des edelsten Weines gefunden wurde.

Hierbei war es oft komisch zu beobachten, welche Wirkung die edlen Sorten der Weine auf unsere biederen Schwaben ausübten. Weine, die mindestens 15–20 Francs pro Flasche wert waren, feinste Gewächse von Bordeaux- und Burgunderweinen imponierten unsern Leuten gar nicht. Die gefundenen Weine wurden natürlich nicht der Qualität, sondern der Quantität nach verteilt. So konnte es kommen, daß eine Obermannschaft [...] 10 Flaschen der besten Sorten – Chablis, Chambertin, Chateau Lafitte und wie sie alle heißen – ›faßte‹, während andere wieder ›Rachenputzer‹ erhielten. Die glücklichen Empfänger der feinen Weine waren aber durchaus nicht sehr entzückt davon, da sie natürlich den Wert des edlen Weines nicht verstanden. ›A Schoppa Remstaler wär' mir lieber als dees Sauzuig!‹ bemerkte kopfschüttelnd ein biederer Waiblinger. Die Weine wurden in die Kessel geschüttet, gleichmäßig verteilt und aus den Kesseldeckeln getrunken. Manchem Feinschmecker unter den Offizieren blutete das Herz bei dieser Behandlung des edlen Stoffs.«<sup>58</sup>

Gegen Ende November 1870 blieb bald keine Zeit mehr, nach verborgenen Weinvorräten zu suchen: Es kam immer häufiger zu Vorpostengefechten, und die Beschießung durch die schwere Artillerie der Pariser Forts nahm ungewöhnliche Ausmaße an. Am 30. November versuchte eine gewaltige Ausfallarmee unter Führung des Generals Ducrot im württembergischen Zernierungsabschnitt zwischen Noisy-le-Grand im Norden und Chennevières im Süden durchzubrechen. Während der Hauptangriff in östlicher Richtung gegen die von der 1. württembergischen Infanteriebrigade zur Verteidigung eingerichteten Orte Villiers und Cœuilly vorgebracht wurde<sup>59</sup>, erfolgte in südöstlicher Richtung ein Unterstützungsangriff gegen Mesly und Bonneuil, wo vornehmlich die 3. Infanteriebrigade ihre Verteidigungsstellung eingenommen hatte.<sup>60</sup> Die Vorposten des 1. Bataillons unseres 3. Regiments mußten zunächst vor der französischen Übermacht die Stellungen auf dem Mont Mesly und im Dorfe Mesly räumen; doch gelang es am frühen Nachmittag den vereinten Anstrengungen des 1. Bataillons des 3., einiger Züge des 8. Regiments und preußischen Abteilungen des II. (Pommerschen) Armeekorps, das Dorf Mesly wiederum einzunehmen. Auf die zurückweichenden französischen Einheiten wurde noch eine Kavallerieattacke unternommen, an der sich das 1. Reiterregiment rühmlich beteiligte.<sup>61</sup> Von Brévannes und Bonneuil aus rückten das 2. Bataillon des 8. Regiments sowie große Teile der 2. württembergischen Feldbrigade an und konnten den Mont Mesly zurückerobern.

Von den vier hier zum Schuß gekommenen Batterien (4., 5., 7., 8.) der beiden Ludwigsburger Artillerie-Abteilungen griff die 5. Batterie unter Hauptmann Hein-

rich von Molsberg wohl am wirksamsten ins Gefecht ein.<sup>62</sup> Mittags wurde sie aus ihrer Reservestellung an den Fuß des Mont Mesly vorbeordert und fuhr dann im Galopp auf der Kuppe des Berges auf, um von hier aus auf die zurückflutenden Franzosen zu feuern. Nach Beendigung des Gefechts am Mont Mesly wurde sie noch auf das Schlachtfeld von Villiers befohlen, um der bedrängten 1. Brigade Unterstützung zu bringen, und beteiligte sich – neben der früher in den Kampf eingetretenen 6. Batterie – nachhaltig am Abweisen der letzten französischen Angriffe auf Cœuilly.

Die Stellungen seiner Batterie auf dem Mont Mesly und an der Parkmauer von Cœuilly hat Hauptmann von Molsberg später aufgrund eigenhändiger Zeichnungen in Bildern festgehalten. Als er im Frühjahr 1871 von Reims aus einige Tage Urlaub nahm, um seine Familie in Ludwigsburg zu besuchen, traf er im Hause Baur-Breitenfeld auch mit seiner jungen Schwägerin Tony v. Baur-Breitenfeld, der späteren Schriftstellerin Tony Schumacher, zusammen, die sich an den Besuch mit folgenden Worten erinnerte:

»Wie groß die überstandenen Gefahren besonders vor Paris gewesen, das erfuhr man jetzt erst so gründlich – und inniger Dank gegen Gott erfüllte uns alle. Gar schön kam hier meines Schwagers großes Talent fürs Zeichnen zur Geltung: Zu seinen Erzählungen konnte er uns erläuternd seine Zeichenbücher vorlegen, in denen er fast an jedem Tage und in jedem Orte, wo er sich in Frankreich befand, schnell eine Skizze entworfen. Diese Tagebücher sind wohl einzig in ihrer Art und von großem, bleibendem Werte.«<sup>63</sup>

Die Schlacht von Villiers, in welche gegen Abend noch kurzzeitig das in Ludwigsburg stationierte 1. Bataillon des 8. Infanterie-Regiments eingriff<sup>64</sup>, endete ebenso wie das Gefecht am Mont Mesly mit einem großen Erfolge für die deutschen, speziell die württembergischen Truppen. Zwei Tage später wurde in der zweiten Schlacht bei Villiers und im Kampfe um Champigny das gesetzte Ziel voll erreicht und der Durchbruchversuch der Franzosen an dieser Stelle der Einschließungslinie endgültig vereitelt.<sup>65</sup> Einheiten der Ludwigsburger Garnison kamen an diesem Schlachttage nicht mehr ins Gefecht. Um so schwierigeren Dienst hatten demgegenüber die hinter dem Schlachtfeld postierten Sanitätszüge und das 5. (Ludwigsburger) Feldspital bei Pontault zu verrichten.<sup>66</sup>

Nur noch einmal, am 21. und 22. Dezember 1870, als der große französische Ausfall gegen Le Bourget im Norden von Paris durch einen flankierenden Angriff auf die Sachsen bei Ville Evrart auf dem rechten Ufer der Marne begleitet wurde, kam die 3. Feldartillerie-Abteilung mit der 7., 8. und 9. Batterie bei Noisy-le-Grand zum Schuß, während das 3. Infanterie-Regiment am linken Marne-Ufer in Alarmbereitschaft stand.<sup>67</sup> Um diese Zeit fand die eigentliche Gefechtstätigkeit der württembergischen Felddivision ihren Abschluß. Nach der Kapitulation von Paris am 28. Januar 1871, nach erfolgtem Waffenstillstand und der Besetzung der Pariser Forts rückte die württembergische Division am 11. März von Paris ab, um in den folgenden 10 Wochen noch Besatzungsdienst in den Departements Marne und Haute Marne zu verrichten. Endlich, Ende Mai 1871, traf der langersehnte Befehl zum Rückmarsch in die Heimat ein, den die Division am 2. Juni antrat.

Bevor wir den festlichen Einzug der Ludwigsburger Garnison in unsere Stadt noch einmal vor unseren Augen ersehen lassen, müssen wir den Blick nach Ludwigsburg zurückwenden und nach den dortigen Verhältnissen und Ereignissen fragen, die schließlich in den Vorbereitungen zu dem großen Festtage gipfelten.

### III. Die Stadt Ludwigsburg während der Kriegsmonate

In der Stadt war sofort, kaum daß die Truppen die Garnison verlassen hatten, der örtliche Sanitätsverein unter der Leitung des pensionierten Generalleutnants Fidel von Baur-Breitenfeld, des Vaters der Tony Schumacher, in Tätigkeit getreten und organisierte in Zusammenarbeit mit städtischen und staatlichen Behörden die Pflege, Versorgung und Unterbringung der zu erwartenden Verwundeten.<sup>68</sup> Zunächst wurde in den vorhandenen Krankenanstalten, im Stadtspital, im Privatkrankenhaus, in den Wernerschen Anstalten und in der Augenheilanstalt des Hofrats Dr. Höring zusätzlicher Raum zur Verfügung gestellt, wodurch die Aufnahme von 104 Verwundeten gesichert wurde.<sup>69</sup> Darüber hinaus erbot sich der Fabrikant Benedikt Elsas, in zwei Arbeitssälen seiner Buntweberei in der Marstallstraße 4 100 Betten aufstellen und die Räumlichkeiten heizbar machen zu lassen. Auch Dr. Wilhelm Ebel, Besitzer des ehemaligen Weigleschen Fabrikgebäudes in Hoheneck, wie Elsas ein Freund und Förderer der Stadt Ludwigsburg, erklärte sich auf Anfrage des Oberamts bereit, nicht nur 15 Verwundete oder Kranke nebst den dazugehörigen Krankenwärtern aufzunehmen, sondern auch auf vier Wochen für die Ausrüstung und Verpflegung ohne Ersatzanspruch aufkommen zu wollen. Schließlich hatte der Staat im Jägerhof – auf damals noch unbebautem Gelände – Baracken erstellen lassen, die eine große Zahl Verwundeter fassen konnten.<sup>70</sup> Tony Schumacher, die die Tätigkeit des Ludwigsburger Sanitätsvereins aus nächster Nähe verfolgte, erinnerte sich:

»Schon nach wenigen Tagen harrten diese Räume, wohl ausgerüstet und unter guter Leitung von tüchtigen Ärzten und freiwilligen Pflegern, ihrer Bestimmung. Das war ein Glück, denn gleich am Abend der Siegesnachricht [von Wörth] wurde mein Vater von Stuttgart aus telegraphisch benachrichtigt, daß am folgenden Tage eine größere Anzahl Verwundeter in unsere Spitäler abgeliefert würde. Alle Vorkehrungen waren getroffen, die Sanitätsturner mit Tragbahren standen bereit, aber wegen des großen Truppenverkehrs und der Proviant- und Munitionswagen kamen die Züge erst nachts um 2 Uhr aus Frankreich an.

Meine Mutter hatte sich mit verschiedenen anderen Damen auf dem Bahnhof eingefunden, um im gegebenen Falle die Angekommenen mit warmem Kaffee zu stärken. Auch ich durfte nach langem Bitten mit dabei sein. Stunde um Stunde verrann, draußen regnete es ohne Unterlaß. Als es nacht wurde, saßen wir müde beisammen, und ich war eben ein bißchen eingenickt, als der Ruf ertönte: »Jetzt gilt's, jetzt kommen sie!«

Und da hielt auch schon ein langer, langer Zug. Vorerst waren es etliche Wagen mit Gefangenen, meist Zuaven und Turkos, leicht verwundet. Sie lagen in Gepäckwagen auf ein wenig Stroh, und viele waren bis auf die Haut durchnäßt. Da hatten wir sie nun vor uns, diese schwarzbraunen und gelben Menschen mit ihren roten Mützen, fletschenden Zähnen und unheimlichen Augen. Ja, das wäre schlimm gewesen, wenn wir sie als Feind ins Land bekommen hätten! So sahen wir nur die armen, hungrigen Menschen in ihnen, die unendlich dankbar waren für jede Kleinigkeit, die man ihnen reichte. Und ihre Freude kannte keine Grenzen, als ein Kaufmann aus Ludwigsburg, der früher Sergeant in der Fremdenlegion gewesen, sie auf arabisch ansprach. Kurz darauf kam ein neuer Zug mit Verwundeten, worunter 60 Württemberger. Alle wurden mit Sorgfalt in die

beiden Wartesäle gebracht und dort mit Kaffee gestärkt. Oh, wie gerne half ich, wenn auch mit innerem Beben. Und dann wurden sie ordnungsgemäß auf die Spitäler verteilt. Ganz erleichtert waren wir, als Vater, der erst gegen Morgen nach Hause kam, sagte, es sei ein guter Anblick gewesen, als die armen Leute, gereinigt und in ihre Betten gelegt, endlich zur Ruhe gekommen seien. Für mich war's der erste Ausblick in den tiefen Ernst des Krieges.«<sup>71</sup>



*Barackenlazarett im Salon bei Ludwigsburg*

Von der vortrefflichen Einrichtung der zur Aufnahme der Verwundeten dienenden Vereinsspitäler und der guten und sorgsam Pflege der Insassen konnte sich König Karl bei einem Besuche in der Stadt selbst überzeugen.<sup>72</sup> Bald zeigte es sich jedoch, daß die bis jetzt vorhandenen Unterbringungsmöglichkeiten bei weitem nicht ausreichten, um die bald zahlreich eintreffenden verwundeten deutschen Soldaten sowie die verwundeten französischen Kriegsgefangenen sämtlich aufzunehmen. Daher entschloß man sich, am Südrand des Salonwaldes – mitten im Grünen – ein weiteres Barackenlazarett unweit der Knaben-Erziehungsanstalt der Familie Paulus zu errichten. Es wurden 12 Holzbaracken mit je 20 Betten und 31 Zelte aufgeschlagen<sup>73</sup>; vier in unmittelbarer Nähe des Männerheims neuerbaute, ursprünglich als Ferienhäuser für englische Familien geplante Wohnhäuser wurden von der Familie Paulus für verwundete französische Offiziere zur Verfügung gestellt.<sup>74</sup> Dieses Lager bildete bald, namentlich sonntags, einen vielbesuchten Anziehungspunkt für die Ludwigsburger und die Landleute der Umgebung, die vor allem die dort zahlreich untergebrachten Turkos und Zouaven in ihren sehr maleri-

schen, orientalischen Uniformen bewunderten.<sup>75</sup> Lassen wir hierzu einen zeitgenössischen Illustriertenbericht zu Worte kommen:

»Das Barackenlazarett in Ludwigsburg, welches der talentvolle Maler Ortlieb unseren Lesern gezeichnet hat, ist ein kleines Musterlazarett, von dessen vortrefflicher Einrichtung wir uns persönlich überzeugt haben. Auf einer Anhöhe unweit der Stadt gelegen, bietet es gleichzeitig eine reizende Aussicht in die Berge und eine ungemein gesunde Luft, Dinge, die bekanntlich Gemüt und Körper stärken und Verwundeten zuträglicher sind, als alle Medizinen. Als wir das Lazarett besuchten, bestand es aus zwei Reihen vorzüglich ventilierter Baracken und einer Anzahl Zelten, wie unser Bild zeigt. Zelte und Baracken waren mit verwundeten Franzosen, Afrikanern und Deutschen vollständig besetzt, aber nicht überfüllt. Die luftigeren Zelte hat man für die Schwerverwundeten reserviert. ›Luft, gute Luft‹, sagte uns der liebenswürdige Oberarzt, ›ist ihnen vor allen Dingen notwendig‹. Deshalb schaffte man einzelne bei schönem Wetter sogar vor die Zelte hinaus und ließ sie unter freiem Himmel liegen. Alle Verwundeten waren zufrieden und schienen glücklich, soweit ihr Zustand dies erlaubte.

Das Essen für die Hunderte, welche hier kampieren, wurde von schmucken, reinlichen Frauen bereitet. Ein Eisenbahnstrang, auf welchem ein verschließbarer Tisch lief, führte die Speisen schnell zu den Verwundeten. Das Lazarett macht einen wohlthätigen Eindruck auf die Besucher, und es unterliegt keinem Zweifel, daß viele von Feind und Freund geheilt entlassen werden, die bei minder aufmerksamer Behandlung und liebevoller Pflege nicht mit dem Leben davongekommen wären.«<sup>76</sup>

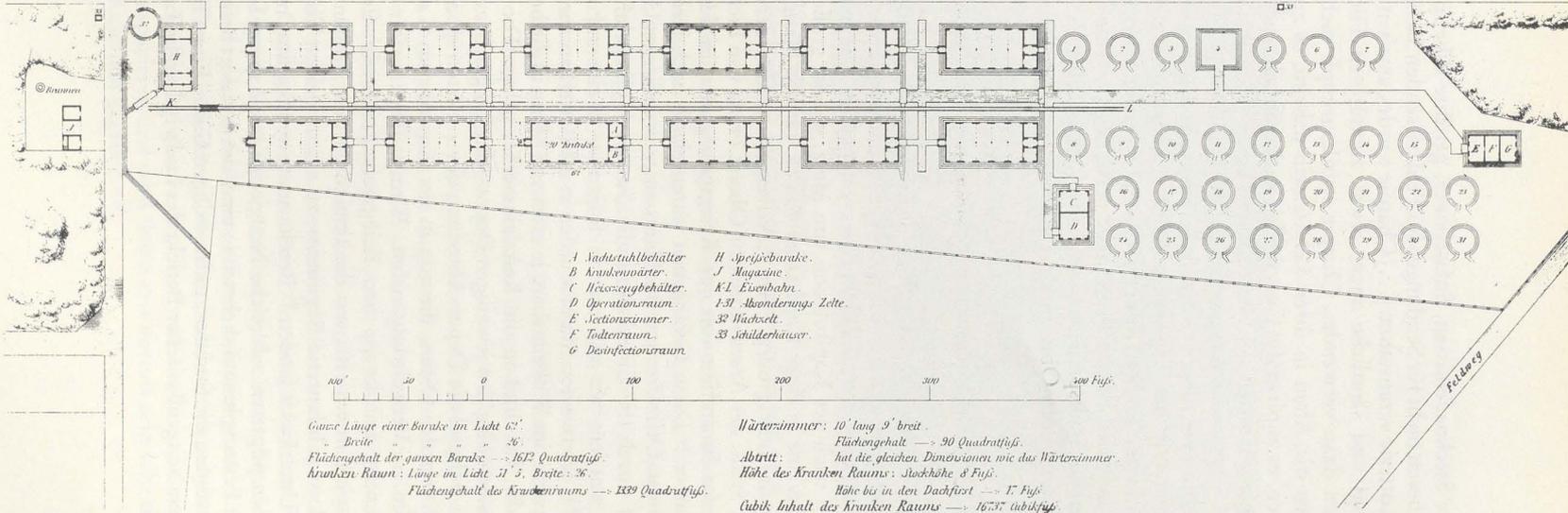
Als der Winter sich näherte, wurden die hier untergebrachten Afrikaner von der Einwohnerschaft mitleidvoll mit Strümpfen und wollenen Halstüchern versehen.<sup>77</sup> Darüber hinaus vergaßen die Ludwigsburger die im Feld stehenden Truppen natürlich auch nicht: So hatte sich der Sanitätsverein zur Aufgabe gemacht, nicht nur für die Unterbringung und Verpflegung der hierher transportierten Verwundeten zu sorgen, sondern auch warmes Bekleidungsmaterial und Verbandszeug für die Soldaten zu sammeln, gegebenenfalls umzuarbeiten und den Einzelnen im Felde wie auch den bei den Truppen stehenden Sanitätszügen und Feldspitalern durch Feldsendungen zukommen zu lassen.<sup>78</sup> Schon am 28. Juli 1870 stellte die Museumsgesellschaft Ludwigsburg, deren Vorsitz auf Kriegsdauer Professor Dr. Buttersack, Lehrer an der damaligen Kriegsschule in der hinteren Schloßstraße (= Mömpelgardstraße), von dem nach Frankreich abgehenden Oberstleutnant von Schröder übernommen hatte, auf Bitten des Sanitätsvereins den Museumssaal im Prinzenpalais, dem heutigen Ratskellergebäude, »als die geeignetste Lokalität zur Fertigung und Aufbewahrung der Damenarbeiten« zur Verfügung.<sup>79</sup> Eine der hier täglich 6–8 Stunden arbeitenden Damen war die junge Tony Schumacher, die uns einen Eindruck von dem hier zu leistenden Werk hinterlassen hat:

»Der lange freundliche Museumssaal, wo wir uns sonst in fröhlichen Gesellschaften zusammenfanden, war umgewandelt in eine Arbeitsstätte, wo emsig genäht, gestrickt, geschnitten und gezupft wurde. [...] Oben an einer langen Tafel saß die Präsidentin, eine Frau Oberst Leube, welche die Arbeit verteilte, während meine Mutter die fortwährend einlaufenden Gaben an Leinwand, Schirting, Wolle und anderen Gegenständen in Empfang nahm. Manches Lächeln gab es da über gutgemeinte, aber oft unsagbar unpraktische Dinge, die gegeben wurden: Ge-

BARAKEN-LAZARETH  
am  
SALON bei LUDWIGSBURG

*Salonwald*

*Allee*



- |                        |                        |
|------------------------|------------------------|
| A. Nachstuhlbehälter   | H. Spröckbarke.        |
| B. Krankenwärter.      | J. Magazin.            |
| C. Stützstuhlbehälter. | K. Eisenbahn.          |
| D. Operationsraum.     | L. Absonderungs Zelte. |
| E. Isolationzimmer.    | M. Nachzelt.           |
| F. Tottenraum.         | N. Schilderhäuser.     |
| G. Desinfektionsraum.  |                        |



Ganze Länge einer Barake im Licht 63'.  
 „ „ „ „ „ „ 26'.  
 Flächeninhalt der ganzen Barake → 1672 Quadratfuß.  
 Kranken-Raum: Länge im Licht 51' 5, Breite: 36'.  
 Flächeninhalt des Krankenraums → 1839 Quadratfuß.

Wärterzimmer: 10' lang 9' breit.  
 Flächeninhalt → 90 Quadratfuß.  
 Abtritt: hat die gleichen Dimensionen wie das Wärterzimmer.  
 Höhe des Kranken Raums: Stockhöhe 8' Fuß.  
 Höhe bis in den Dachfirst → 17' Fuß.  
 Cubik Inhalt des Kranken Raums → 16737 Cubikfuß.

Grundriß des Barackenlazareths am Salon in Ludwigsburg.

stickte Stecknadelkissen, Sofaschoner, genähte Bibelsprüche, Fußschemel usw. Von diesen nicht für Sendungen ins Feld passenden Sachen wurde von Zeit zu Zeit eine Lotterie veranstaltet. [...] Charpie wurde damals in unsagbar großen Mengen verlangt und sämtliche alten, etwas zermürbten Flicker in jedem Haushalt wurden dazu verwendet, Charpie wurde gezupft nicht nur hier im Verein, es zupften die Alten in ihren Lehnssesseln daheim, es zupften die Kinder in den Schulen, es zupften die Genesenden in den Spitälern.«<sup>80</sup>

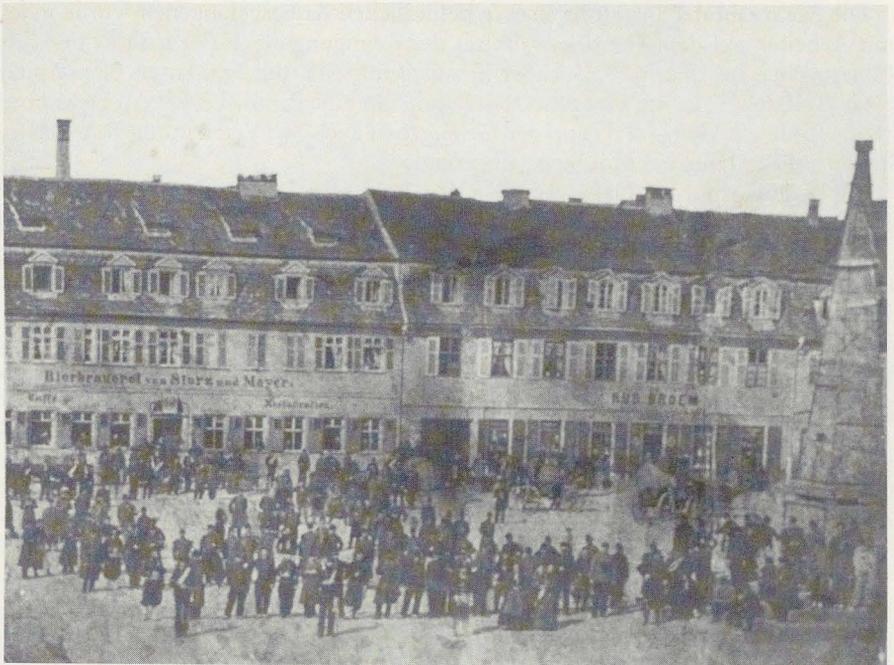
Die Spitäler leerten sich allmählich im Laufe des Frühjahrs 1871, und manch einer der 1568 Verwundeten (unter ihnen 886 Franzosen)<sup>81</sup>, die während des Krieges in Ludwigsburg gepflegt worden sind, mochte nach seiner Genesung ähnlich empfunden haben wie der sächsische Schütze Rammig, der am 16. Februar 1871 im Ludwigsburger Tagblatt seinen Dank mit folgenden Worten abstattete:

»Für die vielen Beweise von Liebe und Pflege, welche ich bis zum heutigen Tage im Vereins-Stadtspital genossen habe, sage ich allen Herren Ärzten und Pflögern, besonders Herrn Oberamtsarzt Klett, meinen herzlichsten und verbindlichsten Dank.

Schütze Rammig

vom K[öniglich] S[ächsischen] Schützenregiment Nr. 108.«<sup>82</sup>

Auf ganz andere Weise, jedoch nicht weniger problematisch gestaltete sich der Aufenthalt einer weiteren unfreiwilligen Besuchergruppe in der Stadt, nämlich der (unverwundeten) französischen Kriegsgefangenen. Die ersten Gefangenentransporte kamen nach der Kapitulation von Metz, wo die große Rhein-Armee des Marschalls Bazaine in einer Kopfstärke von ca. 180 000 Mann in Kriegsgefangenschaft geriet, nach Ludwigsburg.<sup>83</sup> Am 7. November meldete der stellvertretende Gouverneur der Stadt, der Arsenaldirektor Oberst Franz von Eichstrom, dem Kriegsministerium das Eintreffen von 995 Kriegsgefangenen in der Nacht vom 6. auf den 7. November.<sup>84</sup> Diese Gefangenen waren gleich nach ihrer Ankunft unter Begleitung zweier Offiziere und 84 Mann eines preußischen Landwehrbataillons vom Bahnhof durch die Eisenbahnstraße (heute: Myliusstraße) auf den Arsenalplatz geführt worden, wo man sie in folgender Weise auf die Kasernen der Stadt verteilte<sup>85</sup>: Je etwa 300 Mann wurden in die Reiterkaserne am Karlsplatz und in die Reiterkaserne im Wilhelmsbau, je etwa 200 Mann in die beiden Infanteriekasernen, also in die Tal- und in die Kanzleikaserne, gelegt. Die dortige Bewachung der Gefangenen oblag den jeweiligen Depot-Abteilungen der einzelnen Regimenter, so daß zum Beispiel die Depot-Abteilung des 4. Reiterregiments unter Oberleutnant Leopold von der Osten, die 300 in der Kaserne am Karlsplatz untergebrachten Franzosen in Verwahrung nahm. Wenige Tage später schon traf ein weiterer Eisenbahnzug mit knapp 900 Kriegsgefangenen ein, die man auf der Festung Hohenasperg internierte, wo die Franzosen zum großen Teil in der Kaserne des 1. Bataillons 3. Infanterie-Regiments, zu einem kleinen Teil im Spitalbau und in der Kellerei Unterkunft fanden.<sup>86</sup> Bereits am ersten Sonntag nach Ankunft der Kriegsgefangenen pilgerten zahlreiche Neugierige aus Asperg, Ludwigsburg und Umgebung zur Festung hinauf, kehrten in einer der drei dort befindlichen Wirtsstuben ein und bestaunten die fremden, unfreiwilligen Gäste. Einen Eindruck hiervon vermittelt uns ein zeitgenössischer Bericht des Ludwigsburger Tagblatts vom 19. November 1870:



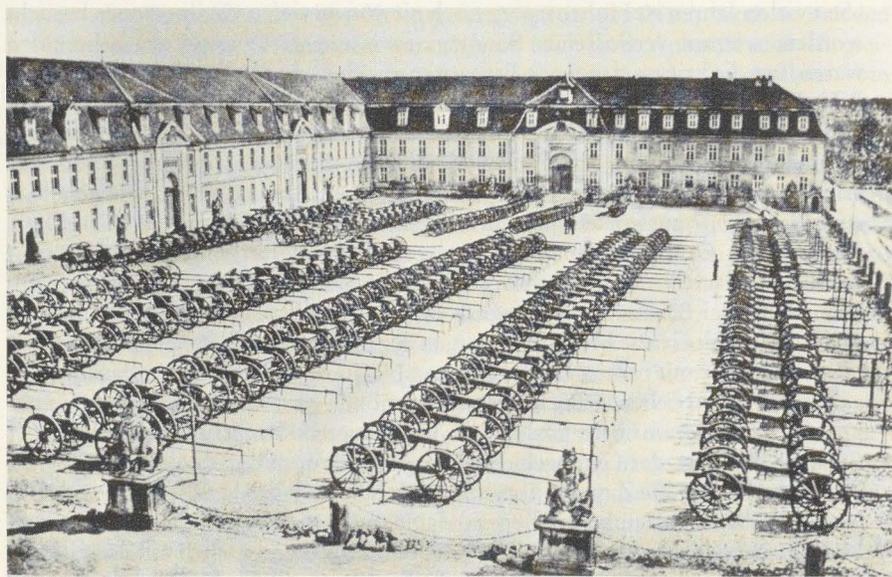
*Französische Kriegsgefangene unter Bewachung der Depot-Abteilung des 4. Reiterregiments unter Oberleutnant Leopold v. d. Osten auf dem Karlsplatz.*

»Seit vielen Jahren ist Hohenasperg noch nie von so vielen Civilpersonen besucht worden, wie am verflossenen Sonntag; es waren Neugierige, die gekommen waren, um die kriegsgefangenen Franzosen zu sehen. In der Tat ein merkwürdiges Bild, Franzosen auf Hohenasperg, alles in Uniform und zwar wie wir erfuhren, von 3 verschiedenen Regimentern. Da waren vertreten Kinder Frankreichs aus der Normandie, aus Lyon und Marseille und 104 Elsässer, die ihren bisherigen Landsleuten als Dolmetscher gute Dienste leisten. Auf die Frage, wie gefällt es euch hier oben? antwortete mir ein französischer Corporal: »besser als in Metz, wo wir seit Gravelotte auch gefangen waren und fast ohne Nahrung, wir vermissen hier die Freiheit, aber bekommen doch zu essen und werden gut behandelt.« Bei Bäcker Braun fungiert ein eleganter Friseur aus Paris als Kellner und serviert mit Grazie Most und Wein, in der Backstube arbeitet ein Bäckergehilfe aus Marseille mit rothen Hosen Tag und Nacht mit schwäbischen Bäckern, die außer einem vertriebenen Bäcker aus Waldenbuch kein Wort französisch verstehen, aber das Commisbrot fabricirt die internationale Backstube in vorzüglicher Qualität. Bei Metzger Groß geht es eben so bunt zu, und gar bei dem Profosen; überall trafen wir die Zimmer überfüllt, aber zum Lob der Franzosen, wie der sie bewachenden württembergischen Soldaten müssen wir gestehen, keiner war betrunken, friedlich saßen sie beisammen, ohne Groll und stießen mit den Gläsern an. Die Gefangenen genießen den ganzen Tag über volle Freiheit, auf den Wällen und im Hofe herumzuspazieren und wird ihnen erst abends acht Uhr das Signal zur Rückkehr in die Kasernen gegeben.«<sup>87</sup>

Die Mehrzahl der auf Hohenasperg befindlichen Kriegsgefangenen wurde indes mit Arbeiten auf dem Festungswall, mit der Reinigung der Kasernenhöfe und mit Holzmachen beschäftigt.<sup>88</sup> Darüber hinaus schütteten die Franzosen beim Spital einen Teil des Hofes auf und pflanzten Bäume für eine Promenade.<sup>89</sup> Ab Dezember 1870 wurde ein kleinerer Trupp der Gefangenen auch zur Verrichtung von Feldarbeiten auf der Domäne Monrepos eingesetzt.<sup>90</sup>

Die Ludwigsburger Gefangenen, deren Zahl sich im Dezember 1870 durch Kriegsgefangene der französischen Loire-Armee und der Nord-Armee auf etwa 2230 Mann beträchtlich erhöht hatte, fanden zum Teil bei Privaten in Werkstätten und Fabriken Arbeit; die Mehrzahl von ihnen wurde jedoch mit dem Herrichten der Kasernenhöfe und Reitbahnen, mit Kartoffelschälen, Holzmachen und Reinigungsarbeiten aller Art, unter anderem im Winter mit dem Schneekehren auf den Straßen um die Kasernen beschäftigt.<sup>91</sup> So blieb mithin manchem Turko oder Zouaven aus Algerien selbst die traditionsreiche schwäbische Kehrwache nicht erspart. – Seit Anfang Januar 1871 fanden die Büchsenmacher und Mechaniker unter den Kriegsgefangenen im Arsenal Beschäftigung<sup>92</sup>, andere Soldaten wiederum bepflanzten den Arsenalplatz auf den offenen Seiten mit Kastanienbäumen<sup>93</sup>, wobei ihnen freilich bei der Arbeit das recht zweifelhafte Vergnügen zuteil wurde, die seit dem Spätherbst 1870 hier aufgestellten erbeuteten französischen Kanonen zu betrachten.

Anfangs waren es erst einige wenige Geschütze, die – wie uns eine zeitgenössische Photographie zeigt – am äußeren Rande des Platzes in Linie aufgefahren worden waren. Dann aber steigerte sich die Zahl der erbeuteten Kanonen im Laufe des Frühjahrs 1871 beträchtlich, und schließlich – Ende März – war die ganze Fläche des Arsenalplatzes mit 150 Geschützen angefüllt.<sup>94</sup> Um die Ankunft des württembergischen Anteils der bei Sedan gemachten Kriegsbeute gebührend zu feiern, veranstal-



*Erbeutete französische Kanonen auf dem Arsenalplatz, Frühjahr 1871.*



*Blick über die Eisenbahnstraße (= Myliusstraße) zum Arsenalplatz mit den ersten erbeuteten französischen Kanonen, wohl Spätherbst 1870.*

tete man am 16. Februar 1871 in den Sälen des damals sehr renommierten Gasthofs zum Bären (Schloßstraße 9) ein großes Festbankett.<sup>95</sup> Kaum einer der Festgäste wird gewußt haben, auf welchem schwankenden Brettern er tanzte: fand im »Bären« abends ein großer Ball statt, so kam morgens der Zimmermann mit dem Hebegeschirr, um den Saalboden vom Stall aus abzusprengen.<sup>96</sup> Der große Artilleriepark auf dem Arsenalplatz aber wurde bald zum Anziehungspunkt für jung und alt. »Der ungewohnte, fesselnde Anblick lockte Hunderte schaulustiger Menschen aus allen Teilen des Landes herbei. Selbst aus den entferntesten Gegenden kamen Lehrer mit ihren Schülern hier an, um« – wie Christian Belschner schreibt – »Aug' und Herz an diesen seltenen Schaustücken zu weiden.«<sup>97</sup>

Wenn die Bevölkerung in den nach und nach eingetroffenen Kanonen und in anderem erbeuteten Kriegsgerät auch Zeichen der deutschen Waffenerfolge sehen durfte, wenn auch die Belagerung und Beschießung von Paris im Januar 1871 weitere Fortschritte machte, so daß bereits berechtigte Hoffnung auf einen baldigen Waffenstillstand zu bestehen schien, so wurde man um die Mitte des Monats Januar doch noch einmal beunruhigt, als der französische General Bourbaki mit einer großen



*Erbeutete französische Kanonen auf dem Arsenalplatz, Frühjahr 1871. Im Hintergrund v.l.n.r.: Alte Post, »Affenstall« und Arsenal.*

Armee auf die französisch-badische Rheingrenze zumarschierte, um die belagerte Festung Belfort zu entsetzen, die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Armeen zu bedrohen und gegebenenfalls in Süddeutschland einzufallen.<sup>98</sup> Diese militärische Sachlage, die augenscheinlich eingeschleusten französischen Zeitungen entnommen wurde<sup>99</sup>, in Verbindung mit dem vorteilhaft wirkenden Umstand, daß in der Stadt Ludwigsburg die Vorbereitungen zur Abgeordnetenwahl für den ersten deutschen Reichstag die Aufmerksamkeit der Behörden voll in Anspruch nahmen<sup>100</sup>, ließ in den Gefangenen auf dem Hohenasperg den Plan zu einer Verschwörung reifen. Nach Überwältigung der nur ca. 80 Mann starken Wachmannschaften wollte man nach Ludwigsburg marschieren, die in der Talkaserne untergebrachten Gefangenen, mit denen man sich heimlich ins Benehmen zu setzen gewußt hatte, befreien, die übrigen Gefangenendepots öffnen, der Stadt sich bemächtigen und dann von hier aus zu Bourbaki stoßen und sich mit seiner Armee vereinigen.<sup>101</sup>

Durch einen fast romantisch zu nennenden Zufall konnte die Verschwörung noch rechtzeitig – einige Stunden vor Ausführung des verabredeten Planes – am 19. Januar aufgedeckt werden: Ein in der Talkaserne internierter französischer Unteroffizier hatte sich in die Tochter eines Feldwebels der dortigen Depot-Abteilung verliebt,

und da er das Leben seiner Angebeteten in Gefahr glaubte, machte er dem Vater des Mädchens Meldung von dem beabsichtigten Ausbruch der Kriegsgefangenen. Sofort wurde der Kommandeur des Ludwigsburger Gefangenendepots, Major von Ellrichshausen<sup>102</sup>, unterrichtet, der seinerseits umgehend das Festungskommando Hohenasperg verständigen ließ. Hier wie in der Stadt wurden die nötigen Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Oberst von Lipp, der Kommandeur des Hohenasperg, ließ die Rädelführer in strengen Gewahrsam nehmen, die Bewachung der Gefangenen verschärfen und für alle Fälle die Alarmkanone in Bereitschaft setzen.<sup>103</sup> Noch war es fraglich, ob das Festungskommando mit seinen 80 Mann Bewachungsmannschaften einen gewaltsamen Ausbruch von 900 Kriegsgefangenen verhindern konnte. Dem Oberamt Ludwigsburg wurde von der Alarmbereitschaft Mitteilung gemacht und dieses zugleich ersucht, in der Stadt und den umliegenden Gemeinden das Nötige bekanntzugeben.<sup>104</sup> Das Oberamt wies daraufhin die Stadt Ludwigsburg sowie die Gemeinden Asperg, Tamm, Bissingen, Eglosheim, Markgröningen, Möglingen, Heutingsheim und Pflugfelden zu außerordentlichen Sicherheitsmaßnahmen an.<sup>105</sup> Stadtschultheiß Abel von Ludwigsburg bestimmte am folgenden Tage den Platz vor dem Rathaus als Alarmplatz für das zu bildende, die örtliche Polizei verstärkende freiwillige Sicherheitskorps und das bürgerliche Schützenkorps im Falle eines allgemeinen Alarmsignals.<sup>106</sup> Noch am Abend des 19. Januar war indessen Hauptmann Ulrich Ertle mit einer Kompanie des 3. Landwehersatzbataillons in aller Stille auf den Hohenasperg gerückt, so daß die Gefahr aufs erste gebannt werden konnte.<sup>107</sup> Der ganze Vorfall hatte zur Folge, daß zunächst am 22. Januar die Wachmannschaften des Festungskommandos Hohenasperg um 27 Mann des 3. Landwehersatzbataillons verstärkt wurden<sup>108</sup>, daß das Kriegsministerium am 23. Januar sämtliche Gefangenendepots zu erhöhter Wachsamkeit anhielt und diese anwies, den Verkehr der Kriegsgefangenen mit Dritten strengstens zu überwachen, keine französischen Zeitungen in die Hände der Gefangenen gelangen zu lassen, Sicherheitsmaßnahmen zu treffen und im übrigen die Beschäftigung bei Privaten – außer im Gefangenendepot Mergentheim – ganz zu unterbinden.<sup>109</sup> (Daher finden wir in den summarischen Rapporten der Kriegsgefangenenendepots Ludwigsburg und Hohenasperg im Frühjahr 1871 häufig den Vermerk: »Arbeit bei Privaten ist aus disziplinarischen Gründen eingestellt worden.«<sup>110</sup>) Von der ursprünglich beabsichtigten Einquartierung von weiteren 3000 Kriegsgefangenen in Ludwigsburg – jetzt die größte Sorge in der Stadt<sup>111</sup> – nahm man unter dem Eindruck des Vorgefallenen zur Beruhigung der Bevölkerung Abstand. Über die Angelegenheit, die in der Tat gerade in Hinsicht auf die Kommunikation der auf Hohenasperg und in der Talkaserne untergebrachten Gefangenen einige Fragen aufwarf, wurde eine Untersuchung angestrengt, die offenbar zu keiner Klärung gelangte und schon kurze Zeit später infolge der Friedenspräliminarien und der bevorstehenden Freilassung der Franzosen wieder eingestellt wurde.<sup>112</sup>

Wenn man jetzt auch ein wachsamerer Auge auf die Kriegsgefangenen warf, so wurden sie doch nach wie vor gut behandelt. Bis zuletzt genossen die in Ludwigsburg internierten französischen Offiziere sogar das Gastrecht des Museums, wo sie sich in einem Aufenthaltszimmer treffen konnten.<sup>113</sup> Mitte März 1871 wurden die ersten Gefangenen, zunächst etwa 280 Elsässer, aus den Depots Hohenasperg und Ludwigsburg entlassen.<sup>114</sup> Die in der Stadt verbliebenen 2000 Franzosen mußten Ende März – in Anbetracht der bevorstehenden Rückkehr der Feldtruppen – ihre

bisherigen Unterkunftsräume in den Kasernen verlassen und wurden in das Fouragemagazin und das Reithaus am Feuersee (in der heutigen Karlstraße) sowie in das alte Bretterreithaus und das neue Reithaus im Holzgarten und das dort angrenzende Lederwerksmagazin (im Block Mathilden-, See- und Alleenstraße) verlegt.<sup>115</sup> Am 4. April verließen dann auch die restlichen ca. 2000 französischen Kriegsgefangenen in zwei Sonderzügen die Stadt, um in Lunéville ihren Vorgesetzten übergeben zu werden.<sup>116</sup> Von den 13 126 Kriegsgefangenen, die in Württemberg interniert wurden, waren allein 3132 in Ludwigsburg und auf dem Hohenasperg (Höchststand: Ende Dezember 1870) einquartiert.<sup>117</sup> Der französische Bevollmächtigte für die Kriegsgefangenen, Gustave de Chaulin, äußerte sich im Juni 1871 über deren Behandlung: »... si tous nos prisonniers ont été traités comme ceux internés en Wurtemberg, ils n'ont pas le droit de se plaindre.« (Wenn alle unsere Gefangenen so behandelt worden sind wie die in Württemberg internierten, haben sie nicht das Recht sich zu beklagen.)<sup>118</sup>

#### IV. Rückkehr und festlicher Empfang der Ludwigsburger Garnison

Schon mehrfach innerhalb der letzten Monate hatte die Stadt Ludwigsburg Gelegenheit gehabt, durch Beflaggung, Illumination und sonstige Feierlichkeiten ihre Verbundenheit mit den siegreich im Felde stehenden Truppen zu beweisen. So war am 21. August 1870 der Sieg bei Gravelotte-St.-Privat, am 2. September der Sieg bei Sedan und zuletzt im Frühjahr der vorläufige Friedensschluß gefeiert worden.<sup>119</sup> Diese Festlichkeiten nahmen nun im April 1871 ihren Fortgang, als es galt, die ersten heimkehrenden Truppen in der Stadt zu begrüßen.

Wenige Tage, nachdem der letzte Kriegsgefangenentransport von Ludwigsburg nach Frankreich abgegangen war, marschierte die 2. Ersatzbatterie Strack, die gleich nach Kriegsbeginn in Ludwigsburg formiert worden war und dann am 17. Oktober die Stadt verlassen hatte, um in Frankreich in der Etappe Verwendung zu finden, zusammen mit zwei Kompanien des 6. Infanterie-Regiments in der Stadt ein.<sup>120</sup> Die beiden von Stuttgart hierher gekommenen Kompanien waren zur vorläufigen Verrichtung des Garnisonwachdienstes bestimmt, nachdem hier wie auch auf Hohenasperg die zur Bewachung der Kriegsgefangenen bestimmte Landwehr entlassen worden war. – Die genannte Truppe »wurde am schön geschmückten Stuttgarter Tor durch eine Deputation der bürgerlichen Kollegien empfangen. Der Stadtvorstand brachte ein Hoch aus, das Hauptmann Strack mit einem Hoch auf seine Vaterstadt erwiderte. Oberst von Eichstrom als interimistischer Gouverneur begrüßte gleichfalls die Batterie mit herzlichen Worten, und so zogen die Soldaten mit Sträußchen geschmückt in die Stadt ein, wo an verschiedenen Punkten Abteilungen standen. Auch das bürgerliche Schützenkorps beteiligte sich am Empfang und nahm am Schwätzbänke Aufstellung. Die Batterie marschierte durch die Post- und äußere Seestraße nach der Marstall- und Pionierkaserne.«<sup>121</sup>

Am 14. April kehrte die ebenfalls in Ludwigsburg formierte 3. Ersatzbatterie Böhringer zurück, wenige Tage später der 4. (Reserve-)Sanitätszug unter Oberleut-

nant Eugen Lipp, dem Sohne des Festungskommandanten von Hohenasperg, Obersten Friedrich von Lipp.<sup>122</sup>

Am 10. Juni spät abends kamen gegen 500 Reservisten des 8. Infanterie-Regiments hier an und zogen mit klingendem Spiel – unter dem Ehrengelcit des bürgerlichen Schützenkorps und der Einwohnerschaft – in die beflaggte Stadt ein. Da sie nicht als Tischgäste bei den Bürgern aufgenommen werden konnten, erhielt jeder Mann ein Geldgeschenk. Im Laufe der nächsten Tage wurden die Mannschaften entlassen. Dies waren die einzigen Angehörigen des 8. Regiments, die nach Ludwigsburg zurückkehrten, da diesem Regiment fortan die Garnison Straßburg zugewiesen wurde. – Die beiden Kompanien des 6. Infanterie-Regiments verließen die Stadt am 28. Juni per Bahn, um wieder in die Ulmer Garnison zu gelangen.<sup>123</sup>

Immer näher rückte nun der Tag, wo die Ludwigsburger Feldbrigade sowie die hiesigen Kavallerieregimenter und Feldbatterien ihren festlichen Einzug in Ludwigsburg halten sollten. Über die Vorbereitungen weiß Tony Schumacher folgendes zu berichten:

»Und wer Hände hatte, sich zu regen, der nähte schwarzweißrote oder schwarzrote Fahnen, der wand Kränze und Girlanden oder band kleine Sträußchen für die Knopflöcher der Heimkehrenden. Schonungslos wurden Gärten und Gewächshäuser geplündert, keine Blume war zu köstlich und zu schön, um nicht gepflückt zu werden. Die Schulen hatten frei, um im Walde Moos, Efeu und vor allem Eichenblätter zu holen, und wer extra schön schreiben konnte, der verwendete diese Kunst für irgend einen poetischen Willkommensgruß.

Im Saale des Sanitätsvereins waren nun Leinwand, Nähmaschine und Arbeitskörbe weggelegt, und die langen Tische bedeckte frisches Grün, das zum Schmuck der Häuser unter dem Gesang fröhlicher Lieder von uns zu Kränzen gewunden wurde [...]

Der 29. Juni brach an. Zuerst, zu aller Jammer, mit Regen, aber bald klärte sich der Himmel auf. Und nun begann ein geschäftiges Treiben, wie man es noch nie in der Stadt erlebt hatte. Überall wurde an den Häusern gehämmert und geklopft, Leitern wurden angelegt, um den Schmuck anzubringen, und Tücher und Teppiche wurden hinausgehängt, gleichviel, zu was sie sonst dienten, um alles nur recht bunt und fröhlich aussehend zu machen. Von den naheliegenden Dörfern strömten die Menschen herein, und die Kinder übten in den Schulen noch zum letztenmal ihre patriotischen Gesänge.«<sup>124</sup>

Am Stuttgarter Tor hatte die Stadt eine prachtvolle Triumphpforte errichten lassen. Über dem Bogen las man die Worte »Willkommen in der Heimat«, während auf vier großen Tafeln an den Torpfeilern die Namen der Orte prangten, wo Schlachten geschlagen worden waren, an denen die württembergische Felddivision Anteil genommen hatte.<sup>125</sup> Das Aussehen dieser Ehrenpforte hat sich uns sowohl auf einer Konstruktionsskizze<sup>126</sup> als auch in einer Photographie, die am Morgen des Festtages aufgenommen wurde<sup>127</sup>, überliefert. Diese zeigt uns auch die Via triumphalis, die sich außerhalb der Triumphpforte bis hinab zum Männerheim beim Salonwald erstreckte und zu beiden Seiten mit den etwa 150 erbeuteten französischen Kanonen umsäumt wurde, die man vom Arsenalplatz hierher gebracht hatte.<sup>128</sup>

Am Arsenal las man auf Transparenten die Verse:

»Willkommen ihr Helden vom Marnestrand,



*Triumphpforte am Stuttgarter Tor mit den beiderseits der Stuttgarter Straße aufgestellten französischen Geschützen, 29. Juni 1871.*

Stolz nennt euch, die Seinen, das Vaterland,  
Fest standet ihr im Kampf wie Eichen,  
Respekt vor euren Schwabenstreichen.«

und:

»Ihr standet wie Männer bei Villiers und Brie,  
Ihr kämpftet wie Löwen bei Champigny.  
Zum Dank euch Tapfern allzumal,  
Strahlt helle heut das Arsenal.«<sup>129</sup>

Am frühen Nachmittag versammelten sich die bürgerlichen Kollegien, der Männergesangverein, der Sanitätsverein, der Turnverein, die Schulen und alle übrigen beim festlichen Empfang mitwirkenden Stände, Vereine und Gesellschaften auf den ihnen zugewiesenen Plätzen.<sup>130</sup> Die Frauen und Töchter der Einmarschierenden sowie Damen des Sanitätsvereins nahmen auf einer Tribüne Platz, die man zwischen der Triumphpforte und dem Weinmannschen Hause errichtet hatte. Auf dem westlichen Trottoir stellte sich zunächst das bürgerliche Schützenkorps auf, daran schlossen sich an die Offiziere und Militärbeamten, die Schülerinnen und weiter nördlich am Karlsplatz Militärabteilungen; auf dem östlichen Trottoir sammelten sich der Sanitäts- und Turn-Verein, die Staatsbeamten und Geistlichen, die bürgerlichen Kollegien, der Männergesangverein, verwundete Mannschaften, sodann die Schüler (gegenüber den Schülerinnen) und schließlich gegenüber dem Karlsplatz die

Kaufleute, Flaschner, Feuerarbeiter, Schreiner, Maurer und Steinhauer, Schuhmacher und Schneider. Die Königinmutter Pauline sowie ihre Tochter, Prinzessin Katharina von Württemberg, hatten sich im Hause Baur-Breitenfeld, dem alten Nicolaischen Hause, Stuttgarter Straße 28, angesagt, um von hier aus dem Einmarsch der Truppen beizuwohnen.<sup>131</sup>

Die Felddivision war am Vormittag des 29. Juni zunächst in der Landeshauptstadt einmarschiert. Die Ludwigsburger Truppen wurden im Anschluß an den Einzug auf der Prag von der Stuttgarter Bevölkerung bewirtet. Von dort aus marschierten dann der Brigadestab mit Generalmajor Hermann Freiherr von Hügel, der Stab und das II. Bataillon des 3. Infanterieregiments, das 1. und 4. Reiterregiment, die 2. Feldartillerie-Abteilung und der 3. Sanitätszug nach Ludwigsburg.

Das I. Bataillon des 3. Infanterie-Regiments rückte von der Prag zunächst nach Feuerbach ab, wo es über Nacht einquartiert wurde. Am nächsten Tag bezogen dann der Bataillonsstab, die 2. und 4. Kompanie die Kaserne auf dem Hohenasperg, während die 1. Kompanie vorläufig Quartier in Eglosheim, die 3. in Asperg nahm, bis die Reservisten aller Kompanien entlassen waren.<sup>132</sup>

Das I. Bataillon des 8. Infanterie-Regiments finden wir am Abend des 29. Juni 1871 ebensowenig unter den in ihre Garnison Ludwigsburg heimkehrenden Truppen wie die 3. Feldartillerie-Abteilung. Die letztere bezog mit ihren 3 halbberittenen Batterien (7., 8., 9.) die neue Garnison Schwäbisch Gmünd.<sup>133</sup> Das 8. Infanterie-Regiment kam – wie früher bereits erwähnt – in seine neue Garnison Straßburg.

Mit unendlicher Geduld harreten die Empfangskomitees an der Stuttgarter Straße der bereits für 15.00 Uhr angesagten Truppen.<sup>134</sup> Endlich, um 17.30 Uhr, ritt Generalmajor v. Hügel an der Spitze der Brigade unter der Ehrenpforte ein, wo der stellvertretende Gouverneur, Oberst v. Eichstrom, den ersten Willkommensgruß entbot. Dann sprach Stadtschultheiß Abel zu den heimgekehrten Truppen und überreichte General v. Hügel einen Lorbeerkranz, woraufhin dieser mit einem Hoch auf die Stadt Ludwigsburg erwiderte. Nach einem patriotischen Vortrag des Männergesangsvereins setzten sich die Kolonnen in Bewegung und zogen mit klingendem Spiel, in das sich das allgemeine Glockengeläut und der tausendfache, brausende Jubel der Menge mischten, in die Stadt ein. Um ca. 19.00 Uhr wurden sämtliche Soldaten als Gäste der Stadt und der Familien in Privathäusern bewirtet, und um 21.00 Uhr erstrahlte die festlich geschmückte Stadt in glänzender Illumination. »Den Höhepunkt aber erreichte die allgemeine Stimmung, als auf dem Marktplatz die Gesangsvereine zu singen anhuben: »Nun danket alle Gott«, und immer weiter anschwellend, bis in die entferntesten Straßen hinaus, der Lobgesang erscholl.«<sup>135</sup> Am folgenden Tage gab die Stadt der gesamten Garnison noch ein Fest im Salonwald.

Da der Platz in den in der Stadt zur Verfügung stehenden Unterkunftsräumen für die kriegs starken Truppenverbände nicht ausreichte, mußten Teile von ihnen bis zum Abschluß der Demobilisierung vorläufig in der Umgebung einquartiert werden.<sup>136</sup> Das II. Bataillon des 3. Infanterie-Regiments – vor dem Kriege in der Kanzleikaserne untergebracht – bezog vorerst wieder mit zwei Kompanien die Talkaserne<sup>137</sup>, das 1. Reiterregiment legte von jeder Eskadron gegen 80 Pferde nach Pflugfelden, Möglingen, Stammheim und Kornwestheim<sup>138</sup>, das 4. Reiterregiment zwei Züge von jeder Eskadron nach Schwieberdingen und Münchingen.<sup>139</sup> Von der 2. Feldartillerie-Abteilung bezogen bis zum Verkauf der überzähligen Pferde und

# Programm

für den festlichen Empfang unserer aus dem Felde heimkehrenden  
Garnison

am 29. Juni 1871.

## I.

Allgemeine Beflaggung der Stadt.

## II.

Nachmittags 2 Uhr versammeln sich die bürgerlichen Kollegien, der Männergesang-Verein, der Sanitäts- und Turn-Verein, die Schulen, sowie die übrigen beim Empfang mitwirkenden Stände, Vereine und Gesellschaften auf den für sie vorbehaltenen Plätzen; die Frauen und Töchter der Einmarschirenden und die Damen des Sanitäts-Vereins, welche Karten erhalten haben, auf der Tribüne.

## III.

Ueber die Aufstellung ist Folgendes verabredet:

- 1) die Jahrbahn der Stuttgarter Straße ist freizulassen;
- 2) auf dem westlichen Trottoir stellen sich auf:
  - a. das bürgerliche Schützenkorps vom Thor bis zur Tribüne,
  - b. zwischen der Tribüne und dem Weimannschen Haus die Offiziere und Militärbeamten, sowie eine Truppenabtheilung,
  - c. die Schülerinnen von hier bis zum Karlsplatz,
  - d. der Karlsplatz, sowie das Trottoir weiter abwärts bleibt für die Militärabtheilungen frei;
- 3) auf dem östlichen Trottoir:
  - a. der Sanitäts- und Turn-Verein,
  - b. Staatsbeamte, Geistliche,
  - c. bürgerliche Kollegien,
  - d. Männergesangverein,
  - e. verwundete Mannschaften,
  - f. die Schüler, gegenüber den Schülerinnen, bis zum Karlsplatz,
  - g. an diese sich anschließend gegenüber dem Karlsplatz die Stände, Vereine, Ge-

sellschaften nach der Reihenfolge, in der sie sich anmeldeten, und zwar:

Kaufleute,  
Flaschner,  
Feuerarbeiter,  
Schreiner,  
Maurer und Steinhauer,  
Schuhmacher,  
Schneider.

## IV.

Beim Einmarsch um 3 Uhr Begrüßung des Kommandanten durch den Stadtvorstand.

Ueberreichung eines Lorbeerkränzes, Vortrag des Männergesangvereins.

## V.

Während des Einmarsches Glockengeläute auf den Kirchtürmen.

## VI.

Zu Handhabung der Festordnung haben sich eine Anzahl Festordner bereit erklärt, deren Weisungen Folge zu leisten ist.

## VII.

Abends 6 Uhr Speisung der Mannschaften in den Häusern.

## VIII.

Illumination.

## IX.

Nachfeier am 30. Juni, Mittags, im Salowald.

Hiebei werden den Offizieren und Militärbeamten von Seiten der Stadt Erfrischungen angeboten werden, während die Mannschaften Marken aus den von dem Stuttgarter Verpflegungs-Komitee zur Verfügung gestellten Mitteln erhalten.

Frei-Theater um 3, 5 und 7 Uhr in der Spiel-Allee.

*Einzugsprogramm, 29. Juni 1871.*

bis zur Entlassung der Reservisten die 5. Batterie Quartier in Kornwestheim und die 6. Batterie in Oßweil.<sup>140</sup>

Bald nach dem Einzug der Truppen nahm das Leben in der Garnisonstadt Ludwigsburg wieder seinen gewohnten Gang. Die Erinnerung an den Krieg lebte nochmals stark am 2. Dezember des Jahres 1871 auf, als im Hofe des Ludwigsburger Schlosses sämtlichen präsenten Angehörigen der Regimenter, welche den Feldzug 1870/71 mitgemacht hatten, die von Kaiser Wilhelm I. gestifteten Kriegsdenkmünzen, welche aus Bronze von eroberten französischen Geschützen gefertigt worden waren, verliehen wurden.<sup>141</sup>

Nur wenig erinnert uns heute noch an die Zeit 1870/71. Auch das Bild unserer Stadt hat sich in den seit damals vergangenen 110 Jahren wenn auch nicht grundlegend, so doch an einigen Stellen sehr prägnant verändert. Viele der damaligen militärischen Gebäude bestehen nicht mehr: die neue Reiterkaserne am Karlsplatz, die Fußartilleriekaserne an der Stuttgarter Straße, das große Wagenhaus am Feuersee, der sog. »Affenstall« am Arsenalplatz, die Talkaserne an der Heilbronner Straße und – wohl die einschneidendste Veränderung – der gesamte Marstallkomplex. Und – eigentümlich genug – gerade bei den letzten Abrissarbeiten an den bis dahin noch bestehenden Gebäudeteilen des Marstallkomplexes sollte sich bei den Ludwigsburgern jener detektivische Spürsinn von neuem erweisen, den ihre Vorfahren vor Paris – wie wir sahen – so prägnant gezeigt hatten: Man fand im Grundstein eines der nach 1871 aufgeführten Anbauten vermauerten französischen Wein, der vermutlich von den aus dem Felde heimkehrenden Truppen aus Frankreich mitgebracht worden war. Als dann im November 1978 bei der Einweihung des Städtischen Museums von dem noch immer wohlschmeckenden Tropfen kredenzt wurde<sup>142</sup>, da schloß sich der Bogen von einer Stätte historischer Verpflichtung zurück auf die Erlebnisse der Württemberger vor Paris und warf ein Licht auf Ludwigsburg und seine Regimenter im Kriege 1870/71.

## Anmerkungen

- 1 Zur Frage der Julikrise und des Kriegsausbruchs verweise ich auf die hervorragende Studie von Eberhard Kolb: *Der Kriegsausbruch 1870. Politische Entscheidungsprozesse und Verantwortlichkeiten in der Julikrise 1870*, Göttingen 1970.
- 2 Tony Schumacher, *Was mein einst war. Erinnerungen aus späteren Jahren*, Stuttgart 1925, S. 122f.
- 3 Schon am Nachmittag des 14. Juli hatte – unter dem Vorsitz Napoleons III. – der französische Ministerrat einstimmig die Mobilmachung beschlossen. (Kolb, a. a. O., S. 142.)
- 4 Zu den Vorgängen in Württemberg: Heinrich Sahlbach, *Württembergs Anteil an dem Kriege gegen Frankreich nebst den Staatsverträgen mit dem ehemaligen Norddeutschen Bund und den amtlichen Verlustlisten der Königlich Württembergischen Felddivision, Stuttgart 1871*, S. 4 ff.; Albert von Suckow, *Rückschau*, Tübingen 1909, S. 161 f.; Paul Sauer, *Das Württembergische Heer in der Zeit des Deutschen und des Norddeutschen Bundes* (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 5. Bd.), Stuttgart 1958, S. 223.
- 5 Vgl. etwa die Erlasse des Innenministeriums an die Oberämter (*Staatsarchiv Ludwigsburg*, Best. F 181 I, Bü. 312) und an das Kommando des Landjägerskorps vom 19. 7. 1870 (*StAL*, Best.

- E 188 a, Bü. 93) sowie die Mitteilungen des Kriegsministers Albert *von Suckow* (Rückschau, S. 162).
- 6 Hierzu: Paul *Dorsch* u. Ferdinand *Graf von Zeppelin*, Der Erkundungsritt nach dem Schirlen- hofe, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch. Württembergs Söhne in Frankreich 1870/ 71. Neue Folge, Calw und Stuttgart 1911, S. 12–21.
  - 7 Tony *Schumacher*, a. a. O., S. 124f.
  - 8 *Stadtarchiv Ludwigsburg*, Best. L 2 (Gemeinde-Registatur Ludwigsburg, Akten des 19. Jahr- hundert), Bü. 458; *Staatsarchiv Ludwigsburg* (künftig zitiert *StAL*), F 181 I (Oberamt Lud- wigsburg), Bü. 312. Meinem Freunde und Kollegen, Herrn Städt. Archivoberinspektor Wolfgang *Läpple*, darf ich an dieser Stelle für vielfache Unterstützung und Entgegenkommen herzlich Dank sagen.
  - 9 Vgl. *Militärhandbuch des Königreichs Württemberg*, Stuttgart 1868. – Allgemein zur württem- bergischen Heeresorganisation vor 1871: Edmund *Jäger*, Das Militärwesen des Königreichs Württemberg, Stuttgart 1869; Paul *Sauer*, Das württembergische Heer ... (wie Anm. 4).
  - 10 Vgl. Jürgen *Heinen-Tenrich*, Die Entwicklung Ludwigsburgs zur multifunktionalen Mittel- stadt. Ein Beitrag zur Untersuchung des Wandels der Stadt im 19. Jahrhundert (= Veröffent- lichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 79. Band), Stuttgart 1976, S. 32f. und Tabelle 2 (Die Entwicklung der Bevölkerung 1864–1910). Für 1870 sind hier zwar keine Zahlen angegeben, wenn wir aber für die ausgehenden 60er Jahre eine verstärkte Wanderungsrate der Zivilbevölkerung annehmen und die von 1868 bis 1870 etwa konstante Kopfzahl des Militärs mit 3000 verrechnen, kommen wir auf ca. 12 500 Einwohner. Im Jahre 1871 verließen ein Bataillon und eine Feldartillerie-Abteilung zu drei Batterien die Stadt, der Wanderungsgewinn der Zivilbevölkerung blieb indes konstant: 1871 zählte Ludwigsburg 11 785 Einwohner.
  - 11 Zum folgenden: Karl *Weng*, Alt Ludwigsburg, Ludwigsburg 1935 (masch. Vortragsmanu- skript; Vorlage in Kopie: *Stadtarchiv Ludwigsburg*; gekürzt in: Ludwigsburger Zeitung, 23. 11. 1935); Anton *Müller*, Ludwigsburg und seine Kasernen. Ein Beitrag zur Ludwigsburger Häusergeschichte. In: Hie gut Württemberg 11 (1969), S. 41–43; 12 (1969), S. 49–51; 1/2 (1970), S. 4–6; 3/4 (1970), S. 11–12; Wolfgang *Schmierer*, Ludwigsburg (= Grundrisse neuzeitlicher Städte II, 1), Beiwort zur Karte IV, 11. in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, 6. Lfg. 1977.
  - 12 Das Regiment tauschte die Garnison mit dem bis dahin in Ludwigsburg stehenden Reiter- Regiment »König Karl«, welches nach Stuttgart übersiedelte. Vgl. *Griesinger*, Geschichte des Ulanenregiments »König Karl« (1. Württembergischen) Nr. 19 von seiner Gründung 1683 bis zur Gegenwart, Stuttgart 1883, S. 179. – Zum 3. Reiter-Regiment »König Wilhelm« grundsätz- lich: *Gleich*, Die ersten hundert Jahre des Ulanenregiments König Wilhelm I., Stuttgart 1906. Die Angaben bei Anton *Müller*, Ludwigsburg als Garnison. Kurze Geschichte der einzelnen Truppenteile und ihrer Beziehungen zur Stadt Ludwigsburg, in: Hie gut Württemberg 11/12 (1970), S. 41, sind entsprechend zu verbessern.
  - 12 *Griesinger*, a. a. O., S. 128.
  - 14 *Weng*, Alt Ludwigsburg, S. 58; *Müller*, Ludwigsburg und seine Kasernen, in: HgW, Nr. 1/2 (1970), S. 4.
  - 15 *Weng*, a. a. O., S. 20f.; *Müller*, a. a. O., in: HgW, Nr. 12 (1969), S. 49f.
  - 16 Karl *Spieß*/Hans *Ritter*, Geschichte des Dragoner-Regiments Königin Olga (1. Württ.) Nr. 25, Ludwigsburg [1913], S. 423; *Müller*, a. a. O., in: HgW, Nr. 12 (1969), S. 49.
  - 17 *Weng*, a. a. O., S. 20; *Müller*, a. a. O., in: HgW, Nr. 12 (1969), S. 50.
  - 18 *Geschichte des 3. Württ. Infanterie-Regiments No. 121*, 1716–1891, Stuttgart 1891, S. 366f. – Für das 8. Infanterie-Regiment liegt keine gedruckte Regimentsgeschichte vor, vgl. aber *Militärhandbuch des Königreichs Württemberg*, Stuttgart 1868, S. 42, und das Kriegstagebuch des 8. Regiments im *Hauptstaatsarchiv/Militärarchiv Stuttgart*, Best. E 286 (Akten des Feld- zugs 1870/71), Bü. 41 A. – (Ich darf an dieser Stelle Herrn Oberstaatsarchivrat Dr. Günter *Cordes* für bereitwillige Unterstützung meinen herzlichen Dank sagen.)
  - 19 Vgl. *Militär-Handbuch des Königreichs Württemberg*, Große Ausgabe, Stuttgart 1913, S. 103.
  - 20 *Geschichte des 3. Württ. Infanterie-Regiments No. 121*, Stuttgart 1891, S. 366f. – Das 1. Jäger- bataillon war nach Mergentheim verlegt worden (*Militärhandbuch des Königreichs Württem-*

- berg, Stuttgart 1868, S. 44; vgl. auch H. *Flaischlen*, Offiziere und Beamte des 1. Jäger-Bataillons 1859–1871, Straßburg 1911).
- 21 Ich entnehme den Hinweis den summarischen Rapporten der Kriegsgefangenendepots zu Ludwigsburg (*HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 256). Wo diese Baracken sich befanden, habe ich nicht feststellen können.
  - 22 *Weng*, a. a. O., S. 26; *Müller*, Ludwigsburg und seine Kasernen, in: HgW, Nr. 11 (1969), S. 43.
  - 23 *Militärhandbuch des Königreichs Württemberg*, Stuttgart 1868, S. 18f.; vgl. auch *Strack von Weissenbach*, Geschichte der Königlich Württembergischen Artillerie, Stuttgart 1882, S. 389f.
  - 24 *Weng*, a. a. O., S. 24ff.; *Müller*, Ludwigsburg und seine Kasernen, in: HgW, Nr. 11 (1969), S. 49.
  - 25 Vgl. *Militärhandbuch*, Stuttgart 1868, S. 16ff.
  - 26 *Weng*, a. a. O., S. 26f.
  - 27 Ebd., S. 41f.; *Müller*, a. a. O., in: HgW, Nr. 1/2 (1970), S. 5.
  - 28 *Weng*, Alt Ludwigsburg, S. 21.
  - 29 *von Suckow*, Rückschau, S. 161f.
  - 30 *Weng*, Alt Ludwigsburg, S. 32.
  - 31 Frdl. Mitteilung von Frau Helga *Gengnagel*, Städtisches Museum Ludwigsburg.
  - 32 Zum folgenden: *Griesinger*, Geschichte des Ulanenregiments »König Karl«, S. 142ff.; *Spieß/Ritter*, Geschichte des Dragoner-Regiments Königin Olga, S. 305ff.
  - 33 Zum folgenden: *Strack von Weissenbach*, Geschichte der Königlich Württembergischen Artillerie, S. 399f.
  - 34 *Gefßler/Ströbel/Tognarelli*, Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29 »Prinzregent Luitpold von Bayern« und seiner Stammtroppenteile, Stuttgart 1892, S. 252.
  - 35 *Strack von Weissenbach*, a. a. O., S. 400; *Hauptstaatsarchiv/Militärarchiv Stuttgart*, Best. E 286, Bü. 41a.
  - 36 *Geschichte des 3. Württ. Infanterie-Regiments No. 121*, S. 370.
  - 37 *Strack von Weissenbach*, a. a. O., S. 400.
  - 38 *Fromm*, Geschichte des Infanterie-Regiments König Wilhelm I. (6. Württ.) No. 124, Ravensburg 1910, S. 151ff.; vgl. auch: *Otto Springer*, Die Wacht im Schwarzwald und am Oberrhein, in: *Paul Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich 1870/71 – Erinnerungen von Kriegsteilnehmern, 2. Aufl., Calw und Stuttgart 1911, S. 49ff.
  - 39 *Julius Franck*, Vierundzwanzig Stunden beim 5. Württ. Feldspital in Reims, in: *Paul Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch. Württembergs Söhne in Frankreich 1870/71 – Neue Folge –, Calw und Stuttgart 1911, S. 86.
  - 40 Noch am 21. Mai 1871 trafen bei der dritten württembergischen Feldbrigade Rekruten aus Ludwigsburg ein. Feldzugsbrief des Oberleutnants Hermann *Bilfinger*, Adjutanten der 3. Brigade, vom 21. 5. 1871, in: *Paul Dorsch* (Hrsg.), Kriegszüge der Württemberger im 19. Jahrhundert, Erinnerungen von Mitkämpfern, Calw und Stuttgart 1913, S. 391.
  - 41 Zum folgenden verweise ich grundsätzlich auf: *Heinrich Sahlbach*, Württembergs Anteil an dem Kriege gegen Frankreich, Stuttgart 1871; *A. Osterberg*, Anteil der Königlich Württembergischen Felddivision am Kriege 1870/71, in: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jg. 1889, 3. Heft (Stuttgart 1891), S. 1–176 (bis auf geringfügige Einzelheiten die beste – chronologisch übersichtlich gegliederte – Arbeit); *Karl Schott*, Der Anteil der Württemberger am Feldzuge 1870/71, Stuttgart o. J.; *Paul Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich 1870/71. Erinnerungen von Kriegsteilnehmern, 2. Aufl., Calw und Stuttgart 1911; *P. Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch. Württembergs Söhne in Frankreich 1870/71 – Neue Folge –. Erinnerungen von Kriegsteilnehmern, Calw und Stuttgart 1911; *P. Dorsch* (Hrsg.), Kriegszüge der Württemberger im 19. Jahrhundert, Calw und Stuttgart 1913, S. 287–394.
  - 42 *Gefßler/Ströbel/Tognarelli*, Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29 Prinzregent Luitpold von Bayern und seiner Stammtroppenteile, Stuttgart 1892, S. 255ff.; *Schmahl/Spemann*, Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29 Prinzregent Luitpold von Bayern und seiner Stammtroppenteile, Ludwigsburg 1901, S. 128f. Vgl. auch [Wilhelm] *Eisenmann*, Württembergische Feldartillerie vor Reichshofen, in: *Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich, S. 33ff.

- 43 Näheres bei *Spieß/Ritter*, Geschichte des Dragoner-Regiments Königin Olga (1. Württ.) Nr. 25, Ludwigsburg [1913], S. 328 ff.; *von Muff*, Deutsche Hiebe (nach mündlichen Erzählungen des damaligen Leutnants *Freiherrn von Tessin*), in: *Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich, S. 37 ff.
- 44 Näheres bei *Griesinger*, Geschichte des Ulanenregiments »König Karl« (1. Württembergischen) Nr. 19, S. 149 ff.; *Schott*, Der Anteil der Württemberger am Feldzuge 1870/71, S. 36 f.; *Wilhelm Mayer*, Ein scharfer Ritt, in: *Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich 1870/71, S. 40 f.
- 45 *Gefßler/Ströbel/Tognarelli*, Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29, S. 259; *Schmahl/Spemann*, Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29, S. 130; *Egmont Nagel*, Beschießung und Kapitulation von Lichtenberg, in: *Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich, S. 55 ff.
- 46 Hierzu: *Griesinger*, a. a. O., S. 158 ff.; *Spieß/Ritter*, a. a. O., S. 363 ff.
- 47 *Geschichte des 3. Württ. Infanterie-Regiments No. 121*, S. 374. *Gefßler/Ströbel/Tognarelli*, a. a. O., S. 263 f.; vgl. auch: [Theodor] *von Bullinger*, Unsere Achter bei Mezieres, in: *Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich, S. 90 ff.; *Ernst Lang*, Meine Feuertaufe, in *Dorsch*, a. a. O., S. 92 ff.
- 48 *Gefßler/Ströbel/Tognarelli*, a. a. O., S. 264; *Schmahl/Spemann*, a. a. O., S. 134; *Kuttroff*, Württembergische Feldartillerie vor Sedan, in: *Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch, S. 66 ff.
- 49 Das Schloß war im Besitz des bedeutenden Arztes Louis Fleury, der dort ein hydrotherapeutisches Institut betrieb. Er hat über die Zeit der Einquartierung des württembergischen Divisionsstabes interessante, indes nicht immer objektive Erinnerungen hinterlassen: Louis *Fleury*, Occupation et Bataille de Villiers-sur-Marne et de Plessis-Lalande. Un état-major prussowurttembergois. Contribution à l'histoire de l'invasion de 1870–1871, Paris 1871.
- 50 *Geschichte des 3. Württembergischen Infanterie-Regiments No. 121*, S. 377.
- 51 G. *Hartmann*, Unsere Siegesfeier in St. Maur, in: *Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich, S. 342; Feldzugsbrief des Oberleutnants Hermann *Bilfinger*, Adjutanten der 3. Feldbrigade, vom 11. 12. 1870, in: *Dorsch* (Hrsg.), Kriegszüge der Württemberger im 19. Jahrhundert, S. 363. – Zu den Ludwigsburger Brauereien: *Weng*, Alt Ludwigsburg, S. 15.
- 52 *Stadtarchiv Ludwigsburg*, Best. L 2 (Gemeinde-Registatur Ludwigsburg, Akten des 19. Jahrhunderts), Bü. 458.
- 53 Divisionsbefehl vom 28. 9. 1870, abgedruckt bei *Griesinger*, Geschichte des Ulanenregiments »König Karl«, S. 162.
- 54 Die Einzelheiten bei *Griesinger*, a. a. O., S. 163 ff. Vgl. auch: W. *Mayer*, Württembergische Reiter im Wald von Fontainebleau, in: *Dorsch*, Württembergs Söhne in Frankreich, S. 293 ff.
- 55 Zum folgenden: *Geschichte des 3. Württembergischen Infanterie-Regiments No. 121*, S. 378 ff.; *Ernst Lang*, Die Unternehmung gegen Montereau und Nogent sur Seine, in: *Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich, S. 299 ff.; *Krauß*, »Jetzt packet derb zu!«, in: *Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch, S. 145 ff.; *von Goetz*, Der Zug nach Montereau und Nogent sur Seine, in: *Dorsch* (Hrsg.), Kriegszüge der Württemberger im 19. Jahrhundert, S. 321 ff.; *Gefßler/Ströbel/Tognarelli*, Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29, S. 268 f.
- 56 Fontane befand sich vom 9. bis zum 29. November auf Oléron. Vgl. Theodor *Fontane*, Kriegsgefangen, Erlebtes 1870, in: *Fontane*, Wanderungen durch Frankreich, Berlin 21971, S. 129 ff.
- 57 Vgl. den Bericht von Fr. *Schmautz* (»Kriegsgefangen auf der Insel Oléron«), in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Kriegszüge der Württemberger im 19. Jahrhundert, S. 330 f. – Demnach ist die Angabe in der *Geschichte des 3. Württembergischen Infanterie-Regiments No. 121*, S. 380, wonach Schmautz erst nach ¾ Jahren von Algier (!) nach Ludwigsburg zurückkehrte, zu verbessern.
- 58 *von Gaisert*, Der G'scheitle vor Paris, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch, S. 141 f. – Die oft mit reichlichen Vorräten versehenen Weinlager trugen übrigens dazu bei, schwere und seuchenartige Erkrankungen zu verhindern: *Osterberg*, Anteil der Königlich Württembergischen Felddivision am Kriege 1870/71, S. 160; vgl. auch *Julius Franck*, Vierundzwanzig Stunden beim 5. Württ. Feldspital in Reims, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch, S. 92 f.

- 59 Einzelheiten bei Georg *von Niethammer*, Die Schlacht bei Villiers am 30. November 1870, Stuttgart 1881.
- 60 Zum folgenden: *Geschichte des 3. Württembergischen Infanterie-Regiments No. 121*, S. 389 ff.; *Gefßler/Ströbel/Tognarelli*, a. a. O., S. 282 ff.; *Schmahl/Spemann*, Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29 Prinzregent Luitpold von Bayern und seiner Stammtruppenteile, S. 148; *Osterberg*, Anteil der Königlich Württembergischen Felddivision am Kriege 1870/71, S. 94 ff.; Karl *Schott*, Der Anteil der Württemberger am Feldzuge 1870/71, S. 117 ff.; *von Bullinger*, Ein treuer Bursche, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich 1870/71, S. 210; [Gustav] *von Brandenstein*, Aus Champs, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch, S. 262; *von Goetz*, Im Stabe des Generals Grafen von Scheler am 30. November, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Kriegszüge der Württemberger im 19. Jahrhundert, S. 345 ff.
- 61 Vgl. *Griesinger*, Geschichte des Ulanenregiments »König Karl«, S. 170 f.
- 62 *Gefßler/Ströbel/Tognarelli*, a. a. O., S. 282 ff.; *von Berner*, Die 5. leichte Batterie bei Mesly und Villiers, in: P. *Dorsch*, Württembergs Söhne in Frankreich 1870/71, S. 215 ff.
- 63 Tony *Schumacher*, Was mein einst war, S. 151.
- 64 *von Niethammer*, Die Schlacht bei Villiers am 30. November 1870, Stuttgart 1881, S. 46 f.; *Osterberg*, a. a. O., S. 104; ergänzend und klarstellend hierzu: [Gustav] *von Brandenstein*, Aus Champs, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch, S. 262; *Maier*, Brüderliche Eintracht, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch, S. 198.
- 65 Die Einzelheiten hierzu am besten bei E[duard] *von Schmid*, Die zweite Schlacht bei Villiers am 2. Dezember 1870, Stuttgart 1881.
- 66 Vgl. hierzu: Julius *Franck*, Nach der Schlacht, Erinnerungen aus dem 5. württembergischen Feldspital, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich 1870/71, S. 196 ff. und S. 252 ff.; J. *Walcker*, In der Kirche zu Pontault, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch, S. 236 ff.
- 67 Vgl. hierzu: *Gefßler/Ströbel/Tognarelli*, Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments, S. 295 ff.; *Schmahl/Spemann*, Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments, S. 155 f.; *Geschichte des 3. Württ. Infanterie-Regiments No. 121*, S. 396; *Wilhelm Eugen, Herzog von Württemberg*, Kommandiert als Ordonanzoffizier, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Württembergs Söhne in Frankreich 1870/71, S. 266 f.; [Gustav] *von Brandenstein*, Aus Champs, in: P. *Dorsch*, Noch ein Schwabenbuch, S. 261 f.; [August] *von Reinhardt*, Vom Gefecht bei Ville Evrart am 21. und 22. Dezember, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Noch ein Schwabenbuch, S. 264; Feldzugsbriefe vom 21. und 22. Dezember von Hermann *Bilfinger*, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), Kriegszüge der Württemberger im 19. Jahrhundert, S. 364.
- 68 Vgl. Tony *Schumacher*, Was mein einst war, S. 125; Christian *Belschner*, Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, 2. Aufl., Ludwigsburg 1936, S. 389.
- 69 Hierzu und zum folgenden: Bericht des Oberamts Ludwigsburg an das Innenministerium vom 11. 8. 1870; *StAL*, Best. F 181 I, Bü 312.
- 70 *Belschner*, a. a. O., S. 389.
- 71 *Schumacher*, a. a. O., S. 125 ff.
- 72 Schreiben des Kabinettschefs v. Egloffstein an Stadtschultheiß Abel vom 2. Sept. 1870: *Stadtarchiv Ludwigsburg*, Best. L 2 (Gemeinderegistratur Ludwigsburg, Akten des 19. Jahrhunderts), Bü. 458.
- 73 Ed[uard] *Ott*, Lage und Einrichtung des Barackenspitals im Salon, in: Kriegschirurgische Mittheilungen aus dem Ludwigsburger Reserve-Spital während des deutsch-französischen Feldzugs 1870–71 (= Separat-Abdruck aus dem Medicinischen Correspondenz-Blatt des Württ. ärztl. Vereins Bd. XLI), Stuttgart 1871, S. 1–4; Christian *Belschner*, Geschichte des Salons bei Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter VIII (1916), S. 35; *ders.*, Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, Ludwigsburg 1936, S. 389 f.; Hans Fr. *Autenrieth*, Blitzkrieg vor 100 Jahren, Barackenlazarett im Salon, in: Hie gut Württemberg, 21. Jg., Nr. 7/8 (1970), S. 29.
- 74 *Belschner*, Geschichte des Salons bei Ludwigsburg, S. 35.
- 75 Vgl. hierzu auch die Bemerkungen Tony *Schumachers* (Was mein einst war, S. 133 f.).
- 76 Bericht in der *Illustrierten Kriegszeitung für Volk und Heer*, Stuttgart 1870; zitiert nach

- Autenrieth*, a. a. O., S. 29. – Der französische Sonderbevollmächtigte für die in Württemberg untergebrachten Kriegsgefangenen bemerkte zu diesem Lazarett: »A Ludwigsbourg, on installa nos malades et blessés dans des barraques spacieuses et pouvant se chauffer, établies hors de la ville dans une position très-belle et très-saine, mais qu'il fallut pourtant évacuer en partie quand le froid devint rigoureux. Le major Löffler, commandant, et le docteur Ott, médecin en chef de cette ambulance, méritent les plus grands éloges.« (Gustave de Chaulin, *Les prisonniers de guerre français en Wurtemberg pendant la campagne 1870–1871*, Stuttgart 1871, S. 3 f.)
- 77 Tony *Schumacher*, Was mein einst war. S. 134. – In der ersten Novemberwoche 1870 zog das Reserve-Spital in eigens hierfür hergerichtete, besser beheizbare Räumlichkeiten im Ost- und im West-Flügel der Marstallkaserne um: *Ott*, Lage und Einrichtung des Barackenspitals im Salon, S. 4.
- 78 *Schumacher*, a. a. O., S. 128 ff., S. 135; *Belschner*, Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, S. 389.
- 79 *StAL*, Best. PL 401 (Museums-gesellschaft Ludwigsburg), Verhandlungsprotokolle Bd. 5, fol. 98<sup>v</sup> (Circular vom 28. 7. 1870; Schreiben des Oberstleutnant von Schröder vom 25. 7. 1870). – Vgl. ferner die Notiz zu Professor Dr. Buttersack im *Militärhandbuch des Königreiches Württemberg*, Stuttgart 1868, S. 12; über die Kriegsschule: Karl *Weng*, Alt Ludwigsburg, S. 35 f.
- 80 *Schumacher*, a. a. O., S. 128 f.
- 81 Die Zahlen nach G[ustave] de Chaulin, *Les prisonniers de guerre français en Wurtemberg pendant la campagne 1870–1871*, Stuttgart 1871, S. 4, und *Belschner*, Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, S. 390.
- 82 *Ludwigsburger Tagblatt* vom 16. II. 1871, Ausg. Nr. 39. (*StAL*, Best. F 181 I, Bü. 7.) – Von den insgesamt 1568 Verwundeten versorgte 234 allein der Sanitätsverein. (*Belschner*, a. a. O., S. 390)
- 83 *de Chaulin*, a. a. O., S. 4 u. S. 10; *Belschner*, a. a. O., S. 390.
- 84 *Hauptstaatsarchiv/Militärarchiv Stuttgart*, Best. E 286 (Akten des Feldzugs 1870/71), Bü. 261.
- 85 Vgl. den Bericht im *Ludwigsburger Tagblatt* vom 9. Nov. 1870, veröffentlicht bei: Theodor *Bolay*, *Der Hohenasperg, Vergangenheit und Gegenwart*, Bietigheim 1972, S. 84, sowie die Angaben über die Unterbringung in den etwa alle 10 Tage zu erstattenden summarischen Rapporten des Ludwigsburger Kriegsgefangenen-Depots: *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 256/257.
- 86 Summarischer Rapport des Kriegsgefangenen-Depots zu Hohenasperg vom 19. 12. 1870: *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 256; vgl. auch *Bolay*, a. a. O., S. 84.
- 87 zitiert nach *Bolay*, a. a. O., S. 84 f.
- 88 Summarischer Rapport des Kriegsgefangenen-Depots zu Hohenasperg vom 19. 12. 1870 (vgl. oben Anm. 86).
- 89 *Bolay*, a. a. O., S. 85.
- 90 Summarischer Rapport des Kriegsgefangenen-Depots zu Hohenasperg vom 31. 12. 1870: *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 256.
- 91 Summarischer Rapport von den Kriegsgefangenen zu Ludwigsburg vom 20. 12. 1870: *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 256. Vgl. auch *de Chaulin*, *Les prisonniers de guerre français en Wurtemberg*, S. 10.
- 92 Summarischer Rapport von den Kriegsgefangenen zu Ludwigsburg vom 9. 1. 1871: *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 256.
- 93 *Belschner*, Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, S. 391.
- 94 Ebd., S. 391. – Für die Bereitstellung der zeitgenössischen Photographien bin ich Herrn Hermann *Aigner*, Ludwigsburg, zu Dank verpflichtet.
- 95 Einladung im *Ludwigsburger Tagblatt* vom 16. 2. 1871, Ausg. Nr. 39.
- 96 *Weng*, Alt Ludwigsburg, S. 44 f.
- 97 *Belschner*, a. a. O., S. 391. – Vgl. auch *Weng*, a. a. O., S. 6.
- 98 Vgl. hierzu Norbert *Stein*, Die Kämpfe um Montbéliard im Kriege 1870/71, in: *Ludwigsburger Geschichtsblätter* 32 (1980), S. 103–116.
- 99 Am 23. Januar 1871 wies das Kriegsministerium sämtliche Gefangenendepots an, die Lektüre französischer Zeitungen fortan nicht mehr zu gestatten (*HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 266).
- 100 Vgl. *StAL*, F 181 I (Oberamt Ludwigsburg), Bü. 7 (Reichstagswahlen).

- 101 Die Überlieferung des ganzen Vorfalles ist sehr spärlich, lückenhaft und teilweise widersprüchlich: Vgl. etwa *StAL*, F 181 I, Bü. 134: Oberamtsbericht vom 28. Januar 1871; *Stadtarchiv Ludwigsburg*, L 2, Bü. 455; Hinweise in *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 266: Anweisung des Kriegsministeriums an alle Gefangenendepots vom 23. I. 1871; *Belschner* (Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, S. 391) stützt sich auf persönliche Mitteilungen des damaligen Kommandeurs des Gefangenendepots Ludwigsburg, Major *von Ellrichshausen*; zeitgenössischer Bericht des Jahres 1873 zu diesem Vorfall, mitgeteilt von Theodor *Bolay*, *Der Hohenasperg*, S. 85; ferner die Erwähnungen bei Paul *Klein*, *Bei den kriegsgefangenen Franzosen*, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), *Noch ein Schwabenbuch*, S. 346, und bei Tony *Schumacher*, *Was mein einst war*, S. 134. G[ustave] *de Chauvin* (*Les prisonniers de guerre français en Wurtemberg pendant la campagne 1870–1871*, Stuttgart 1871) übergeht die Angelegenheit stillschweigend.
- 102 Vgl. hierzu *Belschner*, *Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten*, S. 391, nach persönlichen Mitteilungen des Majors von *Ellrichshausen*.
- 103 Schreiben des Festungskommandos Hohenasperg an das Oberamt Ludwigsburg vom 19. Januar 1871: *StAL*, Best. F 181 I, Bü. 134. Vgl. auch *Stadtarchiv Ludwigsburg*, Best. L 2, Bü. 455: Schreiben des Oberamts an das Stadtschultheißenamt Ludwigsburg vom 20. I. 1871; ferner: Tony *Schumacher*, *Was mein einst war*, S. 134.
- 104 Schreiben des Festungskommandos Hohenasperg an das Oberamt Ludwigsburg vom 19. Januar 1871: *StAL*, F 181 I, Bü. 134.
- 105 Konzept vom 20. I. 1871 auf dem Eingangsschreiben (wie Anm. 104); Schreiben des Oberamts an das Stadtschultheißenamt Ludwigsburg vom 20. I. 1871: *Stadtarchiv Ludwigsburg*, Best. L 2, Bü. 455.
- 106 Konzept auf Schreiben des Oberamts vom 20. I. 1871: *Stadtarchiv Ludwigsburg*, Best. L 2, Bü. 455.
- 107 Hierzu: Paul *Klein*, *Bei den kriegsgefangenen Franzosen*, in: P. *Dorsch* (Hrsg.), *Noch ein Schwabenbuch*, S. 346.
- 108 Bericht des Festungskommandanten, Oberst Friedrich von Lipp, an das Kriegsministerium vom 23. I. 1871: *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286 (Akten des Feldzugs 1870/71), Bü. 259.
- 109 Erlaß des Kriegsministeriums an alle Gefangenendepots vom 23. I. 1871: *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 266.
- 110 Vgl. die entsprechenden »Summarischen Rapporte« der Gefangenendepots Hohenasperg und Ludwigsburg: *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 256.
- 111 Schreiben des Oberamts an das Stadtschultheißenamt Ludwigsburg vom 20. I. 1871: *Stadtarchiv Ludwigsburg*, L 2, Bü. 455; Oberamtsbericht betr. die Einleitung außerordentlicher Sicherheitsmaßregeln aus Anlaß der Internierung französischer Kriegsgefangenen in der Stadt Ludwigsburg und zu Hohenasperg (28. I. 1871): *StAL*, Best. F 181 I, Bü. 134.
- 112 Vgl. einen Pressebericht von 1873, mitgeteilt von Theodor *Bolay*, *Der Hohenasperg, Vergangenheit und Gegenwart*, Bietigheim 1972, S. 85; ferner: Oberamtsbericht vom 28. I. 1871 (*StAL*, F 181 I, Bü. 134): »Wie allgemein bekannt, wurde unter den Gefangenen zu Hohenasperg eine auf Ausbruch berechnete Meuterei anzuzetteln gesucht, worüber die Untersuchung im Gange ist...« – Weiteres Aktenmaterial hat sich nicht feststellen lassen.
- 113 *StAL*, Best. PL 401 (Museums-gesellschaft Ludwigsburg), Verhandlungsprotokolle Bd. 5, fol. 99<sup>v</sup>.
- 114 Vgl. die »Summarischen Rapporte« der Kriegsgefangenendepots Hohenasperg und Ludwigsburg vom 9. und 19. März 1871: *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 256; *Belschner*, *Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten*, S. 392.
- 115 Summarischer Rapport des Kriegsgefangenendepots Ludwigsburg vom 31. 3. 1871: *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 256. – Zu den Lokalitäten: *Weng*, *Alt Ludwigsburg*, S. 21 f., S. 24 f.
- 116 *Belschner*, *Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten*, S. 392.
- 117 Vgl. Summarische Rapporte der Kriegsgefangenendepots: *HStA/Militärarchiv Stuttgart*, E 286, Bü. 256; G[ustave] *de Chauvin*, *Les prisonniers de guerre français en Wurtemberg pendant la campagne 1870–1871*, Stuttgart 1871, S. 3.
- 118 *de Chauvin*, a. a. O., S. 23.
- 119 Vgl. Schreiben des Stadtschultheißen Abel an das Oberamt Ludwigsburg vom 20. August 1870:

- StAL, F 181 I, Bü. 312; Tony *Schumacher*, Was mein einst war, S. 131f.; Schreiben des Festungskommandos Hohenasperg an das Oberamt vom 28. Februar 1871: StAL, F 181 I, Bü. 134; Protokoll der Ausschusssitzung der Museumsgesellschaft Ludwigsburg vom 25. Februar 1871: StAL, PL 401, Bd. 5, fol. 99<sup>r</sup> (§ 2).
- 120 Vgl. »Die Heimkehr der Ludwigsburger Garnison vor 40 Jahren«, Artikel in *Ludwigsburger Zeitung*, Ausg. Nr. 156 (7. Juli 1911); *Fromm*, Geschichte des Infanterie-Regiments König Wilhelm I. (6. Württ.) No. 124, Ravensburg 1910, S. 173; *Strack von Weißenbach*, Geschichte der Königlich Württembergischen Artillerie, Stuttgart 1882, S. 493, S. 512.
- 121 »Die Heimkehr der Ludwigsburger Garnison vor 40 Jahren«, in: *Ludwigsburger Zeitung* vom 7. 7. 1911 (Ausg. Nr. 156).
- 122 Ebd.
- 123 *Fromm*, Geschichte des Infanterie-Regiments König Wilhelm I., S. 173.
- 124 Tony *Schumacher*, Was mein einst war, S. 152f.
- 125 Josef *Laub*, Krieger Heimkehr. Zur 35jährigen Gedenkfeier der Rückkehr der Königlich Württembergischen Felddivision vom deutsch-französischen Kriege 1870/71, Stuttgart 1906, S. 69; *Belschner*, a. a. O., S. 392.
- 126 *Stadtarchiv Ludwigsburg*, Best. L 2, Bü. 460.
- 127 Sammlung Ludwig und Wolf-Albrecht *Kainz*, Ludwigsburg. – Ich danke an dieser Stelle Herrn Wolf-Albrecht *Kainz* für freundliches Entgegenkommen.
- 128 *Laub*, Krieger Heimkehr, S. 69; *Belschner*, Geschichte des Salons bei Ludwigsburg, in: *Ludwigsburger Geschichtsblätter VIII* (1916), S. 35, *ders.*, Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, S. 392.
- 129 *Laub*, a. a. O., S. 70.
- 130 Das folgende nach dem Empfangsprogramm vom 29. 6. 1871 und dem handgezeichneten Situationsplan: *Stadtarchiv Ludwigsburg*, Best. L 2, Bü. 460; ferner *Laub*, Krieger Heimkehr, S. 69; *Belschner*, Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, S. 392; *Schumacher*, Was mein einst war, S. 155.
- 131 Schreiben des Hofmarschalls von Linden an Stadtschultheiß Abel vom 28. Juni 1871: *Stadtarchiv Ludwigsburg*, L 2, Bü. 460; *Schumacher*, Was mein einst war, S. 64, S. 154ff.; *Belschner*, Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, S. 393. – Zum Nicolaischen Haus: *Weng*, Alt Ludwigsburg, S. 22f.
- 132 *Geschichte des 3. Württ. Infanterie-Regiments No. 121 1716–1891*, Stuttgart 1891, S. 405.
- 133 *Osterberg*, Anteil der Königlich Württembergischen Felddivision am Kriege 1870/71, S. 156.
- 134 Zum Ablauf der Empfangsfeierlichkeiten: *Laub*, Krieger Heimkehr, S. 69; *Schumacher*, Was mein einst war, S. 155f.; *Belschner*, Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, S. 392f.
- 135 *Schumacher*, a. a. O., S. 156.
- 136 Vgl. hierzu die »Übersicht der Unterbringung der württembergischen Felddivision vom 29. Juni bis 3. Juli 1871« bei *Osterberg*, a. a. O., S. 153.
- 137 *Geschichte des 3. Württ. Infanterie-Regiments No. 121*, S. 405: Die 5. und 7. Kompanie wurden in der Kanzleikaserne, die 6. und 8. Kompanie in der Talkaserne untergebracht.
- 138 *Griesinger*, Geschichte des Ulanenregiments »König Karl« (1. Württembergischen) Nr. 19, S. 177.
- 139 *Spieß/Ritter*, Geschichte des Dragoner-Regiments Königin Olga (1. Württ.) Nr. 25, S. 413.
- 140 *Strack von Weißenbach*, Geschichte der Königlich Württembergischen Artillerie, S. 479; *Gefßler/Ströbel/Tognarelli*, Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments No. 29, S. 305.
- 141 *Geschichte des 3. Württ. Infanterie-Regiments No. 121*, S. 410.
- 142 Frdl. Mitteilungen von Frau Helga *Gengnagel*, Städtisches Museum Ludwigsburg, und Dr. Wolfgang *Bollacher*, Ludwigsburg.

# Das Staatsarchiv Ludwigsburg – Datenspeicher für familiengeschichtliche Forschungen\*

Von Wolfgang Schmierer

Das Staatsarchiv Ludwigsburg ist heute neben dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, dem Staatsarchiv Sigmaringen<sup>1</sup>, dem Ev. Landeskirchlichen Archiv Stuttgart<sup>2</sup>, dem Diözesanarchiv in Rottenburg und der Landesbibliothek Stuttgart und einigen bedeutenden Stadtarchiven einer der großen Datenspeicher zur württembergischen Geschichte, in dem Urkunden, Akten, Amtsbücher und weitere Quellen im Gesamtumfang von über 20 Regalkilometern verwahrt werden, die – beginnend im 11. Jahrhundert – Dokumente aus 10 Jahrhunderten beinhalten.<sup>3</sup> Als staatliche Behörde, die gleichermaßen der Verwaltung wie der wissenschaftlichen, heimatgeschichtlichen und familiengeschichtlichen Forschung dient, besteht das Staatsarchiv Ludwigsburg seit 1868. Die Ursachen für seine Gründung reichen in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts zurück.

Als durch die napoleonischen Flurbereinigungen im deutschen Südwesten – im wesentlichen festgehalten im sogenannten Reichsdeputationshauptschluß von 1803<sup>4</sup> – zahlreiche bis dahin selbständige Herrschaften, Reichsstädte und Klöster des Heiligen Römischen Reichs an das Herzogtum Württemberg kamen<sup>5</sup>, gingen auch ihre Archive in das Eigentum Württembergs, das zum 1. Januar 1806 Königreich wurde, über. Zwei dieser Archive waren schon aufgrund des Umfangs ihrer Bestände, aber auch vom Alter und Inhalt der Archivalien her besonders bedeutend:

1. Das Archiv des 1809 aufgehobenen *Deutschen Ordens* in Mergentheim und
2. das Archiv der Fürstpropstei *Ellwangen*.

Da es insbesondere aus Platzmangel nicht möglich war, diese umfangreichen und vielgliedrigen Archive und die vielen kleineren der Reichsstädte, Klöster und adligen Herrschaften in das herzogliche bzw. nunmehrige königliche Staatsarchiv in Stuttgart<sup>6</sup> zu überführen, mußte man nach anderen Lösungen suchen. Man behalf sich damit, daß nach damaligem Verständnis besonders wertvolle Stücke von staatsrechtlicher und zentraler historischer Bedeutung ausgehoben und nach Stuttgart verbracht wurden, während die Massen der Archivalien zunächst in Mergentheim und Ellwangen verblieben. 1806 wurde Ellwangen, 1809 Mergentheim zum staatlichen Nebenarchiv erklärt.<sup>7</sup> Für die Archive der zahlreichen Klöster und Herrschaften in Oberschwaben und am oberen Neckar wurde im ehemaligen Kloster Weingarten ein staatliches Hauptaktendepot eingerichtet, das 1840 nach Stuttgart verlegt und ebenfalls zum staatlichen Nebenarchiv erhoben wurde.<sup>8</sup> Alle diese drei staatlichen Nebenarchive waren mehr schlecht als recht im Nebenamt von Beamten anderer Dienststellen mitbetreut bzw. von Archivverwaltern geleitet.

\* Geringfügig geänderte und um die Anmerkungen erweiterte Fassung eines am 28. 3. 1980 bei der Mitgliederversammlung des Vereins für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden e. V. in Stuttgart gehaltenen Vortrags.

Da sowohl in Mergentheim wie in Ellwangen und auch in Heilbronn, wohin man das staatliche Nebenarchiv Stuttgart 1859 verlegt hatte<sup>9</sup>, die Räume dieser Nebenarchive von anderen Behörden beansprucht wurden und die Zustände, insbesondere die Verwaltung und Benutzbarkeit der Archive, auch durch ständige Aktenanforderungen und Aktenabgaben, völlig unbefriedigend waren, entschloß man sich Mitte der 1860er Jahre, die drei Nebenarchive zusammen in den weithin leerstehenden Räumen des Ludwigsburger Schlosses unterzubringen. Das neue Archiv erhielt zur Unterscheidung vom Staatsarchiv Stuttgart die Bezeichnung »Staatsfilialarchiv« und war der Archivdirektion in Stuttgart unterstellt.<sup>10</sup>

Im Ludwigsburger Schloß waren zu dieser Zeit bereits zwei andere Archive völlig andersartigen Ursprungs untergebracht: Das sogenannte Archiv des Innern, das dem Ministerium des Innern unterstand<sup>11</sup>, und das sogenannte Finanzarchiv, das dem Finanzministerium angegliedert war.<sup>12</sup> In diesen beiden Archiven wurden im wesentlichen die Unterlagen aus der Herzogszeit Württembergs verwahrt, die in den Behörden dieser beiden Ressorts entstanden waren und weiterhin entstanden. Die Überführung dieser beiden Archive von Stuttgart nach Ludwigsburg war bereits 1850 (Finanzarchiv) bzw. 1866 (Archiv des Innern) erfolgt. Innerhalb von knapp zwei Jahrzehnten war damit in dem zuvor jahrzehntelang kaum genutzten Schloß Ludwigsburg ein riesiger historischer Datenspeicher entstanden. Bis nach dem 1. Weltkrieg blieben die drei Archive jedoch völlig unabhängig voneinander. Im Zuge der Staatsvereinfachung wurden durch Beschluß des Staatsministeriums auf 1. April 1921 jedoch das Finanzarchiv und das Archiv des Innern mit dem Staatsfilialarchiv vereinigt und gemeinsam der Archivdirektion unterstellt. Bei der auch verwaltungsmäßigen Vereinigung auf 1. Oktober 1924 hatten die Bestände bereits einen Umfang von 18 500 Regalmetern.<sup>13</sup>

1938 erhielt das Staatsfilialarchiv die Bezeichnung »Staatsarchiv«, unterstand aber weiterhin – neben dem nunmehrigen »Hauptstaatsarchiv« – der Archivdirektion Stuttgart. Dies änderte sich erst, als der Landtag von Baden-Württemberg im Zuge der Verwaltungsreform auch die Archivverwaltung neu gliederte. Aufgrund des Gesetzes über die Gliederung der Archivverwaltung vom 19. November 1974<sup>14</sup> erließ die Landesregierung ihre Anordnung über Sitze und Bezirke der Staatsarchive vom 3. Dezember 1974<sup>15</sup>, durch die das Staatsarchiv Ludwigsburg für den Regierungsbezirk Stuttgart zuständig wurde. Das Ludwigsburger Staatsarchiv ist damit neben den Staatsarchiven in Karlsruhe, Freiburg und Sigmaringen eines von vier den Regierungsbezirken zugeordneten Staatsarchiven, das Hauptstaatsarchiv in Stuttgart ist Ministerialarchiv; als Oberbehörde der staatlichen Archivverwaltung wurde die Landesarchivdirektion errichtet. Die staatliche Archivverwaltung wurde damit den Gegebenheiten im Bundesland Baden-Württemberg angepaßt, d. h. die aus badischen, preußischen und württembergischen Ursprüngen herrührenden staatlichen Archive wurden vereinheitlicht, verselbständigt und – soweit wie möglich – sinnvoll gegliedert. Das Hohenlohe-Zentralarchiv, seit 1971 in staatlicher Verwaltung, wurde 1975 dem Staatsarchiv Ludwigsburg als Außenstelle angeschlossen, 1978 das Staatsarchiv Wertheim neu errichtet.

Die Räume im Schloß Ludwigsburg sind sowohl für die Bestände wie für die Bediensteten des Staatsarchivs längst zu eng geworden – abgesehen davon, daß sie den magazintechnischen Ansprüchen eines Staatsarchivs nie genügt haben. Die Leitung des Staatsarchivs hat daher immer wieder, zuletzt seit 1975 ganz massiv auf

die mißliche Lage hingewiesen und erreicht, daß nunmehr die Verlegung des Staatsarchivs in den denkmalgeschützten Komplex des ehemaligen Arsenalns und des ehemaligen Zeughauses am Arsenal- bzw. Schillerplatz in Ludwigsburg vorgesehen ist und von den zuständigen staatlichen Dienststellen vorbereitet wird.<sup>16</sup> Da dieser Umzug erst – nach Räumung der Gebäude durch die jetzigen Nutzer und Umbau – gegen Ende der 80er Jahre erfolgen kann, wurde in den letzten beiden Jahren eine Nebenstelle in der ehemaligen Reiterkaserne am Karlsplatz eingerichtet.<sup>17</sup> Um für die Jahre bis zum Bezug des Arsenalkomplexes Magazine für die Neuzugänge, die jährlich etwa 800 Regalmeter umfassen, zu schaffen, muß zur Zeit der weitere Ausbau dieser Nebenstelle betrieben werden. Der Benutzerraum und die Verwaltung des Staatsarchivs sind und bleiben jedoch bis zum Umzug an den Arsenalplatz im Schloß Ludwigsburg.

Die Verwaltungsreform im Archivbereich hatte für das Staatsarchiv Ludwigsburg und seine Bestände einschneidende Folgen. Im Vorgriff auf die erwartete Neugliederung waren schon 1969 – nach der Fertigstellung des Neubaus des Hauptstaatsarchivs Stuttgart – sinnvolle Entflechtungen der Ludwigsburger und Stuttgarter Bestände vorgenommen worden.<sup>18</sup> 1974 bis 1976 erfolgte der Ausgleich zwischen dem Staatsarchiv Ludwigsburg und dem Staatsarchiv Sigmaringen. In beiden Fällen erfolgten umfangreiche Abgaben des Staatsarchivs Ludwigsburg an die anderen beiden Staatsarchive. Abgegeben an das Hauptstaatsarchiv wurden im wesentlichen: Sämtliche Bestände der Behörden des Herzogtums Württemberg bis 1803 bzw. 1805 (A-Bestände)<sup>19</sup>, sämtliche Archivbestände von Klöstern, Herrschaften und Reichsstädten in Südwürttemberg (B-Bestände)<sup>20</sup>, sämtliche Bestände der sogenannten gemischten Behörden vor 1806, d. h. des Hofgerichts Rottweil, des Reichskammergerichts zu Wetzlar und des schwäbischen Kreises (C-Bestände), alle Akten der württembergischen Ministerien seit 1806 (E- und EL-Bestände)<sup>21</sup>, sowie alle Akten aus dem militärischen Bereich (D-, E- und M-Bestände). Im Gegenzug erhielt das Staatsarchiv Ludwigsburg alle im Hauptstaatsarchiv verwahrten Bestände der B-Serie aus dem nordwürttembergischen Raum, allerdings mit Ausnahme der Selekte (Kaiserurkunden, Diplomatare, Lagerbücher). Das Staatsarchiv Sigmaringen erhielt alle Unterlagen von unteren Verwaltungs- und Sonderbehörden des 19. und 20. Jahrhunderts, die im Regierungsbezirk Tübingen (nach den Verwaltungsgrenzen von 1952) liegen.

Die 1937 von Dr. Karl-Otto Müller bearbeitete »Gesamtübersicht über die Bestände der staatlichen Archive Württembergs in planmäßiger Einteilung«<sup>23</sup> ist damit heute weitgehend überholt und – zumindest was die Angaben über die Verwahrungsarchive betrifft – nicht mehr brauchbar. Die Archivverwaltung hat daher begonnen, neue Beständeübersichten im Druck herauszubringen. Erschienen sind bisher sechs Bände über die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart (Altwürttembergisches Archiv, Neuwürttembergische Herrschaften und Reichs- und Kreisinstitutionen vor 1806 bzw. vor 1810, Ministerialbestände bis 1945, Sammlungen, Militärarchiv, Sonderbestände).<sup>24</sup>

Das Staatsarchiv Ludwigsburg hat als erste Maßnahme 1974 eine Kurzübersicht über die Bestände im Offsetdruck herausgebracht<sup>25</sup>, die jedoch auch schon wieder überholt ist und 1982 in 2. Auflage erscheinen soll. An Übersichten über die Bestände in einzelnen Serien, analog zu den Übersichten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, ist in diesem Jahr die Übersicht über die Bestände der Ober- und

Mittelbehörden von 1803/06 bis 1945 erschienen<sup>26</sup> und 1982 wird die Übersicht über die neuwürttembergischen Herrschaften vor 1803 bzw. 1806 im Regierungsbezirk Nordwürttemberg (in den Verwaltungsgrenzen von 1952) folgen.<sup>27</sup> Im Vorgriff auf diese letztgenannte Bestandsübersicht sind bereits Teilübersichten für zwei zentrale Beständegruppen bearbeitet worden, nämlich 1976 über »Das Schriftgut von Kloster und Stift Ellwangen im Staatsarchiv Ludwigsburg«<sup>28</sup> und 1980 über das Schriftgut des Deutschen Ordens.<sup>29</sup>

Es versteht sich praktisch von selbst, daß in den umfangreichen Beständen des Staatsarchivs eine große Fülle von Schriftgut enthalten ist, das für familiengeschichtliche Forschungen erfolgversprechend benutzt werden kann. Der frühere langjährige Direktor des Staatsarchivs, Dr. Walter Grube, hat schon 1937 über familiengeschichtliche Quellen im Staatsarchiv Ludwigsburg berichtet<sup>30</sup>; diese Darlegungen sind heute jedoch, insbesondere infolge der Beständeverlagerungen, teilweise überholt.

Betrachten wir zunächst die älteren Archivalien, die vom Hochmittelalter bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts reichen. Dabei gilt es, von vornherein einige Einschränkungen zu machen. Das Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrt – wie sich aus dem vorher Gesagten schon ergibt – mit wenigen Ausnahmen (s. u.) keine Archivalien mehr aus der Herzogszeit Württembergs und – zumindest für die Zeit bis 1806 – keine aus Südwürttemberg. Es ist auch nicht möglich, hier auf *alle* für familiengeschichtliche Forschungen in Betracht kommenden Bestände näher einzugehen, es können vielmehr aus den älteren Beständen (B-Bestände) nur einige wenige hervorgehoben werden, die besonders reichhaltige einschlägige Unterlagen enthalten.

An erster Stelle ist hier zu nennen das am Sitz des Hochmeisters in Mergentheim seit dem frühen 16. Jahrhundert entstandene *Archiv des Deutschen Ordens*. Dieses Archiv, 1809 von Württemberg übernommen, wurde infolge des sogenannten Mergentheimer Vertrags von 1815 im 19. Jahrhundert schon in Mergentheim, aber auch noch später in Ludwigsburg stark zersplittert. Alles auf das Hochmeistertum bezügliche Schriftgut wurde dem in Österreich weiterlebenden Orden zugesprochen und befindet sich heute im Deutschordenszentralarchiv in Wien, die zahlreichen Nachfolgestaaten aber erhielten alle Urkunden, Akten und Amtsbücher, die sich auf den ihnen übertragenen Ordensbesitz bezogen.<sup>31</sup> Der zunächst in Mergentheim verbliebene und heute in Ludwigsburg verwahrte Restbestand (B 231 bis B 351 a) umfaßt noch etwa 630 Regalmeter. Darin sind enthalten: 1. ein unteilbarer Rest an Protokollen und Rechnungen, die den Orden insgesamt betreffen oder sich auf außerwürttembergische Gebiete des Meistertums und der Ballei Franken beziehen, 2. Archivalien mit Bezug auf das ehemalige Ordensgebiet im heutigen Regierungsbezirk Stuttgart.

Insbesondere in den letzteren Beständen befinden sich Unterlagen zur Geschichte der Bevölkerung in den heutigen Landkreisen Main-Tauber-Kreis, Heilbronn und Ost-Alb-Kreis. Verhältnismäßig gut erhalten sind die bei den weltlichen Deutschordens-Behörden – Regierung und Hofkammer – erwachsenen Personalakten sowie Zivil- und Strafprozeßakten und die Unterlagen über Verpachtung von Gütern und einzelnen Grundstücken. Aufnahmeakten und Ahnenproben von Ordensrittern sind dagegen nur noch bruchstückhaft vorhanden, da die meisten Unterlagen dieser Art an das Zentralarchiv des Deutschen Ordens in Wien abgegeben worden sind. Im einzelnen wird der Interessierte sich in der oben erwähnten

Teilübersicht für die Deutschordensarchivalien orientieren können. Dort ist auch ein ausführlicher Überblick über die Geschichte dieser Archivbestände enthalten.<sup>32</sup>

Noch größeren Umfangs ist das rd. 700 Regalmeter umfassende Schriftgut von *Kloster und Stift Ellwangen* im Staatsarchiv Ludwigsburg (B 383 bis B 453). Über die Geschichte dieses Archivkörpers, die Einzelbestände und ihren hauptsächlichlichen Inhalt sowie die dazu vorhandenen Findmittel hat Dr. Seiler in der oben erwähnten Übersicht ausführlich berichtet, so daß auch hier der Interessierte leicht Zugang zu den Beständen finden kann.<sup>33</sup> Erwähnt sei allerdings, daß auch bei diesen sehr bedeutenden Beständen die zu allen Zeiten schlechte Personallage des Staatsarchivs bislang verhindert hat, die Erschließung im notwendigen Umfang voran zu treiben und insbesondere die dringend wünschenswerten Personenregister zu den bereits erschlossenen Beständen zu vervollständigen. Die Unterlagen enthalten vor allem familiengeschichtliche Quellen für die heutige Region Ostwürttemberg, d. h. die Landkreise Schwäbisch Hall und Ost-Alb-Kreis. Von hervorragender Bedeutung sind auch hier die Personalakten (Dienerschaftsakten), Handwerkerakten, Pachtakten, Steuerregister und die bis in das 14. Jahrhundert zurückgehenden Rechnungsserien. Einige Selekte von Ellwanger Urkunden und Akten finden sich auch im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, desgleichen die zahlreichen Lagerbücher (H 222).

Mit den Archiven der *Limpurger Erbschenken*: Limpurg-Obersontheim (B 113) und Limpurg-Gaildorf (B 114) verwahrt das Staatsarchiv zwei weitere bedeutende, zusammen rd. 400 Regalmeter einnehmende, ehemals fürstliche Archive.<sup>34</sup> Der Bestand B 113 ist durch ein neun Bände umfassendes Findbuch erschlossen, zu dem ein über 10 000 Personen ausweisendes Namensregister gefertigt wurde.<sup>35</sup> Dagegen konnten die Ordnungsarbeiten an dem Bestand B 114 bis heute noch nicht abgeschlossen werden: er ist erst vorläufig auf über 3000 Zetteln erschlossen, Findbücher und Namensregister fehlen noch. Beide Bestände enthalten außer Unterlagen über die Erbschenken und ihnen verwandte Adelsfamilien familiengeschichtlich wichtige Materialien für die Bevölkerung im heutigen Landkreis Schwäbisch Hall, insbesondere im Gebiet um Gaildorf und Obersontheim. Hervorzuheben sind die Personalakten der Beamten, die Steuerregister sowie Untertanen-Listen einzelner Ortschaften oder Ämter.

Familiengeschichtlich bedeutsame Unterlagen lassen sich auch in den Akten des ehemaligen *Fürstentums Brandenburg-Ansbach* (B 65 bis B 74 a), die rd. 100 Regalmeter umfassen, sowie in den teilweise sehr umfangreichen Beständen sonstiger weltlicher Herrschaften ermitteln. Von den letzteren seien nur einige wenige besonders umfangreiche genannt, so die *Familienarchive* der Adelsfamilien von Ellrichshausen (B 87), Geizkofler (B 90), Racknitz (B 131), Schertel von Burtenbach (B 137, B 137 a), von Sturmfeder (B 139 a) – zu diesem Familienarchiv existiert übrigens ein umfangreiches gedrucktes Inventar<sup>36</sup> –, Tessin zu Hochdorf (B 139 d) und von Palm (PL 2). Auch auf die Archivalien einzelner verwahrter ritterschaftlicher Gutsarchive – z. B. des Gutsarchivs Beihingen (B 91 b), Landkreis Ludwigsburg –, einzelner ritterschaftlicher Ämter sowie die Unterlagen der *Ritterkantone* Kocher, Kraichgau und Odenwald (B 575–585) sei hingewiesen.

Die Archive der Ritterkantone, d. h. regionaler Körperschaften der freien Reichsritterschaft in Schwaben und Franken, sind vor allem eine reiche Fundgrube für die Genealogie des ritterschaftlichen Adels. Hier finden sich Stammbäume, Testamente, Nobilitierungsurkunden und ähnliches, dagegen leider nur wenige Unterlagen über

die ritterschaftlichen Untertanen. Solche Materialien können aber in den Beständen von herrschaftlichen Ämtern enthalten sein. So z. B. in den Akten des hohenlohischen Amtes Weikersheim (B 143). Bezüglich *Hohenlohe* darf ich in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß sich die Masse der Überlieferung der hohenloheschen Fürstentümer heute im Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein zusammengefaßt befindet, das seit 1971 unter staatlicher Verwaltung steht und seit 1975 Außenstelle des Staatsarchivs Ludwigsburg ist.<sup>37</sup>

*Reichsstädtische Archivalien* verwahrt das Staatsarchiv Ludwigsburg von den folgenden Städten: Aalen (B 161), Bopfingen (B 165), Dinkelsbühl (B 168), Esslingen (B 169), Giengen (B 176), Schwäbisch Gmünd (B 177), Schwäbisch Hall (B 186), Heilbronn (B 189), Nördlingen (B 197), Rothenburg ob der Tauber (B 202), Ulm (B 207 bis B 215 a) und Wimpfen (B 218).

Diese Bestände, die etwa 400 Regalmeter – darin rd. 9000 Pergamenturkunden – enthalten, sind jedoch nur ein kleiner Teil der einstmaligen reichsstädtischen Überlieferung, die sich überwiegend noch in den betreffenden Stadtarchiven befindet<sup>38</sup>, da in den Jahren nach der Entstehung des Königreichs Württemberg nur ausgewählte Teile aus den reichsstädtischen Archiven in das Stuttgarter Staatsarchiv übernommen werden konnten.<sup>39</sup> Es sei dennoch darauf hingewiesen, daß sich natürlich auch in diesen Archivalien Unterlagen für familiengeschichtliche Forschungen befinden können.

Unter den erhaltenen Archivalien der *Klöster und Stifte* ragen – neben Ellwangen – insbesondere die von Comburg (B 375, 85 Regalmeter), Oberstenfeld (B 480), Öhringen (B 483), Schöntal (B 503), Wiblingen (B 532) und Wiesensteig (B 535) hervor. Auch in den Urkunden und Akten des Erzstifts Mainz (B 473, B 474), des Domstifts Würzburg (B 539 bis B 550 a) finden sich familiengeschichtlich interessante Unterlagen.

Der Erschließungsstand der Bestände in der B-Serie ist unterschiedlich. Aufgrund der bereits erwähnten, seit den Anfangszeiten des Staatsarchivs bestehenden Personalknappheit sind noch immer zahlreiche, auch zum Teil sehr wichtige Bestände nur mangelhaft erschlossen. Namensregister fehlen in sehr vielen Fällen. Über den Stand der Erschließung, die Benutzbarkeit und den Inhalt der Bestände wird im einzelnen die zur Zeit in Arbeit befindliche und voraussichtlich 1982 erscheinende Übersicht über die Archivbestände der neuwürttembergischen Herrschaften vor 1803 bzw. 1806 informieren.<sup>40</sup>

Knapp sei noch auf den oben als Ausnahme erwähnten Bestand von altwürttembergischen Archivalien eingegangen. Als *Depositum der Hofkammer* des Hauses Württemberg verwahrt das Staatsarchiv Ludwigsburg nämlich über 100 Regalmeter Dokumente, vor allem Amtsrechnungen von altwürttembergischen Kameralämtern, zumeist aus dem mittleren und unteren Neckarraum, die ungefähr von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1807 reichen (G 52 bis G 205). Diese bislang kaum benutzten Bestände sind insbesondere für Nachweise altwürttembergischer Kameralbeamter von Bedeutung. Sie wurden von Dr. Pfeilsticker nicht für seine Fassung des Dienerbuchs<sup>41</sup> ausgewertet und enthalten z. T. über seine Angaben hinausweisende Belege. Alle Bestände dieses Deposits sind durch moderne Findbücher mustergültig verzeichnet und durch Namenregister umfassend erschlossen.

Ebenfalls weit in die Zeit des Herzogtums Württemberg reichen die acht *Meisterbücher der Chirurgenladen* Stuttgart und Ludwigsburg (E 162 I, Medizinalkolle-



gium, Nr. 600–607) zurück, die von 1720–1811 (Stuttgart) bzw. 1729–1806 (Ludwigsburg) geführt wurden, detaillierte Angaben über Tausende von Wundärzten und Chirurgen enthalten und durch ein umfassendes Personenregister voll erschlossen sind.

Aus den umfangreichen, in Ludwigsburg verwahrten Aktenbeständen der Behörden und Gerichte des 19. und 20. Jahrhunderts sind im Zusammenhang mit familien-geschichtlichen Forschungen zunächst die in zahlreichen Beständen von Ober- und Mittelbehörden (E-Serie) enthaltenen Personalakten von Beamten und sonstigen Angehörigen des öffentlichen Dienstes zu nennen. Es seien hier nur einige der wichtigsten und umfangreichsten Gruppen erwähnt: von Lehrern an Gymnasien und Oberschulen verwahrt das Staatsarchiv über 4000 Personalakten seit Beginn des 19. Jahrhunderts (E 203 I, Ministerialabteilung für die höheren Schulen). Die Überlieferung für die Volks-, Mittel- und Sonderschullehrer ist leider nicht so günstig: Hier sind infolge von Kriegsverlusten die Personalakten aus dem 19. Jahrhundert nur sehr unvollständig überliefert; aus jüngerer Zeit besitzen wir einen Bestand von knapp 4500 Einzelakten (EL 204/1); für das 20. Jahrhundert gibt es auch eine Personalkartei, die 1936 angelegt wurde und bis 1945 fortgeführt ist, in der ca. 5500 Personalkarten enthalten sind (E 204 II). Manche ältere Personalakte ist unter den Personalakten von Volksschullehrern aus einzelnen Schulämtern verwahrt (F 380). Personalakten von Fachschullehrern enthält der Bestand EL 205/1. Während die Personalakten der Gymnasiallehrer aus dem ganzen Bereich des früheren Landes Württemberg stammen, beziehen sich die Personalakten der Lehrer an Volks-, Real-, Sonder- und Fachschulen nur auf den Bereich Nordwürttemberg (Abgaben des Oberschulamtes Stuttgart).

Günstig ist die Situation auch auf dem Sektor des Medizinalwesens: in Bestand E 162 II, Medizinalkollegium, verwahrt das Staatsarchiv knapp 2400 Personalakten von Ärzten, Zahnärzten, Chirurgen, Geburtshelfern, Tierärzten und Apothekern aus dem Zeitraum vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1919, wiederum aus dem ganzen Land Württemberg.

Etwas schwieriger ist die Situation für Nachforschungen nach Beamten aus der allgemeinen Verwaltung: hier enthalten die Bestände der 1817 errichteten und 1924 aufgelösten Kreisregierungen Ludwigsburg, Ellwangen, Reutlingen und Ulm (E 173 bis E 179) umfangreiche Personalakten über einzelne Beamte; sehr häufig sind diese Unterlagen jedoch in die Stellenakten eingearbeitet, so daß ein Zugang nur entweder über die Kenntnis der Karriere eines Beamten möglich ist oder über die Findmittel, soweit diese in neuerer Zeit erstellt und mit Registern versehen sind. Insgesamt ist

---

*Abschrift eines Erlasses des K. Württ. Ministeriums des Innern an das K. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens vom 21. Juni 1909 über die beantragte Verleihung des Professorentitels an Oberpräzeptor [Christian] Belschner in Ludwigsburg anlässlich der 200-Jahr-Feier der Stadt Ludwigsburg (StAL, E 203 I, Nr. 74, Personalakte Belschner). Belschner hatte zu dieser Zeit bereits »Ludwigsburg in zwei Jahrhunderten« (Ludwigsburg 1904) sowie die ersten vier Hefte der Ludwigsburger Geschichtsblätter herausgebracht und bereitete sein vom Gemeinderat der Stadt Ludwigsburg herausgegebenes Werk »Die Stadt Ludwigsburg. Festschrift zur Feier ihres zweihundertjährigen Bestehens« (Ludwigsburg 1909) vor.*

Eröffnung mit dem Titel in Würzburg

Ab s c h r i f t

Königl. Württ.

Ministerium des Innern.

Stuttgart, den 21. Juni 1909.

No. 4235

G. R.

Nr. 10888.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen

O Beilage.

zur Aeußerung.

Stuttgart, den 22. Juni 1909.

Betreff: Verleihung des Professorstitels an den Oberpräzeptor B e l s c h n e r in Ludwigsburg.

(O Beil.) K. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens  
gez. Fleischhauer.

*Handwritten:* 22. Juni 1909

*Handwritten:* 1. Antrag an das K. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens  
Ludwig. Ludwig - Ludwigsburg.  
An das Landratsamt 22. 6. 1909

*Handwritten:* Der Herr Landrat hat die Bitte um Verleihung des Professortitels an den Oberpräzeptor Belschner in Ludwigsburg. In dem Jahre 1844 ist die Stadt Ludwigsburg durch eine Feiertage zu begehen. Aus diesem Anlaß haben das Stadtschultheißenamt, das Oberamt und die Kreisregierung eine Anzahl Auszeichnungen angeregt, darunter die Verleihung des Professortitels an den Oberpräzeptor Belschner in Ludwigsburg.

Die Stadtgemeinde Ludwigsburg beabsichtigt am 15. und 16. Juli d. Js. die 200 jährige Wiederkehr des ersten Aufrufs zur Ansiedelung in Ludwigsburg (17. August 1709) durch eine Feiertage zu begehen. Aus diesem Anlaß haben das Stadtschultheißenamt, das Oberamt und die Kreisregierung eine Anzahl Auszeichnungen angeregt, darunter die Verleihung des Professortitels an den Oberpräzeptor Belschner in Ludwigsburg.

Ich möchte mir die Entscheidung darüber zunächst vorbehalten, ob das geplante Fest als ausreichender Anlaß anzusehen ist, mit welchem Zweck und ob es sich eignet. Es ist allerdings eine sehr schöne Gelegenheit und ich würde mich freuen, wenn Sie sich für die Verleihung des Professortitels an den Oberpräzeptor Belschner in Ludwigsburg entscheiden.

K. Ministerium

des Kirchen- und Schulwesens.

No. 10888  
13873/07

der Erschließungszustand der Kreisregierungsunterlagen aber noch nicht befriedigend: die abschließenden Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten stehen fast durchweg aus, desgleichen die erst danach mögliche Anlage von Namenregistern. Personal- und Stellenakten von Verwaltungsbeamten im Kommunaldienst sind für die Zeit bis 1924 ebenfalls in den Beständen der Kreisregierungen enthalten, für die Jahre danach in den Ablieferungen der Ministerialabteilung für Bezirks- und Körperschaftsverwaltung, die bis 1945 als Fachbehörde für die Kommunalaufsicht zuständig war und Personalakten der Bürgermeister und weiterer kommunaler Bediensteter führte (Bestände E 180 I bis VI); diese Akten werden derzeit geordnet und verzeichnet.

Personalakten von Polizeibeamten finden sich in Bestand E 188 a, Kommando des Landjägerkorps (rd. 1250 Büschel) sowie – für den Bereich Stuttgart – in Bestand F 801, Stadtpolizeiamt Stuttgart. Die Personalakten von rd. 1300 Finanzbeamten sind in Bestand E 252, Landesfinanzamt, verwahrt. Alle drei letztgenannten Bestände sind durch moderne Findbücher gut erschlossen.

Sehr gut erhalten und befriedigend geordnet und verzeichnet sind die Personalakten der Bediensteten der Stuttgarter Theater seit Beginn des 19. Jahrhunderts, und zwar sowohl aus dem künstlerischen wie aus dem technischen und Verwaltungsbereich: die einschlägigen Bestände (E 18 II und E 18 VI) enthalten knapp 2000 Einzelakten.

Umfangreiche Personalakten verwahrt das Staatsarchiv auch aus der Eisenbahnverwaltung, allerdings etwa seit Ende des 19. Jahrhunderts. Der riesige Bestand von Personalakten der Reichsbahn- bzw. der Bundesbahndirektion Stuttgart (K 410) enthält zur Zeit über 20000 Einzelakten und ist durch Karteien hervorragend erschlossen. Sehr viel weniger günstig ist die Situation bei der Postverwaltung: die von der Oberpostdirektion Stuttgart abgegebenen jüngeren Unterlagen (K 510) umfassen bislang nur rd. 16 Regalmeter und enthalten daher große Lücken; die ältesten Personalakten gehen hier aber ebenfalls bis in das Ende des 19. Jahrhunderts zurück. Zu den Postpersonalakten sind Abgabelisten vorhanden. Die erst 1980 eingekommenen älteren Postunterlagen (E 78 I–IV) enthalten keine Personalakten.

Sehr schlecht ist die Situation für Nachforschungen nach Beamten des Justizwesens und der Forstverwaltung. Das Staatsarchiv verwahrt aus diesen Verwaltungsbereichen nur wenige Personalakten. Kriegsverluste und mangelhafte Einhaltung der Ablieferungspflicht durch die aktenführenden Behörden ließen hier große, bleibende Dokumentationslücken entstehen.

Bei allen Nachforschungen nach Beamten und sonstigen Angehörigen des öffentlichen Dienstes im 19. und 20. Jahrhundert können hilfsweise die Rechnungsunterlagen der Ober- und Mittelbehörden (E 226) und die Besoldungsakten der Kameralämter (F 1/1 bis F 1/97) sowie – für die letzten Jahrzehnte – die Versorgungsakten (Kommunalbedienstete: E 180 b; sonstige Bedienstete in Nordwürttemberg: EL 20) herangezogen werden. Wenn die Laufbahn eines Gesuchten einigermaßen bekannt ist, besteht auch immer die Möglichkeit, in den Verwaltungs- und Stellenakten der einschlägigen Behörden – soweit vorhanden – Nachforschungen anzustellen, die gelegentlich durchaus erfolgreich sein können. Festzuhalten ist, daß familiengeschichtliche Nachforschungen nach Staats- und Kommunalbediensteten aus Württemberg – insbesondere aus Nordwürttemberg – für das 19. und 20. Jahrhundert im Staatsarchiv Ludwigsburg meist eine gewisse Chance auf Erfolg haben, da eben ihre

Tätigkeit in den Akten ihrer Behörden und Dienststellen dokumentiert ist. Trotz dieser relativ günstigen Quellenlage sind viele einschlägigen Forschungen schwierig, zeitraubend und nicht immer erfolgreich.

Viel schwieriger aber noch ist die Quellenlage für Nachforschungen nach Vorfahren, die nicht zu den Verwaltenden, sondern zu den Verwalteten gehört haben. Der »normale« Staatsbürger erscheint eben nur dann in staatlichen Akten, wenn er irgendwie »aktenkundig« wird. Es gibt jedoch auch hier Bereiche, in denen umfangreiches personenbezogenes Schriftgut angefallen ist, das heute im Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrt wird. Im folgenden sei auf einige einschlägige Beständegruppen, Bestände oder Teilbestände hingewiesen.

Hier ist zunächst der große Komplex der Auswanderungsakten zu erwähnen, der insbesondere für zahllose genealogische Nachfragen aus den Vereinigten Staaten<sup>42</sup> ständig benutzt wird. Umfangreiche – allerdings nicht vollständige – Akten über die Auswanderung aus Nordwürttemberg sind in den Akten der früheren, bis 1938 bestehenden Oberämter (F 151 bis F 214) enthalten. Da die Auswanderungsakten nach Gemeinden geordnet sind, ist eine erfolversprechende Nachforschung derzeit nur gewährleistet, wenn der Ort bekannt ist, von dem eine Familie oder eine Person auswanderte. Ein wichtiges Desiderat ist die Verkartung der Auswanderer. Damit würden die Nachforschungen in diesem Bereich erheblich vereinfacht und in zahlreichen Fällen überhaupt erst ermöglicht. Eine solche Kartei existiert derzeit im Staatsarchiv Ludwigsburg noch nicht. Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart wurde neuerdings mit dem Aufbau einer Auswandererkartei begonnen; in sie könnten später auch die Ludwigsburger Unterlagen eingearbeitet werden<sup>43</sup>. Die einzelnen Akten enthalten Auswanderungsgesuche, Stellungnahmen der Gemeindebehörden dazu, die Urkunden über die Entlassung aus dem württembergischen Staatsbürgerrecht, aber auch oft aufschlußreiche Briefe der Ausgewanderten<sup>44</sup>, Unterlagen über Erbschaftsangelegenheiten und ähnliches.

Gewissermaßen das Gegenstück zu den Auswanderungsakten sind die bei der Einbürgerung von Zugewanderten erwachsenen Akten, die sich in den Beständen der Kreisregierungen Ludwigsburg, Ellwangen, Reutlingen und Ulm (E 173–179) befinden. Die seit Beginn des 19. Jahrhunderts angefallenen Akten enthalten Gesuche um Aufnahme in das württembergische Staatsbürgerrecht und – neben den dabei entstandenen Schriftwechseln der beteiligten Staats- und Kommunalbehörden – oft Lebensläufe der Antragsteller, Auszüge aus Tauf- und Eheregistern und ähnliche einschlägige Unterlagen. Theoretisch müßte für jeden einzelnen Fall eines Zuzugs aus einem anderen deutschen Staat bis nach der Zeit der Reichsgründung, sowie aus dem Ausland im heutigen Sinne, eine solche Akte vorhanden sein. Bei der Kreisregierung Ludwigsburg (E 173 III), deren Einbürgerungsakten, unter der Rubrik »Bürgerrecht« nach einzelnen Oberämtern und Gemeinden abgelegt, z. Zt. geordnet und verzeichnet werden, sind nach Schätzung mindestens 4000 Einzelfallakten vorhanden. Als Quellen für genealogische Forschungen sind sie von erheblichem Wert, werden allerdings erst dann gut benutzbar, wenn auch Namensregister zu den Findbüchern vorliegen.

Umfangreiche personenbezogene Akten aus der öffentlichen Fürsorge ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts enthalten die Unterlagen der Landarmenverbände bzw. des Württembergischen Landesfürsorgeverbandes (E 180 I–III) sowie der Zentraleitung des Wohltätigkeitsvereins (E 191) und der Königlichen Armenkom-

mission (E 192). Diese Bestände sind seit kurzem geordnet und verzeichnet, jedoch noch nicht durch Namenregister erschlossen. Zur Zeit wird ein Inventar dieser Bestände für den Druck vorbereitet, dem dann auch Namenregister beigegeben werden.

Personenbezogene Nachforschungen sind auch möglich in den Unterlagen der Amtsgerichte und Strafanstalten – hier wiederum in Nordwürttemberg. Aufschluß können hier sowohl die – allerdings stark dezimierten – Prozeßregister und Prozeßakten der Amtsgerichte (F 251 bis F 315) geben, wie auch die Gefangenentagebücher der Strafanstalten – u. a. Ludwigsburg und Hohenasperg<sup>45</sup> (E 356 a–e), die allerdings nicht vollständig sind. Gefangenepersonalakten verwahrt das Staatsarchiv von den Vollzugsanstalten Ludwigsburg und Ulm – allerdings erst aus dem 20. Jahrhundert, dafür aber vollständig erschlossen.

Nicht uninteressant für familiengeschichtliche Nachforschungen können auch die Paßakten sein, die bei den Oberämtern angelegt wurden. Für die im Bereich der Stadt Stuttgart seit Beginn des 19. Jahrhunderts bis in den 2. Weltkrieg ausgestellten Paßakten existiert die sogenannte Paßkartei Stuttgart (F 215 a), in der alle in den einschlägigen Beständen enthaltenen Paßakten verkartet sind.

Bei den Akten der Landgerichte (E 308 I bis E 354) aus Nord- und *Süd*württemberg sind zahlreiche Verfahrensakten von familiengeschichtlichem Interesse, auch Ehedispense (z. B. E 308 II) oder Toterklärungen. Insbesondere finden sich hier aber in den Teilbeständen über nichtstreitige Rechtssachen der Kreisgerichtshöfe bzw. Landgerichte Esslingen (E 314), Heilbronn (E 318), Tübingen (E 328), Ellwangen (E 338), Hall (E 340) und Ulm (E 347 I–III) Unterlagen über die Vormundschafts- und Vermögensangelegenheiten landsässiger Adelsfamilien, der sogenannten Exempten. Diese bislang wenig benützten Akten sind zweifelsohne neben den – meist schlecht zugänglichen – Familienarchiven des Adels selbst<sup>46</sup> die besten Quellen für die Familiengeschichte des württembergischen Adels im 19. und 20. Jahrhundert. Der Erschließungszustand der genannten Bestände ist unterschiedlich; die vorhandenen Findmittel, meist Ablieferungsverzeichnisse, gestatten jedoch in fast allen Fällen einen ausreichenden Zugang zu den Akten.

Quellen von erheblicher familiengeschichtlicher Bedeutung enthält auch ein Bestand, den man im Staatsarchiv Ludwigsburg nicht unbedingt erwartet: es handelt sich um die Zweitschriften der Kirchenbücher von katholischen Gemeinden (F 901), insgesamt 1795 Bände. Die Zweitschriften von Kirchenbüchern wurden aufgrund eines Erlasses des Kultministeriums von 1934 von den einzelnen Pfarrämtern nach Ludwigsburg eingesandt.<sup>47</sup> Während die Zweitschriften von 3386 evangelischen Kirchenbüchern nach dem 2. Weltkrieg aber an das Evangelische Landeskirchliche Archiv abgegeben wurden (heute LKA Stuttgart, Bestand E 1)<sup>48</sup>, verblieben die Zweitschriften der katholischen Kirchenbücher in Ludwigsburg. Sie sind in alphabetischer Reihenfolge der Pfarreien aufgestellt und enthalten – allerdings keineswegs vollständig – Zweitausfertigungen der Kirchenbücher, die seit 1. Januar 1808 in den katholischen Pfarreien von Süd- und Nordwürttemberg angelegt wurden. Sie enthalten im allgemeinen Taufregister, Eheregister und Totenregister und reichen meist bis 1875, d. h. bis zum Beginn der standesamtlichen Registerführung.

Erwähnenswert sind auch einige wenige Bestände mit personenbezogenem Schriftgut aus den letzten 50 Jahren, nämlich Akten, die während des Dritten Reiches bzw. im Zusammenhang mit seiner politischen Bewältigung angelegt

wurden. Der Bestand Landesbauernschaft (K 631) enthält Akten im Umfang von acht Regalmetern über die Ehrung alteingesessener Bauerngeschlechter. Die Bestände der württembergischen Landesleitungen der Reichsmusikkammer (K 745) und der Reichskammer der bildenden Künste (K 746) enthalten Personalakten von Kammermitgliedern, die bei der Reichsmusikkammer in die Tausende gehen, da alle Mitglieder von Musikvereinen und -kapellen »erfaßt« wurden. In der Beständegruppe PL 502, die Akten der NSDAP-Kreisleitungen und von Dienststellen anderer NS-Organisationen enthält, finden sich umfangreiche Personalakten, insbesondere auch solche von SA-Männern, in denen häufig beglaubigte Familienregister- und Kirchenbuchauszüge enthalten sind. Von familiengeschichtlichem Interesse werden natürlich in späteren Jahrzehnten auch die Verfahrensakten der Entnazifizierungsspruchkammern sein, die für Nordwürttemberg ziemlich vollständig im Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrt, z. Zt. aber noch durch Gesetz für jede derartige Benutzung gesperrt sind.<sup>49</sup>

Zum Abschluß dieses zwangsläufig kursorischen Überblicks ist noch knapp auf die Benutzungsbedingungen hinzuweisen. Diese sind in der Bekanntmachung des Staatsministeriums über die Benutzung der staatlichen Archive in Baden-Württemberg (Benutzungsordnung) vom 12. Mai 1973 in der Fassung vom 26. 8. 1975<sup>50</sup> sowie in der Dienstordnung für die Landesbehörden in Baden-Württemberg in der Fassung vom 13. 1. 1976<sup>51</sup> Nr. 118–120 geregelt. Danach ist eine generelle Sperrfrist von 30 Jahren nach Abschluß der Akten festgelegt; Personal-, Prüfungs- und Strafakten von lebenden Personen dürfen zur Benutzung nicht freigegeben werden.

Die Benutzung der bei der Entnazifizierung angefallenen Spruchkammerverfahrensakten ist durch das Gesetz zur einheitlichen Beendigung der Politischen Säuberung vom 13. Juli 1953 in der Fassung vom 20. Mai 1957<sup>52</sup> geregelt: Einsicht in die Verfahrensakten darf nur Behörden gewährt werden und Auskünfte aus den Akten können den am Verfahren Beteiligten erteilt werden, soweit diese glaubhaft machen, daß ein *rechtliches* Interesse daran besteht.

Unter dem Aspekt des sich ständig verschärfenden Daten- und Personenschutzes<sup>53</sup> muß die Einsicht in Personalakten und personenbezogenes Schriftgut von seiten der Archive sehr restriktiv gehandhabt werden, um Mißbräuche der den Staatsarchiven aufgrund ihrer Zuständigkeit<sup>54</sup> von den Verwaltungsbehörden übergebenen Archivalien von vornherein auszuschließen.<sup>55</sup> Personalakten und entsprechendes personenbezogenes Schriftgut kann daher nach interner Verwaltungsregelung im allgemeinen nur vorgelegt werden, soweit 120 Jahre seit der Geburt des oder der Betroffenen bzw. 50 Jahre seit Abschluß der Akte vergangen sind. Diese Vorschriften dienen dem Schutz der Betroffenen und ihrer Nachkommen bzw. Erbberechtigten. Im Einzelfall unterrichtet das Staatsarchiv die Benutzer über die jeweils einschlägige Bestimmung und die eventuell vorhandene Möglichkeit zur Benutzung jüngerer Akten.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Benutzung der Staatlichen Archive zu familiengeschichtlichen Forschungen, die privaten Zwecken dienen, im allgemeinen gebührenpflichtig ist.<sup>56</sup> Diese Gebühren sind jedoch angemessen und erschwinglich; die Gebühren für Fotokopien oder Fotoaufnahmen, die vom Personal des Staatsarchivs gefragt werden können, werden separat berechnet.

Das Staatsarchiv erteilt auf Anfrage schriftliche Auskünfte; ins Einzelne gehende Nachforschungen in den Findmitteln und Archivalien muß der Interessent jedoch

grundsätzlich selbst im Benützerzimmer des Staatsarchivs durchführen. Die dafür einschlägigen und benötigten Archivalien werden, soweit sie für die Benützung freigegeben sind, dort vorgelegt. Da ältere Schriftstücke – bis in die Jahre des 2. Weltkriegs – im allgemeinen in sogenannter »deutscher Schrift« verfaßt sind, die heute nicht mehr in der Schule gelehrt wird, ergeben sich insbesondere für jüngere Benützer oft generelle Leseschwierigkeiten – ganz abgesehen davon, daß Schriftstücke aus älteren Jahrhunderten oder von bestimmten Verfassern (dazu gehören z. B. Referentenkonzepte oder Erlaßentwürfe, u. a. etwa des württembergischen Königs Friedrich) oft auch von Kennern große Entzifferungsbemühungen erfordern! Die Beamten des Staatsarchivs können im Rahmen der Benützerberatung zwar bei einzelnen Leseschwierigkeiten behilflich sein, es ist ihnen aber nicht möglich, ganze Schriftstücke oder gar Vorgänge »vorzulesen«. Wer also Archivalien mit Erfolg benutzen will, sollte wenigstens Grundkenntnisse der deutschen Schrift mitbringen. Wer so gerüstet seine Archivalienstudien beginnt, wird rasch die erstaunlich zeitlose Aktualität erfahren, die den schriftlichen Überresten vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte eignet.

### Anmerkungen

- 1 Zur Information über die baden-württembergischen Staatsarchive s. neuerdings: Das staatliche Archivwesen in Baden-Württemberg. Aufgaben, Organisation, Archive. Hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Stuttgart 1981 (68 S.).
- 2 Landeskirchliches Archiv Stuttgart. Übersicht über die Bestände und Inventar der Allgemeinen Kirchenakten. Bearb. von Gerhard Schäfer. Stuttgart 1972 (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg; hrsg. von der Staatl. Archivverwaltung, Heft 16).
- 3 Neben seiner ständigen Ausstellung gestaltete das Staatsarchiv – z. T. in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen – in den letzten Jahren mehrere thematische Ausstellungen zur Präsentation seiner Archivalien; s. neben den in Anm. 32–34 genannten Katalogen: Eberhard Ludwig – Herzog von Württemberg (1676–1733), Gründer von Schloß und Stadt Ludwigsburg, Ausstellung zur 300. Wiederkehr seines Geburtstages . . . im Schloß Ludwigsburg. Württ. Landesmuseum Stuttgart – Staatsarchiv Ludwigsburg, Ludwigsburg 1976; 150 Jahre Diözese Rottenburg, Ausgewählte Dokumente. Ausstellung des Kath. Dekanats und des Staatsarchivs Ludwigsburg in Verbindung mit der Informationsstelle der Diözese Rottenburg. Hrsg. und bearb. von Alois Seiler und Paul Kopf, Stuttgart 1978 (die Ausstellung wurde außer in Ludwigsburg auch in Rottenburg, Biberach, Böblingen und Ulm gezeigt).
- 4 Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Band I, Stuttgart 1961, S. 42 ff.
- 5 Karl Weller und Arnold Weller: Württ. Geschichte im Südwestdeutschen Raum, Stuttgart und Aalen 1972, S. 210 ff.; vgl. auch Karte VII, 2, Württemberg in Napoleonischer Zeit, im Historischen Atlas von Baden-Württemberg, hrsg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in B.-W., 1975, bearb. von Hans Haller mit Beiwort von Walter Grube und Hans Haller.
- 6 Eberhard Gönner: Das Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Seine Bestände und seine Aufgaben, hrsg. von der Archivdirektion Stuttgart, 1969.
- 7 Gesamtübersicht über die Bestände der staatlichen Archive Württembergs in planmäßiger Einteilung. Bearb. von Dr. Karl-Otto Müller. Veröffentlichungen der Württ. Archivverwaltung, Heft 2, Stuttgart 1937, S. 12 f.; vgl. neuerdings auch Margareta Bull-Reichenmiller in der Einleitung zu Bd. 34 der Veröffentlichungen der Staatl. Archivverwaltung B.-W. (s. u. Anm. 20), S. 14 ff.
- 8 Staatsarchiv Ludwigsburg, Findbuch E 62 c, Staatl. Nebenarchiv Stuttgart bzw. Heilbronn, Vorbemerkung S. 3 ff.

- 9 Ebd.
- 10 Gesamtübersicht ... (vgl. Anm. 7), S. 8 ff.
- 11 Ebd. S. 9 f.
- 12 Ebd. S. 10 ff.
- 13 Ebd. S. 7 f.
- 14 Gesetzblatt für B.-W. 1974, S. 497.
- 15 Ebd. S. 520.
- 16 Vgl. u. a. Stuttgarter Zeitung v. 25. 3. 1975, 13. 8. 1977, 5. 10. 1977, 7. 2. 1979, 23. 10. 1980 und Ludwigsburger Kreiszeitung v. 15. 3. 1975, 25. 3. 1975, 8. 1. 1976, 16. 7. 1977, 12. 8. 1977, 13. 8. 1977, 17. 8. 1977, 21. 10. 1978, 20. 10. 1979.
- 17 Vgl. u. a. Stuttgarter Zeitung v. 15. 9. 1978, 29. 10. 1979 und Ludwigsburger Kreiszeitung v. 25. 10. 1979.
- 18 Eberhard Gönner: Neue Aufteilung der Bestände zwischen dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart und dem Staatsarchiv Ludwigsburg. In: Der Archivar 22, 1969, Sp. 419 ff.; Gerhard Taddey: Der Umzug des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. In: Der Archivar 23, 1970, Sp. 73 ff.
- 19 Übersicht über die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart – Altwürttembergisches Archiv (A-Bestände). Bearb. von Hans-Martin Maurer, Stuttgart 1975 (Veröff. der Staatl. Archivverwaltung B.-W., Band 32).
- 20 Übersicht über die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart – Neuwürttembergische Herrschaften vor 1803 bzw. 1806–1810 (B-Bestände) / Reichs- und Kreisinstitutionen vor 1806 (C-Bestände). Bearb. von Margareta Bull-Reichenmiller, Stuttgart 1976 (Veröff. der Staatl. Archivverwaltung B.-W., Band 34).
- 21 Übersicht über die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart – Ministerialbestände bis 1945 (E-Bestände). Bearb. von Paul Sauer unter Mitwirkung von Wilfried Braunn, Günter Cordes und Joachim Fischer, Stuttgart 1975 (Veröff. der Staatl. Archivverwaltung B.-W., Band 33).
- 22 Übersicht über die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart – Militärarchiv – M-Bestände 1871–1922 (1945). Bearb. von Joachim Fischer in Zusammenarbeit mit Gregor Richter, Stuttgart 1974 (Veröff. der Staatl. Archivverwaltung B.-W., Band 31).
- 23 Vgl. Anm. 7.
- 24 Vgl. Anm. 19–22. Die weiteren beiden Bände sind: Übersicht über die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart – Sammlungen (J-Bestände). Bearb. von Paul Sauer unter Mitwirkung von Eberhard Gönner, Heinz Bardua und Luise Pfeifle, Stuttgart 1974 (Veröff. der Staatl. Archivverwaltung B.-W., Band 30) und Sonderbestände – Württ. Hausarchiv (G), Selekte (H), Landständisches Archiv (L), Karten, Pläne und Zeichnungen (N), Deposita (P), Nichtstaatliches Archivgut (Q). Bearb. von Hans-Martin Maurer unter Mitwirkung von Margareta Bull-Reichenmiller, Herbert Natale und Wilfried Braunn, Stuttgart 1980 (Veröff. der Staatl. Archivverwaltung B.-W., Band 35).
- 25 Staatsarchiv Ludwigsburg. Gesamtübersicht der Bestände (Kurzfassung) Stand: 31. 1. 1974. Bearb. von Wolfgang Schmierer und Alois Seiler. Ludwigsburg 1974 (Offsetdruck).
- 26 Übersicht über die Bestände des Staatsarchivs Ludwigsburg – Ober- und Mittelbehörden 1806–1945 (E-Bestände). Bearb. von Wolfgang Schmierer, Stuttgart 1980 (Veröff. der Staatl. Archivverwaltung B.-W., Band 38).
- 27 Übersicht über die Bestände des Staatsarchivs Ludwigsburg – Neuwürtt. Herrschaften vor 1803 bzw. 1806–1810 (B-Bestände). Bearb. von Alois Seiler, Norbert Stein und Bernhard Theil, voraussichtlich Stuttgart 1982 (Veröff. der Staatl. Archivverwaltung B.-W.).
- 28 Alois Seiler: Das Schriftgut von Kloster und Stift Ellwangen im Staatsarchiv Ludwigsburg, 1976 (Offsetdruck); Ders.: Das Schriftgut von Kloster und Stift Ellwangen in den württembergischen Staatsarchiven. Eine Beständeübersicht. In: Ellwanger Jahrbuch 21 (1965/66), S. 93–146.
- 29 Alois Seiler: Horneck–Mergentheim–Ludwigsburg. Zur Überlieferungsgeschichte der Archive des Deutschen Ordens in Südwestdeutschland. In: Horneck, Königsberg und Mergentheim. Zu Quellen und Ereignissen in Preussen und im Reich vom 13. bis 19. Jh. Hrsg. von Udo Arnold, Lüneburg 1980, S. 53–102.
- 30 Walter Grube: Familiengeschichtliche Quellen im württ. Staatsfilialarchiv Ludwigsburg. In: Archiv für Sippenforschung, 14. Jahrgang, Heft 9, 1937, S. 257–261.
- 31 Seiler: Horneck–Mergentheim–Ludwigsburg (vgl. Anm. 29), S. 68 ff.

- 32 Zur Geschichte des Deutschen Ordens in Südwestdeutschland, s. insbes. Alois Seiler: Der Deutsche Orden in Südwestdeutschland. Hospitalorden, Ritterorden, Geistlicher Orden vom 12. bis 20. Jh.; in: LB GBl 32/1980, S. 32–42. Vgl. auch: Baukunst und Bauhandwerk des Deutschen Ordens in Südwestdeutschland im 18. Jh. Baupläne – Karten – Ansichten. Bearb. von Alois Seiler und Dorothea Bader. Katalog zur Ausstellung des Staatsarchivs Ludwigsburg, Ludwigsburg 1981. – Zur allgemeinen knappen Orientierung über den Deutschen Orden s. Marian Tumler und Udo Arnold: Der Deutsche Orden. Von seinem Ursprung bis zur Gegenwart, 31981.
- 33 Vgl. auch: Ellwangen von der Klostersiedlung zur modernen Flächenstadt. Dokumente und Bilder. Ausstellung. Stadt Ellwangen und Staatsarchiv Ludwigsburg im Zusammenwirken mit dem Geschichts- und Altertumsverein e. V. Katalog, bearb. von Alois Seiler, Ellwangen 1979.
- 34 Vgl. auch: Gaildorf und die Schenken von Limpurg. Ausstellung der Stadt Gaildorf und des Staatsarchivs Ludwigsburg, Gaildorf, Altes Schloß 21. 8. bis 12. 9. 1976, Katalog, bearb. von Bernhard Theil, Gaildorf 1976.
- 35 Handschriftliches Findbuch von Dr. Karl-Otto Müller, 1917.
- 36 Das Archiv der Freiherren Sturmfeder von und zu Oppenweiler (1317–1930). Bearb. von Roland Seeberg-Elverfeldt, Karlsruhe 1956 (Inventare der nichtstaatlichen Archive in B.-W., hrsg. von der Staatl. Archivverwaltung, Heft 3).
- 37 Gerhard Taddey: Das Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein. In: Beiträge zur Landeskunde (Beilage zum Staatsanzeiger von Baden-Württemberg) 1972, Nr. 6, S. 8–13.
- 38 S. dazu: Archive. Archive im deutschsprachigen Raum, 2 Bände, 2Berlin/New York 1974 (Minerva-Handbücher). Vgl. auch: Archive der Städte und Gemeinden in Baden-Württemberg – Angebot und Aufgaben. Hrsg. anlässlich der internationalen Archivwochen 1979 von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archive innerhalb des Städtetags B.-W., Stuttgart 1979; Walter Bernhardt (Hrsg.): Acht Jahrhunderte Stadtgeschichte. Vergangenheit und Gegenwart im Spiegel der Kommunalarchive in Baden-Württemberg, Sigmaringen 1981.
- 39 Friedrich Pietsch: Die Archivreisen des Geheimen Archivars Lotter. In: Neue Beiträge zur Südwestdeutschen Landesgeschichte. Festschrift für Max Miller. Stuttgart 1962 (Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in B.-W., Reihe B, Band 21), S. 333–353.
- 40 Vgl. Anm. 27.
- 41 Neues württembergisches Dienerbuch. Bearb. von Walter Pfeilsticker, Band 1–3, Stuttgart 1957–1974.
- 42 Vgl. dazu: USA und Baden-Württemberg in ihren geschichtlichen Beziehungen. Beiträge und Bilddokumente. Hrsg. von der Landesarchivdirektion B.-W. in Verbindung mit dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein e. V. Stuttgart. Stuttgart 1976.
- 43 Mitteilung von Staatsarchivdirektor Dr. Paul Sauer / Hauptstaatsarchiv Stuttgart.
- 44 Vgl. Hansmartin Schwarzmaier: Auswandererbriefe aus Nordamerika. Quellen im Grenzbereich von geschichtlicher Landeskunde, Wanderungsforschung und Literatursoziologie. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 126/1978, S. 303–369.
- 45 Vgl.: Asperg. Ein deutsches Gefängnis. Zusammengestellt von Horst Brandstätter. Berlin 1978.
- 46 Vgl. Hansmartin Schwarzmaier: Das Archiv der Freiherrn von Enzberg und der Aufbau ihrer Herrschaft. In: Zeitschrift für württembergische Landeskunde XXVI, 1967, S. 62 ff.
- 47 Zu den württembergischen Kirchenbüchern vgl.: Verzeichnis der württembergischen Kirchenbücher. Gefertigt von Dr. M. Duncker, 2Stuttgart 1938.
- 48 Landeskirchliches Archiv (vgl. Anm. 2), S. 33.
- 49 Gesetz zur einheitlichen Beendigung der politischen Säuberung vom 13. 7. 1953 (Gesetzblatt für B.-W., S. 91). Die Benutzungssperre in § 10 Ziffer (3) und (4) hat folgenden Wortlaut:  
 »(3) Auskünfte aus den über die Eingruppierung geführten Registern werden mit Inkrafttreten des Gesetzes nur noch an Behörden, an den Betroffenen oder seine Erben erteilt.  
 (4) Nach rechtskräftigem Abschluß eines Spruchkammerverfahrens wird Einsicht in die Verfahrensakten nur noch Behörden gewährt. Auskünfte aus den Akten können den am Verfahren Beteiligten erteilt werden, wenn diese glaubhaft machen, daß ein rechtliches Interesse daran besteht.«
- 50 Gemeinsames Amtsblatt 1973, S. 607 und 1975, S. 984.
- 51 Gemeinsames Amtsblatt 1976, S. 193.

- 52 Gesetzblatt für B.-W. 1957, S. 63; im übrigen vgl. Anm. 49.
- 53 Für Baden-Württemberg s.: Gesetz zum Schutz vor Mißbrauch personenbezogener Daten bei der Datenverarbeitung (Landesdatenschutzgesetz – LDSG) v. 4. 12. 1979 (Gesetzblatt für B.-W., S. 534–543).
- 54 Anordnung der Landesregierung Baden-Württemberg über die Ausscheidung und Ablieferung von Schriftgut der staatlichen Verwaltungsbehörden an die Staatsarchive vom 23. 5. 1955 (Staatsanzeiger für B.-W., Nr. 41, S. 4).
- 55 Zum Stand der Diskussion über den Datenschutz in Archiven vgl. Gerhard Granier: Archive und Datenschutz. In: Der Archivar 34/1981, Sp. 59–64.
- 56 Bekanntmachung des Staatsministeriums über die Gebühren im Geschäftsbereich der Staatlichen Archivverwaltung vom 22. 6. 1962 (Gemeinsames Amtsblatt S. 273). – Vgl. dazu Otto Uhlitz: Archivgebühren und Familienforschung. In: Herold 1980, S. 269 ff.

Die Staatsarchive sind als zentrale Einrichtungen für die Archivierung des Schriftguts der Landesverwaltung im Dienst der Allgemeinheit zu verstehen.

Wenn die Staatliche Archivverwaltung für die noch junge württembergische Archive übernehmbar und für sie geschäftlich war, dann kam es zu einer gewissen Übertragung der übertragenen Aufgaben. Die Realisierung dieser Aufgabe in Ludwigsburg bedurfte aber darüber hinaus der Engagements und der besonderen Initiative Einzelner. Ich behalte mir vorbehalten für solche die Namen eines Mannes besonders hervorzuheben, nämlich von Herrn Oberstaatsarchivar a. D. Prof. Dr. Walter Grube, der 1962 als damaliger Leiter des Staatsarchivs Ludwigsburg die entscheidenden Initiativen gab, die zur Gründung von Staatlichen Archiven in einer Reihe von Städten führten und zum einen zum beiderseitigen Austausch zu kommen. Von 1957 bis 1974 hat er als Leiter einer der Staatsarchive im Nebenamt die Staatlichen Archive verwaltet, zunächst in Stuttgart, dann ab 1968 in Ludwigsburg, zuletzt in Mannheim. Seit 1974 wird das Staatsarchiv Ludwigsburg von Stadt-Archivleiter Wolfgang Löffler geleitet.

Es wurde festgestellt, daß die von der Verwaltung nicht mehr benötigte Schriftgut, welches von rechtlicher oder historischer Bedeutung ist, in einer Substanz erhalten bleibt und von verschiedenen Interessentengruppen erschlossen wird. Von kleineren Anlagen abgesehen, können sich die Vorgänge des Jahres 1962 nicht wiederholen, in dem großen Mengen wertvoller Geschichtswerte durch die Gründung von Stadtarchiven durch unregelmäßige, teilweise unvollständige Übertragungen an die staatlichen Registraturen und falsch verstandenen Einsparmaßnahmen verloren gegangen sind. Wie sich die staatliche Überlieferung erhalten gelassen könnte über die Entstehung und die frühe Geschichte der Stadt Ludwigsburg mit wenig berichtet werden. Die Vermutung, daß eine so junge Stadt wie Ludwigsburg alle schriftlichen Zeugnisse ihrer Vergangenheit im Interesse ihrer Bürger erhalten hat, ist also irrig. Die Verantwortung unserer Generation, die bei diesen Geschichtswerten verbleiben und sie zu erhalten.

Stadtverwaltung und Gemeinden haben in dieser Verantwortung geschaltet, da sie dem Archiv durch die Stadt erstmals ein eigenes Büro zur Verfügung zu stellen sollten. Trotz der bedauerlichen Verluste und trotz der noch relativ geringen Zeitraums technischer Bewahrung stellt sich ein zentralisiertes, vernetztes Archiv wie aus dessen Schriftgut insbesondere die Entwicklung der Stadt im 19./20. Jahrhundert.

<sup>1</sup> Gemäß dem geänderten Entwurf der am 27. 11. 1985 erlassenen Verordnung des Landesarchiv Ludwigsburg im Kulturamt des West württembergischen Regierungsbezirks.



# Im Dienst der Allgemeinheit. Zu den Aufgaben des Stadtarchivs Ludwigsburg.\*

Von Alois Seiler

Mit der Eröffnung des neuen Stadtarchivs von Ludwigsburg im Bildungszentrum West ist ein jahrzehntelanges Provisorium beendet. Erstmals sind die räumlichen Voraussetzungen geschaffen für ein erfolgreiches Wirken des Stadtarchivs im Dienste der Allgemeinheit.

Wenn die Staatliche Archivverwaltung für das noch junge städtische Archiv Geburtshelfer und Pate zugleich war, dann handelte sie gewiß nur in Erfüllung der ihr übertragenen Aufgaben. Die Realisierung dieser Aufgabe in Ludwigsburg bedurfte aber darüber hinaus des Engagements und der besonderen Initiative Einzelner. Ich darf hier stellvertretend für andere den Namen eines Mannes besonders hervorheben, nämlich von Herrn Oberstaatsarchivdirektor a.D. Prof. Dr. Walter Grube, der 1952 als damaliger Leiter des Staatsarchivs Ludwigsburg die entscheidenden Impulse gab, die weithin zerstreuten Archivalien der Stadt an einer Stelle zusammenzuführen und von einem ausgebildeten Fachmann betreuen zu lassen. Von 1952 bis 1978 hat jeweils ein Beamter des Staatsarchivs im Nebenamt das Stadtarchiv verwaltet, zunächst Staatsarchivrat Dr. Eugen Stemmler, dann ab 1958 Archivoberamtmann Anton Müller. Seit 1978 wird das Stadtarchiv hauptamtlich von Städt. Archivoberinspektor Wolfgang Läßle betreut.

So wurde gewährleistet, daß das von der Verwaltung nicht mehr benötigte Schriftgut, soweit es von rechtlicher oder historischer Bedeutung ist, in seiner Substanz erhalten bleibt und den verschiedensten Benützungszwecken erschlossen wird. Von kleineren Pannen abgesehen, können sich so die Vorgänge des Jahres 1860 nicht wiederholen, in dem große Mengen wertvoller Geschichtszeugnisse gerade aus der Gründungszeit Ludwigsburgs durch unsachgemäße Aktenaussonderungen bei den städtischen Registraturen und falsch verstandenen Ehrgeiz für immer verlorengegangen sind. Wäre nicht die staatliche Überlieferung erhalten geblieben, könnte über die Entstehung und die ältere Geschichte der Stadt Ludwigsburg nur wenig berichtet werden. Die Vermutung, daß eine so junge Stadt wie Ludwigsburg alle schriftlichen Zeugnisse ihrer Vergangenheit im Interesse ihrer Bürger erhalten hat, ist also irrig. Die Verantwortung unserer Generation, die um diesen Geschichtsverlust weiß, ist um so größer.

Stadtverwaltung und Gemeinderat haben in dieser Verantwortung gehandelt, als sie dem Archiv ihrer Stadt erstmals ein eigenes funktionstüchtiges Zuhause schufen. Trotz der bedauerlichen Verluste und trotz der noch relativ geringen Zeitspanne fachmännischer Betreuung steht nunmehr ein ansehnliches, wohlgeordnetes Archiv vor uns, dessen Schriftgut insbesondere die Entwicklung der Stadt im 19./20.

\* Geringfügig geänderte Fassung der am 15. 12. 1975 anlässlich der Einweihung des Stadtarchivs Ludwigsburg im Kulturzentrum West gehaltenen Ansprache.

Jahrhundert dokumentiert. Aneinandergereiht füllen die Urkunden, Akten und Bände, die Karten, Pläne, Ton- und Bilddokumentationen aus der Kernstadt, aus Eglosheim, Hoheneck, Oßweil und Pflugfelden, Neckarweihingen und Poppenweiler rund 630 Regalmeter, ein stattlicher Fundus, den zu nutzen nunmehr Verwaltung und Geschichtsforschung, aber auch jeder interessierte Bürger aufgerufen ist.

Wenn gerade heute bei der finanziell angespannten Situation der städtischen Haushalte Mittel für den Bau eines Archivs eingesetzt werden, wird manch einer mit Recht die Frage stellen: Brauchen wir überhaupt ein Archiv, welche Funktion erfüllt es im Rahmen der öffentlichen Verwaltung und welchen Nutzen bringt es dem Einzelnen wie der Gesellschaft? Diesen Fragen haben wir uns zu stellen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die gesetzlichen Regelungen. § 1 der Verordnung des Innenministeriums über die Verwaltung der Akten der Gemeinden und der Gemeindearchive vom 29. Juni 1964, die in Ausführung der Gemeindeordnung für Baden-Württemberg vom 25. Juli 1955 erlassen wurde, bestimmt: »Das in der Gemeindeverwaltung entstandene Schriftgut... ist... in der Aktenablage der Gemeinde und im Gemeindearchiv zu ordnen und aufzubewahren. Schriftgut i. S. von Satz 1 sind auch Pläne, Karten, Zeichnungen, Bildmaterial, Filme und Tonträger.« § 4 legt fest: »Das Gemeindearchiv umfaßt das aus der Aktenablage ausgesonderte Schriftgut der Gemeindeverwaltung, das wegen seiner rechtlichen, finanziellen, geschichtlichen oder kulturellen Bedeutung für eine dauernde Aufbewahrung bestimmt ist.« Damit ist festgelegt – und dies scheint mir ein wesentlicher Gesichtspunkt zu sein –, daß die kommunalen Archive keine irgendwie geartete kulturelle Dokumentationsstelle, sondern integrierter Bestandteil der kommunalen Verwaltung sind.

Ich darf hier Prof. Albert Brackmann zitieren, den Generaldirektor der preußischen Staatsarchive und einen der großen Historiker seiner Zeit, den man keiner wissenschafts~~un~~freundlichen Haltung zeihen kann. Er schreibt 1931 über »Die deutschen Stadtarchive«: »Das Archiv ist in erster Linie den Zwecken der Verwaltung gewidmet... Dieser vornehmste Zweck des Archivs entspringt unmittelbar seinem Wesen selbst. Die Stadtarchive enthalten die Zeugnisse der Verwaltungsarbeit vieler Jahrhunderte, die in Urkunden und Verträgen, in Geschäftsbüchern und Akten, in Karten und Plänen ihren sichtbaren Niederschlag gefunden haben. Während alles, was noch den Bedürfnissen des Tages dient, in der Registratur aufbewahrt wird, übernimmt das Archiv das, was dem laufenden Geschäftsverkehr entrückt ist, ausgewählt nach dem Gesichtspunkt des bleibenden Wertes.« Des weiteren führt Brackmann aus: »Es herrscht in der weiteren Öffentlichkeit und merkwürdigerweise auch in manchen Verwaltungskreisen die Anschauung vor, die Archive seien ausschließlich für gelehrte Studien da; man könne sie deshalb in Notzeiten ohne allzu großen Schaden wenigstens teilweise wieder abbauen. An dieser Ansicht ist nur soviel richtig, daß in der Tat die Archive neben ihren Verwaltungszwecken auch wissenschaftliche [und heimatkundliche] Aufgaben zu erfüllen haben.«

Kronzeuge dieses Sachverhalts ist das Wort »Archiv« selbst, das nicht, wie man zunächst vermuten möchte, vom griechischen »archaios« = alt und archaisch sich herleitet, sondern zum Stammwort ἡ ἀρχή gehört: die Behörde, die Amtsstelle. Nicht die Sicherheit altehrwürdiger historischer Dokumente, sondern die Verwahrung von Behörden-, von Verwaltungsschriftgut war die ursprüngliche und ist noch ein wesentlicher Teil der heutigen Aufgaben der Archive.

Im Zeitalter der stark gegliederten Verwaltung mit ihren hochspezialisierten Dienstleistungen, der Massenproduktion von Akten und des Einsatzes der elektronischen Datenverarbeitung sind den Archiven neue Schwerpunkte ihrer Tätigkeit im Bereich der Verwaltung gesetzt worden: 1. die Mitwirkung bei der rationellen, kostensparenden Schriftgutorganisation bereits im Bereich der Kanzlei und Registratur; 2. die Erfassung des tatsächlich archivwürdigen Schriftguts aus der Fülle der täglichen Aktenproduktion; 3. dessen gesicherte Verwahrung und Aufbereitung für jedweden Benützungszweck. Ein solches Archiv ist nicht nur das ständige Gedächtnis der Verwaltung, es ist auch ein Hüter des Rechts, das in vielen Fällen Nachweise von erheblicher finanzieller Auswirkung liefern kann.

Die zweite Hauptfunktion der Archive, nämlich wissenschaftlich-historische Institute, Sammelstätten von geschichtlich bedeutsamem Schriftgut zu sein, ist ihnen erst im Umbruch der Französischen Revolution zugewachsen, als unzählige Dokumente über Rechts- und Besitztitel ihre Gültigkeit verloren. In dieser Funktion sind sie einer breiteren Öffentlichkeit – wenn überhaupt – noch am besten bekannt. Die Erforschung der Vergangenheit auf den verschiedensten Wissenschaftsgebieten, der Aufschwung, den die Geschichts- und Heimatforschung in den letzten anderthalb Jahrhunderten genommen hat, wäre ohne das in den staatlichen und kommunalen Archiven zur Verfügung stehende große Quellenreservoir überhaupt nicht denkbar gewesen. Wir verdanken ihm grundlegende Erkenntnisse auf den Gebieten der Rechts-, Sozial-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte, der politischen und der Kunstwissenschaft. Dabei ist dieses Reservoir für keine Zeitepoche, von der jüngsten Vergangenheit ganz zu schweigen, bei weitem noch nicht ausgeschöpft, zumal sich die Methoden auch auf dem Sektor der historischen Disziplinen und der Gesellschaftswissenschaften ständig verfeinern und weiterentwickeln, dazuhin neue Fragestellungen in das Blickfeld der Forschung treten. Die Stadtarchive erfüllen hierbei durchaus eigenständige Funktionen. Denn in der Zeit ausgeprägter Selbstverwaltung entstehen in den gemeindlichen Registraturen einmalige und einzigartige Dokumentationen, die in den staatlichen Archiven keine Ergänzung haben. Die modernen Registraturen und Archive unserer Gemeinden, insbesondere der Städte, sind dadurch Träger von unersetzbaren historischen Inhalten geworden.

Das Stadtarchiv Ludwigsburg hat an diesem Dienst an der historischen Forschung und Heimatgeschichte regen Anteil genommen, wengleich es das Archiv einer noch jungen Stadt ist. Ich möchte hier gar nicht auf die Fülle von Veröffentlichungen zur eigentlichen Stadtgeschichte hinweisen, die aus den hiesigen Aktenbeständen gespeist wurden – dies ist allzu selbstverständlich –, sondern stellvertretend für andere nur die Studien von Prof. Eckart Schremmer, der gestützt auf hiesige Quellen »Agrareinkommen und Kapitalbildung im 19. Jahrhundert in Südwestdeutschland« untersuchen und Jürgen Heinen-Tenrich, der die »Entwicklung Ludwigsburgs zur multifunktionalen Mittelstadt« darstellen konnte, anführen. Diese Untersuchungen weisen bewußt aktuelle politische Fragestellungen an die Geschichte auf. Sie zeigen aber auch, daß sich jede *neue* Fragestellung an die Geschichte zuerst an die Archive – auch an die Kommunalarchive – richten muß.

Und wer könnte bestreiten, daß der demokratische Staatsbürger unserer Zeit zahlreiche politisch bedingte Fragen an die Geschichte hat? Zwar wird nicht jeder Bürger unmittelbar ein Archiv aufsuchen können, denn auch die Methoden historischer Forschung setzen einschlägige Fachkenntnisse voraus. Aber jeder sollte

wissen, daß die Archive das objektive Gedächtnis unserer Kultur- und Lebensgemeinschaft sind, dessen Verlust uns *manipulierbar* macht und uns hilflos Vorurteilen und widersprüchlichen Ideologien ausliefert. In der dynamischen, von vielen Abhängigkeiten gekennzeichneten Gesellschaft unserer Tage ist der Einzelne einer Vielfalt von Einflüssen ausgesetzt, die ihm die Bestimmung seines Standorts erschweren. Standortbestimmung als unabdingbare Voraussetzung politischer Urteils- und Entscheidungsfähigkeit setzt jedoch eine objektive Kenntnis des öffentlichen Lebens unserer in Raum und Zeit entwickelten und tätigen Gesellschaft voraus – eine Kenntnis, der die Daten und Fakten der Archive als Grundlage dienen müssen. Nur mit ihrer Hilfe können objektive Informationen über Tatsachen, Ursachen, Entwicklungen und Zusammenhänge gewonnen und von manipulierten Informationen getrennt werden. Nur sie geben uns die Möglichkeit, frühere Entscheidungen unvoreingenommen zu analysieren, um uns daraus politische Kritikfähigkeit, Urteilsfähigkeit und Entscheidungsfähigkeit anzueignen.

Aus ihrer Funktion in der historischen Forschung ist so den Archiven heute eine weitere Aufgabe zugewachsen: sie stehen – wenn auch im Hintergrund, so doch unverzichtbar – hinter jeder historischen und politischen Bildung. Für die Geschichte als Bildungselement bieten *sie allein* gleichzeitig den realen, exemplarischen Fall, die empirischen Zeugnisse historischer Entwicklungen und die Quellen eines neuen Geschichtsbildes. In die Praxis des Alltags umgesetzt, sind die Archive vorzüglich geeignet – eine hinreichende materielle und personelle Ausstattung vorausgesetzt – durch Ausstellungen und Führungen, Vorträge und Veröffentlichungen öffentliche Bildungsarbeit zu leisten, politische Bildung im weiten Sinne zu vermitteln.

So gesehen ist es wahrlich *keine Notlösung*, sondern ein glücklicher Umstand, wenn das neue Stadtarchiv im Bildungszentrum West seine Heimstatt gefunden hat, ja sozusagen dessen Fundament bildet. Gerade an diesem Platz scheint eine fruchtbare Arbeitsstätte möglich, die der Verwaltung, Forschung und Bildung dient, die das Wissen um die Vergangenheit der Gegenwart mitteilt und für die Zukunft bewahrt.

# Die Bestände des Stadtarchivs Ludwigsburg Überlieferung – Aufbau – Inhalte

Von Wolfgang Läßle

## Inhaltsübersicht

### Einleitung

Zur Geschichte des Stadtarchivs . . . . .	136
Die Bestände und ihre Gliederung . . . . .	142
Quellen und Literatur . . . . .	146
Wichtige Abkürzungen . . . . .	147

### Beständegruppen

#### Archivalien der Stadt Ludwigsburg

##### Akten (L 1 – L 89)

1. Allg. Verwaltung (L 1 – L 15) . . . . .	147
2. Finanzen (L 20 – L 25) . . . . .	151
3. Recht, Sicherheit und Ordnung (L 30 – L 35) . . . . .	153
4. Kultur- und Bildungswesen (L 40 – L 41) . . . . .	155
5. Sozial- und Gesundheitswesen (L 50 – L 55) . . . . .	156
6. Bauwesen (L 60 – L 67) . . . . .	158
7. Öffentliche Einrichtungen (L 71) . . . . .	160
8. Wirtschaft und Verkehr (L 80 – L 89) . . . . .	160

##### Bände (L 100 I – L 185)

1. Rechnungen (L 100 I – L 145) . . . . .	161
2. Protokolle und sonstige Bände (L 150 – L 185) . . . . .	165

#### Archivalien der Stadtteile

1. Eglosheim (E) . . . . .	167
2. Hoheneck (H) . . . . .	168
3. Neckarweihingen (N) . . . . .	169
4. Oßweil (O) . . . . .	171
5. Pflugfelden (Pf) . . . . .	172
6. Poppenweiler (Po) . . . . .	173

#### Sammlungen (S 1 – S 50)

1. Allg. Sammlungen zur Stadtgeschichte (S 1 – S 8) . . . . .	174
2. Karten, Pläne und Risse (S 12) . . . . .	175
3. Bild- und Tonsammlung (S 15 – S 22) . . . . .	176
4. Wappen- und Siegelsammlung (S 25) . . . . .	177
5. Zeitgeschichtliche Sammlungen (S 30 – S 35) . . . . .	177
6. Sonstige Sammlungen (S 40 – S 50) . . . . .	179

Sonderbestände (V 1 – V 4)	
Mikrofilme und -fiches (V 1)	180
Nachlässe und Fremdarchiv	180
Deposita (V 4)	180
Register	181

## Zur Geschichte des Stadtarchivs

Als 1978 Gemeinderat und Verwaltung der Stadt Ludwigsburg durch die erstmalige Besetzung des Stadtarchivs mit einem hauptamtlichen Archivar der im Laufe der Zeit ständig gewachsenen Bedeutung des städt. Archivwesens Rechnung trugen<sup>1</sup>, waren es gerade 260 Jahre, daß der Stadtgründer, Herzog Eberhard Ludwig, Ludwigsburg die Stadtrechte verliehen hatte (1718). Eine noch junge Stadt also, deren Alter sich im Verhältnis zu den altwürttembergischen Städten und Gemeinden in ihrer Nachbarschaft recht bescheiden ausnimmt. Aber eine Stadt, der im Reigen der württembergischen Städte eine besondere Stellung zugefallen ist: Als ehemalige zweite Residenz- und dritte Hauptstadt Württembergs hat Ludwigsburg eine bedeutende und reiche Vergangenheit. Prägten einst hauptsächlich Soldaten und Beamte diese Stadt, so liegt die Akzentuierung heute auf der »multifunktionalen Mittelstadt«. Viele historische Gebäude, Denkmale, die typischen Anlagen, Alleen und Straßenzüge charakterisieren noch immer das Bild Ludwigsburgs. Zum anderen aber spiegeln sich die Entwicklung, die Geschehnisse dieser Stadt und das Leben ihrer Einwohner vor allem in archivalischen Quellen wider. Nicht zuletzt sind es zahlreiche Persönlichkeiten, Dichter, Gelehrte, qualifizierte Handwerker, Musiker und Politiker, die in Ludwigsburg lebten und wirkten und ihre Spuren in den städt. Archivalien hinterlassen haben.

Zu Ludwigsburg gehören aber auch die Stadtteile, außer Grünbühl alle ehemals selbständige Gemeinden, die teilweise 1000 Jahre älter als die Kernstadt sind und mit ihrer Eigenart die Gesamtstadt mittragen und das besondere Gepräge der Stadt ergeben.

Die Anfänge eines Archivs bzw. einer Registratur gehen bis in die Gründungszeit der im Zuge des Schloßbaus (Grundsteinlegung 1704) entstandenen Ansiedlung Ludwigsburg (Aufrufe zur Ansiedlung 1709 ff.) zurück. Für diese war eine Verwaltung notwendig geworden, die sich zwangsläufig der Schriftlichkeit bedienen mußte. Damit fiel Schriftgut an, das es aus Gründen der Verwaltung und der Rechtssicherung aufzubewahren galt. Freilich, die Bezeichnungen Archiv und Registratur wurden in jener Zeit noch synonym gebraucht. Der erste konkrete Hinweis auf einen Aufbewahrungsort für Schriftgut der Stadt findet sich bereits in der Bürgermeisterrechnung des Jahres 1729, als dem Schreiner Friedrich Bickelmann *vor einen Kasten, worinnen das Zinngeschirr und schriftlichen Documenta verwahrt werden* 4 fl 56 x bezahlt wurden.<sup>2</sup> Erst ca. 50 Jahre später wird wieder von der Registratur berichtet. Im Jahre 1777, bei der Trennung der Stadt- und Amtsschreiberei, bekam der neue Stadtschreiber Johann Georg Kerner, ein Onkel des Dichters Justinus Kerner, *die Besorgung der Stadtregistratur und die Registrierung der einlaufenden herzoglichen Befehle und deren Übernahme vom Oberamt* übertragen.<sup>3</sup>

Man sollte annehmen, daß eine so junge Stadt wie Ludwigsburg, die weder nennenswerte Feuersbrünste noch größere Kriegsschäden erleiden mußte, das bei der Verwaltung angefallene gesamte Schriftgut erhalten hat. Dies trifft leider nicht zu. Läßt das 18. Jh. noch ein deutliches Bemühen der Stadtverwaltung erkennen, sich um das Schriftgut zu kümmern, so setzt mit Beginn des 19. Jhs. der allmähliche Niedergang der Registratur bzw. des Archivs ein. Schon 1816 suchte man vergeblich nach Urkunden und Akten, die die Ludwigsburg nach der alten Verfassung zustehenden Rechte belegen sollten. Im Magistrat mußte hierzu festgestellt werden: *Der bekannte mangelhafte Zustand der Registratur, welche nicht planmäßig geordnet sei, habe aber nicht nur das Geschäft sehr erschwert und in die Länge gezogen, sondern es sei auch über mancherlei Umstände und Verhältnisse gar keine Auskunft zu erlangen gewesen, namentlich finde sich von der Inkorporation der Stadt gar nichts in der Registratur.*<sup>4</sup> Offensichtlich wurde in den folgenden Jahren der Registratur mehr Aufmerksamkeit geschenkt, sonst hätte gewiß nicht 3 Jahre später, im Oktober 1819, der Stadtschreiber Georg Ludwig Friedrich Schönleber in seiner Eigenschaft als Abgeordneter der Ständeversammlung deren Bitte dem Ludwigsburger Stadtrat vorgetragen, die Verfassungsurkunde und die Registratur der Ständeversammlung in der Registratur der Stadt vorübergehend aufzubewahren. In dem erhaltenen Magistratsprotokoll heißt es hierzu: *... die Ständeversammlung glaubte nämlich, die Verfassungsurkunde und ihre Registratur auf solange bis sie ihr eigenes Lokal erhalten wird – in keine besseren Hände, als die des hiesigen Stadtrats niederlegen zu können. ... Es ist die Verfassungsurkunde selbst und eine vorläufig unterzeichnete pergamentene Rolle. ... Ich bitte nun, die Verwahrung dieser Heiligtümer solange zu übernehmen, bis die nächste Ständeversammlung solche wieder in Empfang nehmen wird.*<sup>5</sup>

Unbeschadet überstanden die Verfassungsurkunde und die Registratur der Ständeversammlung den Aufenthalt bei der Stadt. Bereits im September 1819 war die neue Verfassung des Königreichs Württemberg im Schloß Ludwigsburg angenommen worden.<sup>6</sup>

War schon im Jahre 1837 der Verkauf *entbehrlicher* Akten beabsichtigt, aber nicht vollzogen worden, so fielen größtenteils aus dem 18. Jh. stammende Akten und Bände schließlich 1854 einer Kassation (Vernichtung) zum Opfer.<sup>7</sup> Nach dem erhaltenen Ausscheidungsverzeichnis befanden sich darunter Almosenrechnungen (1741–1800), Gewerbesteuerrollen (bis 1834), Steuerakten (vor 1806).

1857 beauftragte der Gemeinderat den Ratschreiber Müller mit *der Ausscheidung der älteren wertlosen, zum Verkauf geeigneten Akten und Papiere der städtischen Registratur beziehungsweise die Einrichtung derselben.*<sup>8</sup> Dieser, für die historische Überlieferung der Stadt niederschmetternde Beschluß hatte zur Folge, daß allein im Jahre 1858 insgesamt 43 Zentner Akten als Altpapier verkauft wurden, wofür die Stadt 230 fl einnahm.<sup>9</sup> Bei dieser Aktion gingen für immer verloren Akten betr. die Besetzung der Gemeindeämter (1716–1801), Schulsachen (1720–1814), *Gerichtliche Produkte* (1756–1795), Medizinal-Visitationsprotokolle (1728–1820) und weiteres, für die Geschichtsschreibung der Stadt wertvolles Quellenmaterial. Die Aktivitäten des Ratschreibers Müller, nun unterstützt von dem Gemeinderat Weysser, kannten offenbar keine Grenzen. Im Jahre 1862 wurden weitere 32 Zentner *Papier*, diesmal sogar für 411 fl 30 x, an einen Altpapierhändler verkauft.<sup>10</sup>

Unter den *ausgeschiedenen Akten* befanden sich Armenkastenrechnungen

(1717–1800), weltliche und geistliche Hospitalrechnungen (1755–1800), Bürgermeisterrechnungen (1720–1799), Steuerabrechnungsbücher (1740–1800), Stadtgerichtsprotokolle (1719–1811), die Beilagen (bis 1850) zu den o. g. Rechnungen (einschl. der Beilagen zu den kombinierten Stiftungspflegerechnungen), ferner die Inventuren und Teilungen (bis 1780), Kaufbriefe (1703–1820) und -bücher (bis 1800). Einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, daß das Oberamt bestimmte, wenigstens von den Rechnungen und Steuerabrechnungsbüchern *einen Band von je 10 Jahren aufzubewahren*.

Geht man davon aus, daß es sich bei dem in den Jahren 1858 und 1862 ausgeschiedenen Schriftgut von ca. 75 Zentnern je zur Hälfte um Akten und Bände handelte, so kommt man unter Zugrundelegung von ca. 50 kp je lfd.m für Akten und ca. 90 kp (d. i. Höchstgewicht bei Amtsbüchern des 19. Jhs.) je lfd.m für Bände auf ca. 58 lfd.m vernichteten Schriftgutes. Freilich, der Aspekt, das Schriftgut aus historischen und kulturellen Gründen aufzubewahren, war in Ludwigsburg zu jener Zeit noch uninteressant.

Im Vordergrund der schriftlichen Überlieferung stand das Rechts- und Verwaltungsinteresse, das, wenn es erloschen war, auch das Schriftgut entbehrlich erscheinen ließ.

1867 suchte der Ratschreiber Huzenlaub umsonst nach den Privilegienbüchern, wobei er feststellen mußte: *Mein gründliches Suchen nach diesen Büchern sowohl in der untern als obern Registratur war vergeblich, ebenso aber auch mein Suchen nach dem Verzeichnis über die ausgeschiedenen Akten . . .* Seitdem hörten die Klagen über den Zustand der Registratur nicht auf.

1880 wandte sich der Notar Brecht an den Ratschreiber Huzenlaub in der Hoffnung, Auskunft über den Verbleib der Kaufbücher vor 1799 zu bekommen: *Seit 6 Jahren suche ich vergeblich die Kaufbücher vor 1799 rückwärts. Nun liegt ein Fall vor, der es notwendig macht, ins Klare zu kommen, ob dieselben noch existieren oder ein Opfer der Ausschheidungswut von Weysser und Genossen geworden sind.*<sup>11</sup>

1885 legte Stadtbaumeister Mößner dem Gemeinderat Pläne und Kostenberechnungen für den schon längst ins Auge gefaßten Rathausumbau (1885/86) vor. Im Gemeinderatsprotokoll ist hierzu folgendes zu lesen: *In erster Linie sind die Aufbewahrungsräume der älteren Akten – für die Depotregistratur – unter Dach völlig ungenügend. Der Wert einer geordneten Registratur für die Rechte der Gemeinde und der einzelnen Einwohner aber ist so erheblich, daß dieser Mangel dringend der Abhilfe bedarf. Ferner ist ein längst bestehender Übelstand, daß die wertvollen und nicht zu ersetzenden öffentlichen Bücher nicht in einem feuersicheren Lokal untergebracht sind.*<sup>12</sup>

Tatsächlich wurden für die Depotregistratur (d. i. Archiv) daraufhin im Rathaus angemessene Unterbringungsmöglichkeiten geschaffen.

In der Folgezeit schenkte die Stadtverwaltung dem Schriftgut, wohl wegen der ständigen Klagen über dessen miserablen Ordnungszustand, mehr Beachtung. Bereits im Jahre 1888 wurde die *Gemeinderregistratur einer durchgreifenden Neuordnung unterworfen und im Anschluß hieran ein neues Repertorium* (Anm.: hier Aktenplan) *mit einem besonderen alphabetischen Sachregister gefertigt*, nach welchem schließlich die Akten geordnet wurden (einschl. der »Archivalien«). Gleichzeitig erging die Anweisung, daß *Akten, welche sich nicht zur Aufbewahrung in den Spezialregistraturen der einzelnen Beamten eignen, an den Verwaltungs-*

ratschreiber behufs der Einverleibung in die allgemeine Registratur zu übergeben sind. Die Ordnung der Registraturen der einzelnen Beamten wäre zweckmäßigerweise mit derjenigen der allgemeinen Gemeindefregistratur tunlichst in Übereinstimmung zu bringen.<sup>13</sup>

Dieser Aktenplan wurde 1933 von einem von dem städt. Beamten Rau in Anlehnung an das Dewey'sche Zahlensystem (Dezimal-Klassifikations-System) erstellten Registraturplan abgelöst.<sup>14</sup>

Für das aus der laufenden Registratur ausgeschiedene archiwwürdige Schriftgut waren die Unterbringungsmöglichkeiten aber bald erschöpft. Als schließlich noch das Schriftgut der eingemeindeten, ehemals selbständigen Gemeinden Eglosheim, Pflugfelden, Oßweil und Hoheneck untergebracht werden mußte, entstanden zusätzliche Raumprobleme. Die vorhandenen Archivalien konnten nur notdürftig an verschiedenen Stellen der Stadt und Stadtteile, hauptsächlich in Keller- und Dachbödenräumen, gelagert werden.

1937 wurde auf Anregung des damaligen Staatsarchivrats Dr. Walter Grube vom früheren Staatsfilialarchiv Ludwigsburg von einem städt. Beamten Verzeichnisse von Teilen der zerstreut lagernden Archivalien angefertigt. In den folgenden Jahren nahmen sich die ehrenamtlichen Archivpfleger Rektor i. R. Edmund Stockmayer und Landrat a. D. Hermann Grimm der schriftlichen Überlieferung der Stadt und Stadtteile an. Im Verlaufe des Krieges fielen wieder größere Aktenmengen der Kassation anheim, diesmal aus *Gründen des Luftschutzes und der Gewinnung von Altpapier*.<sup>15</sup>

Ab 1942 schied man u. a. die Steuerempfangs- und -abrechnungsbücher (1822/23–1881/82), wobei glücklicherweise jeder 5. Band zurückbehalten wurde sowie die Beilagen zu den Stadtpflege-, Armenkassen- und sonstigen Teilrechnungen vor 1914 (Reste sind erhalten), aus. 1942 übergab die Stadt die Prozeßakten des Stadtgerichts Ludwigsburg als Appellationsgericht an das Staatsarchiv Ludwigsburg zur Aufbewahrung, andere Archivalien gelangten in das Heimatmuseum Ludwigsburg (jetzt Städt. Museum).

1945, nach der Besetzung Ludwigsburgs durch die Franzosen, wurden von französischen Soldaten unter anderem »um Platz zu schaffen« wertvolle Unterlagen in den städt. Dienststellen und im Rathaus Hof vernichtet.<sup>16</sup>

Im Jahre 1947 mußten an die US-Besatzungsmacht Akten nationalsozialistischen Inhalts abgegeben werden. Seit 1950 setzte sich Dr. Walter Grube beharrlich bei der Stadtverwaltung dafür ein, sämtliche Archivalien geschlossen unterzubringen und ein geordnetes Archiv einzurichten. Zu dieser Zeit betreute als ehrenamtlicher Archivpfleger Rektor i. R. Paul Wiedenmann, der zeitweilig von der städt. Angestellten Elise Widmaier unterstützt wurde, die nach wie vor notdürftig an verschiedenen Orten (frühere Kanzleikaserne, Rathaus Oßweil und Eglosheim, sog. Mausoleum in Hoheneck, Obere Marktstraße 3, Wilhelmstraße 1, Stuttgarter Straße 24) untergebrachten Archivalien. 1951 erarbeitete Dr. Walter Grube ein Schema für die künftige Gliederung des Stadtarchivs<sup>17</sup>, das zusammen mit den im selben Jahr von der Württ. Archivdirektion in Stuttgart herausgegebenen »Richtlinien« als Grundlage für die Einrichtung des Stadtarchivs dienen sollte.<sup>18</sup> In der ersten Hälfte des Jahres 1952 stellte die Stadtverwaltung auf die Dauer von ca. 3 Monaten den Volksschullehrer Guido Haag als Aushilfsangestellten ein, der sich im Archiv *ordnend*

und ausscheidend betätigte.<sup>19</sup> Der Umfang der Archivalien belief sich zu jener Zeit auf ca. 280 lfd.m.

Im September 1952 trugen die Bemühungen Dr. Walter Grubes endlich ihre Früchte, als die Stadtverwaltung den damaligen Staatsarchivrat Dr. Eugen Stemmler vom Staatsarchiv Ludwigsburg für die künftige nebenamtliche Betreuung des Stadtarchivs gewinnen konnte. Zur selben Zeit kündigte das in der früheren Kanzleikaserne untergebrachte Finanzamt ein dort eingerichtetes Depot für einen großen Teil der Archivalien, weshalb neue Unterbringungsmöglichkeiten geschaffen werden mußten. Schließlich konnte im Untergeschoß der Pestalozzischeule (Mathildenstraße 25 b) ein Raum für ca. 300 lfd.m Archivalien, in dem noch im September 1952 alle Archivdepots vereinigt werden konnten, bereitgestellt werden.<sup>20</sup>

Zum ersten Male in der Geschichte der Stadt waren die meisten Archivalien (ein Teil lagerte noch in den Rathäusern der Stadtteile) unter der Betreuung eines Berufearchivars an einem Ort geschlossen untergebracht und die Voraussetzungen für den Auf- und Ausbau eines laufend fachmännisch geleiteten Stadtarchivs gegeben.

Der Schwerpunkt der Arbeit Dr. Eugen Stemmlers bestand in der Trennung der völlig ungeordneten Archivalien in die Teilarchive der Stadt und damaligen vier Stadtteile, worauf sich die Scheidung nach Akten und Bänden und die Verzeichnung des Schriftgutes anschlossen. Vier Jahre später, im Jahre 1956, erfolgte die Verlegung des Archivs in die Räume der früheren Telefonzentrale im Gebäude Wilhelmstraße 11 a (Rathaushof), wo dem Archiv nun ca. 440 lfd. Regalmeter Stellraum zur Verfügung standen.

Nach der Versetzung Dr. Eugen Stemmlers an das Staatsarchiv Sigmaringen übernahm ab März 1958 Anton Müller, zu dieser Zeit Regierungsoberinspektor am Staatsarchiv Ludwigsburg, nebenamtlich die Leitung des Stadtarchivs. Unter dem neuen Stadtarchivar gingen die Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten weiterhin zügig voran, wovon die im Laufe der Jahre angefertigten Repertorien Zeugnis ablegen.

Bis Dezember 1967 konnte das Stadtarchiv in dem zentral gelegenen Gebäude Wilhelmstraße 11 a verbleiben, das schließlich dem geplanten Neubau des städt. Kulturzentrums weichen mußte. Das Stadtarchiv, dessen Umfang inzwischen auf ca. 330 lfd.m angewachsen war, erhielt jedoch nicht die erhofften Räume in dem neuen Kulturzentrum, sondern in dem städt. Gebäude Stuttgarter Straße 14. Im Juli 1968 war die Aufstellung der Archivalien im neuen Domizil, in dem nun insgesamt 421 lfd. Regalmeter Stellfläche zur Verfügung standen, abgeschlossen. Schon bald bestätigten sich die Bedenken, die gegen die Unterbringung des Stadtarchivs in diesem abbruchreifen Gebäude erhoben worden waren. Die stark befahrene Stuttgarter Straße (B 27), an der die meisten Räume des Archivs lagen, stellte durch Abgase und Staubentwicklung eine ernsthafte Gefährdung der wertvollen Archivalien dar. Hinzu kam auch die geringe Kapazität der Magazinräume, die es bald nicht mehr ermöglichte, größere Aktenablieferungen der städt. Dienststellen zu übernehmen.<sup>21</sup>

1972 mußte Stadtarchivar Anton Müller feststellen: *Die dem Archiv zustehenden Magazine, Verwaltungs- und Benutzerräume reichen zur reibungslosen Abwicklung der Geschäfte bzw. der konzentrierten Aufstellung des anstehenden Aktenmaterials*

nicht aus, da die Kapazität der Aktenmagazine voll erschöpft ist. Die Aufnahme weiterer Archivalien zur Entlastung der laufenden Registraturen ist wegen Platzmangels nicht mehr möglich.<sup>22</sup> Im folgenden Jahr wurden zwei provisorische Archivräume zur Verfügung gestellt.<sup>23</sup> Als schließlich noch die Archive der im Zuge der Gemeindereform eingemeindeten Stadtteile Neckarweihingen und Poppenweiler zur Übernahme in das Stadtarchiv anstanden, spitzte sich die Situation weiterhin zu.

Den Bemühungen von Oberstaatsarchivrat Dr. Wolfgang Schmierer vom Staatsarchiv Ludwigsburg (damals Stadtrat) und Oberverwaltungsrat Horst Seeger, dem Leiter des Städt. Hauptamts, ist es zu verdanken, daß Gemeinderat und Stadtverwaltung eine neue Unterbringung des Stadtarchivs ins Auge faßten. So konnte erreicht werden, daß der Gemeinderat im Frühjahr 1974 beschloß, das Stadtarchiv im Untergeschoß des Otto-Hahn-Gymnasiums im Bildungszentrum West (Kaiserstraße 14) einzurichten. Das Staatsarchiv Ludwigsburg, unter Leitung des damaligen Oberstaatsarchivrats Dr. Seiler, zuständig für die kommunale Archivpflege im Regierungsbezirk Stuttgart, erarbeitete daraufhin ein Programm für die vom Stadtarchiv benötigten Räume sowie die erforderliche Ausstattung.<sup>24</sup> Im November 1975 waren die modernen großzügig angelegten Räume fertig und der Umzug konnte unter Leitung von Stadtarchivar Anton Müller von der Stuttgarter Straße 14 in das Bildungszentrum West stattfinden. Gleichzeitig wurde auch das in der Schubartschule lagernde Gemeindearchiv von Neckarweihingen, das von Poppenweiler, im dortigen Gemeindehaus aufbewahrt, sowie weiteres Schriftgut im Gebäude Wilhelmstraße 9 (Amt für öffentliche Ordnung) übernommen.

»Nach langen Jahren der Wanderschaft« war nun das ganze bisher von den städt. Dienststellen ausgeschiedene archivreife und -würdige Schriftgut vereinigt.<sup>25</sup> Dem Archiv standen für seine inzwischen auf 780 lfd.m angewachsenen Bestände nunmehr zwei mit einer Stahlregalanlage ausgestattete Archivmagazine mit insgesamt 1300 Regalmetern Stellfläche zur Verfügung. Das Stadtarchiv, auf 465 m<sup>2</sup> Gesamtfläche untergebracht, erhielt neben den Archivmagazinen, dem Benutzer- und Verwaltungstrakt auch einen Ausstellungs- und Bibliotheksraum.<sup>26</sup>

Nachdem Amtsrat Anton Müller im Jahre 1976 sein 40jähriges Dienstjubiläum im öffentlichen Dienst begangen hatte, wovon er 30 Jahre im Archivdienst tätig gewesen war, wurde er im Jahr darauf in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet. Auf Wunsch von Oberbürgermeister Dr. Otfried Ulshöfer betreute er auch weiterhin ehrenamtlich die städt. Archivalien.<sup>27</sup> Wegen des fortgeschrittenen Alters des Stadtarchivars mußte die Stadtverwaltung seine Nachfolge in Betracht ziehen. Die in der Zwischenzeit beträchtlich angestiegenen Aufgaben ließen aber an keine nebenamtliche Betreuung des Stadtarchivs mehr denken. Hinzu kam, daß das Staatsarchiv Ludwigsburg, das zur nebenamtlichen Leitung des Stadtarchivs bislang die Archive gestellt hatte, aus Personalmangel keine Archivkräfte mehr freigeben konnte. Nachdem im Dezember 1977 der Gemeinderat die Schaffung einer Planstelle eines hauptamtlichen Stadtarchivars genehmigt hatte, wurde diese dem zu dieser Zeit beim Staatsarchiv Freiburg tätigen damaligen Archivinspektor Wolfgang Läßle übertragen. Er konnte im September 1978 das wohlgeordnete Stadtarchiv übernehmen.<sup>28</sup> Nur wenige Monate später, im Februar 1979, verschied völlig unerwartet im 67. Lebensjahr der frühere Stadtarchivar Anton Müller, dem es leider nicht mehr vergönnt war, die weitere Entwicklung des Archivs mitzuerleben.<sup>29</sup> In

20jährigem unermüdlichem Einsatz arbeitete er mit großem Erfolg am Auf- und Ausbau des Stadtarchivs.

Die in den letzten Jahren stark angewachsenen Aufgaben erforderten eine Unterstützung des Archivars, weshalb im Juli 1981 eine Halbtagskraft eingestellt wurde.

### Die Bestände und ihre Gliederung

Das Stadtarchiv ist ein mehrzelliges Archiv. Es ist für das nicht mehr im laufenden Geschäftsgang benötigte archivwürdige Schriftgut (einschl. Plänen, Karten, Zeichnungen, Bild-, Ton- und Filmgut u. a.) sämtlicher städt. Ämter und Dienststellen (ebenso der Stadtwerke Ludwigsburg GmbH) sowie für die Archive der ehemals selbständigen Gemeinden Eglosheim, Hoheneck, Neckarweihingen, Oßweil, Pflugfelden und Poppenweiler zuständig.<sup>30</sup> Es übernimmt aus dem ihm auf Grund seiner Zuständigkeit angebotenen archivreifen Schriftgut lediglich die Unterlagen, die zum einen für die Verwaltung (z. B. Rechtssicherung), zum anderen für die Forschung von dauerndem Wert und somit archivwürdig sind. Das nicht archivwürdige Schriftgut wird nach Ablauf der Aufbewahrungsfristen zur Kassation (Vernichtung) freigegeben.<sup>31</sup>

Die Bestände des Stadtarchivs (mit Ausnahme der Sammlungen und teilw. der Sonderbestände) sind nach dem sog. Provenienzprinzip geordnet, d. h. sie sind nach ihrer Herkunft und in ihrem organisch erwachsenen Aufbau belassen. Jeder dieser Bestände stellt also im Archiv eine Einheit dar. Alle Bestände des Stadtarchivs sind nach bestimmten archivischen Gesichtspunkten geordnet und verzeichnet.

Da die bei der Stadtverwaltung erwachsenen Unterlagen nicht alle Ereignisse und Bereiche der Stadt und der Stadtteile genügend dokumentieren können, das Stadtarchiv sich aber als »universeller Quellspeicher« der gesamten Stadt verstehen will, ist es auch auf Sammlungen angewiesen, die das amtliche Schriftgut ergänzen und abrunden sollen. Für das Sammlungsgut ist nicht dessen Provenienz ausschlaggebend, sondern der Dokumentations- bzw. (zeit-)geschichtliche Aussagewert, vor allem in bezug auf Stadt und Stadtteile.

Darüber hinaus bemüht sich das Stadtarchiv intensiv, Unterlagen von Privatpersonen und Institutionen, die für die Geschichte der Stadt von Interesse sind, entweder als Geschenk oder Depositum zu übernehmen. Zusätzlich zu den klassischen Archivalien ergänzt neuerdings das Stadtarchiv laufend seine Bestände, u. a. mit Mikrofilmen von Ludwigsburg betreffenden Fremdarchivalien, um einerseits den modernen Anforderungen, das Gedächtnis der Stadt zu sein, gerecht zu werden und andererseits die Lücken in der historischen Überlieferung, soweit möglich, auszugleichen.

Nach Errichtung des Stadtarchivs wurden zunächst die durcheinandergeratene Bände und Akten der Stadt und ihrer Stadtteile Eglosheim, Hoheneck, Oßweil und Pflugfelden in Beständegruppen gegliedert. In Ermangelung eines alten Aktenplans wurden die älteren Akten sowie die Bände unter Anlehnung an die »Richtlinien« der Landesarchivdirektion (Ordnungsplan A = Akten, allg. Ordnungsplan; Ordnungsplan B = Bände) geordnet.<sup>32</sup> Dagegen erfolgte die Ordnung der neueren Akten nach dem bei der Stadtverwaltung geltenden Aktenplan, damit weitere Zugänge leichter eingereiht werden konnten. 1955 waren schließlich sämtliche Bände geordnet und die Akten nach den »Richtlinien« verzeichnet.<sup>33</sup>

Stadtarchivar Anton Müller stellte im Jahr 1958 einen Gliederungsplan für das Stadtarchiv auf, nach dem die Bestände der Stadt die Signatur »L« (Ludwigsburg) und die der Stadtteile jeweils den oder die Anfangsbuchstaben des Ortsnamens erhielten. Für die Sammlungsbestände war die Signatur »S« vorgesehen. Die Aktenbestände der Stadt bekamen die Ziffern 1 – 89, die Bändebestände der Stadt die Ziffern 100 ff. zugewiesen.<sup>34</sup>

Nach der »Gesamtübersicht über die Bestände des Stadtarchivs Ludwigsburg« (Stand: Herbst 1963) waren folgende Bestandssignaturen für die Akten der Stadt eingeführt:

Ältere Akten (1700–1899)

L 1: Urkunden und Akten der Stadtverwaltung (1704–1799)

L 2: Akten der Stadtverwaltung (1800–1899)

L 15: Inventuren und Teilungen (1715–1900)

L 20: Pfleregerechnungen und Vormundschaftsakten (1721–1922)

Neuere Akten (ab 1900)

L 30: Akten der Stadtverwaltung

L 31 – L 89: Städt. Ämter (projekt.)

L 90 – L 95: Sonstige Akten

Die Bände der Stadt trugen weiterhin die Bestandssignaturen L 100 ff.

Die Archive der Stadtteile Eglosheim: E 1 Akten, E 2 Bände; Hoheneck: H 1 Akten, H 2 Inventuren und Teilungen, H 3 Bände; Oßweil: O 1 Akten, O 2 Inventuren und Teilungen, O 3 Bände; Pflugfelden: Pf 1 Akten, Pf 2 Bände. Die Sammlungen wiesen damals lediglich 4 Bestände auf: S 1 Karten, Pläne, Risse; S 10 Sammlungen von Ortschroniken, Handschriften, Aufsätzen und sonstigen Notizen zur Geschichte der Stadt Ludwigsburg; S 15 Ton- und Bilddokumentation sowie S 20 Sammlung von Zeitungsausschnitten (projekt.).<sup>35</sup>

In den folgenden Jahren mußten neue Bestände für Akten der Stadt gebildet und eingliedert werden. Ebenso nahm die Anzahl der Sammlungsbestände zu. Dafür konnten die Archive der Stadtteile als abgeschlossen angesehen werden.<sup>36</sup>

1972 wurde für die Gliederung der Aktenbestände der Stadt (ohne Stadtteile) der 1966 in Kraft getretene Aufgabengliederungsplan der Stadtverwaltung zugrunde gelegt,<sup>37</sup> der nach den Empfehlungen der KGSt ausgerichtet ist.<sup>38</sup> So spiegelt sich heute in der Beständegliederung des Stadtarchivs der Aufbau der Stadtverwaltung wider:<sup>39</sup> die einzelnen Aktenbestände der Stadt tragen in der Regel dieselben Ziffern wie die städt. Ämter und Dienststellen. Jedoch wurden die abgeschlossenen Bestände (L 1, L 2, L 5, L 7), Bestände von aufgehobenen städt. Ämtern und Dienststellen (z. B. L 25, L 30, L 33, L 52 – L 55) sowie Bestände bestimmter, noch bestehender städt. »Registurbildner« (z. B. L 9, L 15), für die keine analogen Ziffern im Verwaltungsgliederungsplan übernommen werden konnten, entsprechend in die Beständegliederung des Stadtarchivs eingeführt und mit Ziffern versehen. Dieser Aufbau ließ sich natürlich nur für die Akten der Stadt realisieren. Die Bände der Stadt und Bestände der Stadtteile tragen nach wie vor ihre alten Bestandssignaturen (für Hoheneck und Oßweil teilw. umgestellt). Die Archivalien der jüngst eingemeindeten Stadtteile Neckarweihingen und Poppenweiler sind, mit Ausnahme eines kleinen Teils der Akten von Neckarweihingen, die nach dem Flattich'schen Aktenplan geordnet sind,<sup>40</sup> nach den »Richtlinien« erschlossen.

1980/81 mußten schließlich die Sammlungsbestände, die im Laufe der Zeit bedeutenden Zuwachs gewonnen hatten, erweitert, neu gegliedert und geordnet werden. Auch erschien es notwendig, eine Beständegruppe »Sonderbestände« (V) für bestimmte Archivalien, die sich nicht in die übrigen Bestände einordnen lassen, einzuführen.

Das Stadtarchiv Ludwigsburg verwahrt nach dem Stand vom 31. Juli 1981 insg. 103 Bestände, wovon 59 städt. Registraturen und 19 den Stadtteilen entstammen, 22 enthalten Sammlungen und 3 Sonderbestände.

Als Vorbild für die Beständebeschreibungen dienten die für die Beständeübersichten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart erarbeiteten Grundsätze der Staatlichen Archivverwaltung von Baden-Württemberg.<sup>41</sup> Neben Angaben zu Inhalt und Verwaltungsgeschichte der einzelnen Bestände werden auch Bestandssignatur, Bestandstitel, Umfang, Laufzeit und Findmittel aufgeführt; ebenso werden die Aufgaben der städt. Ämter und Dienststellen umrissen. Die Jahreszahlen bei den Bestandstiteln beziehen sich auf die Laufzeit der Archivalien. Die Bestandssignaturen entsprechen den dazugehörigen Findmitteln, wobei deren Bezifferung in springender Numerierung erfolgte.

Wurde in der Regel bei den Benennungen der Ämter und Dienststellen der Übersichtlichkeit halber auf den Zusatz »städt.« verzichtet, so ist dieser teilw. aus Gründen der Unterscheidung mit nichtstädt. Behörden oder bei Nennung der Gesamtbezeichnung beibehalten.

Nach der zur Zeit geltenden Benutzerordnung für das Stadtarchiv aus dem Jahre 1965 sind Archivalien bis einschl. 1918 zur Benützung freigegeben. Jüngere Archivalien können nur auf schriftlichen Antrag mit Genehmigung des Oberbürgermeisters vorgelegt werden.<sup>42</sup> Es ist aber beabsichtigt, demnächst das Grenzjahr für die Einsichtnahme in Archivalien zu ändern.

Gegenwärtig verwaltet das Stadtarchiv ca. 830 lfd.m Akten, Bände und sonstige Archivalien. Daneben verfügt es über eine Präsenzbibliothek (rund 80 lfd.m) u. a. mit wichtigen stadt-, landes- und heimatgeschichtlichen Büchern, Literatur über historische Hilfswissenschaften sowie Nachschlagewerken und Gesetzessammlungen.

Möge diese Beständeübersicht (Stand: 31. Juli 1981) dem Archivbenutzer eine erste Orientierungshilfe sein und das Interesse für das Stadtarchiv und die Geschichte der Stadt mit ihren Stadtteilen<sup>43</sup> vertiefen.

## Anmerkungen

1 LKZ: 5. Oktober 1978; für das Folgende: Belschner/Hudelmaier. S. 35 ff.

2 StadtAL: L 100 I Bd. 1. S. 68 b.

3 HStAst: A 306 Ludwigsburg Bd. 5. S. 34 f.

4 StadtAL: L 150 Bd. 13. S. 57 b f.; Belschner/Hudelmaier. S. 220 f.: 1739 wurde Ludwigsburg in die »Landschaft« inkorporiert und die Steuerfreiheit aufgehoben.

5 Ebd.: L 150 Bd. 16. S. 212 ff.

6 Belschner/Hudelmaier. S. 357 ff.

7 Für das Folgende, sofern nichts anderes angegeben:

StadtAL: Ebd.: L 2 Bü 216.

8 Ebd.: L 150 Bd. 71. S. 146 b.

- 9 Ebd.: L 100 I Bd. 70. S. 41 b.
- 10 Ebd.: L 100 I Bd. 74. S. 42 a.
- 11 Ebd.: L 2 Bü 356. – Die vorgängige Berechnung beruht auf Angaben im Taschenbuch Archivwesen der DDR. Hrsg. von der Staatl. Archivverwaltung [der DDR]. 1971. S. 249.
- 12 StadtAL: L 150 Bd. 107. S. 101 ff.
- 13 Ebd.: L 2 Bü 213.
- 14 Für das Folgende, sofern nichts anderes angegeben:  
Ebd.: L 3 I Nr. 1105, L 3 Nr. 1028, L 15 Bü 25.
- 15 Ebd.: L 3 Nr. 1107.
- 16 Vgl. LKZ: 19. August 1978, Belschner/Hudelmaier. S. 432, StadtAL: L 3 I Nr. 1610.
- 17 StadtAL: L 15 Bü 64.
- 18 »Richtlinien«.
- 19 StadtAL: L 15 Bü 64.
- 20 Vgl. Der Archivar Jg. 7, 1954, Heft 3. Spalte 187 f.
- 21 StadtAL: L 15 Bü 44.
- 22 Ebd.: L 15 Bü 46.
- 23 Ebd.: L 15 Bü 47.
- 24 Ebd.: V 3 (Nachlaß Anton Müller) provisorische Bü-Nummern 175, 179, auch für das Folgende.
- 25 LKZ: 16. Dezember 1975.
- 26 Der Archivar, Jg. 29, 1976, Heft 4. Spalte 419.
- 27 LKZ: 6. Oktober 1976, 6. Juli 1977 und 19. August 1978.
- 28 StadtAL: L 15 Bü 49.
- 29 LKZ: 14. Februar 1979; Der Archivar, Jg. 34, 1981, Heft 2. Spalte 331 f.
- 30 Vgl. Benützungsordnung für das Stadtarchiv Ludwigsburg vom 31. Dezember 1965.
- 31 Vgl. Verordnung des Innenministeriums über die Verwaltung der Akten der Gemeinden und der Gemeindearchive (Akten- und Archivordnung) vom 29. Juni 1964. (Gesetzblatt S. 279).
- 32 Wie Anm. 18 und StadtAL: L 15 Bü 27, 28.
- 33 StadtAL: L 15 Bü 29.
- 34 Ebd.: Bü 32.
- 35 Ebd.: Bü 37.
- 36 Ebd.: Bü 40, 45, 46.
- 37 Ebd.: Bü 47.
- 38 Vgl. Kommunales Aktenwesen. Teil II: Kommunaler Aktenplan. Hrsg. von der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt.). <sup>3</sup>1973.
- 39 Vgl. hierzu die Inhaltsübersicht (Archivalien der Stadt Ludwigsburg: Akten) der vorliegenden Beständeübersicht.
- 40 Vgl. »Flattich'scher Aktenplan«.
- 41 Vgl. Hans-Martin Maurer in der Einleitung zu der »Übersicht über die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart – Altwürttembergisches Archiv (A-Bestände)«. Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. Bd. 32. 1975. S. 20 f.
- 42 Wie Anm. 30.
- 43 In der vorliegenden Beständeübersicht ist lediglich die heute übliche Bezeichnung Stadtteile benutzt. Aus Gründen der Vereinheitlichung wurde auf die noch bis in die 60er Jahre gebräuchliche Bezeichnung Vororte bzw. Vorstädte verzichtet.

## Quellen und Literatur

### 1. Ungedruckte Quellen

Stadtarchiv Ludwigsburg (StadtAL)

L 2 Akten des 19. Jhs.

L 3 (I) Akten des 20. Jhs.

L 15 Stadtarchiv Ludwigsburg

L 100 I Bürgermeister- und Stadtpflegerrechnungen

L 150 Gemeinderatsprotokolle

S 2 Satzungen, Ordnungen, Instruktionen und sonstige Vorschriften, Bekanntmachungen u. ä. der Stadt Ludwigsburg

S 31 Zeitungsausschnitte und einzelne Zeitungsnummern

V 3 Nachlässe und Fremdarchive (Nachlaß Anton Müller)

Aufgabenstellung der städt. Organisationseinheiten [der Stadt Ludwigsburg]. Hrsg. vom städt. Hauptamt (Stand: 31. Dezember 1976) mit Ergänzungen bis 1981. Vervielf. (ohne Bestandsnummer)

Gliederung der Verwaltung [der Stadt Ludwigsburg]. Hrsg. vom städt. Hauptamt (Stand: 1. Januar 1980). Vervielf. (ohne Bestandsnummer)

Richtlinien für die Ordnung und Verzeichnung von Gemeindearchiven. Hrsg. von der Württ. Archivdirektion Stuttgart. 1951. Vervielf. (ohne Bestandsnummer). (Zitiert: »Richtlinien«)

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStASt)

A 306 Amtsprotokolle

### 2. Gedruckte Quellen und Literatur

Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen. Hrsg. vom Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv. Jg. 1954, 1976, 1981.

Archive der Städte und Gemeinden in Baden-Württemberg – Angebot und Aufgaben. Hrsg. anlässlich der internationalen Archivwochen 1979 von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archive innerhalb des Städtetags Baden-Württemberg. 1979.

Die Archivpflege in den Kreisen und Gemeinden. Lehrgangsbericht und Hilfsbuch für den Archivpfleger in Württemberg und in Hohenzollern. Hrsg. von der Württ. Archivdirektion und dem Staatsarchiv in Sigmaringen. 1952. (Veröffentlichung der Württ. Archivverwaltung. 5.). Enthält u. a.: die »Richtlinien«.

Belschner, Christian: Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten. 31969. Von Walter Hudelmaier, neu bearbeitet und bis zur Gegenwart erweitert. (Zitiert: Belschner/Hudelmaier)

Dehlinger, Alfred: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute. 2 Bände. 1951/1953. (Zitiert: Dehlinger)

Flattich, Hugo: Systematischer Aktenplan für die Württ. Gemeindeverwaltung. 31955. (Zitiert: Flattich'scher Aktenplan)

Heinen-Tenrich, Jürgen: Die Entwicklung Ludwigsburgs zur multifunktionalen Mittelstadt. 1976.

Kommunales Aktenwesen. Teil I: Kommunale Aktenordnung mit Verzeichnis der Aufbewahrungsfristen. Teil II: Kommunaler Aktenplan. Hrsg. von der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt). 31973.

Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Bd. III: Regierungsbezirk Stuttgart, Regionalverband Mittlerer Neckar. Hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. 1978.

Ludwigsburger Kreiszeitung ab 1949.

Taschenbuch Archivwesen der DDR. Hrsg. von der Staatl. Archivverwaltung [der DDR]. 1971.

Übersicht über die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Altwürttembergisches Archiv (A-Bestände). Bearbeitet von Hans-Martin Maurer. Veröffentlichung der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. Bd. 32. 1975.

## Wichtige Abkürzungen

Anm.	Anmerkung	lfd.m	laufende Regalmeter
AR	Archivrepertorium	LKZ	Ludwigsburger Kreiszeitung
AV	Ablieferungsverzeichnis	mschr.	maschinenschriftlich
Bd.	Band	N	Neckarweihingen
bes.	besonders	O	Oßweil
BR	Behördenrepertorium	OBM	Oberbürgermeister
Bü	Büschel	Pf	Pflugfelden
dgl.	dergleichen	Po	Poppenweiler
E	Eglosheim	RP	Registraturplan
ebd.	ebenda	S	Sammlung
f (f).	folgend(e)	S.	Seite
fl	Gulden	s.	siehe
FP	Findplan	SO	Stehordner
gedr.	gedruckt	StadtAL	Stadtarchiv Ludwigsburg
H	Hoheneck	unverz.	unverzeichnet
hrsg.	herausgegeben	V	Sonderbestände
hs.	handschriftlich	VA	Vorläufiges Archivverzeichnis
HStASt	Hauptstaatsarchiv Stuttgart	vgl.	vergleiche
insg.	insgesamt	x	Kreuzer
Jg.	Jahrgang	ZR	Zettelrepertorium
Jh.	Jahrhundert		
kp	Kilopond		
L	Ludwigsburg		

## Archivalien der Stadt Ludwigsburg

### Akten (L 1 – L 89)

#### *1. Allg. Verwaltung (L 1–L 15)*

#### **L 1 Akten des 18. Jahrhunderts**

1718–1799 (Vorakten ab 1704, Nachakten bis 1831)

Der Bestand enthält die Akten der Stadt Ludwigsburg aus dem 18. Jh. Darin auch die herzoglichen Stadtprivilegien (3 Pergamenturkunden) aus den Jahren 1724, 1752, 1796 sowie Aufrufe zur Ansiedlung (1709 ff.). Der größte Teil der Akten ging jedoch durch Aktenausscheidungen vor allem in den Jahren 1854–1862 für immer verloren.

266 Bü (0,75 lfd.m)

vorläufige Zettelkartei (hs.), 1963, mit Orts-, Personen- und Sachregister.

**L 2 Akten des 19. Jahrhunderts**  
1800–1899 (Nachakten bis 1920)

Dieser Bestand umfaßt die Akten der allg. Verwaltung der Stadt und weist trotz größerer Aktenausscheidungen im 19. und 20. Jh. eine relativ gute Geschlossenheit auf. Er enthält wertvolle Unterlagen (auch Karten, Pläne u. ä.) zu vielen Betreffen und Institutionen der Stadt.

870 Bü (7,7 lfd.m)  
AR (mschr.), 1964, 343 S., mit Orts-, Personen- und Sachregister und Nachträgen (mschr.).

**L 3 (I) Akten des 20. Jahrhunderts**  
1900 – um 1965 (Vorakten ab 1890)

Enthält die seit der Jahrhundertwende in der allg. Verwaltungsregistratur erwachsenen, für die Verwaltung entbehrlichen und archivwürdigen Akten (einschl. des jetzigen Hauptamts) der Stadt, die durch Aktenvernichtungen um das Jahr 1945 manche Einbußen erlitt. Zu dem Bestand gehört auch eine Sachaktenregistratur, im Grunde eine vorläufige Altaktenregistratur mit der Bestandsbezeichnung L 3 I.

Unterlagen zu allen Aufgabenbereichen der Stadtverwaltung (samt Stadtteilen). Vgl. Bestand L 10.

1085 SO und Bü (44 lfd.m)  
BR (vervielf.), 1933, 275 S., mit Sachregister und Nachträgen (hs.); vorläufige Zettelkartei (hs.), 1963 ff.

**L 5 Inventuren und Teilungen der Stadt**  
1715–1899

Enthält als Schriftgut der freiwilligen Gerichtsbarkeit die Beibringungsinventare, die das bei Eheschließungen eingebrachte Vermögen der Eheleute angeben, die Eventualteilungen, die die vorläufige Aufteilung des Vermögens des überlebenden Ehegatten und der Kinder aufführen sowie die Realteilungen, die das Erbgut nach dem Tode des überlebenden Ehegatten aufzeigen; ferner die bei Ehescheidungen vorgenommenen Vermögensteilungen. Darunter Testamente, Eheverträge, Briefe u. a. Diese Geschäfte wurden bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahre 1900 von einem Ausschuß des Gemeinderats wahrgenommen (Dehlinger § 171 f.).

Für das 18. Jh. nur mehr vereinzelt erhalten. Wichtige Quellen zur Personen-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt.

ca. 12 500 Bü (49 lfd.m)  
BR (hs.), 1718–1898, 3 Teile, insg. 2384 S.; AR (mschr.), 1971, 204 S.

## L 7 **Pflegschaftsrechnungen und Vormundschaftsakten**

1721–1922

Die Vormundschaftsgeschäfte wurden vom Waisenrat, einem Ausschuß des Gemeinderats, wahrgenommen (Dehlinger § 171). Enthält als Schriftgut der freiwilligen Gerichtsbarkeit die Abrechnungen der Vormünder über das von ihnen verwaltete Vermögen der Waisen, Entmündigten und ortsabwesenden Gemeindebürger (Pflegschaftsrechnungen ab 1721), Vormundschaftsakten (ab 1863), Pflegschaftstabellen (ab 1826) und Protokolle des Gemeindegewaisenrats (ab 1917).

887 Bü (8,7 lfd.m)

AR (mschr.), 1959, 339 S., mit Orts-, Personen- und Sachregister.

## L 9 **Handakten der Oberbürgermeister**

1933–1978

Der Bestand wurde 1978 übergeben und enthält dienstlich erwachsene Handakten der OBM zu verschiedenen Angelegenheiten. Darunter u. a. Instruktionen der Militärregierung, Akten betr. US-Besatzungsmacht, Internierungslager in Ludwigsburg, Deutsch-Französisches Institut, Ludwigsburger Schloßfestspiele, Blühendes Barock, städt. Ämter, Gemeinderat, Bau- und Wohnungswesen sowie Manuskripte zu den Reden von OBM Dr. Robert Frank.

59 SO und Bü (4,5 lfd.m)

AR (hs.), 1979, 18 S., mit Nachträgen (hs.).

## L 10 **Hauptamt**

1957–1968

Das Amt ging 1953 aus der im Jahre 1948 geschaffenen, vor allem für die Unterstützung des OBM und für Rechtsfragen zuständigen Kanzlei des Bürgermeisteramtes hervor. Es nimmt hauptsächlich Querschnittsfunktionen für die Gesamtverwaltung, die Aufgaben der Geschäftsstelle des Gemeinderats wahr und setzt sich aus den Abteilungen Arbeitsorganisation und innerer Dienstbetrieb (einschl. Stellenbedarf und -bewertung), Elektronische Datenverarbeitung und Datenbearbeitungsstelle Ludwigsburg, Verwaltungsratschreiberei und Zentraler Beschaffungsdienst zusammen. Das Stadtarchiv ist dem Amt als städt. Einrichtung zugeordnet. Der Bestand enthält dienstlich erwachsene Handakten von Mitarbeitern des Hauptamtes betr. die Organisation von Veranstaltungen, Empfängen, Ausstellungen, Einladungen und dgl. sowie urschriftliche Jahresberichte der einzelnen Stadtämter. Ansonsten s. Bestand L 3 (I), L 11, L 15, L 150, S 16.

291 Bü (0,8 lfd.m)

vorläufige Zettelkartei (hs.), 1981.

**L 11 Personalamt**  
1953-1970 (Vorakten ab 1913)

1953 wurde das bisherige Stadthauptamt, das den Geschäftskreis Verwaltungsratschreiberei, Personalamt und Lohn- und Gehaltsstelle hatte, in Personalamt und Verwaltungsratschreiberei umbenannt. Die Verwaltungsratschreiberei kam schließlich 1967 zum jetzigen Hauptamt. Das Personalamt nimmt Aufgaben betr. Personalbedarf und -planung sowie Personalbeschaffung, ferner Dienststrafrechts- und Personalangelegenheiten der Bediensteten der Stadtverwaltung (einschl. sozialer Betreuung) wahr. Das Amt ist auch für die Aus- und Weiterbildung der städt. Bediensteten zuständig. Enthält im wesentlichen Akten betr. Personal- und Gehaltsangelegenheiten der Beamten, Angestellten und Arbeiter. S. Bestand L 10.

117 SO und Bü (4 lfd.m)  
vorläufige Zettelkartei (hs.), 1981.

**L 13 Referat Oberbürgermeister (Rechts- und Pressereferat)**  
1969-1977

Das 1969 neu geschaffene, direkt dem OBM zugeordnete Referat ist für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Stabs-, Grundsatz- und Sonderaufgaben sowie für das Rechtswesen der Stadt (seit 1974) zuständig. Enthält nur Presseberichte des Referats und der städt. Ämter sowie Akten betr. das sog. Bürgertelefon der Stadtverwaltung. Vgl. Bestand L 30.

26 SO (2,6 lfd.m)  
vorläufige Zettelkartei (hs.), 1981.

**L 14 Rechnungsprüfungsamt**  
1925-1950 (einschl. Vorakten)

Das aus dem Rechnungsamt hervorgegangene, infolge des totalen Kriegseinsatzes 1944 stillgelegte (mit Ausnahme der laufenden Kassenprüfungen u. a.) und 1947 wiedereröffnete Amt ist vor allem für die Prüfung des Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesens der gesamten Stadtverwaltung sowie bestimmter Betriebe und Einrichtungen (z. B. Stadtwerke GmbH, Deutsch-Französisches Institut) zuständig. Enthält bes. Prüfungsberichte bzw. -niederschriften.

17 Bü (0,1 lfd.m)  
vorläufige Zettelkartei (hs.), 1978

**L 15    Stadtarchiv Ludwigsburg**  
1952–1981 (Vorakten ab 1941)

Enthält die Kanzleiakten des Stadtarchivs sowie veraltete Repertorien, Aktenpläne und sonstige Verzeichnisse. S. Bestand L 10.

(2 lfd.m)

AR (mschr.), 1978, 19 S.; projekt. RP.

*2. Finanzen (L 20–L 25)*

**L 20    Stadtpflege (Stadtkämmerei)**  
1900–1968

Bis zur Bestellung des für das Kassen- und Rechnungswesen der Stadt zuständigen Stadtpflegers im Jahre 1819 wurden dessen Aufgaben vom Schultheiß bzw. Ersten Bürgermeister, dem gleichzeitig zwei bis drei weitere Bürgermeister zur Seite standen, wahrgenommen. Diese verwalteten das Gemeindevermögen und führten turnusmäßig untereinander abwechselnd die Bürgermeisterechnungen und Stadtkasse. 1819 traten an Stelle der Bürgermeister- die Stadtpflegerechnungen. Die Stadtpflege (1939–1946 Stadtkämmerei) trägt schließlich seit 1964 wieder die Bezeichnung Stadtkämmerei.

Das Amt setzt sich aus den Abteilungen Finanz-, Kassen- und Steuerverwaltung zusammen.

Der Bestand enthält u. a. Akten betr. die allg. Verwaltung, das Finanz-, Bildungs- und Wohlfahrtswesen sowie städt. Betriebe (Gas- und Wasserwerk, Friedhöfe, Vieh- und Schlachthof). S. Bestand L 21, L 22, L 100 (I, II), L 115 bis L 140.

232 Bü (2 lfd.m)

AR (mschr.), 1971, 45 S.

**L 21    Stadtkasse**

Die Kassenverwaltung ist eine Abteilung der Stadtkämmerei und nimmt die Aufgaben der Einheitskasse der Stadtverwaltung wahr. Sie ist auch für die Aufstellung der Kassenrechnung und Vorbereitung der Jahresrechnung sowie für das Mahn- und Beitreibungswesen zuständig. S. Bestand L 20.

**L 22    Steueramt**  
1871–1965

Das seinerzeit von der Stadtpflege getrennte und bis 1976 selbständige Amt ist eine Abteilung der Stadtkämmerei, die u. a. für die Gewerbe-,

Grund- und Hundesteuer sowie für die Feuerwehrabgabe und Entwässerungsgebühren zuständig ist. Ferner nimmt sie die Aufgaben einer Geschäftsstelle für den Gutachterausschuß, Nachlaß- und Teilungssachen sowie die Meldestelle für Brand- und Elementarschäden wahr. Enthält Steuerkapital-Berechnungstabellen, Akten betr. Eigentumsveränderungen, Preisprüfungen für Grundstücke sowie Gebäudebrandversicherung. S. Bestand L 20, L 105 (I, II).

36 Bü (2,4 lfd.m)  
VA (hs.), 1977, 8 S.

**L 23      Stadtkönomieverwaltung und Stadtwirtschaftsamt**  
1850–1953 (Vorakten ab 1818, Nachakten bis 1965)

Enthält die Akten der im Jahre 1850 gegründeten Stadtkönomieverwaltung (ab 1931 Stadtwirtschaftsamt), die u. a. für die Verwaltung der städt. Gebäude, Liegenschaften und Betriebe, Wirtschafts- und Verkehrsförderung sowie für Versicherungen der Stadt zuständig war. 1953 wurde das Stadtwirtschaftsamt in »Städt. Liegenschaftsamt« umbenannt. Darunter Akten betr. Verwaltung des Gemeindevermögens, Wirtschaftsförderung, Finanzen und Wohnungsfürsorge. Vgl. Bestand L 24, L 30, L 53, L 89.

220 Bü (3 lfd.m)  
AR (mschr.), 1971, 98 S., mit Orts-, Personen- und Sachregister.

**L 24      Liegenschaftsamt**  
1959–1964

Im Jahre 1948 wurde die Liegenschaftsverwaltung vom Stadtwirtschaftsamt getrennt und ein an die Stadtpflege angegliedertes Liegenschaftsamt geschaffen, das aber 1949 wieder an das Stadtwirtschaftsamt zurückkam. Das Stadtwirtschaftsamt erhielt schließlich 1953 die Bezeichnung »Städt. Liegenschaftsamt«. Dieses Amt ist für das Grundstücks- und Wohnungswesen zuständig, außerdem nimmt es Aufgaben des Grundstücksverkehrs, der Wirtschaftsförderung und Stadtsanierung, die die Grundstücksverwaltung betr. Steuerangelegenheiten, das Versicherungswesen der Stadt sowie Aufgaben der Bauförderung wahr. Die Vergleichsbehörde gehört ebenfalls zu diesem Amt. Enthält nur Akten über den Ludwigsburger Pferdemarkt. Vgl. Bestand L 20, L 23, L 30, L 33, L 53.

1 SO (0,1 lfd.m)  
vorläufige Zettelkartei (hs.), 1980.

**L 25 Lebensmittel- und Bekleidungsamt**  
1939–1950 (Vorakten ab 1915, Nachakten bis 1954)

Enthält die Akten des 1939 errichteten und 1950 aufgelösten Lebensmittel- und Bekleidungsamtes (ab 1949 Lebensmittelamt), das für die Versorgung der Zivilbevölkerung mit lebenswichtigen bezugsscheinpflichtigen Gütern zuständig war. Darunter Akten betr. Organisation des Amtes, Lebensmittel- und Spinnstoffkarten, Währungsreform.

221 Bü (9 lfd.m)  
vorläufige Zettelkartei (hs.), 1976.

*3. Recht, Sicherheit und Ordnung (L 30–L 35)*

**L 30 Rechts- und Wohnungsamt**  
1943–1957

Das im Jahre 1943 errichtete Wohnungsamt, das für Wohnungsangelegenheiten verantwortlich war, wurde 1960 mit der Rechtsabteilung beim Bürgermeisteramt zum Rechts- und Wohnungsamt verbunden. Nach Auflösung des Amtes im Jahre 1974 gingen die Aufgaben im Bereich Wohnungswesen auf das Liegenschaftsamt und im Bereich Rechtswesen auf das Referat OBM über. Enthält lediglich Akten betr. den Geschäftskreis des Amtes. Vgl. Bestand L 13, L 24, L 33, L 53.

4 Bü (0,01 lfd.m)  
vorläufige Zettelkartei (hs.), 1980.

**L 31 Polizeiverwaltung Ludwigsburg**  
1815–1940

1808 bekam die Residenz Ludwigsburg eine eigene Oberpolizei-Direktion (Dehlinger § 116), die im Jahre 1818 wieder aufgelöst und schließlich 1819 als Polizeikommissariat (ab 1908 Stadtpolizeiamt) unter Aufsicht des Oberamtes auf die Stadt übertragen wurde. Im Jahre 1923 ging die Ortspolizei, d. h. Verwaltungspolizei (außer Feld-, Forst-, Bau- und Feuerpolizei und Teile der Gewerbepolizei u. a.), in die Zuständigkeit des Landes über (ebd. § 122 f.), das sie wiederum ab 1933 an das Reich abtreten mußte. 1945 wurde die bisherige staatliche Polizeidirektion aufgehoben und als Stadtpolizeiamt (ab 1946 Polizeidirektion) in die Stadtverwaltung überführt. Seit 1956 ist die Polizei wieder verstaatlicht. Der Bestand enthält u. a. Akten betr. Organisation der Polizei, Sicherheits-, Straßen- und Verkehrspolizei sowie Gewerbe und Handel. S. Bestand L 32, L 170.

256 Bü (2,5 lfd.m)  
AR (mschr.), 1972, 91 S., mit Orts-, Personen- und Sachregister.

**L 32 Amt für öffentliche Ordnung**  
1948–1967 (Vorakten ab um 1825)

1947 wurde die Trennung der Verwaltungs- von der Vollzugspolizei (Exekutive) bestimmt (Dehlinger § 124). Dies führte 1948 zur Errichtung des für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit zuständigen Amtes für öffentliche Ordnung. 1950 bekamen dann die unmittelbaren Kreisstädte für ihr Gebiet noch weitere, bisher von den Landratsämtern wahrgenommene Aufgaben übertragen. 1961 gab das Tiefbauamt dem Amt die technischen Feuerwehrangelegenheiten ab. (Eine Freiwillige Feuerwehr gibt es in Ludwigsburg bereits seit 1861.) Der Bestand enthält Schriftgut betr. u. a. allg. Sicherungs- und Ordnungsaufgaben, Gesundheits-, Melde-, Verkehrs- und Ausländerwesen sowie Gaststätten-, Gewerbe- und Dampfkesselkonzessionen. S. Bestand L 31, L 145, L 170.

ca. 55 000 alphabetisch geordnete Karten in 62 Kästen, 468 Bü und Bunde (ca. 30 lfd.m) VA (mschr.), 1978, 50 S., mit Nachträgen (hs.); Ablieferungsverzeichnisse (mschr.), 1950, 15 S., mit Nachträgen (hs.).

**L 33 Gemeinde- und Friedensgericht**  
1875–1971

Das in Ludwigsburg bis 1971 bestehende Gemeindegerecht, eine alte Sondereinrichtung in Württemberg, war ein Rest der Gerichtsbarkeit der Städte und Dörfer in den bürgerlichen Rechtssachen (Dehlinger § 173). Es hatte vor allem die Aufgabe, Rechtsstreitigkeiten mit geringfügigem Streitwert zu schlichten. Ab 1972 gingen bürgerliche Rechtsstreitigkeiten vermögensrechtlicher Art auf das Amtsgericht über.

Das von 1949 bis einschl. 1959 tätige Friedensgericht war für früher polizeilich geahndete Übertretungen einschl. der Privatklagesachen und für untergeordnete vermögensrechtliche Streitigkeiten zuständig (Dehlinger ebd.).

Der Stadt verblieb lediglich eine örtliche Sühnestelle für Privatklagefälle (Vergleichsbehörde) beim Rechts- und Wohnungsamt (ab 1974 beim Liegenschaftsamt).

Der Bestand enthält allg. Verwaltungsakten, Akten betr. Zivilklagen und Rechtsentscheide sowie Sühneverfahren. S. Bestand L 24, L 30.

40 Bü (1 lfd.m)  
AR (mschr.), 1971, 7 S.

**L 34 Standesamt**  
1855–1940 (einschl. Vorakten); Bürgerlisten ab 1710

1875 wurde im Deutschen Reich die Beurkundung des Personenstandes von den kirchlichen auf bürgerliche Behörden, die Standesämter, übertra-

gen. Das Standesamt der Stadt Ludwigsburg geht aus dem 1969 in ein selbständiges Standesamt und in die Ortsbehörde für die Arbeiter- und Angestelltenversicherung mit Wahlamt und Statistischem Amt geteilten Kommunalamt hervor. Der Bestand enthält vom Standesamt abgeliefertes Schriftgut betr. u. a. Bürgerrechtsverzichte und -aufnahmen, Auswanderungen, Staatsangehörigkeitsangelegenheiten sowie vor allem die Bürgerlisten der Stadt (ab 1710) und die gedruckten Kirchenregister (1727–1874).

Neugebildet, früher im Bestand L 185 (s. dort). S. auch Bestand L 35, V 1.

55 Bände und Bü (2,3 lfd.m)

AR (mschr.), 1974, 21 S.

### **L 35 Ortsbehörde für die Arbeiter- und Angestelltenversicherung mit Wahlamt und Statistischem Amt**

1934–1971

Im Jahre 1883 wurde den Gemeinden, bedingt durch die nach Gründung des Deutschen Reiches eingeführte Reichsgesetzgebung, die Aufsicht über die Ortskrankenkassen übertragen, aus der schließlich 1890 die Ortsbehörde für Arbeiterversicherung hervorging. 1911 übernahm diese auch die Angestelltenversicherung (Dehlinger § 113). Die Ortsbehörde für die Arbeiter- und Angestelltenversicherung mit Wahlamt und Statistischem Amt der Stadt Ludwigsburg geht aus dem Kommunalamt hervor und wurde 1969 als selbständiges Amt gebildet. Das Amt ist in die Abteilungen Ortsbehörde für die Arbeiter- und Angestelltenversicherung und Statistik und Wahlen gegliedert. Der Bestand enthält lediglich Akten betr. das Einwohnerbuch der Stadt Ludwigsburg. S. Bestand L 34.

10 SO (0,8 lfd.m)

VA (mschr.), 1978, 1 S.

#### *4. Kultur- und Bildungswesen (L 40–L 41)*

### **L 40 Schul- und Sportamt**

1906–1971 (einschl. Vorakten)

Das im Jahre 1970 durch Zusammenlegung des von 1967–1970 beim Hauptamt als selbständige Abteilung bestehenden Sportamtes und des 1961 geschaffenen Schulamtes gebildete Amt besteht aus den zwei Abteilungen Schul- und Sportangelegenheiten. Vor 1961 wurden die Schul- und vor 1967 die Sportangelegenheiten von der Stadtpflege (Stadtkämmerei) wahrgenommen. Der Bestand enthält Akten betr. Schulangelegenheiten. S. Bestand L 20.

284 Bü (3,5 lfd.m)

AV (mschr.), 1981, 8 S., mit Nachträgen (hs.).

**L 41 Kulturamt**

1945-1967

Das im Jahre 1945 gebildete, für die kulturellen Angelegenheiten der Stadt zuständige Amt setzt sich aus den städt. Einrichtungen Volkshochschule, Stadtbibliothek, Städt. Museum sowie Jugendhäuser (offene Jugendarbeit im Stadtgebiet Ludwigsburg) zusammen. Vor Errichtung des Amtes hatte das damalige Stadthauptamt die Aufgaben auf kulturellem Gebiet inne. Der Bestand enthält Akten betr. allg. kulturelle Belange, Volkshochschule, Stadtbibliothek, Haus der Jugend u. a.

107 SO und Bü (6 lfd.m)  
vorläufige Zettelkartei (hs.), 1981

*5. Sozial- und Gesundheitswesen (L 50-L 55)*

**L 50 Sozialamt**

1939-1972 (Vorakten ab 1933)

Das Amt geht aus dem Wohlfahrtsamt, das 1928 in Fürsorgeamt und schließlich 1939 in Sozialamt umbenannt wurde, hervor und nimmt die gesetzlichen Aufgaben der Sozialhilfe (Bundessozialhilfegesetz), Kriegsopferfürsorge (Bundesversorgungsgesetz), Unterhaltssicherung (Unterhaltssicherungsgesetz) wahr. Des weiteren ist es u. a. für die Altenhilfe, Ausländerbetreuung und Kindererholung, für die Verwaltung und den Betrieb der städt. Einrichtungen (Altenheime, Altentagesstätten und Kindergärten) sowie für die Sozialplanung, die Förderung der freien Wohlfahrtspflege und der Jugendhilfe (teilw.) zuständig. Der Bestand enthält hauptsächlich Kriegsgefangenenentschädigungs- und Sozialhilfeakten. Vgl. Bestand L 52.

1001 Bunde und SO (64 lfd.m)  
Ablieferungsverzeichnisse (mschr.), 1970-1979, 810 S., mit Nachträgen (hs.).

**L 52 Soforthilfe- und Lastenausgleichsamt**

1949-1955 (Nachakten bis 1961)

1949 wurde beim städt. Sozialamt für die Stadt Ludwigsburg eine Zweigstelle des beim Landkreis eingerichteten Amtes für Soforthilfe, das zur Milderung dringender sozialer Notstände zuständig war, eingerichtet. Diese Zweigstelle blieb auch bei der mit der Durchführung des Lastenausgleichsgesetzes beauftragten Nachfolgebehörde, dem Kreisausgleichsamt, als dessen Zweigstelle (ab 1952) weiter bei der Stadt bestehen. 1955 wurde die städt. Zweigstelle aufgelöst und deren Aufgaben endgültig vom Land-

kreis übernommen. Der Bestand enthält nur allg. Verwaltungsakten. Vgl. Bestand L 50.

27 Bü (0,1 lfd.m)  
AR (mschr.), 1978, 3 S.

### **L 53      Flüchtlingsamt**

1946–1948 (Vorakten ab 1945, Nachakten bis 1959)

Vor Errichtung des Flüchtlingsamtes im Jahre 1946, das vor allem für die Bearbeitung grundsätzlicher Flüchtlingsfragen, für die Registrierung von zugewiesenen Flüchtlingen, für Flüchtlingsausweise und die Verwaltung der Flüchtlingsunterkünfte zuständig war, wurde das Flüchtlingswesen vom Stadtwirtschaftsamt wahrgenommen. Die Aufgabengebiete des Flüchtlingsamtes übernahmen, nach dessen Auflösung im Jahre 1948, die Kanzlei des Bürgermeisteramtes, das Wohnungsamt sowie das Liegenschaftsamt (bzw. Stadtwirtschaftsamt). Enthält lediglich allg. Verwaltungsakten. Vgl. Bestand L 10, L 24, L 30.

33 Bü (0,2 lfd.m)  
AR (mschr.), 1978, 2 S.

### **L 55      Arbeitsamt Ludwigsburg**

1896–1923 (Nachakten bis 1980)

Das im Jahre 1896 errichtete städt. Arbeitsamt (Arbeitsnachweissbureau) hatte zunächst die Aufgabe, zwischen Arbeitgebern und -nehmern der Stadt Arbeit zu vermitteln. In den folgenden Jahren wurde der Aufgabenbereich auf den Bezirk erweitert, 1918 bekam das Amt die Erwerbslosenfürsorge übertragen. 1923 wurde das städt. Arbeitsamt in ein Bezirksarbeitsamt (Amt für öffentlichen Arbeitsnachweis) umgewandelt und der Amtskörperschaft Ludwigsburg unterstellt. Akten des städt. Arbeitsamtes sind nicht erhalten. Es sind lediglich aus verschiedenen Beständen zusammengetragene Unterlagen über die Arbeitsverwaltung in Ludwigsburg vereinigt. Enthält Akten betr. u. a. Organisation, Geschäftsordnung, Personal- und Rechnungswesen sowie Berichte des Arbeitsamtes Ludwigsburg zur Arbeitsmarktlage 1953 ff.

46 Bü (0,5 lfd.m)  
AR (mschr.), 1972, 29 S., mit Nachträgen (mschr.).

**L 60 Bauverwaltungsamt**  
1967–1971 (Vorakten ab 1933)

Das 1967 neu geschaffene Amt nimmt vornehmlich die allg. Verwaltungsaufgaben der technischen Ämter und die Berechnung der Erschließungs- und Entwässerungsbeiträge für Grundstücksbesitzer wahr. Enthält u. a. Unterlagen betr. Erschließungs- und Entwässerungsbeiträge.

12 SO und Bü (0,8 lfd.m)  
AR (mschr.), 1978, 2 S.

**L 61 Stadtplanungsamt**  
1952–1967

Das im Jahre 1936 errichtete Amt ist für die Bauleit- und Verkehrsplanung der Stadt zuständig. Zum Stadtplanungsamt gehört auch die Modellwerkstatt. Vor Errichtung des Amtes wurden dessen Aufgaben vom Hochbau- und Vermessungsamt der Stadt wahrgenommen. Enthält lediglich Grundstücks-Kaufverträge (Abschriften). S. Bestand L 62, L 65, S 12.

1 Bü (0,05 lfd.m)  
vorläufige Zettelkartei (hs.), 1978.

**L 62 Stadtmessungsamt**  
1914–1976 (Vorakten ab 1841)

Bis zur Anstellung eines Stadtgeometers im Jahre 1900 wurde das Vermessungswesen vom Stadtbauamt besorgt. Der Stadtgeometer bekam 1914 für das von ihm bekleidete Amt die Bezeichnung »Städt. Vermessungsamt« genehmigt. Die Aufgaben des heutigen Stadtmessungsamtes sind auf folgende Sachgebiete verteilt: Liegenschaftskataster, Planwerke, Bodenordnung sowie Stadtplanung und Bauordnung (Unterstützung anderer technischer Ämter). Der Bestand enthält u. a. Ortsbausatzungen, Akten betr. die Fortsetzung der Baulinien (teilw. mit Stadtteilen), Straßenbenennungen, Gebäudenumerierungen, Änderungen der Gemarkungsgrenze. Vgl. Bestand L 61, L 65, L 165, S 12.

262 Bü (1 lfd.m)  
VA (mschr./hs.), 1978, 44 S., mit Orts-, Personen- und Sachregister sowie Nachträgen (hs.).

**L 63 Baurechtsamt**  
1963–1980 (Vorakten ab 1812)

Das 1963 errichtete Amt geht aus der Baurechtsabteilung des Stadtplanungsamtes hervor und ist für baurechtliche Aufgaben, die Baukontrolle in den Baubezirken West und Ost, für Verwaltungsaufgaben, Gebäudeschätzungen sowie die Feuerschau zuständig. Die Prüfstelle für Baustatik gehört ebenfalls zu diesem Amt. Der Bestand enthält Bauakten von abgebrochenen sowie unter Denkmalschutz stehenden Gebäuden der Stadt und Stadtteile mit dazugehörigen Bauplänen. S. Bestand S 12.

286 Bü (4,5 lfd.m)

VA (mschr./hs.), 1974, mit Nachträgen (mschr./hs.); vorläufige Zettelkartei (hs.), 1979 ff.

**L 65 Hochbauamt**

Das Amt geht aus dem früheren Stadtbauamt hervor. Im Jahre 1902 wurden versuchsweise die Geschäfte des Stadtbauamtes in die laufenden Arbeiten des Hochbaus, Bauschau und Baukontrolle sowie in die laufenden Arbeiten des Tiefbaus geteilt. 1906 wurde das Stadtbauamt schließlich endgültig in ein Hoch- und ein Tiefbauamt umgewandelt.

Das Amt ist für die städt. Neubauten sowie für maschinentechnische Einrichtungen in städt. Gebäuden zuständig. Darüber hinaus zeichnet es für die bauliche Unterhaltung der städt. Gebäude, Denkmäler, Gedenktafeln, Torpfeiler und Brunnen (außer in Friedhöfen und öffentlichen Grünanlagen) verantwortlich. 1966 wurde aus dem Amt das Hochbauamt I (Neubau) und II (Bauunterhaltungsaufgaben) gebildet. 1972 erfolgte wieder der Zusammenschluß der beiden Ämter.

Keine Aktenablieferung, lediglich Pläne und Risse. S. Bestand L 66, S 12, S 16.

**L 66 Tiefbauamt**  
1906/07–1962

Das Amt ist vor allem für die Stadtentwässerung, für den Straßen- und Brückenbau sowie die Straßenverkehrstechnik, für Gleisanlagen, Sportstätten, Parkplätze und die Stadtreinigung verantwortlich. Der städt. Fuhrpark ist dem Tiefbauamt angegliedert. Enthält hauptsächlich Tiefbau-Voranschläge. S. Bestand L 65, S 12.

34 Bü (0,6 lfd.m)

AV (mschr.), 1975, 5 S., mit Nachträgen (hs.).

**L 67     Garten- und Friedhofamt**  
1946–1977 (Vorakten ab 1902)

Das im Jahre 1946 gegründete Gartenamt wurde 1949 mit der bisher dem Stadtwirtschaftsamt angegliederten Friedhofverwaltung zum Garten- und Friedhofamt vereinigt. Das Amt ist für die Betreuung der städt. Grünanlagen (einschl. der Alleen und Kinderspielplätze) und der Friedhöfe (mit Verwaltung und Bestattungswesen) zuständig. Das Amt betreibt auch die Stadtgärtnerei. 1931 kam die Friedhofverwaltung vom Fürsorgeamt zum Wirtschaftsamt. Dagegen wurde vor Errichtung des Gartenamtes die Betreuung der städt. Anlagen vom Tiefbauamt wahrgenommen. Enthält vor allem Akten betr. Grünanlagen und Friedhöfe. S. Bestand L 23, L 140, L 180, S 12.

108 SO und Bü (2 lfd.m)

AR (mschr.), 1971, 59 S., mit Nachträgen (mschr.).

*7. Öffentliche Einrichtungen (L 71)*

**L 71     Vieh- und Schlachthof**

Der in den Jahren 1889–1892 errichtete erste städt. Schlachthof wurde von dem 1970–1972 in Möglingen erbauten neuen Vieh- und Schlachthof (städt. Amt) abgelöst.

Keine Aktenablieferung. S. Bestand L 135.

*8. Wirtschaft und Verkehr (L 80–L 89)*

**L 80     Stadtwerke Ludwigsburg**  
1939–1971 (Vorakten ab 1904)

Die für die Gas-, Wasser- und Fernwärmeversorgung sowie für die Betriebsführung der Bäder (einschl. Heilbad Hoheneck) zuständigen Stadtwerke Ludwigsburg (bis 1939 Gas- und Wasserwerk) gehen auf die 1858 eröffnete Gasfabrik (Stillegung 1963) und das 1866 errichtete erste Ludwigsburger Wasserwerk (Stillegung 1919) zurück. Bis zu ihrer Umwandlung in ein selbständiges Unternehmen (GmbH) im Jahre 1971 wurden die Stadtwerke Ludwigsburg als Eigenbetrieb der Stadt geführt. Der Bestand enthält lediglich Schriftgut über das Heilbad Hoheneck sowie Jahresberichte und Wirtschaftspläne der Stadtwerke Ludwigsburg. S. Bestand L 120, L 125, L 130, S 12.

29 Bü und Bände (0,45 lfd.m)

vorläufige Zettelkartei (hs.), 1980.

**L 89 Fremdenverkehrsamt**  
1949-1979 (Vorakten ab 1947)

Das im Jahre 1949 wieder ins Leben gerufene Verkehrsamt (seit 1975 Fremdenverkehrsamt) geht aus dem 1938 geschaffenen Verkehrsamt hervor. Vor seiner Wieder- bzw. Errichtung wurden die das Verkehrswesen und dgl. betr. Aufgaben vom Stadtwirtschaftsamt wahrgenommen. Seit 1952 ist das Verkehrsamt als selbständiges Amt vom Stadtwirtschaftsamt getrennt. Das Fremdenverkehrsamt hat vor allem folgende Aufgaben: Förderung des Fremdenverkehrs, des Nahverkehrswesens, Beziehungen zu Verbänden und Organisationen des Verkehrs, Förderung, Unterstützung und Mitwirkung bei Veranstaltungen, Pflege der Gastlichkeit, Mitarbeit bei der Gartenschau »Blühendes Barock«, Geschäftsführung für den Verkehrsverein Ludwigsburg e. V. sowie Unterhaltung eines Verkehrsbüros als öffentliche Auskunftsstelle.

Der Bestand enthält Unterlagen zu den o. g. Aufgabenbereichen. S. Bestand L 23, S 16.

274 SO und Bü (14,5 lfd.m)

ZR (hs.), 1971 ff. und Ablieferungsverzeichnisse (mschr.), 1979-1981 mit Nachträgen (hs.).

**Bände (L 100 I - L 185)**

*I. Rechnungen (L 100 I-L 145)*

**L 100 I Bürgermeister- und Stadtpflegerechnungen**  
1729-1948

Die Bürgermeister- bis 1818/19 und als deren Fortsetzung die Stadtpflegerechnungen ab 1819/20, mit Beilagen ab 1874 (unvollständig), geben Auskunft über das Gemeindevermögen und die Finanzverwaltung der Stadt. Insbesondere zeigen sie die Ein- und Ausgaben auf. Bis 1799/1800 ist nur jeder 10. Bd. der Bürgermeisterechnungen erhalten. S. Bestand L 20, L 100 II.

616 Bände und Bü (45,3 lfd.m)

AR (mschr.), 1958-1963, 74 S.

**L 100 II Stadtpflege- und Haushaltsrechnungen**  
1949-1972

Vor allem Sach- und Zeitbücher der Stadtpflege bzw. Stadtkämmerei mit Beilagen.

Der größte Teil des Schriftgutes wurde im Jahre 1980 an das Stadtarchiv abgegeben. S. Bestand L 20, L 100 I.

1052 Bände und Bü (88 lfd.m)  
unverz., chronologisch geordnet.

#### **L 105 I Steuerbücher**

1740–1942

Dieser Bestand enthält die Steuerabrechnungsbücher (1740/41–1934), die vor allem die Steueranschläge für Gebäude, Güter und Gewerbe erfassen (teilw. auch die der Stadtteile). Bis 1800/01 ist nur jeder 10., von 1822/23–1881/82 nur jeder 5. Bd. erhalten. Darunter u. a. Steuersatzprotokolle (1844–1907), Gewerbesteuerkataster (1877–1907), Gewerbesteuerrollen und -blätter (1860–1942) sowie Gewerbeänderungsregister (1878–1933).

197 Bände (10,7 lfd.m)  
AR (mschr.), 1958–1962, 58 S.

#### **L 105 II Steuerbücher**

1873–1970

Enthält vornehmlich Grundsteuer- und Hauptgebühren-Soll-Listen, Grund-, Gefäll- und Gebäudesteuerkataster, Vergnügungssteuer-Soll-Listen sowie Feuerversicherungsbücher der Stadt samt Stadtteilen (außer Neckarweihingen und Poppenweiler).

160 Bände (3,3 lfd.m)  
AR (mschr.), 1976, 28 S.

#### **L 107 Haushaltssatzungen und -pläne**

1899–1981

Gedr. bzw. vervielf. Haushaltssatzungen, Haushalts- und Nachtragshaushaltspläne der Stadtverwaltung. Haushaltspläne und dgl. vor 1899 befinden sich im Bestand L 2.

100 Bände (3 lfd.m)  
AR (hs.), 1974, 13 S., mit Nachträgen (hs.).

#### **L 110 Geistliche und weltliche Stiftungs- und Armenpflege, Rechnungen**

1727–1944

Enthält größtenteils die Rechnungen der 1715 entstandenen Armenkasten- und der 1741 errichteten Almosenpflege, des weltlichen sowie des

von diesem 1786 abgetrennten geistlichen Hospitals. Diese mildtätigen Einrichtungen, die für die Unterstützung der Armen und Bedürftigen zuständig waren, wurden 1827/28 mit weiteren Stiftungen in der vereinigten Stiftungspflege zusammengefaßt: 1891 entstand hieraus eine gemeinschaftliche Stiftungsverwaltung: die Gemeindestiftungspflege. Aus dem 18. Jh. ist nur jeder 10. Bd. erhalten. S. Bestand L 160.

345 Bände und Bü (8,5 lfd. m)

AR (mschr.), 1958/59, 120 S., mit Personen- und Sachregister.

**L 115 Schulkasse, Rechnungen**

1842–1948

Der Bestand enthält vor allem Rechnungen und Beilagen der 1841 errichteten evangelischen und im Jahre 1885 von der Stadtgemeinde übernommenen katholischen Schulfondspflege (ab 1909 Schulkasse) sowie der Gewerbe- und Handelsschulkasse, ferner Rechnungen und Beilagen der Gustav-Franck-Kleinkinderschule. Die Verwaltung und Kassenführung der katholischen Schulfondspflege wurde 1887, die der evangelischen Schulkasse 1912 der Stadtpflege übertragen. S. Bestand L 20.

192 Bände und Bü (1,45 lfd. m)

AR (mschr.), 1963, 61 S.

**L 120 Wasserwerks-Betriebskasse, Rechnungen**

1858–1938

Vor allem Wasserwerksbau- und -betriebsrechnungen des 1866 errichteten und 1919 stillgelegten ersten städt. Wasserwerks. S. Bestand L 20, L 80.

72 Bände (1,7 lfd. m)

AR (mschr.), 1958/59, 26 S.

**L 125 Stadtbad-Betriebskasse, Rechnungen**

1906–1940

Die Eröffnung und Inbetriebnahme des Stadtbades erfolgte im Jahre 1908. Der Bestand enthält bes. Hauptbücher der Stadtbad-Betriebskasse, mit Beilagen ab 1937. S. Bestand L 20, L 80.

31 Bände und Bü (0,5 lfd. m)

AR (mschr.), 1959, 15 S.

**L 130 Heilbad-Betriebskasse, Rechnungen**

1908-1948

Haupt- und Sachbücher mit Beilagen der Betriebskasse des im Jahre 1907 in Hoheneck eröffneten Heilbades. S. Bestand L 20, L 80.

51 Bände (0,6 lfd. m)

AR (mschr.), 1958, 15 S.

**L 135 Schlachthof-Betriebskasse, Rechnungen**

1888-1938

Der Schlachthof wurde in den Jahren 1888/89 erstellt. Der Bestand enthält insbesondere Rechnungen der Schlachthof-Baukasse sowie Hauptbücher mit Beilagen der Schlachthof-Betriebskasse. S. Bestand L 20, L 71.

61 Bände (1,4 lfd. m)

AR (mschr.), 1958, 26 S.

**L 140 Friedhofkasse, Rechnungen**

1891-1948

Die Friedhöfe wurden 1891 in die Verwaltung der bürgerlichen Gemeinde übernommen. Der Bestand enthält größtenteils Hauptbücher mit Beilagen der Friedhofkasse. S. Bestand L 20, L 67, L 180.

102 Bände (1,4 lfd. m)

AR (mschr.), 1958, 39 S.

**L 145 Sonstige Rechnungen**

1874-1937

Hauptbücher mit Beilagen der städt. Weinkellerei, Rechnungen mit Beilagen der Unterbeamten-Pensionskasse sowie Rechnungen der Feuerwehrrkasse. Vgl. Bestand L 32.

55 Bände und Bü (0,65 lfd. m)

AR (mschr.), 1971, 13 S.

**L 150 Gemeinderatsprotokolle**

(1750–1774), 1800–1968

Stadtgerichts- (1800–1810), Magistrats- (1811–1819), Stadtrats- (1819–1849) sowie als deren Fortsetzung ab 1849 die Gemeinderatsprotokolle.

Aus dem 18. Jh. ist lediglich ein sog. Peinliches Rechtstagsprotokoll (1750–1774) erhalten. Die fehlenden Protokollbände wurden im 19. Jh. ausgeschieden.

Dieser Bestand stellt eine der wichtigsten Quellen zur Stadtgeschichte des 19. und 20. Jhs. dar. S. Bestand L 10.

195 Bände (11,5 lfd. m)

AR (mschr.), 1959, 55 S., mit Nachträgen (mschr.).

**L 155 Bauschauprotokolle und Baudiarien**

1775–1938

Enthält außer den Felduntergangsprotokollen, die den Mark- und Grenzsteinsatz der Stadt betreffen, vor allem Baudiarien und Bauschauprotokolle über regelmäßig durchgeführte Baukontrollen. Darunter auch Bauschauprotokolle von Eglosheim, Hoheneck, Oßweil und Pflugfelden.

85 Bände (3 lfd. m)

AR (mschr.), 1959–1963, 33 S.

**L 160 Kirchenkonvent, Stiftungs- und Armenpflege, Protokolle u. a.**

1819–1943

Es sind lediglich die letzten drei Protokolle (1853–1891) des in Ludwigsburg seit dem ersten Drittel des 18. Jhs. bis 1891 bestehenden Kirchenkonvents, eines kollegialen Gremiums zur Aufsicht über Kirche, Schule sowie Sitte und Moral der Einwohner, vorhanden. Der Bestand enthält u. a. auch die Protokolle des diese Behörde seit 1819 ergänzenden Stiftungsrates (1819–1891), ferner Protokolle der Ortsarmenbehörde u. a. (1916–1936), Stiftungs- (1858–1908) und Grundbücher der Stiftungspflege (1870–1908). S. Bestand L 110.

43 Bände (1,3 lfd. m)

AR (mschr.), 1962, 25 S.

**L 165 Güter-, Kauf- und Unterpfandsbücher**

1762-1944

Der Bestand enthält als Schriftgut der freiwilligen Gerichtsbarkeit die sämtliche zinsbaren Gebäude und Grundstücke erfassenden Güterbücher (1762-1884), das sog. Meßbuch der Stadt Ludwigsburg mit Eintragungen über das Grundeigentum jedes einzelnen Bürgers (1788), die Kauf- und Kontraktbücher mit Beilagen (1800-1899), die Eigentumsveränderungen an Gebäuden und Grundstücken aufzeigen sowie die Unterpfandsbücher (1828-1899), die die Schuldverhältnisse an Gebäuden und Grundstücken wiedergeben. Seit Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahre 1900 wird die Beurkundung des Grundstücksverkehrs von den Notariaten bzw. Grundbuchämtern wahrgenommen (Dehlinger § 172). Die Kauf- und Kontraktbücher vor 1800 wurden im 19. Jh. vernichtet. S. Bestand L 62.

411 Bände und Bü (25,6 lfd. m)  
AR (mschr.), 1958-1963, 67 S.

**L 170 Städt. Polizeiverwaltung bzw. Amt für öffentliche Ordnung, Bände**

1873-1962

Hauptsächlich alphabetisch nach Personen- und Straßennamen geordnete Einwohnerverzeichnisse (ab 1878), Fremdenbücher (1878-1928), Strafdiarien bzw. -listen betr. Ordnungswidrigkeiten (1891-1939), Gefangenenregister (1918-1930), Tagebücher mit Beilagen der Polizeikasse (1923-1926) sowie Luftlagemeldungen (1943-1945). S. Bestand L 31, L 32.

105 Bände (5,7 lfd. m)  
VA (hs.), 1977, 21 S.

**L 180 Gräberbücher und andere Bände der Friedhofverwaltung**

1761, 1796-1947

Vor allem Gräberbücher vom Alten und 1880 eröffneten Neuen Friedhof sowie der Friedhöfe von Eglosheim, Hoheneck und Oßweil. Ferner die Protokolle der gemeinderätlichen Friedhofkommission (1879-1919). S. Bestand L 67, L 140.

74 Bände (1,3 lfd. m)  
AR (mschr.), 1959, 31 S.

## L 185 Sonstige Protokolle, Verzeichnisse und Listen

1818–1934

Enthält Verzeichnisse der Gemeindeämter und -bediensteten (1852–1903), Protokolle gemeinderätlicher Kommissionen wie Bürgerausschuß (1818–1914), Gas- und Brunnenwerkskommission (1864–1900) u. a., Schulratsprotokolle der gemeinderätlichen Schulkommission (1868–1882), des Gewerbeschulrats (1865–1904) u. a., Inventarverzeichnisse städt. Einrichtungen und Schulen (1840–1883), Rekrutierungslisten bzw. -stammrollen mit Beilagen (1825–1918) sowie Landsturm- und Bürgerwehrlisten (1845–1918) u. ä. S. Bestand L 34.

126 Bände (2,3 lfd. m)

AR (mschr.), 1962, 39 S.

## Archivalien der Stadtteile

### 1. Eglosheim (E)

Der im Jahre 844 erstmals in einer Urkunde als Hegoluesheim genannte Ort wurde 1901 nach Ludwigsburg eingemeindet.

Nach der Eingemeindung kam ein großer Teil der Akten und Bände auf das Rathaus Ludwigsburg. Der Rest blieb im Rathaus Eglosheim. Erst bei Errichtung des Stadtarchivs im Jahre 1952 wurden sämtliche Archivalien der Gemeinde Eglosheim im Stadtarchiv vereint. Der Bestand enthält den schriftlichen Niederschlag Eglosheims von etwa 1705 bis 1901 und hat vor Überführung in das Stadtarchiv durch unsachgemäße Aufbewahrung und Ausscheidungen schwere Verluste erlitten.

#### E 1 Akten

1730–1901

Akten betr. Gemeindeverwaltung, Rechtswesen, Gemeindebesitz, -recht und -finanzen, bürgerlichen Besitz, persönliche Verhältnisse der Bürger, Wirtschaft, Handel, Gewerbe und Verkehr, Kirchen und Schulen, Polizeiwesen sowie Militär und Krieg. S. Bestand L 3 (I).

109 Bü (10,6 lfd. m)

AR (mschr.), 1960, 194 S., mit Orts-, Personen- und Sachregister. (Repertorium E 1 und E 2 in einem Bd.)

#### E 2 Bände

1705–1901

Enthält im wesentlichen die Rechnungen und Protokolle sowie die Bände der freiwilligen Gerichtsbarkeit: Bürgermeister- ab 1790/91 und Gemein-

depflegerechnungen mit Beilagen ab 1819/20, Rezeß- und Notabilienbücher zur Gemeindepflegerechnung ab 1705, Steuereinzugs- und Abrechnungsbücher ab 1806/07, Armenkastenpflege- ab 1800, Heiligen- ab 1788 und Stiftungspflegerechnungen ab 1825 mit Beilagen. Schulfondsrechnungen ab 1840 mit Beilagen, Gerichts- ab 1740, Gemeinderats- ab 1832 und Schultheißenamtsprotokolle ab 1815, Bauschau- und Untergangsprotokolle ab 1726, Haisch- und Einzugsbücher u.ä. ab 1770, Steuer- und Güterbücher ab 1745, Kauf- und Kontraktbücher ab 1727 sowie Unterpfansprotokolle ab 1827 und -bücher ab 1828 mit Beilagen u. a. S. Bestand L 105 II, L 155, L 180.

506 Bände (9,4 lfd. m)  
AR (mschr.), s. Bestand E 1.

### **E 3 Inventuren und Teilungen**

1826–1899

Das vorhandene Repertorium weist zwar Inventuren und Teilungen aus dem Jahre 1749 auf, doch sind diese lediglich von 1826–1899 erhalten. Vgl. Bestand L 5.

682 Bü (2 lfd. m)  
BR (hs.), 1749–1899, 234 S.

## **2. Hoheneck (H)**

Der Name des Ortes läßt sich auf das edelfreie Geschlecht der Hacken von Hoheneck zurückführen, das zuerst 1254 als Hohenegge genannt wird. Im Jahre 1345 wird der Ort erstmals als Stadt (ohne Marktrecht) bezeichnet. Im Laufe der Jahrhunderte verlor die Stadt allmählich ihre Rechte und sank zu einem »Pfarrdorf« herab. Hoheneck kam 1926 durch Eingemeindung an Ludwigsburg.

Bei Errichtung des Stadtarchivs kam ein Teil der Hohenecker Archivalien in das Stadtarchiv, der Rest anlässlich der Renovierung des Hohenecker Rathauses in den Jahren 1964–1966. Den größten Anteil des Hohenecker Archivgutes nehmen Rechnungen und Protokolle ein, die ziemlich lückenlos vom beginnenden 18. Jh. bis zur Eingemeindung erhalten sind.

### **H 1 Akten**

1780–1926 (Nachakten bis 1933)

Beinhaltet größtenteils Akten betr. Gemeindeverwaltung, Rechtspflege, Gemeindebesitz, -rechte und -finanzen, persönliche Verhältnisse der Bürger, Handel und Gewerbe, Forst- und Landwirtschaft, Verkehrswesen, Kirche und Schule, Wohlfahrts- und Polizeiwesen. S. Bestand L 3 (I).

263 Bü (3,5 lfd. m)  
AR (mschr.), 1971, 103 S., mit Orts-, Personen- und Sachregister.

## H 2 Inventuren und Teilungen

1764–1899

Inventuren und Teilungen der früher selbständigen Gemeinde. Vgl. Bestand L 5.

ca. 1700 Bü (5 lfd. m)  
vorläufige Zettelkartei (hs.) in Arbeit.

## H 3 Pflege- und Vormundschaftsrechnungen

1721–1899

Enthält die Pflege- und Vormundschaftsakten der Gemeinde Hoheneck. Vgl. Bestand L 7.

ca. 270 Bü (2,5 lfd. m)  
unverz.

## H 4 Bände

1715–1924

Vornehmlich Rechnungen, Protokolle und Bände der freiwilligen Gerichtsbarkeit: Die 1715 einsetzenden Gemeinde- und 1818 beginnenden Heiligenrechnungen sind je mit Beilagen nahezu vollständig erhalten. Schultheißenamts- ab 1825, Gerichts- bzw. Gemeinderatsprotokolle ab 1800. Die Steuer- und Güterbücher setzen 1755 ein, die Kauf- 1740 und die Unterpfandsbücher 1765 mit Beilagen ab 1830. Bürgerlisten und dgl. sind ab 1825 vorhanden. S. Bestand L 105 II, L 155, L 180.

777 Bände (24,8 lfd. m)  
AR (mschr.), 1971, 172 S., mit Orts-, Personen- und Sachregister.

### 3. Neckarweihingen (N)

Der 1275 erstmals urkundlich als Wihingen genannte Ort (u. U. auch Enzweihingen gemeint) wurde bis ins 14. Jh. als W(e)ihingen oder Neckarw(e)ihingen bezeichnet. In der 1. Hälfte des 16. Jhs. bekam der Ort schließlich seinen jetzigen Namen. Nach der Eingemeindung Neckarweihingens im Jahre 1974 kamen 1975 die Archivalien der Gemeinde in das Stadtarchiv.

## N 1 Akten

(1718), 1737– um 1970

Der größte Teil der Gemeindeakten ist noch nach dem Flattich'schen

Aktenplan geordnet. Aus dem 18. Jh. sind nur wenige Akten erhalten. Akten zu allen von der Gemeinde wahrgenommenen Aufgaben.

240 SO und Bü (19 lfd. m)

BR (gedr.), 1955, 168 S.; teilw. VA (hs.) 1978, 17 S., mit Nachträgen (hs.).

## **N 2 Inventuren und Teilungen**

1698–1714, 1749–1899

Inventuren und Teilungen der ehemals selbständigen Gemeinde. Vgl. Bestand L 5.

1749 Bü (5 lfd. m)

BR (hs.), 1749–1899, 418 S.

## **N 3 Pflugschaftsrechnungen und Vormundschaftsakten**

um 1850– um 1920

Enthält die Pflugschaftsrechnungen und Vormundschaftsakten von Nekkarweihiingen. Vgl. Bestand L 7.

10 Bunde (1,5 lfd. m)

unverz.; BR (hs.)

## **N 4 Bände**

1744–1966

Rechnungen, Protokolle und sonstige Bände: Gemeindepflegerechnungen ab 1833/34 mit Beilagen ab 1880/81, Armenpflegerechnungen ab 1874/75 mit Beilagen. Gemeinderatsprotokolle u. a. ab 1841, Gebäudeschätzungsprotokolle u. a. ab 1873, Bände betr. Grundstücksverkehr ab 1843, Protokolle der Ortsarmenbehörde u. a. ab 1878, Ruggerichts- ab 1825, Straferkenntnis- ab 1832, Schuldklageprotokolle ab 1890, Güterbücher ab 1851, Güterbuchprotokolle u. a. ab 1840, Kaufbücher ab 1775 mit Beilagen ab 1857, Unterpfandsbücher ab 1829 mit Beilagen und -protokolle ab 1867, Steuerbücher ab 1744, Steuersatzprotokolle ab 1866, Gewerbesteuerkataster ab 1877, Steuerabrechnungsbücher ab 1880/81, Bürgerlisten ab 1828, Rekrutierungsstammrollen ab 1820.

1073 Bände und Bü (32 lfd. m)

VA (hs.), 1978, 128 S., mit Nachträgen (hs.).

#### 4. Oßweil (O)

Oßweil, erstmals 817 in einer Urkunde genannt (um 1080 Oswile), kam 1922 durch Eingemeindung an Ludwigsburg.

Die Archivalien wurden nach der Eingemeindung bis zur Übernahme in das Stadtarchiv im Jahre 1952 ungeordnet im Oßweiler Schloß gelagert.

##### O 1 Akten

1587, 1739–1933 (Nachakten bis 1927)

Akten betr. Gemeindeverwaltung, Gemeindebesitz, -rechte und -finanzen, bürgerlichen Besitz, persönliche Verhältnisse der Bürger, Kirchen-, Schul-, Wohlfahrts-, Armen- und Polizeisachen sowie Militär und Krieg. Der Bestand enthält auch ab 1777 die Beilagen zu den Gemeindepflege-, Heiligen-, Stiftungs-, Armenpflege- und Glöcklensgeldrechnungen sowie die Beilagen ab 1825 zum Unterpfandsbuch und zur Gemeindepflegerechnung ab 1800. S. Bestand L 3 (I).

449 Bü (14 lfd. m)

AR (mschr.), 1965, 112 S., mit Orts-, Personen- und Sachregister.

##### O 2 Inventuren und Teilungen

1774–1899

Enthält die Inventuren und Teilungen von Oßweil. Vgl. Bestand L 5.

3729 Bü (16 lfd. m)

AR (mschr.), 1970, 525 S., mit Personenregister.

##### O 3 Pflugschaftsrechnungen

1821–1902

Pflugschaftsrechnungen der früher selbständigen Gemeinde Oßweil. Vgl. Bestand L 7.

283 Bü (3,1 lfd. m)

AR (mschr.), 1970, 119 S., mit Orts- und Personenregister.

##### O 4 Bände

1699–1922

Rechnungen, Protokolle und andere Bände: Bürgermeister- ab 1770/71, Gemeindepflegerechnungen ab 1819, Steuerempfangs- und Abrechnungs-

bücher ab 1770/71, Heiligenrechnungen und dgl. ab 1777/79, Rezeß- und Notabilienbücher ab 1703, Schulfondsrechnungen ab 1840, Gerichts- ab 1699, Schultheißenamts- ab 1792, Gemeinderats- ab 1819, Schuldklage-, Straferkenntnis- und Sühneversuchsprotokolle ab 1828, Bauschau- ab 1869, Stiftungsrats- und Kirchenkonventsprotokolle ab 1828, Protokolle des Gemeindewaisenrats und der Ortsarmenbehörde ab 1877, Ruggerichtsprotokolle ab 1826, Untergangs- und Grenzberichtigungsprotokolle ab 1716, Lagerbücher und Trägereizettel ab 1708, Güterbücher ab um 1769, Steueränderungs- und Steuersatzprotokolle ab 1800, Steuerrevisionsprotokolle und andere Steuerbücher ab 1728, Gewerbesteuerrollen und -kataster ab 1838, Gülteinzugsregister ab 1846, Kaufbücher ab 1745, Unterpfandsbücher ab 1830 und -protokolle ab 1826, Bürgerbücher ab 1743 u. a. S. Bestand L 105 II, L 155, L 180.

903 Bände (28 lfd. m)

AR (mschr.), 1965, 213 S., mit Orts-, Personen- und Sachregister.

## 5. Pflugfelden (Pf)

Der nicht sicher zu deutende Name des Ortes wird erstmals um 1120 in einer Schenkungsurkunde erwähnt. 1276 Phlucvelt.

Nach der Eingemeindung des Ortes zu Ludwigsburg im Jahre 1903 wurde das Schriftgut von Pflugfelden ungeordnet an verschiedenen Stellen in städt. Gebäuden gelagert. Erst seit Einrichtung des Stadtarchivs werden die Archivalien geschlossen im Archiv aufbewahrt.

Die Archivalien enthalten auch zwei vom Pfarramt Pflugfelden im Jahre 1980 an das Stadtarchiv abgegebene Pergamenturkunden aus den Jahren 1683 und 1736 betr. den Freihof in Pflugfelden.

### Pf 1 Akten

1665–1903

Akten betr. Gemeindeverwaltung, -besitz und -rechte, bürgerlichen Besitz, persönliche Verhältnisse der Bürger, Rechtswesen (einschl. der Pflugschaftsakten, Pflegerechnungen sowie Inventuren und Teilungen ab 1673), Kirchen- und Schulsachen. S. Bestand L 3 (I).

1033 Bü (6,6 lfd. m)

AR (mschr.), 1961, 92 S., mit Orts- und Personenregister.

### Pf 2 Bände

1667–1903

Der sich im wesentlichen aus den Rechnungen und Protokollbänden zusammensetzende Bestand enthält u. a. Bürgermeister- ab 1702/03, mit

Beilagen ab 1800/01, Gemeindepflegerechnungen ab 1818/19 mit Beilagen, Steuerempfangs- und Abrechnungsbücher ab 1800/01, Heiligenrechnungen u. ä. ab 1774, mit Beilagen ab 1799, Befehlsbücher ab 1771, Gerichts- ab 1739, Schultheißenamts- ab 1818, Gemeinderats- ab 1820, Bauschau- ab 1842, Stiftungsrats- ab 1831, Ruggerichtsprotokolle ab 1780, Gült- und Haischbücher u. ä. ab 1704, Steuer- und Güterbücher u. a. ab 1667, Bürgerlisten und Dienerverzeichnisse ab 1673, Rekrutierungslisten ab 1806, Kauf- ab 1772, mit Beilagen ab 1810, Unterpfandsbücher ab 1682, mit Beilagen ab 1819, sowie Unterpfandsprotokolle ab 1827. S. Bestand L 105 II, L 155.

595 Bände und Bü (13 lfd. m)  
AR (mschr.), 1961, 137 S.

## 6. Poppenweiler (Po)

Die Erstnennung des seit 1975 zu Ludwigsburg gehörenden Ortes erfolgte im Jahre 1122 als Bobbenvilare (1275 Boppen- und Poppenwiler).

Nach der Verzeichnung der Archivalien im Jahre 1969 durch Kreisarchivpfleger Theodor Bolay kamen die bislang im Rathaus Poppenweiler verwahrten Archivalien in ein neu eingerichtetes Archiv der Gemeinde in der Nähe des Rathauses. Nach der Eingemeindung Poppenweilers gelangten sie schließlich von dort in das Stadtarchiv Ludwigsburg. Die Bestände sind seit etwa 1750 nahezu vollständig erhalten, wobei die Inventuren und Teilungen sogar teilw. bis 1694 zurückgehen.

### Po 1 Akten

1690–1948

Akten betr. Gemeindeverwaltung, Rechtssachen (einschl. der Inventuren und Teilungen ab 1694 und Pflugschaftsrechnungen und Vormundschafts-akten ab 1704), Gemeindebesitz, -rechte und -finanzen, bürgerlichen Besitz, persönliche Verhältnisse der Bürger, Wirtschaft, Handel, Gewerbe, Verkehr, Kirche und Schule, Wohlfahrts- und Armensachen, Polizei, Militär und Krieg.

1411 Bü (58 lfd. m)  
AR (mschr.), 1969, 74 S., mit Nachträgen, hs. (Repertorium Po 1 und Po 2 in einem Bd.).

### Po 2 Bände

1724–1967

Enthält vor allem Bürgermeister- und Gemeindepflegerechnungen ab 1745/46, Steuerbücher ab 1834/35, Heiligenpflegerechnungen und dgl. ab 1724/25, Schultheißenamtsprotokolle ab 1836/39, Befehlsbücher ab 1826, Gerichts- und Gemeinderatsprotokolle ab 1735, Untergangsprotokolle ab

1805, Schuldklagprotokolle ab 1845, Ruggerichtsprotokolle ab 1728, Lagerbücher und Gültbücher ab 1748, Steuer- und Güterbücher ab 1737, Bürgerlisten ab 1823, Kaufbücher ab 1724, Unterpfandsprotokolle und -bücher ab 1825, Sachbücher der Gemeindepflege Poppenweiler u. a.

733 Bände (33 lfd. m)  
AR (mschr.), s. Bestand Po 1.

## Sammlungen (S 1–S 50)

### *1. Allg. Sammlungen zur Stadtgeschichte (S 1–S 8)*

#### **S 1    Generalreskripte und Verordnungen**

(1361, 1380), 1495–1919

Der Sammlungsbestand enthält vor allem gedr., der Stadt zur Durchführung und Befolgung zugegangene Generalreskripte, landesherrliche Verordnungen und dgl., die teilw. als Beilagen schon früher in gleicher Angelegenheit ergangene Befehle enthalten. Aus diesem Grunde finden sich in dieser Sammlung auch Anordnungen aus der Zeit vor Gründung der Stadt.

1198 Nummern (2,5 lfd. m)  
AR (mschr.), 1973, 323 S., mit Orts-, Personen- und Sachregister.

#### **S 2    Satzungen, Ordnungen, Instruktionen und sonstige Vorschriften, Bekanntmachungen u. ä. der Stadt Ludwigsburg**

ab 1811

Enthält Unterlagen zu allg. Verwaltung, Schul-, Bau- und Wohnungswesen, wirtschaftlichen Unternehmen, Finanzen und Steuern u. a.

134 Nummern (0,5 lfd. m)  
ZR (hs.), 1976 ff.

#### **S 3    Sammlung zur Geschichte der Stadt und Stadtteile**

ab 1762

Der Bestand enthält Chroniken, geschichtliche Darstellungen zur Geschichte der Stadt und Stadtteile, Verträge, Papierurkunden u. ä., darunter die Eingemeindungsverträge zwischen der Stadt und den Stadtteilen, das »Goldene Buch« von 1933–1945 u. a. Vgl. Bestand V 3, V 4.

59 Nummern (0,5 lfd. m)  
ZR (hs.), 1980 f.

**S 4 Personen- und familiengeschichtliche Sammlung**  
ab 1833

Enthält Unterlagen zur Personen- und Familiengeschichte, darunter u. a. Ehrenbürgerurkunden, Gesellen- und Meisterbriefe Ludwigsburger Bürger.

27 Nummern (0,4 lfd. m)  
ZR (hs.), 1980 f.

**S 5 Unterlagen betr. Firmen, Vereinigungen, Gesellschaften und dgl.**  
1930, ab 1961

Unterlagen u. a. über den Bürgerverein der Unteren Stadt Ludwigsburg e. V., den Stadtverband für Leibesübungen e. V.

11 Bü (0,3 lfd. m)  
ZR (mschr.), 1980 f.

**S 8 Kriegsandenkensammlung »Eisernes Buch«**  
1915–1928

Enthält die für die im Weltkrieg 1914–1918 gefallenen oder vermißten Ludwigsburger angelegten Ehrenblätter, die sowohl über deren persönlichen als auch militärischen Werdegang Auskunft geben. Von den meisten im Felde Gebliebenen sind auch Fotos vorhanden. Teilw. enthält der Bestand Ehrenblätter von Gefallenen des 1. Weltkriegs aus Eglosheim.

12 Kartons, alphabetisch nach Namen geordnet (0,9 lfd. m)  
vorläufige Zettelkartei (mschr.), 1980.

*2. Karten, Pläne und Risse (S 12)*

**S 12 Karten, Pläne und Risse**  
ab 1831

Die meisten der hauptsächlich von den Bauämtern stammenden Karten, Pläne und Risse kamen seit 1966 als Einzelexemplare in das Stadtarchiv. Der Sammlungsbestand enthält u. a. Flurkarten, Stadtpläne, Pläne von Gebäuden (u. a. vom Heilbad Hoheneck), Bauwettbewerbsentwürfe sowie Pläne von Friedhöfen. Vgl. Bestand L 2, L 61–L 67, L 80.

377 Nummern  
VA (mschr.), 1966, mit Nachträgen (mschr.); projekt. ZR.

### 3. Bild- und Tonsammlung (S 15–S 22)

#### S 15 Foto- und Bildsammlung

ab um 1875

Den Grundstock dieser Positive-Sammlung bildet eine Fotokartei in zwei Formaten (13 × 18 cm und 18 × 24 cm) mit sachthematisch in chronologischer Reihenfolge geordneten Fotos. Der Bestand enthält auch großformatige Fotos, Bild-Postkarten, Zeichnungen, Fotodrucke und -alben u. a. Es handelt sich um Aufnahmen verschiedener Provenienzen, überwiegend von Gebäuden, Straßen, Plätzen, Personen und Veranstaltungen.

ca. 3000 Fotos u. a.  
teilw. ZR, 1979 ff. (mschr./hs.); projekt. FP.

#### S 16 Diapositivsammlung

ab um 1955

Die Sammlung enthält Farbdias u. a. des Hochbauamtes (Gebäude u. ä.), des Fremdenverkehrsamtes (Dias zu Tonbildschau) sowie des Hauptamtes (Dias betr. die Stadtentwicklung). S. Bestand L 10, L 65, L 89, S 22.

ca. 1500 Dias  
unverz., sachthematisch geordnet, teilw. ZR (hs.), 1980 f.

#### S 17 Negative und Fotoplatten

1909–1918, ab um 1930

Der Sammlungsbestand enthält im wesentlichen den 1981 dem Stadtarchiv geschenkten, annähernd kompletten Nachlaß an Fotoplatten von Erwin Zeller sowie eine 1980 erworbene Negativsammlung von Ulrich Delius, beide waren früher als Fotografen in Ludwigsburg tätig, ferner Negative und Fotoplatten von städt. Ämtern. Hauptsächlich Aufnahmen von Personen, Gebäuden und Veranstaltungen.

über 25 000 Stück  
weitgehend unerschlossen; teilw. ZR (hs.), 1981.

#### S 18 Klischee-Sammlung

ab 1921

Enthält vor allem Klischees vom Stadtwappen sowie von Abbildungen aus Veröffentlichungen der Stadtverwaltung.

308 Stück  
ZR (mschr.), 1980 f.

**S 19    Schmalfilme**

ab 1958

Enthält u. a. Filme über den Staatsbesuch des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle im Schloß Ludwigsburg (1962) und über die Fahrt Königin Elisabeth II. von Großbritannien durch Ludwigsburg (1965).

10 Filme  
ZR (mschr.), 1980 f.

**S 22    Tonträger**

ab 1960

Tonbänder u. a. von Gemeinderatssitzungen, Trauer- und Festveranstaltungen der Stadt, OBM-Kandidatenvorstellungen, Tonbildschauen sowie der vom Stadtarchiv durchgeführten zeitgeschichtlichen Interviews. S. Bestand S 16, S 35.

26 Tonbänder und Schallplatten  
ZR (mschr.), 1980 mit Nachträgen.

*4. Wappen- und Siegelammlung (S 25)*

**S 25    Wappen, Siegelstöcke u. a. sowie Siegelabdruck-Nachweiskartei**

ab um 1720

Verschiedene farbige Zeichnungen und Entwürfe des Stadtwappens, Metall-Siegelstöcke und Dienstsiegel der Stadt und Stadtteile sowie städt. Dienststellen, darunter den wohl ältesten Siegelstock der Stadt (um 1720), ferner eine Siegelabdruck-Nachweiskartei mit Siegelabdrücken auf Archivalien des Stadtarchivs (ca. 600 Nachweise, alphabetisch geordnet nach Personen, Institutionen der Stadt und Stadtteile) u. a. S. Bestand S 18.

123 Nummern  
ZR (hs.), 1980 f.

*5. Zeitgeschichtliche Sammlungen (S 30–S 35)*

**S 30    Amtsblätter und Zeitungen**

ab 1835

Die Sammlung enthält im wesentlichen die in Ludwigsburg erscheinende »Ludwigsburger Kreiszeitung« (seit 1949) mit ihren Vorgängerinnen (von 1835–1945, unvollständig). Ferner die »Amtlichen Bekanntmachungen des OBM«, die »Amtlichen Nachrichten für den Stadt- und Landkreis Lud-

wigsburg« (1945–1946), das »Amtsblatt für Stadt und Kreis Ludwigsburg« (1946–1955) und die Mitteilungsblätter der einzelnen Stadtteile teilw. seit 1960 (unvollständig) sowie den »NS-Kurier« (1943–1945). S. Bestand V 1.

302 Bände (21 lfd. m)  
unverz.; chronologisch geordnet.

**S 31      Zeitungsausschnitte und einzelne Zeitungsnummern**  
ab um 1900

Mit der systematischen Auswertung, hauptsächlich der örtlichen Presse, wurde erst 1978 begonnen. Gegenstand der Sammlung sind vor allem die die Stadt und Stadtteile betr. personen- und (zeit-)geschichtlich bedeutsamen Zeitungsaufsätze und -mitteilungen. Es werden aber auch sich auf den Kreis und das Land beziehende Zeitungsausschnitte gesammelt. In diesem Sammlungsbestand sind vereinzelt Flugschriften, Broschüren, Prospekte und dgl. sowie Einzelnummern von Zeitungen und Fotokopien von Zeitungsartikeln enthalten.

1147 Bü (5 lfd. m)  
FP (mschr.), 1977, mit Nachträgen (hs.), 152 S.

**S 32      Festschriften, Flugschriften, Programme und dgl.**  
1815, 1886, ab 1912

Der systematisch nach Sachbetreffen geordnete Sammlungsbestand enthält u. a. Festschriften, Prospekte, Broschüren, Programme und Flugschriften betr. bes. das öffentliche Leben der Stadt und Stadtteile.

36 Kartons (8 lfd. m)  
FP (umschr.), 1980, 3 S.

**S 33      Plakatsammlung**  
(1850–1945), ab 1951

Enthält chronologisch geordnete Plakate und Maueranschläge vor allem zu kulturellen, politischen und sportlichen Veranstaltungen. Seit 1980 werden die in der Regel vom Haupt-, Kultur- und Fremdenverkehrsamt abgegebenen die Stadt und Stadtteile betr. Plakate systematisch gesammelt.

603 Plakate  
ZR (einschl. Nachweis von Plakaten in Beständen), hs., 1980 f.

**S 35 Zeugenaussagen, zeitgeschichtliche Manuskripte**  
ab 1963

Materialien der vom Stadtarchiv 1979 begonnenen Quellensammlung, die dazu dienen soll, den in der geschichtlichen Überlieferung Ludwigsburgs quantitativ und qualitativ schlecht belegten Zeitraum von ca. 1930–1950 zu dokumentieren. Darunter Tonbandprotokolle von Interviews, schriftliche Aufzeichnungen u. a. von Zeitgenossen. S. Bestand S 22.

25 Nummern (0,1 lfd. m)  
ZR (hs.), 1980 f.

*6. Sonstige Sammlungen (S 40–S 50)*

**S 40 Reproduktionen von Fremdarchivalien**  
(1775–1852)

Fotos und Fotokopien von die Stadt und Stadtteile betr., in auswärtigen Archiven, Bibliotheken, Institutionen und bei Privatpersonen verwahrten Archivalien (außer bildlichen Darstellungen). Enthält Lehr- und Meisterbriefe sowie Militärentlassungsscheine.

7 Nummern (0,02 lfd. m)  
ZR (hs.), 1980 f.

**S 45 Münzen, Medaillen, Abzeichen und dgl.**  
ab 1916

Darunter städt. Notgeld aus dem 1. Weltkrieg sowie Inflationsgeld der Stadt Ludwigsburg.

25 Nummern  
ZR (hs.), 1980 f.

**S 50 Fremdreptorien, Beständeübersichten usw.**  
ab 1937

Beständeübersichten staatlicher Archive in Baden-Württemberg, vor allem aber Repertorien von die Stadt, den Kreis (bzw. Oberamt) Ludwigsburg betr. Archivalien im Staatsarchiv Ludwigsburg und Hauptstaatsarchiv Stuttgart, ferner u. a. Repertorien und Beständeübersichten von Kreis-, Stadt-, Gemeinde- und Pfarrarchiven.

40 Bände (0,6 lfd. m)  
ZR (hs.), 1981.

## Sonderbestände (V 1–V 4)

### V 1 Mikrofilm und -fiches

ab 1944 (Aufnahme- bzw. Duplizierungsjahr)

Der Bestand enthält die in den Jahren 1944/45 mikroverfilmten Familienregister der Stadt (Bd. 3–64) und des Stadtteils Hoheneck (Bd. 3 und 4), die 1980 erworbenen Mikrofilm aller Jahrgänge der Ludwigsburger Kreiszeitung einschl. ihrer Vorgängerinnen (1818–1945, 1949–1979) sowie die 1981 angeschafften Mikrofilm sämtlicher evangelischer Kirchenbücher der Stadt, Garnisonsgemeinde sowie Stadtteile (außer Neckarweihingen), deren Originale in der Regel bei den einzelnen Pfarrämtern lagern. Die ältesten Kirchenbücher beginnen 1586 (Poppenweiler). Enthält auch die Benutzerfilme von ab 1980 sicherungsverfilmten Beständen des Stadtarchivs: L 1, L 34 (Bände), L 100 I (bis 1900, ohne Beilagen), L 150 (bis 1945). Die Mikrofilm können mittels Lesegerät im Stadtarchiv benutzt werden. S. Bestand L 1, L 34, L 100 I, L 150, S 30.

ca. 400 Mikrofilm

ZR (mschr.), 1981; (mschr./hs.), 1980/81, 19 S.

### V 3 Nachlässe und Fremdarchive

1834–1972

Hauptsächlich Nachlässe von Personen und Vereinen u. a. von Landtagspräsident Wilhelm Keil (nur Teilnachlaß), Nachlässe mit Materialsammlungen zur Ludwigsburger Geschichte der Professoren Christian Beltschner und Otto Schanzenbach sowie des früheren Stadtarchivars Anton Müller, ferner Schriftgut der Museumsgesellschaft Ludwigsburg (1834–1972), des Turnvereins Eglosheim e. V. (1901–1933), des Vereins für Feuerbestattung Ludwigsburg e. V. (1897–1954).

355 Bü (5 lfd. m)

ZR (mschr./hs.), 1980 f.

### V 4 Deposita

1721, 1888–1959

Der Bestand enthält von Privatpersonen, Vereinen u. a. als Dauerleihgabe im Stadtarchiv hinterlegte Unterlagen, darunter die »Beschreibung von dem Pfarrdorfe Eglosheim« (1892–1941) von Jakob Seyfang sowie das herzogliche Apotheker-Privileg für die Bischoff'sche Apotheke aus dem Jahre 1721.

10 Nummern (0,3 lfd. m)

ZR (hs.), 1980 f.

## Register

Das Register enthält in der Regel nur die Sachbegriffe aus den Bestandstiteln. Die Zahlen verweisen auf die Bestandssignaturen (Buchstaben s. Abkürzungen)

Abzeichen und dgl.	S 45	Garten- und Friedhofamt	L 67
Akten des 18. Jhs.	L 1	Geistliche und weltliche Stift-	
19. Jhs.	L 2	tungs- und Armenpflege	L 110
20. Jhs.	L 3 (I)	Gemeindegerecht	L 33
Amt für öffentliche Ordnung	L 32, L 170	Gemeinderatsprotokolle	L 150
Amtsblätter	S 30	Generalreskripte	S 1
Angestelltenversicherung	L 35	Geschichte der Stadt	
Arbeiterversicherung	L 35	und Stadtteile	S 3
Arbeitsamt	L 55	Gesellschaften	S 5
Armenpflege	L 110, L 160	Gräberbücher	L 180
		Güterbücher	L 165
Baudiarien	L 155		
Baurechtsamt	L 63	Handakten der	
Bauschauprotokolle	L 155	Oberbürgermeister	L 9
Bauverwaltungsamt	L 60	Hauptamt	L 10
Bekanntmachungen	S 2	Haushaltssatzungen	
Bekleidungsamt	L 25	und -pläne	L 107
Beständeübersichten usw.	S 50	Haushaltsrechnungen	L 100 II
Bildsammlung	S 15	Heilbad-Betriebskasse	L 130
Bürgerlisten	L 34	Hochbauamt	L 65
Bürgermeisterrechnungen	L 100 I	Hoheneck	
		Akten	H 1
Deposita	V 4	Inventuren und Teilungen	H 2
Diapositivsammlung	S 16	Pflege- und Vormund-	
		schaftsrechnungen	H 3
		Bände	H 4
Egloshcim		Instruktionen	S 2
Akten	E 1	Inventuren und Teilungen	L 5
Bände	E 2		
Inventuren und Teilungen	E 3	Karten	S 12
Familiengeschichtliche		Kaufbücher	L 165
Sammlung	S 4	Kirchenkonvent	L 160
Festschriften	S 32	Klischee-Sammlung	S 18
Firmen	S 5	Kriegsandenkensammlung	
Flüchtlingsamt	L 53	»Eisernes Buch«	S 8
Flugschriften	S 32	Kulturamt	L 41
Fotoplatten	S 17		
Fotosammlung	S 15	Lastenausgleichsamt	L 52
Fremdarchivalien,		Lebensmittel- und	
Reproduktionen von	S 40	Bekleidungsamt	L 25
Fremdarchive	V 3	Liegenschaftsamt	L 24
Fremdenverkehrsamt	L 89	Listen, sonstige	L 185
Fremdrepertorien	S 50		
Friedensgericht	L 33	Medaillen	S 45
Friedhofamt		Mikrofiches	V 1
(bzw. -verwaltung)	L 67, L 180	Mikrofilme	V 1
Friedhofkasse	L 140	Münzen	S 45

Nachlässe	V 3	Referat Oberbürgermeister	L 13
Neckarweihingen		Reproduktionen von	
Akten	N 1	Fremdarchivalien	S 40
Inventuren		Risse	S 12
und Teilungen	N 2		
Pflegerrechnungen		Sammlung zur Geschichte der	
und Vormundschaftsakten	N 3	Stadt und Stadtteile	S 3
Bände	N 4	Satzungen	S 2
Negative	S 17	Schlachthof	L 71
		Schlachthof-Betriebskasse	L 135
Oberbürgermeister,		Schmalfilme	S 19
Handakten	L 9	Schulkasse	L 115
Ordnungen	S 2	Schul- und Sportamt	L 40
Ortsbehörde für die		Siegelabdruck-	
Arbeiter- und Angestellten-		Nachweiskartei	S 25
versicherung mit Wahlamt		Siegelstöcke	S 25
und Statistischem Amt	L 35	Soforthilfe- und	
		Lastenausgleichsamt	L 52
Oßweil		Sozialamt	L 50
Akten	O 1	Sportamt	L 40
Inventuren und		Stadtarchiv	L 15
Teilungen	O 2	Stadtbad-Betriebskasse	L 125
Pflegerrechnungen	O 3	Stadtgeschichtliche Sammlung	
Bände	O 4	(einschl. Stadtteile)	S 3
		Stadtkämmerei	L 20
Personalamt	L 11	Stadtkasse	L 21
Personengeschichtliche		Stadtmessungsamt	L 62
Sammlung	S 4	Stadtökonomieverwaltung	L 23
Pflegerrechnungen	L 7	Stadtpflege	L 20
Pflugfelden		Stadtpflege-Rechnungen	L 100 I, L 100 II
Akten (einschl. Pfleg-		Stadtplanungsamt	L 61
schaftsakten, Pflegerech-		Stadtwerke	L 80
nungen sowie Inventuren		Stadtwirtschaftsamt	L 23
und Teilungen)	Pf 1	Standesamt	L 34
Bände	Pf 2	Statistisches Amt	L 35
		Steueramt	L 22
Pläne	S 12	Steuerbücher	L 105 I, L 105 II
Plakatsammlung	S 33	Stiftungs- und Armenpflege	L 110, L 160
Polizeiverwaltung	L 31, L 170		
Poppenweiler		Teilungen	L 5
Akten (einschl. Pfleg-		Tiefbauamt	L 66
schaftsrechnungen, Vor-		Tonträger	S 22
mundschaftsakten sowie			
Inventuren und Teilungen)	Po 1	Unterpfandsbücher	L 165
Bände	Po 2		
Pressereferat	L 13	Vereinigungen	S 5
Programme und dgl.	S 32	Verordnungen	S 1
Protokolle, sonstige	L 185	Verzeichnisse, sonstige	L 185
		Vieh- und Schlachthof	L 71
Rechnungen, sonstige	L 145	Vormundschaftsakten	L 7
Rechnungsprüfungsamt	L 14	Vorschriften	S 2
Rechts- und Pressereferat	L 13		
Rechts- und Wohnungsamt	L 30	Wahlamt	L 35
		Wappen	S 25
		Wasserwerks-Betriebskasse	L 120

Weltliche Stiftungs- und Armenpflege	L 110	Zeitungen	S 30
Wohnungsamt	L 30	Zeitungsausschnitte	S 31
		Zeitungsnummern, einzelne	S 31
		Zeugenaussagen	S 35
Zeitgeschichtliche Manuskripte	S 35		

## Das Jahr 1980 Ausgewähltes aus dem Kreisgeschehen

»Das Jahr ist klein und liegt noch in der Wiege«, sinnierte Erich Kästner, als er eben die ersten Blätter von seinem Kalender abgerissen hatte. Mit bunten Raketen und Glockengeläut war es begrüßt worden, was würde es bringen? »Wird's besser? Wird's schlimmer?« fragt man alljährlich. Seien wir ehrlich: Leben ist immer lebensgefährlich.« Auch das Kästner: »Das Jahr ist klein und liegt noch in der Wiege. Und ist doch hunderttausend Jahre alt. Es träumt von Frieden. Oder träumt's vom Kriege? Das Jahr ist klein und liegt noch in der Wiege. Und stirbt in einem Jahr. Und das ist bald.«

Auch dieses Jahr 1980, von dem der Chronist rückschauend sagen will, ist schon gestorben. Im nachhinein meint man stets – und mit dem eigenen Älterwerden um so mehr – die Zeit vergehe immer schneller. Wie auch zuvor wird die Aufzählung der Ereignisse in diesem Zeitraum von zwölf Monaten unvollständig sein. Der Chronist weiß, daß er sich auf Wesentliches in der Auswahl beschränken muß und auf den Versuch, trotz aller Lückenhaftigkeit ein nüchtern registrierendes Bild von diesem Jahr 1980 zu geben.

»Es träumt vom Frieden. Oder träumt's vom Kriege?« Wenn Traum Wunsch und Hoffnung ist, dann war es der Traum der Einen. Ist's Alptraum, Furcht, dann träumten's die Anderen. Uns blieb der Frieden erhalten. Ob wir es wohl genügend zu schätzen wissen?

Anfang *Januar* wurde die 100 Jahre alt gewordene Eisenbahnstrecke Bietigheim-Marbach-Backnang gewürdigt. Das Jubelfest hatte man mit der Einweihung der neuen S-Bahn-Strecke zusammengelegt. In Ludwigsburg stiegen die Diskutanten in den Ring: es ging – und geht noch immer – um eine neue Stadthalle.

Das Jahr beginnt mit sehr viel Schnee. Der Tod des bekannten Heimatforschers Paul Hild aus Rielingshausen wird betrauert. Er starb mit 75 Jahren nach einem reichen verdienstvollen Leben um unsere Heimat. Im Wiesental bei Pleidelsheim demonstriert Landwirtschaftsminister Weiser der Presse des Landes ein glänzendes Beispiel sinnvoller Landschaftsplanung im Verdichtungsgebiet. Landschaftsrettung war es mehr. Ein Verdienst der Naturschützer, der Gemeinden Freiberg und Pleidelsheim und des Landkreises. Für den Neckarsteg, der Ludwigsburgs Stadtteile Hoheneck und Neckarweihingen am Heilbad verbindet, werden die Stahlbauteile eingebaut.

Im Heilbad Hoheneck wird der 500 000. Badbesucher gefeiert. Nach eineinhalb Jahren! Der schöne alte Saal des traditionsreichen Bahnhofs in Ludwigsburg heißt fortan »Musikhalle«. Und wird einer der Schauplätze der Landesfestspiele sein, zu denen die Ludwigsburger Schloßfestspiele ausgeweitet worden sind. Der Neujahrsempfang des Landkreises am 13. Januar steht im Zeichen der drei Wahlen dieses Jahres: zum Landtag, zum Bundestag und zu neuen Gemeindeparlamenten.

Die Stadt Bietigheim-Bissingen ehrt den Maler Hermann Rombach mit einer posthumen Ausstellung im Hornmoldhaus. Auftakt für eine Vielzahl von meist sehr guten und stark beachteten Kunstausstellungen in allen Teilen des Kreises. Der 27. Schwabenball der Ungarndeutschen Bundeslandsmannschaft in der Patenstadt Gerlingen hat mehr als 1000 Besucher. Zum erstenmal ist ein solcher Ball vor 54 Jahren abgehalten worden.

Am gleichen Tag als die Erweiterungen der beiden Beruflichen Schulzentren des Kreises in Ludwigsburg/Kornwestheim und Bietigheim-Bissingen eingeweiht werden, am 24. Januar, beginnt auch der Zeittakt beim Telefonieren. Eine Initiativegruppe zur Erhaltung der Synagoge in Freudental bildet sich. Am 26. Januar wird in Freudental die Schönenberghalle ihrer Bestimmung übergeben. Und in Bietigheim-Bissingen ist am Tag zuvor der erste Spatenstich für ein Alten- und Altenpflegeheim vollzogen worden. Es soll rd. 19 Millionen Mark kosten. Beim Neujahrsempfang der Industrie- und Handelskammer ist Bundesbankpräsident Pöhl zu Gast. Bundespräsident Carstens macht in Marbach einen Besuch.

Während im *Februar* in allen Gymnasien unseres Kreises ungezählte junge Menschen im Abitur schwitzen, führen die Fischer-Chöre im Petersdom in Rom die »Friedensmesse« von Gotthilf Fischer auf. Mit drei Sonderzügen sind sie in die italienische Hauptstadt gefahren. 1976 waren sie zum erstenmal dort. Altbundespräsident Scheel kommt nach Ludwigsburg. Das Arbeitsamt meldet, daß es jetzt 3353 Arbeitslose im Kreis gibt. Bei einer Holzauktion im Nußdorfer Wald werden Rekordpreise erzielt. Die Zeitungen berichten über die erste öffentliche Veranstaltung des neugegründeten Historischen Vereins Bottwartal in Oberstenfeld.

Innerhalb von 45 Minuten wird das Gerippe der Ludwigsburger Solitudebrücke abgehoben. Seit 1913 hatte sie treu gedient. Jetzt hielt sie dem immer stärker werdenden Verkehr und dem »Zahn der Zeit« nicht mehr stand. Nach 27 Jahren nimmt Bürgermeister Trefz in Asperg Abschied. Seine Stadt ernennt ihn zum Ehrenbürger. Die Industrie- und Handelskammer zieht Bilanz für 1979: die Wirtschaft ist zufrieden. Die Zahl der Gewerbebetriebe steigt.

Der Landkreis Ludwigsburg zählt jetzt 430 000 Einwohner. Er gehört mit mehr als 627 Einwohnern pro Quadratkilometer zu den am dichtesten besiedelten Räumen des Landes. Kein Wunder, daß da Wohnungsnot herrscht. Allein in Ludwigsburg fehlen 800 Wohnungen.

36 Mitglieder heben den »Naturpark Stromberg-Heuchelberg« aus der Taufe. Das St. Josefsheim in Ludwigsburg-Hoheneck besteht seit 50 Jahren. Die Schwestern vom Karmel helfen hier Müttern und Kindern. Die Bauarbeiten für ein neues Landratsamt beginnen. Es wird in Zukunft »Kreishaus« heißen.

11 Millionen wird das neue Mineralfreibad Murr-Steinheim kosten, für das Anfang *März* erster Spatenstich ist. Die Stadt Bietigheim-Bissingen ist zum Asylanten-Domizil Nr. 1 geworden. Mehr als 500 Menschen, die ihre Heimat verlassen haben, aus welchen Gründen auch immer, warten hier auf ihre Anerkennung als Asylanten. In Schwieberdingen wird die aus dem 15. Jahrhundert stammende Zehntscheuer restauriert. Landtagswahl: der Landkreis Ludwigsburg ist wieder mit sechs Abgeordneten im Landesparlament vertreten.

Umweltskandale in Besigheim erschüttern die Öffentlichkeit: einmal sind es alte Farbreste, die im Boden entdeckt werden, ein andermal viel zu hohe Cadmiumwerte. Die Aufregung hält fast das ganze Jahr hindurch an. Große Anstrengungen zur Bereinigung sind nötig. Sportfotograf Erich Baumann, Ludwigsburg, gilt als bester Sportfotograf der Welt. Beim Wettbewerb des Welt-Sportpresseverbandes kommt er erneut auf Platz 1. Zum viertenmal wird in Bietigheim-Bissingen die »Intergym« veranstaltet: mit Teilnehmerinnen aus Griechenland, Australien, Finnland, Schweden, der Schweiz und der Bundesrepublik.

Das Ludwigsburger »Blühende Barock« kann am 28. März endlich wieder einmal

bei Sonnenschein eröffnet werden. Senator Albert Schöchle macht ihm aus Anlaß seines 75. Geburtstages die Plastik des Märchenerzählers zum Geschenk. Kultusminister Dr. Roman Herzog, der künftige Innenminister, ist der prominente Ehren-gast.

Auf einem Acker bei Neckarrems wird Anfang April das Grab eines Ortsadligen aus der Hallstattzeit entdeckt. Sein Alter wird auf 2600 bis 2700 Jahre geschätzt. Ein aufmerksamer Landwirt hatte den Hinweis gegeben. In der Nacht auf Ostersonntag wird die Sommerzeit eingeführt. Die Autobahnpolizei bezieht ihr neues Quartier in Ditzingen.

Schloß Ludwigsburg wird am 26. April Kulisse für das Fernseh-Ratespiel »Allein gegen alle«. Ende des Monats wird die Ausstellung »Kunst des höfischen Barock« wieder eröffnet. Sie ist jetzt noch größer und noch reichhaltiger.

Am 3. Mai ist Saisonauftakt der Ludwigsburger Schloßfestspiele mit »Pro Cantione Antiqua London« und dem »Landini Consort«. »Die Geschichte von Daniel« wird aufgeführt. Und auch dieses Jahr 1980 wird für die Schloßfestspiele wieder ein großer erfolgreicher Abschnitt ihrer Geschichte werden. Ein Millionenschaden entsteht bei einem Brand in einer Schwieberdinger Reinigung. Auch in diesem Jahr bleibt es nicht bei dem einen großen zerstörerischen Feuer. Viel Leid und materieller Schaden entstehen bei so manchem folgenden Brand. Und einige Male sind sie von Menschen selbst verschuldet.

Geschenk zum Jubiläum der Firma Walcker in Ludwigsburg: eine Orgel für die Ordenskapelle des Schlosses. In Marbach wird die alte Eisenbrücke über den Neckar gegen eine moderne Konstruktion ausgetauscht, die den Ansprüchen der kommenden S-Bahn genügt.

Im Mai besteht die Strombergkellerei in Bönningheim 60 Jahre. Die Hauptversammlung des Arbeitskreises Geschichtsforschung, Heimat- und Denkmalpflege in Markgröningen beschließt den Wiederaufbau der Spitalkirche nach alten Plänen. Die Ditzinger Kirchen feiern das Jubiläum ihrer 500jährigen Geschichte. Und die Stadt Kornwestheim beginnt ihr Jubiläumsjahr: Würdigung der 1200jährigen Geschichte. Das Jubiläum der 200 Jahre alten Orgelbauerfirma Walcker, die von 1820 bis 1974 in Ludwigsburg bestand, wird mit einer Ausstellung im Ludwigsburger Kulturzentrum begangen. 125 Jahre alt ist der »Liederkranz« Sersheim.

1980 war ein rechtes Jahr der Jubiläen. Es ist kaum anzunehmen, daß der Chronist alle wahrgenommen oder gar getreulich verzeichnet hat. Mögen die erwähnten stellvertretend für alle stehen. Die privaten, die kommunalen und die der Vereine und Organisationen.

Steinheims alter Bahnhof, außer der Lokomotive letztes Relikt aus der Zeit der Bottwartal-Eisenbahn, wird zu einem Haus der Vereine umgestaltet. In Marbach läutet die Schillerglocke am 9. Mai die Feiern zu Friedrich Schillers 175. Geburtstag ein. Prof. Benno von Wiese hält den obligatorischen Festvortrag. Mit Dr. Himmelein als Redner feiert die Stadt Ludwigsburg am 9. Mai im Ordenssaal des Schlosses die 276. Wiederkehr der Stadtgründung. Die barocke Hofanlage in der Unterriexinger Straße 11 in Tamm ist Stück für Stück abgetragen worden: nun zieht sie ins Freilichtmuseum im Landkreis Esslingen um. Mitte Mai veranstalten die Jugenddörfer der Bundesrepublik ihr Bundessportfest in Ludwigsburg. 1500 junge Menschen treffen sich hier – nicht allzu stark beachtet von der Öffentlichkeit. Der am Ludwigsburger Krankenhaus stationierte Rettungshubschrauber fliegt seinen

4000. Einsatz. Wieviel Menschen, die verletzt wurden, mögen ihm die Rettung ihres Lebens verdanken? Die Krankenhäuser im Kreis klagen über Personalmangel. Eine Situation fast wie nach dem Krieg.

Auf dem historischen Marktplatz von Markgröningen werden Rekruten vereidigt. Die Zeremonie stößt auf Widerstand. Es gibt Pfiffe von Zuschauern. Beim traditionellen Vaihinger Maientag am 27. Mai treffen sich 27 000 Menschen. Herzog Eberhard Ludwig, dessen Denkmal im März beschmiert worden war, erstrahlt auf dem Ludwigsburger Marktplatz im wiederhergestellten neuen Glanz. Es hat zusätzliche 25 000 Mark gekostet. Die Firma Stotz in Kornwestheim muß ihre Gießerei aufgeben. 270 Arbeitskräfte sind davon betroffen.

Nach 18 Monaten Umbau- und Ausbauzeit wird das Schillernationalmuseum in Marbach am 14. Juni für die Öffentlichkeit wieder zugänglich. Am 20. dieses Monats wird der Neckarsteg Neckarweihingen-Hoheneck eingeweiht. Und die Freimaurerloge Ludwigsburg feiert ihr 125jähriges Bestehen. Am 22. Juni sind Gemeinderatswahlen. Das Deutsch-französische Institut Ludwigsburg erringt den Pompidou-Preis. Am 25. wird der Grundstein für das neue Kreishaus im Sanierungsgebiet City-Ost in Ludwigsburg gelegt: im Geviert Hindenburgstraße, Eugenstraße, Friedrichstraße, Alt-Württemberg-Allee. Vier Tage später ist in Markgröningen Grundsteinlegung für die Heilig-Geist-Kirche.

Die Figur des Eichendorffschen Taugenichts, eine hübsche Plastik, machen die Kuhländler beim 14. Bundestreffen ihrer Patenstadt Ludwigsburg zum Geschenk. Der 1911 erstmals entdeckte römische Gutshof soll wieder freigelegt werden. Prof. Oskar Paret hatte damals die ersten Ausgrabungen geleitet.

Die Stadt Sachsenheim stiftet einen Jugendbuchpreis anlässlich des 6. Heimatfestes. Jugendbuchautor Lothar Streblov bekommt ihn für seinen »Schloßgeist von Sachsenheim«. »Jugend malt Natur im Landkreis Ludwigsburg« – eine Ausstellung von 200 Wettbewerbsarbeiten in der Kreissparkasse. Um die Jugend für den Schutz der Natur zu gewinnen. Der Pionier der Landwirte und der Genossenschaften in unserem Land, Jakob Dobler, stirbt am 9. Juni mit 94 Jahren. 100 000 Besucher beim Bietigheimer Altstadtfest am 7./8. Juni. Schachvizeweltmeister Viktor Kortschnoi tritt in Kornwestheim an. Die alte Zehntscheuer von 1573 in Kornwestheim ist wieder aufgebaut worden. Am 15. Juni wird sie als »Philipp-Matthäus-Hahn-Gemeindehaus« eingeweiht. Das Freiburger neue Ortszentrum ist jetzt komplett: das Versorgungszentrum ist in Betrieb genommen worden.

Viele Träger bekannter Namen gaben sich das ganze Jahr hindurch im Kreis Ludwigsburg ein Stelldichein. Straßburgs Oberbürgermeister Pierre Pflimlin sprach in der Pädagogischen Hochschule über Deutschlands und Frankreichs Rolle bei der Einigung Europas; Mitte Juni trafen sich Topmanager der internationalen Wirtschaftsbühne mit den Spitzen der Politik im Ludwigsburger Schloß. Und mit Henry Kissinger, jetzt Leiter der Chase Manhattan Bank. Luise Rinser ist bei einer Kundgebung in der Asperger Stadthalle. Dort fordern Vereine eine Gedenkstätte auf dem Hohenasperg. Bekannte Namen aufzuzählen, die das Jahr über in Marbach auftauchten, würde des Chronisten Platz sprengen.

Das Bietigheimer Rathaus wird am 19. Juni nach 15monatiger Umbauzeit eingeweiht. Der Umbau hat 3,8 Millionen verschlungen.

Die Stadt Steinheim feiert im Juli die Erhebung zur Stadt vor 25 Jahren. Zum erstenmal wird die neugeschaffene Bürgermedaille verliehen. Vor 50 Jahren ist

Metterzimmern nach Bietigheim eingemeindet worden. Der Gemeinderat gedenkt der goldenen Hochzeit mit einer Festsitzung. In einer Festsitzung des Asperger Gemeinderates wird der Heimatforscher und -schriftsteller Theodor Boley geehrt. Er ist 80 geworden. Bei Prozessen in Stuttgart wird festgestellt, daß Ludwigsburg nach wie vor ein Zentrum des Heroinhandels ist. Trotz so vieler kleiner und großer Erfolge unserer Polizei. Zwischen Unterriexingen und Untermberg verunglücken zwei lange gesuchte Terroristen tödlich: Juliane Plambeck und Wolfgang Beer. Der Unfall löst eine bundesweite Großfahndung aus.

Alle Jahre wieder zur Urlaubszeit: das Deutsche Rote Kreuz bittet dringend um Blutspenden. In Arnheim sind mehrere behinderte Sportler aus dem Landkreis bei der Behinderten-Olympiade erfolgreich. »Sehenswertes in Ludwigsburg« wird in einer neuen Broschüre vorgestellt. Das Heilbad Hoheneck meldet den 700 000. Badegast. Seit 1962 sind in Kornwestheim 50 000 Autos auf die Schiene verladen worden: das Huckepack-System für die Urlaubsfahrt hat sich bewährt.

Bei Straßenbauarbeiten werden Ende Juli in Walheim Reste einer römischen Töpferei gefunden.

Die Städte Bietigheim-Bissingen und Sachsenheim hatten 5000 Mark gespendet: nun kommt Anfang *August* der Bischof der Lutherischen Landeskirche und Vorsitzende des Nationalen Christenrats von Zimbabwe, um sich zu bedanken. Der Sommer war ziemlich verregnet. Endlich macht die Sonne alles wieder gut und verhilft auch zu einer guten Ernte. Außer beim Wein – da wird es im Jahre 1980 knapp. Der Evang. Oberkirchenrat in Stuttgart erklärt, er sehe keine Verwendungsmöglichkeit für die Freudentaler Synagoge. Jubiläum gibt es beim Selbstwählferndienst der Post für den Bereich Ludwigsburg: seit 25 Jahren wird nicht mehr gestöpselt. 2 Millionen Mark Schaden entstehen bei einem Großbrand in einer Holzofenbäckerei in Sachsenheim. Salamander in Kornwestheim kann vier Leichtathleten seines Teams herzlich gratulieren: Deutsche Meisterschaft.

Am 23. August wird die 16jährige Kirsten Swensson aus Baden-Baden in Markgröningen wieder Schäferkönigin. Josef Feile, 20, aus Schöntal erläuft sich barfuß übers Stoppelfeld die Königswürde. Beim Leistungshüten anlässlich des traditionsreichen Schäferlauf-Festes beweisen fünf Schäfer ihr Können. 100 000 Besucher melden die Zeitungen. Beim Bietigheimer Pferdemarkt gar 200 000. Die Attraktion unter den 500 angebotenen Pferden dort sind die Hengste vom Landesgestüt Marbach.

Die Ausstellung im Ludwigsburger Kulturzentrum Ende August gilt der Schreinerfamilie Beyer, die Herzog Karl Eugen aus der Oberpfalz nach Württemberg geholt hatte. Vieles im Schloß erinnert noch an sie. In Bietigheim wird in den Anlagen an der Metter eine Steinbrücke eingeweiht – ein japanisches Geschenk zur Erinnerung an Dr. Erwin von Bälz, der lange Jahre Leibarzt des Tenno war.

Seit dem 4. *September* fahren wieder Züge über das Marbacher Neckar-Eisenbahnviadukt. Während der Umbauarbeiten waren sie vom 23. Juli bis 3. September durch Omnibusse ersetzt worden. Am 27. September fährt die erste S-Bahn von Ludwigsburg über Freiberg-Benningen nach Marbach. 25 Jahre Literaturarchiv Marbach. Bundesinnenminister Baum und der Schriftsteller Martin Walser sind Gäste beim Festakt. Mit 300 Ausstellern findet die erste Kornwestheimer Wirtschaftsmesse statt. Mit 70 Germanisten und Luise Rinser hält die Alexander-von-Humboldt-Stiftung in Ludwigsburg ein Symposium ab. 25 Jahre Behindertenarbeit auf der Karlshöhe in Ludwigsburg. 1955 ist das Werner-Haus eingeweiht worden.

Eine Jahrhundert-Aufgabe ist in Großbottwar zum guten Ende gebracht worden: die Umlegung von 177 Hektar im Harzberg. Sie hat 7 Millionen Mark gekostet. Am Tag der S-Bahn-Einweihung wird in Prevorst eine Gedenktafel am Haus der Seherin enthüllt. Bürger und der Heimatverein Beilstein haben sie gestiftet. Am 5. August 1829 ist die Seherin in diesem Haus gestorben.

Am 5. Oktober wird ein neuer Bundestag gewählt. Direkt gewählt werden als Vertreter für den Landkreis und Teile des Landkreises Heilbronn (Wahlkreise 169 und 170) Matthias Wissmann (CDU) und Dr. Renate Helwig (CDU), über die Landeslisten Staatsminister Gunter Huonker (SPD) und Dr. Guido Brunner (FDP).

In Bietigheim-Bissingen ist der »Tag der Senioren«. Im Ludwigsburger Schloß gedenkt die Bundeswehr ihrer 25jährigen Zugehörigkeit zur NATO. Die Stadt Korntal-Münchingen erhält die Europa-Fahne; seit den 60er Jahren ist sie mit Mirande und Tubize verschwistert. Vor 75 Jahren ist in der Blumenstraße in Ludwigsburg das erste Elektrizitätswerk entstanden.

Steinheims Stadtteil Kleinbottwar wird zum 3. mal »schönstes Dorf« im Wettbewerb »Unser Dorf soll schöner werden«. Archäologen finden in Marbach Fundamente eines alten Wehrturms der Burg. Seit zwei Jahren wird dort schon auf dem Gelände Marktstraße/Amtsgericht gegraben. Und gefunden. Der Ausbau der Murr ist beendet: Steinheim und Murr brauchen vor Hochwasser keine Angst mehr zu haben. Einmalig im Bundesgebiet: die Feuerwehr Asperg erhält ein Spezialfahrzeug für Säure- und Ölnfälle.

Am 5. November haben bereits 800 000 Badegäste das Heilbad Hoheneck besucht. Auf der Deponie des Kreises in Vahingen-Horrheim wird ein Bundesmodell zur Wiedergewinnung wertvoller Rohstoffe aus dem Müll begonnen. Es wird 1,5 Millionen Mark erfordern. Und dann vielleicht richtungweisend sein. Oberstenfeld hat jetzt 7000 Einwohner. Richtfest wird gefeiert für drei Personalgebäude am neuen Orthopädischen Rehabilitationskrankenhaus Markgröningen. Am 5. November fällt der erste Schnee. Der Verkehr ist gleich schwer behindert: Auftakt für einen langen Winter mit viel Schnee und Glatteis.

Die Stadt Bietigheim-Bissingen eröffnet die erste Artothek im Kreis: jetzt kann man sich Kunst als Wandschmuck für daheim ausleihen. Am 7. November wird die neue Werkstatt für Behinderte in Bietigheim-Bissingen eingeweiht. Sie hat 6,5 Millionen Mark Gesamtkosten erfordert. 74 Behinderte und sechs Schwerstbehinderte arbeiten schon. Die Kreiskonferenz des DRK-Kreisvereins läßt die katastrophale finanzielle Lage der Organisation zutage treten.

Das Regierungspräsidium bietet verkäufliche Baudenkmale an. Die Aktion hat einen überwältigenden Erfolg. Justizminister Eyrich sagt: »Ein Ende der Arbeit bei der Ludwigsburger Zentralstelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen ist noch nicht abzusehen.« Noch sind 2550 Verfahren anhängig.

Vier Hallentennisspieler schreiben sich in Erdmannhausen mit 21 Stunden und 6 Minuten ins »Buch der Rekorde« ein. Benningens Gemeinderat hat für die Verkehrssanierung das alte Gasthaus Adler gekauft. Nun wird die Einrichtung eines Heimatmuseums diskutiert. Im Ellental in Bietigheim-Bissingen wird mit einem großen Schaulaufen die neue Eishalle eingeweiht. Acht Tage später die neue B 27 mit neuer Brücke über die Enz. 14 Jahre lang ist an der Ortsdurchfahrt der Bundesstraße gebaut worden.

Ende November erhält das Marbacher Literaturarchiv 125 Briefe von Franz Kafka

an die tschechische Journalistin Milena Jesenka, die von 1920 bis 1922 in Wien lebte. Die Stadt Sachsenheim verleiht Prof. Kurt Bachteler die Ehrenbürgerschaft. Er hat sich um die Erforschung und Darstellung der Stadtgeschichte hoch verdient gemacht. Rektor i. R. Theodor Boley erhält das Bundesverdienstkreuz; er sei stellvertretend genannt für all die vielen verdienten Persönlichkeiten unseres Kreises, die in diesem Jahr ausgezeichnet wurden.

Der letzte Monat des Jahres fängt nicht gut an: der Heimfahrverkehr am 2. *Dezember* gerät durch Schnee und Eis zum Verkehrschaos. Eine Aktionsgemeinschaft für umweltgerechte Verkehrsplanung wehrt sich gegen den vierspurigen Ausbau des Autobahnzubringers Backnang-Mundelsheim als Ersatz für die zu Fall gebrachte Neckar-Alb-Autobahn. Ein Warnstreik gegen Billigimporte aus den Entwicklungsländern macht die aktuellen Sorgen der Textilbranche im Kreis deutlich. Die Frau des Bundeskanzlers besucht das Naturkundemuseum in Ludwigsburg.

Die Weingärtner haben Grund zur Klage: bei allen Weinsorten ist nur die halbe Menge gelesen worden. Größte Einbußen hat es beim Müller-Thurgau und beim Traminer gegeben. Dr. Paul Sauer legt sein neues Buch vor: »Tamm, Geschichte einer Gemeinde.« Die Darstellung reicht vom 11. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Im Kraftwerk Walheim ist die größte Turbine der Welt zum Einbau eingetroffen. Der Straßentransport von Berlin dauerte 13 Tage.

Beim Deutsch-französischen Institut in Ludwigsburg sind Staatsminister Dr. Hildegard Hamm-Brücher, Dr. Alfred Bielek und viel Prominenz aus Fernsehen, Kultur und Politik gemeinsam mit der Robert-Bosch-Stiftung zu einem Kolloquium zusammengekommen. Der Landkreis Ludwigsburg feiert die Einweihung der zweiten Großsporthalle im Beruflichen Schulzentrum Ludwigsburg/Kornwestheim am Römerhügelweg und das Richtfest für die neue Sonderschule an der Reuteallee.

Mitte Dezember sind die Fischer-Chöre beim Bundespräsidenten; Gotthilf Fischer proklamiert das Jahr des Volksliedes 1981. In Kornwestheim wird das »Haus der Musik« eingeweiht. Auf Schloß Kaltenstein über Vaihingen/Enz wird Richtfest für die Erweiterung gehalten; ein 16-Millionen-Mark-Projekt. Der Landkreis springt in die Bresche und hilft dem DRK mit einem 500 000-Mark-Sofortkredit. Durch den Rettungsdienst ist das DRK tief in die roten Zahlen geraten.

Ende des Jahres wird in Großbottwar das alte Diakonatsgebäude aus dem späten Mittelalter abgebrochen. Es stammte aus der Zeit, als Großbottwar ein geistliches Zentrum war. Das zweite Stadtpfarrhaus hatte sich bei gründlicher Untersuchung als nicht erhaltenswert erwiesen. Damit ging wieder ein Stück Großbottwarer Geschichte dahin.

Und so ging auch das Jahr dahin. Eines, das ausgefüllt war mit großen und kleinen Ereignissen, aus denen einige, die ihm nennenswert erschienen, auszuwählen, der Chronist sich bemühte.

*Herbert Saar*

# Verzeichnis des Schrifttums über Stadt und Landkreis Ludwigsburg

Fortsetzung des Schrifttums in Ludwigsburger Geschichtsblätter 31 (1979) 99-123

Zusammengestellt von Günter Stegmaier

Vorbemerkung: Die Berichtszeit schließt an das letzte Verzeichnis an und endet am 30. Sept. 1981. Wie bisher wurden Nachträge in die laufende Berichterstattung eingeordnet. Da der Bibliograph nur jene Titel berichten kann, die ihm bekannt werden, seien auch weiterhin die Benutzer der Ludwigsburger Kreisbibliographie dazu aufgerufen, das Schrifttumsverzeichnis kritisch durchzusehen, um eventuelle Fehler oder Lücken zu melden. All denjenigen, die auf diese Weise hilfreich mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle dafür herzlich gedankt.

Die Auflösung der Abkürzungen ersehe man aus Heft 22 (1970) 111 dieser Geschichtsblätter.

Die Systematik ist der Gliederung der Landesbibliographie Baden-Württemberg angeglichen. Um auch die Ortsliteratur übersichtlicher aufzulisten, werden die Sachgruppen bezeichnenden Buchstaben des Titels als Marginalzeichen vorangestellt. Eine Gliederung der Gesamtsystematik sei deshalb dieser Bibliographie vorangestellt.

- |   |   |
|---|---|
| A Allgemeines   | K Wirtschaft und Verkehr  |
| B Naturkunde  | L Siedlungen  |
| C Ur- und Frühgeschichte                                  | M Planung. Bauwesen. Umwelt   |
| D Allg. politische Geschichte                             | N Religion. Kirchen. Weltanschauungen                                       |
| E Historische Grundwissenschaften                         | O Gesellschaft. Volkskunde. Sprache   |
| F Verfassung. Recht. Verwaltung                           | P Bildung und Wissenschaft  |
| G Wehrwesen. Zivilschutz. Rettungswesen                   | Q Literatur und Kunst   |
| H Bevölkerung   | R Buch- und Bibliothekswesen. Information<br>und Dokumentation. Publizistik |
| I Wohlfahrts- und Gesundheitswesen                        |   |
| Sonderbereiche der Ortsliteratur:                         |   |
| S Topographie. Einzelne Straßen, Plätze,<br>Bauwerke usw. | U Einzelne Vereine  |
| T Veranstaltungen, Tagungen usw.                          | V Auswärtige Persönlichkeiten in ihren Be-<br>ziehungen zum Ort             |

## I Literatur zum Kreisgebiet

### A Allgemeines

Landesbibliographie von Baden Württemberg. Hrsg.: Komm. f. Geschichtl. Landeskd. in Baden Württemberg in Verbindung mit d. Landesbibl. Khe. u. Stgt. Bearb.: Werner SCHULZ u. Günter STEGMAIER. 1 Stgt.: Kohlhammer 1978.

1: D. Lit. d. Jahre 1973/74. 1978.

2: D. Lit. d. Jahre 1975/76. 1981.

[1]

- STEGMAIER, Günter: Verzeichnis des Schrifttums über Stadt und Landkreis Ludwigsburg (Fortsetzung). In: Lbg. Gbl. 31 (1979) S. 99–123. [2]  
 S. a. 63 (Bibliographie von Bönningheim).  
 Ganerbenblätter. Historische Gesellschaft Bönningheim e. V. Bönningheim 2 (1979)–4 (1981). [5]  
 Hie gut Württemberg. Beil. z. Ludwigsburger Kreiszeitung. Ludwigsburg 31 (1980)–32 (1981). [6]  
 Ludwigsburger Geschichtsblätter. Historischer Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e. V. Ludwigsburg 31 (1979)–32 (1980). [7]  
 MÖGLE-HOFACKER, Franz; SCHMIERER, Wolfgang: 80 Jahre Ludwigsburger Geschichtsblätter. Verz. d. in H. 1 (1900)–H. 32 (1980) ersch. Aufsätze. In: Ludwigsburger Gbl. 32 (1980). S. 139–152. [8]  
 Zeitschrift des Zabergäuvereins. Güglingen 1980. [9]  
 ALLGAIER, Albert: Wandern und Freizeit mit dem Verbund. 10 Wunderkarten u. viele Freizeittips. Stgt.: Verkehrs- u. Tarifverbund 1979. 16 ungez. S.: Wanderkt. [Mittlerer Neckar]. [10]  
 BACHMANN, Gerhard H.; GWINNER, Manfred P.: Nordwürttemberg. Stromberg, Heilbronn, Löwensteiner Berge, Schwäb. Hall. 2., unveränd. Aufl. Berlin, Stgt.: Borntraeger 1979. X, 168 S. (Slg. geol. Führer; 54). [11]  
 KUHN, Werner: Region Mittlerer Neckar. Gedränge in Schwabens guter Stube. Foto: Michael ENGLER. In: Kulturräume im Wandel, Hamburg 1979. S. 16–25. [12]  
 ROMBACH, Otto; BLUMCKE, Martin: Im Herzen Württembergs. Neckarland zwischen Stromberg u. Ludwigsburg, Enz u. Bottwartal. 2., neu bearb. u. erg. Aufl. Stgt.: Theiss 1979. 176 S.: überw. Ill. [13]  
 Stiche alter Städte aus dem Kreis Ludwigsburg. Ludwigsburg: Ungeheuer & Ulmer 1979. 13 ungez. Bl.: nur Ill. [14]  
**Bildbände** s. a. 44 (Asperg), 111 (Ludwigsburg), 205 (Marbach a. N.). **Allgemeine Darstellungen** s. a. 52 (Benningen), 98 (Hessigheim), 110, 111 (Ludwigsburg), 205 (Marbach a. N.), 258 (Vaihingen/Enz), 269 (Vaihingen-Roßwag).

## B Naturkunde

- FRASCH, Fritz: Die Murr und ihre Flußgeschichte. In: An Rems u. Murr. 14 (1980). S. 55–58. [15]  
 Die Schildkröten des Steinheimer Beckens. 2, B. Stgt.: Schweizerbart 1980. (Palaeontographica: Suppl.; 8; 2, B.)  
 2, B: MLYNARSKI, Marian: Cholydridas mit e. Nachtr. z. d. Testudinoides. [16]  
**Geologie** s. 73 (Bönningheim-Hohenstein), **Paläontologie** s. 271 (Vaihingen-Roßwag). **Höhlenkunde** s. a. 100 (Benningen), 98 (Hessigheim). **Neckarschotter** s. 152 (Ludwigsburg-Oßweil). **Vegetation** s. 115 (Ludwigburg).

## C Ur- und Frühgeschichte

- Jungsteinzeit** s. 83 (Eberdingen-Hochdorf), 262 (Vaihingen/Enz). **Hallstattzeit** s. 45 (Asperg), 84–92 (Eberdingen-Hochdorf). **Römerzeit** s. 53 (Benningen).

## D Allgemeine politische Geschichte

- Mittelalter** s. 54 (Besigheim), 80 (Ditzingen), 149 (Hoheneck), 263 (Vaihingen). **Neuzeit** s. 116 (Ludwigsburg), 153–169 (Oßweil), 250 (Steinheim), 263 (Vaihingen). **Nationalsozialismus** s. 264 (Vaihingen).

## E Historische Grundwissenschaften

**Archäologie** s. 209, 210 (Marbach a. N.), 266 (Vaihingen/Enz). **Archivwesen** s. 65 (Stadtarchiv Bönningheim), 122 (Werbemittelarchiv). **Familienkunde** s. 308 (Murr), 338 (Volz). **Maße und Gewichte** s. 267 (Vaihingen/Enz). **Wappenkunde** s. 261 (Vaihingen/Enz), 285 (Herren von Hoheneck).

## F Verfassung. Recht. Verwaltung

**Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte** s. 171–173, 176, 177 (Oßweil). **Rechtsgeschichte** s. 75 (Bönningheim-Hohenstein), 96 (Großbottwar), 174 (Ludwigsburg-Oßweil).

## G Wehrwesen. Zivilschutz. Rettungswesen

ASSFAHL, Gerhard: Zabergäuer im Kapregiment. In: Zs. d. Zabergäuvereins. 1980. S. 12–15. [19]

BOLAY, Theodor: Das Herbstmanöver im Zabergäu 1874. In: Zs. d. Zabergäuvereins 1980. S. 16. [18]

**Militärgeschichtliches** s. 178–188 (Oßweil).

## H Bevölkerung

**Bevölkerungsstatistik** s. 29 (Mittlerer Neckarraum), 55 (Bietigheim-Bissingen).

## I Wohlfahrts- und Gesundheitswesen

**Altenfürsorge** s. 94 (Gerlingen). **Behindertenfürsorge** s. 95 (Gerlingen), 117 (Ludwigsburg).

## K Wirtschaft und Verkehr

Bessere Straßen für die Kernregion. E. Denkschr. d. Industrie- u. Handelskammer Mittlerer Neckar z. Fernstraßenbau. Stgt: Industrie- u. Handelskammer Mittlerer Neckar 1979. 76 S. [19]

DIEMER, Karl: Der Kunsthandel im Mittleren Neckarraum. In: Mittlerer Neckar. 1979, 9. S. 13–18. [20]

Energiebericht für die Region Mittlerer Neckar. Stand: 9. 5. 1979. Stgt.: Regionalverband Mittlerer Neckar 1979. 135 S.: graph. Darst., Kt. (Schriftenr. z. Regionalplanung; 8). [21]

MATHES, Hans Peter: Eine Chance für den umweltfreundlichen Güterverkehr. Kombiniertes Verkehr Schiene–Straße in d. Region Mittlerer Neckar. In: Mittlerer Neckar. 1979, 8. S. 11–14. [22]

MÜLLER-ALTVATTER, Harro: Die Bauwirtschaft im Land und in der Region. In: Mittlerer Neckar. 1980, 3. S. 11–13. [23]

NEIDHARDT, Dietrich: Die öffentliche Auseinandersetzung um die Neubaustrecke Mannheim–Stuttgart. In: Die Bundesbahn. 55 (1979). S. 791–796. [24]

RIEGER, Horst: Technologie- und Innovationsberatung der Industrie- und Handelskammern Mittlerer Neckar und Ostwürttemberg. In: Informationen z. Raumentwicklung. 1980. S. 417–423. [25]

SCHMID, Rudolf A.: Bessere Straßen für die Kernregion. In: Mittlerer Neckar. 1979, 12. S. 11–14. [26]

... und von Marbach, Benningen, Freiberg, Favoritepark mit der S<sub>4</sub> nach Stuttgart. Red.: M. HASSLER. Stgt.: Bundesbahndirektion [1980]. 11 ungez. S. [27]

**Arbeitsstätten** s. 55 (Bietigheim/Bissingen). **Weinbau** s. 66–68 (Bönningheim). **Schnapsbrenne-**

rei s. 69 (Bönnigheim). **Obstbau** s. 102 (Kirchheim/Neckar). **Jagdwesen** s. 189, 190 (Ludwigsburg-Oßweil), 251 (Steinheim a. d. M.). **Handwerk und Industrie** s. 118, 119, 121–123 (Ludwigsburg). **Schienenverkehr** s. 210a (Marbach a. N.). **Postwesen** s. 243 (Remseck-Aldingen).

## L Siedlungen

Landschaft als Lebensraum. So haben d. besiedelten Flächen im Raum Stgt.–Ludwigsburg zugenommen. Dargest. auf Originalkarten aus d. Jahren 1898, 1925, 1935, 1978. Stgt.: Mist. f. Ernährung, Landwirtschaft u. Umwelt Baden-Württemberg 1980. 1 Faltbl. [28]

**Wüstungsforschung** s. 47 (Asperg).

## M Planung. Bauwesen. Umwelt

Bevölkerungsrichtwerte, Richtwerte für Erwerbsstellen und voraussichtlicher Wohnungsbedarf. Khe.: Regionalverb. Mittlerer Oberrhein 1979. 29 S., 1 Kt. (Schr. zum Regionalplan Mittlerer Oberrhein; 16) [29]

Regionalplan. Vom 26. 10. 1977. Regionalverband Mittlerer Neckar. Stgt.: Regionalverband Mittlerer Neckar [1979]. 255 S.: Kt. [30]

Regionalplan Mittlerer Neckar. Kurzfass. Stgt.: Regionalverband Mittlerer Neckar 1980. 23 S.: Ill. [31]

STOLL, Erich: Entwicklungschancen in der Region Mittlerer Neckar. In: Mittlerer Neckar (1979) I. S. 11–14. [32]

STOLL, Erich K.: Regionalverband Mittlerer Neckar. Erster Regionalplan im Zeichen e. dynamischen Einheit. In: D. Gemeinderat. 23 (1980) 6. S. 9–12. [33]

**Stadterneuerung und Städtebau** s. 58 (Bietigheim), 107 (Münchingen), 242 (Pleidelsheim). **Wohnungsbau** s. 124 (Ludwigsburg). **Wasserleitungsbau** s. 245 (Remseck-Hochdorf). **Parkanlage** s. 125 (Ludwigsburg).

## N Religion. Kirchen. Weltanschauungen

SEILER, Alois: Die Anfänge der mittelalterlichen Kirchenorganisation im mittleren Neckarraum. In: Ludwigsburger Gbll. 31 (1979). S. 7–22. [34]

**Evangelische Kirche** s. 103 (Kornthal), 254–256 (Tamm). **Juden** s. 93 (Freudental). **Freimaurer** s. 127, 131 (Ludwigsburg).

## O Gesellschaft. Volkskunde. Sprache

MÜLLER, Willi: Kallenberg – Kahlenberg – Kahlenberger. Überlegungen zu einem einheimischen Flur- und Familiennamen. In: HgW 32 (1981) S. 10–12. [35]

**Vereine** s. 77 (Bönnigheim-Hohenstein), 106 (Kornthal-Münchingen). **Gedenkstätte** s. 48–51 (Asperg). **Ein- und Auswanderung** s. 241 (Pleidelsheim). **Städtepartnerschaft** s. 129 (Ludwigsburg). **Brauchtum** s. 101 (Hessigheim), 268 (Vaihingen/Enz). **Volkskunst** s. 60 (Bietigheim), 70 (Bönnigheim).

## P Bildung und Wissenschaft

**Schulwesen** s. 104, 105 (Kornthal/Münchingen), 236 (Marbach a. N.), 240 (Mundelsheim). **Pädagogische Hochschule** s. 133, 139 (Ludwigsburg). **Berufliche Bildung** s. 130 (Ludwigsburg). **Technische Akademie** s. 74 (Bönnigheim-Hohenstein). **Museen und Sammlungen** s. 716 (Bönnigheim), 132 (Ludwigsburg). **Ausstellungen** s. 131, 134, 135 (Ludwigsburg), 218–223, 233 (Marbach a. N.), 246, 247 (Neckarrens). **Schillernationalmuseum und Deutsches Literaturarchiv** s. 212–233 (Marbach a. N.). **Deutsche Schillergesellschaft** s. 225 (Marbach a. N.).

## Q Literatur und Kunst

- Kulturgeschichtliche Denkmäler des Kreises Ludwigsburg. 39–45. In: HgW 30 (1979)–32 (1981) [36]
- 39: OTTO, Markus: D. ev. Laurentiuskirche in Gündelbach. 31 (1980). S. 7–8. [37]
- 40: MELCHIOR, Wilfried: Remseck am Neckar – Ortsteil Neckargröningen. 31 (1980). S. 15–16. [38]
- 41: OTTO, Markus: D. ev. Veitskirche in Ensingen. 31 (1980). S. 23–24. [39]
- 42: OTTO, Markus: D. ev. Bartholomäuskirche in Tamm. 31 (1980). S. 31–32. [40]
- 43: MELCHIOR, Wilfried: Remseck am Neckar – Ortsteil Hochberg. 31 (1980). S. 37–38; 32 (1981). S. 8. [41]
- 44: OTTO, Markus: Die historischen Kirchen in Unterriexingen. 32 (1981). S. 15–16. [42]
- 45: OTTO, Markus: Unterriexingen – Wallfahrtskirche zu Unserer Lieben Frau. 32 (1981). S. 23–24. [43]
- Orgel und Orgelbau** s. 118 (Ludwigsburg), 257 (Tamm). **Baukunst und Kunstdenkmäler** s. 62 (Bietigheim), 71, 72 (Bönningheim), 76 (Hohenstein), 81 (Ditzingen), 93 (Freudental), 97 (Großbottwartal), 135 (Ludwigsburg), 140 (Harteneck), 203, 204 (Oßweil), 209 (Marbach a. N.), 238 (Markgröningen), 239 (Unterriexingen), 244 (Aldingen), 253 (Steinheim a. d. M.). **Kunsth Handwerk** s. 134, 136 (Ludwigsburger Porzellan). **Denkmalpflege** s. 107 (Münchingen), 207, 210 (Marbach a. N.).

## R Buch- und Bibliothekswesen. Information und Dokumentation. Publizistik

- Buchhandel** s. 138 (Ludwigsburg). **Verlagswesen** s. 82 (Ditzingen). **Öffentliches Büchereiwesen** s. 234 (Marbach a. N.). **PH-Bibliothek** s. 139 (Ludwigsburg).

## II Ortsliteratur

### Aldingen am Neckar s. Remseck-Aldingen

#### Asperg

- A BOLAY, Theodor: Asperg in alten Ansichten. Zaltbommel/Niederlande: Europ. Bibl. 1980. 112 ungez. S.: Ill. [44]
- C SPINDLER, Konrad: Zur Elfenbeinscheibe aus dem hallstattzeitlichen Fürstengrab vom Grafenbühl. In: Archäol. Korrespondenzbl. 10 (1980). S. 239–248. [45]
- ZURN, Hartwig: Um den Hohenasperg. In: Lessing, Erich: Hallstatt. Wien 1980. S. 44–48. [46]
- L MÜLLER, Willi: Scheckingen. Eine unbekannte Wüstung – Ort und Markung bestanden auf Mg. Asperg. In: HgW 32 (1981) S. 17–19. [47]
- S BRANDSTÄTTER, Horst: Aktion Gedenkstätte *Hoher Asperg*. In: Aufstieg. 48 (1980) 4. S. 6–8. [48]
- Für die Gedenkstätte *Hohenasperg*. In: Aufstieg. 48 (1980) 6. S. 19–22. [49]
- SCHÖNBERGER, Klaus: »Da droben saß die Demokratenbrut«. D. *Hohe Asperg* soll z. e. Gedenkstätte werden. Großveranstaltung am 17. 6. In: Haspel-Press. 5 (1980) 6. S. 1–2. [50]
- Der Tränenberg soll Kulturstätte werden. Kundgebung in Asperg am 17. 6. 1980. [*Hoher Asperg*] In: Aufstieg. 48 (1980) 9. S. 1–4. [51]

## **Benningen am Neckar**

- A** BRENNER, Georg: Benningen am Neckar – schon Kelten und Römer liebten die idyllische Lage am Fluß. In: Verwaltungsztg Baden Württemberg 8 (1980) 2. S. 17–19. [52]
- C** PLANCK, Dieter; RÖSKE, Horst: Römische Töpferöfen aus Benningen, Kreis Ludwigsburg. In: Acta praehistorica et archaeologica. 9/10 (1978/79). S. 135–143. [53]

## **Besigheim**

- D** KROLOP, Konrad: Aus der Geschichte Besigheims. Von den Anfängen bis Ende des 16. Jahrhunderts. (Größtenteils nach Chr. Fr. Stälin). In HgW 31 (1980) S. 1–3. [54]

## **Bietigheim s. Bietigheim/Bissingen-Bietigheim**

### **Bietigheim/Bissingen**

- H** FURLER, Markus; HERBER, Michael: Bevölkerungs- und Arbeitsplatzzahl in der Stadt Bietigheim-Bissingen. Status-quo-Prognosen u. Ansatz z. Zielprognosen. I. A. d. Stadt Bietigheim-Bissingen. Basel: Prognos AG 1977. 98 S., Tab. [55]
- M** STRECKER, Richard: Bietigheim-Bissingen, Modell einer Stadtsanierung. In: Baden-Württemberg 26 (1979). S. 40–41. [56]
- I** Flurbereinigung im Wirtschaftswandel. Fachtagung d. höheren Beamten d. Flurbereinigungsverwaltung Baden-Württemberg in Bietigheim-Bissingen, 8. u. 9. 11. 1978. Stgt.: Landesamt f. Flurbereinigung u. Siedlung 1979. 53 S. [57]

### **Bietigheim/Bissingen-Bietigheim**

- M** Bietigheim. Stadterneuerung – Aufgabe mit hoher Priorität. [Betr. innenarchitekton. Gestaltung]. In: Junge Liebe zu alten Städten. Stgt. 1981. S. 12–39. [58]  
Neubaugebiet »Parkäcker«, Bietigheim. In: Architektur Wettbewerbe. 99 (1979). S. 80–81. [59]
- O** BENTELE, Günter: Bietigheimer Zierat. Bietigheim: Galerie am Unteren Tor 1978. [60]  
SAUTER, Fritz: S' isch nemme des... Erinnerungen an d. alte Bietigheim. Ill.: August BARTH. Bietigheim-Bissingen: Amt f. Presse- u. Öffentlichkeitsarb. 1980. 72 S. [61]  
S. a. 276 (Erwin Bälz).
- S** BENTELE, Günter: Das Bietigheimer *Hornmoldushaus*. Bietigheim: Galerie am Unteren Tor 1979. [62]

### **Bietigheim/Bissingen-Bissingen**

- D** S. 279 (Herren von Bissingen).

### **Bissingen s. Bietigheim/Bissingen-Bissingen**

## **Bönnigheim**

- A** SCHNATTERER, Richard: Bibliographie zur Geschichte von Bönnigheim. In: Ganerbenbll. H (1981). S. 55–64. [63]  
KLOSE, Waltraud: Jahres-Chronik 1978, 1979, 1980. [Hist. Ges.]. In: Ganerbenbll. 1979–1981. [64]  
S. a. 5 (Zeitschr.).
- E** SEEGER, Karl: Was findet man im Stadtarchiv Bönnigheim an Nachweisen über die Ganerbenzeit? In: Ganerbenbll. 1979. S. 36–38. [65]

- K** Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Strombergkellerei – Weingärtnergenossenschaft Bönningheim eGmbH. Barb.: Dieter SCHILLE. Bönningheim: Strombergkellerei 1980. 27 S. [66]  
 GERLINGER, Dieter: Die Bönningheimer Herbstordnung aus dem Jahre 1656. In: Ganerbenbl. 1979. S. 23–31. [67]  
 SARTORIUS, Kurt: Der Herbst und die Ganerbenkeltern. In: Ganerbenbl. 1979. S. 9–20, 53–61. [68]  
 SARTORIUS, Kurt: Die Schnapsbrennerei Krebs. In: Ganerbenbl. 4 (1981). S. 13–32. [69]
- O** SARTORIUS, Kurt: Neidkopf an der Gemminger Kelter. In: Ganerbenbl. 1979. S. 32–35. [70]
- P** SARTORIUS, Kurt: Heimatkundliche Sammlung. [Beisp.: »Ebiradrigger«]. In: Ganerbenbl. 1979. S. 44–46. [71]
- S** HOLBEIN, Werner: Baubeschreibung *Gemminger Kelter*. In: Ganerbenbl. 1979. S. 21–22; 1 Faltbl. [71]  
 Der Köllesturm zu Bönningheim. [*Torturm*]. In: Ganerbenbl. 1979. Beil.: 1 Faltbl. [72]

### **Bönningheim-Hohenstein**

- B** SARTORIUS, Kurt: Hohenstein im Neckar. Kleiner Beitr. z. Geol. Bönningheims. In: Ganerbenbl. 3 (1980). S. 9–17. [73]
- P** MECHEELS, Jürgen: Die Hohensteiner Institute 1946–1980. [Forschungsinst., Bekleidungsphysiolog. Inst., Techn. Akad.]. In: Ganerbenbl. 3 (1980). S. 29–35. [74]
- S** GERLINGER, Dieter: Aus der Geschichte des Hohensteiner *Gefängnisturms*. [19. Jahrh.] In: Ganerbenbl. 3 (1980). S. 18–22. [75]  
 HOLBEIN, Werner: Baubeschreibung des Hohensteiner *Gefängnisturms*. In: Ganerbenbl. 3 (1980). S. 23–28. [76]
- U** FLAIG, Wilhelm: Der Militärverein zu Hohenstein. In: Ganerbenbl. 3 (1980). S. 36–43. [77]

### **Ditzingen**

- A** Ditzingen in Wort und Bild. Gestaltung: Eugen W. MÜLLER. Ditzingen: Stadt 1979. 47 S.: Ill. [78]  
 HEINRICH, Martin: Von Land und Leuten an der Glems. Heitere u. besinnl. Verse aus d. Raum Ditzingen, Hirschlanden, Heimerdingen, Schöckingen. Zeichn.: Helmut WENDEL. [Ditzingen–Hirschlanden: Heinrich 1979]. 96 S.: Ill. [79]
- D** IRTENKAUF, Wolfgang: Ditzingen – eine Geschichte der alten Zeiten. In: Ditzingen in Wort u. Bild. Ditzingen 1979. S. 9–21. [80]
- Q** SCHAHL, Adolf: Die Bau- und Kunstdenkmale der Stadt Ditzingen. In: Ditzingen in Wort u. Bild. Ditzingen 1979. S. 23–47. [81]
- R** VOLKHARDT, Roswitha: »Lieber ein Reclam-Bändchen als Milchsokolade«. Reclam im neuen Verlagsgebäude. Von Stgt. nach Ditzingen. In: Börsenbl. f. d. Dt. Buchhandel Frankf. Ausg. 37 (1981). S. 327–389. [82]

### **Eberdingen-Hochdorf**

- C** BIEL, Jörg: Abschließende Untersuchung der jungsteinzeitlichen Siedlung bei Eberdingen-Hochdorf, Kreis Ludwigsburg. In: Archäol. Ausgrabungen. 1979. S. 25–28. [83]

- BIEL, Jörg: Die abschließende Untersuchung des späthallstattzeitlichen Fürstengrabhügels von Eberdingen-Hochdorf, Kreis Ludwigsburg. In: Archäol. Ausgrabungen. 1979. S. 45-49. [84]
- BIEL, Jörg: Der frühkeltische Fund von Hochdorf im Rahmen der Fürstengräber Südwestdeutschlands. In: Ludwigsburger Gbl. 32 (1980). S. 7-21. [85]
- BIEL, Jörg: Der frühkeltische Fund von Hochdorf im Rahmen der Fürstengräber Südwestdeutschlands. In: Protokoll. Arbeitskrs. f. Landes- u. Ortsgesch. im Verband d. württ. Geschichts- u. Altertumsvereine. 56 (1980). S. 10-20. [86]
- BIEL, Jörg: Das frühkeltische Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf, Landkreis Ludwigsburg. In: Bll. d. Schwäb. Albvereins. 85 (1979). S. 44-45. [87]
- BIEL, Jörg: Das Grab von Hochdorf. In: Lessing, Erich: Hallstatt. Wien 1980. S. 49-54. [88]
- KAPFF, Dieter: Vom Asperg aus ein Imperium regiert. Der Keltenfürst von Hochdorf. In: Baden-Württemberg 26 (1979). S. 45-47. [89]
- KÖRBER-GROHNE, Udelgard: Biologische Untersuchungen am keltischen Fürstengrab von Hochdorf, Kr. Ludwigsburg (Vorbericht). In: Archäol. Korrespondenzbl. 10 (1980). S. 249-252. [90]
- RAPP, Dorothea: zum Totenmahl gerüstet. Ausgrabungsfunde aus einem Keltengrab. In: D. Drei. 50 (1980). S. 246-252. [91]
- RÜCKLE-SEEGER, Christine; BIEL, Jörg: Das Keltengrab von Hochdorf. Ein Jahrhundertfund in Deutschland. In: Kirchner, Gottfried [Hrsg.]: Reportagen aus der alten Welt. Bd. 2. Frankfurt 1979. S. 11-54. [92]

### Ensingens s. Vaihingen-Ensingens

### Freiberg-Beihingen

O S. 281 (Johann Friedrich Flattich).

### Freudental

N BACHLE, Günter: Juden und Synagoge in Freudental. E. Stück Gesch. Württ. In: Schwäb. Heimat. 31 (1980). S. 167-172. [93]

### Gerlingen

J Altenzentrum in Gerlingen bei Stuttgart. [Urbanstr. 3]. In: Baumeister. 1979, 7. S. 717-719. [94]

FRÖHLICH-KILLINGER, Jutta: Wohnstätte Gerlingen – eine ideale Einrichtung für Körperbehinderte braucht Freunde und Helfer. [Lindenstraße]. In: Diakonie. 1980, 3. 2 ungez. S. [95]

### Großbottwar

E Familienkunde s. 338 (Volz)

F NEUFFER, Hermann: Der Großbottwarer Rößleswirt am Galgen. In: HgW 31 (1980) S. 37-39. [96]

S NEUFFER, Hermann: Die Großbottwarer *Liebfrauenkirche*. In: HgW 32 (1981) S. 5-6. [97]

### Gündelbach s. Vaihingen-Gündelbach

### Hessigheim

A Festschrift. 1200-Jahrfeier in Hessigheim. Hessigheim: Bürgermeisteramt 1979. [98]

MÜLLER, Willi: 1200 Jahre Hessigheim – Dorf mit Eigenart. [I.2.]. In: Hie gut Württ. 31 (1980). S. 9-11, S. 17-19. [99]

**B** BRONNER, Gerhard: Höhlen in den Hessigheimer Felsengärten (TK 6921, Muschelkalkgebiet 1). In: Beitr. z. Höhlen- u. Karstkde in Südwestdeutschland. 21 (1980). S. 29–33. [100]

**O** BOLAY, Theodor: Die Hessigheimer Weiberzeche. In: Ludwigsburger Gbl. 32 (1980). S. 59–78. [101]

**Hochberg s. Remseck-Hochberg**

**Hochdorf an der Enz s. Eberdingen-Hochdorf**

**Hochdorf am Neckar s. Remseck-Hochdorf**

**Hoheneck s. Ludwigsburg-Hoheneck**

**Hohenstein s. Bönnigheim-Hohenstein**

**Kirchheim am Neckar**

**K** SCHMID, Heiner: Über 25 Jahre Kirchheimer Edelobstanlage. In: Obst u. Garten. 99 (1980). S. 355–358. [102]

**Korntal s. Korntal/Münchingen-Korntal**

**Korntal/Münchingen-Korntal**

**N** SCHEFFBUCH, Winrich; DYCK, B.: Christen im Osten. 60 Jahre Missionsbund »Licht im Osten«, Korntal. In: Ev. Gemeindebl. f. Württ. 75 (1980) 15. S. 14–15. [103]

**P** 25 Jahre Realschule Korntal-Münchingen. Schulfest vom 18.–21. 7. 1979. Verantwortl.: Frank WILHELM. Korntal-Münchingen: Realschule 1979. 40 S. [104]  
Gymnasium Korntal-Münchingen. Festschr. d. Gymnasiums. Jb. d. SMV. 1880–1980. Red.: Tobias-M. ENGELHARDT [u. a.]. Korntal-Münchingen: Gymnasium 1980. 80 S.: Ill. [105]

**U** Frauen- und Männerchor Korntal e. V. 60 Jahre Männerchor. 20 Jahre Frauenchor. 10 Jahre Harmonie. Red.: Benno ZANETTI. 1980. 16 S. [106]

**Korntal/Münchingen-Münchingen**

**M** WEYRAUCH, Sabine: Ortsgeschichte nur noch im Foto? In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 8 (1979). S. 177–179. [107]

**O** S. 281 (Johann Friedrich Flatich)

**Kornwestheim**

**L** BOELCKE, Willi A.: Die Grundbesitzverhältnisse auf Gemarkung Kornwestheim um 1365. [1.2.]. In: Hie gut Württ. 32 (1981). S. 1–4, S. 12–15. [108]

BOELCKE, Willi A.: Kornwestheim: Rekonstruktion eines mittelalterlichen Dorfes. In: Schwäb. Heimat. 32 (1981). S. 40–45. [109]

**Ludwigsburg**

**A** BAUER, Ingrid: Liebenswertes Ludwigsburg, Lebenswertes Ludwigsburg. In: Adreßbuch Ludwigsburg. 1980/81. S. 11–20. [110]

FIRGES, Jean; MELENK, Hartmut: Ludwigsburg, der Weg von der Residenzstadt zur mittleren Industrie- und Handelsstadt. E. Stadt auf d. Suche nach ihrer Identität. E. Beitr. z. Städtepartnerschaft Ludwigsburg–Montbéliard. Ludwigsburg: Stadt 1980. 78 S.: Ill. [111]

HOHNECKER, Martin: Ludwigsburg im Spiegel zeitgenössischer Zitate. In: Baden-Württemberg 26 (1979). S. 8–9. [112]

HOHNECKER, Martin: Vom Museum ins Mediterraneum. In: Baden-Württemberg 26 (1979). S. 6–7. [113]

Ludwigsburg. Ludwigsburg: Hauptamt d. Stadt 1979. 57 S. [Enth.: SCHREINER,

- K.: Ludwigsburg in d. württ. Gesch. d. 18. Jahrh. Nebst Bildern u. Urkundentexten aus d. Stadtarchiv]. [114]
- B** GREB, Helmut: Das Mistelvorkommen im Gebiet des Ludwigsburger Salonwalds. In: Jhh. d. Ges. f. Naturkde. in Württ. 135 (1980). S. 271. [115]
- D** SCHMIERER, Wolfgang: Zur Entstehungsgeschichte von Ludwigsburg. In: Ludwigsburger Gbll. 32 (1980), S. 79–94. [116]
- J** JEGGLE, Utz: Vom Tollhaus in Ludwigsburg. Die Anfänge der Irrenfürsorge in Württemberg. In: Haspel-Press 1976, 5. S. 19–22. [117]  
S. a. 330 (Johann Ulrich Schöll).
- K** EGGBRECHT, Hans Heinrich: Zum 200jährigen Bestehen des Hauses Walcker. [Orgelbauunternehmen]. In: Württ. Bl. f. Kirchenmusik. 47 (1980). S. 115–118. [118]
- HUMMEL, Jörg-Dieter: Der Name und Ursprung des »Horaf«. [Firmenzeichen d. Filterwerke Mann & Hummel]. In: Unser Betrieb. 1980, 2. S. 22–23. [119]
- RÜSCHEN, Gerhard: Alte und neue Werbegrafik – von Franck zu Unifranck. [Lebensmittelwerke]. In: Ludwigsburger Gbll. 31 (1979). S. 71–77. [121]
- SCHNEIDER, Wolfgang: Das Unifranck-Werbemittelarchiv in Ludwigsburg. In: Ludwigsburger Gbll. 31 (1979). S. 79–83. [122]
- VOGT, Günther: Über 250 Jahre Malerhandwerk in Ludwigsburg. 100 Jahre Malerinnung in Ludwigsburg. In: Landesverbandstag Baden-Württemberg d. Maler- u. Lackierer. 1979. 6 ungez. Bl. [123]
- M** Innerstädtischer Wohnungsbau City-Ost, Ludwigsburg. In: Architektur Wettbewerbe. 99 (1979). S. 45–53. [124]
- SCHÖCHLE, Albert: Ein Rundgang durch die Gärten des Blühenden Barocks mit ihren Blumen, Vögeln und Märchen. [Stgt.-Bad Cannstatt:] Stehn 1979. 60 S.: Ill. [125]
- Wohnungsvielfalt auf barockem Grundriß. Wettbewerb Innerstädt. Wohnen, City-Ost-Ludwigsburg. In: Dt. Bauztg. 1979, 12. S. 20–25. [126]
- N** GRASSMANN, Herbert Hans: 125 Jahre Freimaurerloge Johannes zum wiedererbauten Tempel. Festschr. z. 125jährigen Bestehen d. Loge »Johannes z. wiedererbauten Tempel«. Ludwigsburg: Freimaurerloge »Johannes z. wiedererbauten Tempel« 1980. 47 S.: Ill. [127]
- O** Bilin. Unser Heimatkreis. Ludwigsburg: Heimatkreis Bilin 1979. 464 S.: Ill. [128]
- RICHTER, Georg; ROMBACH, Otto: Montbéliard (Mömpelgard) als erste französische Gemeinde Partnerstadt Ludwigsburgs. In: Baden-Württemberg 26 (1979). S. 37. [129]  
S. a. 286 (Georg Kerner), 287–293 (Justinus Kerner), 294–296 (Adolf Märkt), 297 (Hans Meid), 298–307 (Eduard Mörike), 332–337 (Friedrich Theodor Vischer).
- P** BANZHAF, Rudi: 40 Jahre Berufsausbildung. [Filterwerk Mann & Hummel]. In: Unser Betrieb. 1980, 2. S. 3–7. [130]
- In unserem Sinne. Freimaurerei u. Kunst. Herbert BLASEK [u. a.] zeigen Werke d. Malerei, Grafik, Plastik vom 20.–27. 6. 1980 in d. Schalterhalle d. Kreissparkasse Ludwigsburg. [Einl.: Eberhard FRANK. Ludwigsburg: Freimaurerloge »Johannes z. wiedererbauten Tempel« 1980. 16 ungez. Bl. [131]
- LANDENBERGER, Mechthild: Höfische Kunst des Barock. Zweigmuseum im Schloß Ludwigsburg. Texte. Stgt.: Württ. Landesmuseum 1980. 112 S. [132]

Reden zur Rektoratsübergabe im Sommersemester 1976. Ludwigsburg: Päd. Hochschule 1976. 32 S. [133]

SCHAUZ, Rainer: Porzellan-Köstlichkeiten in der Herzogsuite. D. ständige Ausstellung »Höfische Kunst d. Barock« im Ludwigsburger Residenzschloß ist weitgehend unbekannt. In: Stuttg. Nachr. vom 29. 10. 1980. [134]

SEILER, Alois: Baukunst und Bauhandwerk des Deutschen Ordens in der Barockzeit. Pläne, Bilder, Dokumente. Ausblicke auf die Ausstellung d. Staatsarchivs Ludwigsburg, 1981. In: Ludwigsburger Gbll. 32 (1980). S. 169–172. [135]

Q LAHNSTEIN, Peter; LANDENBERGER, Mechthild: Das Ludwigsburger Porzellan und seine Zeit. 2. Aufl. Stgt. usw.: Kohlhammer 1980. 143 S.: Ill. [136]

SCHÖNBERGER, Klaus: Das »Demokratische Zentrum« in Ludwigsburg: Verwirklichte Autonomie. In: Haspel-Press. 6 (1981), 5. S. 24–27. [137]

R THEEGARTEN, Fridtjof: Deutschlands schönster Buchladen. [175 Jahre Buchhandlung J. Aigner]. In: Stuttg. Nachr. vom 28. 10. 1979. [138]

Verwaltungs- und Benutzungsordnung der Bibliothek. Tag d. Inkrafttretens: 1. 3. 1980. Ludwigsburg: Päd. Hochschule 1980. 15 S. [139]

S MURR, Heinz Martin: »Und neues Leben blüht aus den Ruinen«. In: Oßweiler Woche 7 (1977), 12. [*Burg Harteneck*]. [140]

MURR, Heinz Martin: Die Urbach auf Harteneck. In: Ortsbl. Oßweil 1979, 22/23. [*Burg Harteneck*]. [141]

NICOLAI, Manfred; SCHAAF, Jochen: Lehrtrakt *Pädagogische Hochschule Ludwigsburg*. Februar 1978. In: Nicolai; Schaaf: Probleme d. Umnutzung. München 1979. S. 203–208. [142]

MURR, Heinz Martin: Aus den ersten Jahren des Ludwigsburger Schloßbaus. Ortsbl. Oßweil 1980, 1/2. [144]

STRATMANN, Rosemarie: Französische Möbel in *Schloß Ludwigsburg*. In: Pantheon. 37 (1979). S. 164–168. [145]

T AST, Doris: *Tagung »Historische Innenräume«*. [24.–25. 3. 1980 Schloß Ludwigsburg]. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 9 (1980). S. 113–116. [146]

Eliten für Europa? Referate u. Diskussion z. 6. *Dt.-Franz. Kolloquium* in Ludwigsburg vom 21. bis 23. 9. 1978. Bearb.: Bérénice MANAC'H; Henrik UTERWEDDE. Ludwigsburg: Dt.-Franz. Inst. 1980. III, 159 S. (Schriftenr. d. Dt.-Franz. Inst. Ludwigsburg; 8.) [147]

### Ludwigsburg-Hoheneck

A FELDEN, Herbert: Aus der Geschichte von Hoheneck. In: Ludwigsburger Gbll. 32 (1980). S. 95–102. [148]

D MURR, Heinz Martin: Die Tragik Johannis II. von Rechberg. In: Hohenecker Ortsbl. 3 (1979). 1: Die Stadtgründung durch Johann II. von Rechberg. Nr. 16/21. 2: Die Tragik der Stadtgründung Hoheneck. Nr. 22/26. [149]

E S. 285 (Wappen der Herren von Hoheneck)

O MURR, Heinz Martin: Des Erzbischofs Weinberg. In: Hohenecker Ortsbl. 2 (1978), 11. [150]

MURR, Heinz Martin: Vergessen in Hoheneck, des Königs Kanzler. In: Hohenecker Ortsbl. 2 (1978), 7. [151]

## Ludwigsburg-Oßweil

- B** ACHILLES, K. A.; WARTH, M.: Ein Vorkommen alter Neckarschotter in Ludwigsburg-Oßweil. In: Jhh. d. Ges. f. Naturkde. in Württ. 135 (1980). S. 268–271. [152]
- D** MURR, Heinz Martin: »Als ein dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!« (1) Der Stadtkommandant bevorzugte Oßweil. (2). In: Ortsbl. Oßweil 1978, 25. [153]
- MURR, Heinz Martin: Am Vorabend des Siebenjährigen Krieges. In: Oßweiler Woche 8 (1978), 6. [154]
- MURR, Heinz Martin: Der Befehl des Herzogs. In: Oßweiler Woche 6 (1976), 10. [155]
- MURR, Heinz Martin: Der geprellte Edelmann. In: Oßweiler Woche 6 (1976), 29. [156]
- MURR, Heinz Martin: Die Friedenszeit nach dem Siebenjährigen Krieg. In: Oßweiler Woche 8 (1978), 12. [157]
- MURR, Heinz Martin: Das Gerücht. In: Oßweiler Woche 6 (1976), 31. [158]
- MURR, Heinz Martin: Die Herren von Oßweil und ihre Burgen. In: Ludwigsburger Kreiszeitung v. 19. 5. 1949. S. 5. [159]
- MURR, Heinz Martin: Im Dienst des Herzogs und der jungen Stadt Ludwigsburg. In: Oßweiler Woche 7 (1977), 16. [160]
- MURR, Heinz Martin: Im Dienst der Schloßherrschaft. Oßweiler Woche 5 (1975), 46. [161]
- MURR, Heinz Martin: Im Siebenjährigen Krieg. In: Oßweiler Woche 8 (1978), 7. [162]
- MURR, Heinz Martin: Immer Ärger mit den Edelleuten. In: Ortsbl. Oßweil 1979, 17. [163]
- MURR, Heinz Martin: Der letzte derer von Kaltental zu Oßweil. In: Ortsbl. Oßweil 1978, 17. [164]
- MURR, Heinz Martin: Noble Ortsherren. In: Ortsbl. Oßweil 1979, 35. [165]
- MURR, Heinz Martin: Oßweil »in Bidenbachischen Händen gelassen«. Ortsbl. Oßweil 1979, 51. [166]
- MURR, Heinz Martin: Oßweil, Geschichte eines schwäbischen Bauerndorfes. In: Festschrift: 100 Jahre Männergesangverein 1860. Oßweil 1960. [167]
- MURR, Heinz Martin: Schutz- und Trutzbündnis mit Hoheneck? In: Oßweiler Woche 7 (1977), 17. [168]
- MURR, Heinz Martin: Sie sorgten für des Herzogs gute Laune. In: Oßweiler Woche 7 (1977), 32. [169]
- F** MURR, Heinz Martin: Abtrünnige Leibeigene in Oßweil. In: Oßweiler Woche 7 (1977), 2. [170]
- MURR, Heinz Martin: »Arbeit ist des Bürgers Zierde«. In: Oßweiler Woche 7 (1977), 30. [171]
- MURR, Heinz Martin: Der Bettelvogt von Oßweil. In: Oßweiler Woche 5 (1975), 29. [172]
- MURR, Heinz Martin: Bürgermeister, Gericht und Rat. In: Oßweiler Woche 5 (1975), 35. [172]
- MURR, Heinz Martin: Der Dieb und sein Schicksal. Oßweiler Woche 6 (1976), 30. [174]

- MURR, Heinz Martin: Jubiläum in Oßweil – Gute »Ehe« seit 50 Jahren. In: Ludwigsburger Kreiszeitung v. 28. 11. 1972. [175]
- MURR, Heinz Martin: Leibhennen und Mannssteuer (Heubach, Wildberg). In: Oßweiler Woche 6 (1976), 14. [176]
- MURR, Heinz Martin: Ortsvorsteher im 17. und 18. Jahrhundert. In: Ortsbl. Oßweil 1980, 13. [177]
- G** MURR, Heinz Martin: Als Christ und Husar. In: Oßweiler Woche 8 (1978), 13. [178]
- MURR, Heinz Martin: Auch Oßweiler trugen des Herzogs bunten Rock. In: Oßweiler Woche 5 (1975), 47. [179]
- MURR, Heinz Martin: Bei der Garde zu Fuß des Herzogs von Württemberg. In: Oßweiler Woche 7 (1977), 40. [180]
- MURR, Heinz Martin: »Einen neuen Menschen hat er angezogen«. In: Oßweiler Woche 7 (1977), 34. [181]
- MURR, Heinz Martin: In kaiserlichen und holländischen Diensten. In: Oßweiler Woche 7 (1977), 42. [182]
- MURR, Heinz Martin: »Nur ein Soldatenjunge«. In: Oßweiler Woche 7 (1977), 15. [183]
- MURR, Heinz Martin: Ein Oßweiler im Dienst Friedrichs d. Gr. In: Oßweiler Woche 7 (1977), 29. [184]
- MURR, Heinz Martin: Schicksale von Soldaten und Soldatenfrauen. In: Oßweiler Woche 6 (1976), 4. [185]
- MURR, Heinz Martin: Im Siebenjährigen Krieg: Korporal Ludwig Friedrich Höllwart. In: Oßweiler Woche 8 (1978), 10. [186]
- MURR, Heinz Martin: Soldaten in der Zeit Herzog Eberhard Ludwigs. In: Oßweiler Woche 5 (1975), 36. [187]
- MURR, Heinz Martin: »Wir zogen in das Feld«. In: HgW 4 (1952). S. 7. [188]
- K** MURR, Heinz Martin: »Frisch auf zum fröhlichen Jagen!« In: Oßweiler Woche 7 (1977), 16. [189]
- MURR, Heinz Martin: Forstmeister von Gaisberg. In: Oßweiler Woche 5 (1975), 48. [190]
- M** MURR, Heinz Martin: Kirchenkonventsmitglieder. Die Besoldung des Stiftsalmosenpflegers. In: Oßweiler Woche 5 (1975), 40. [191]
- MURR, Heinz Martin: Kirchliche Einkünfte und edle Spender. In: Oßweiler Woche 5 (1975), 38. [192]
- MURR, Heinz Martin: Rettet das alte Pfarrhaus! (Geschichte der Pfarrhäuser bis zur Gegenwart). In: Oßweiler Woche 8 (1978), 1. [193]
- MURR, Heinz Martin: Wie Oßweil eine neue Pfarrkirche bekam. In: Bll. d. Schw. Albv. 67 (1961). [194]
- O** MURR, Heinz Martin: »Es ist doch der Herr Apotheker!« In: Ludwigsburger Kreiszeitung v. 4. 2. 1967. [196]
- MURR, Heinz Martin: Friedrich von Keßlau, ein Stiefsohn Oßweils. Wer waren die Eltern des Architekten? In: HgW 31 (1980). S. 3–5. [197]
- MURR, Heinz Martin: Leutnant Bidembach von Treufels. In: Ludwigsburger Kreiszeitung v. 19. 8. 1961. [198]
- MURR, Heinz Martin: Die Mühle von Hausen. In: Bll. d. Schw. Albv. (68) (1962). S. 134–135. [199]

- MURR, Heinz Martin: Prominente Landsleute (Pfarrer Hellweg). In: Ortsbl. Oßweil 1978, 31. [200]
- MURR, Heinz Martin: Schicksalschläge in einer Forstbeamtenfamilie (Gehägrieter). In: Oßweiler Woche 5 (1975), 29. [201]
- MURR, Heinz Martin: Wilhelm von Kaltental. In: Bll. d. Schw. Albv. 70 (1964). S. 172-173. [202]
- S MURR, Heinz Martin: Die Nothaft zu Oßweil vom Krieg vertrieben und ruiniert. Ortsbl. Oßweil 1978, 37 [Schloß]. [203]
- MURR, Heinz Martin: Das Oßweiler *Schloß* und die Nothaft von Hohenberg (I). In: HgW 7 (1956). S. 45. [204]

### Marbach am Neckar

- A BESCH, Hans: Sehenswerte Schillerstadt Marbach am Neckar. E. kleiner Stadtführer. Marbach: Schillerverein Marbach 1979. 87 S.: Ill. [205]
- RUBINSTEIN, Hilde: In Marbach am Neckar. In: Frankf. Hh. 35 (1980) 1. S. 50-54. [206]
- SCHÄFER, Hartmut: Burg, Schloß und Stadt Marbach am Neckar. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 9 (1980). S. 59-69. [207]
- SCHÄFER, Hartmut: Burg, Schloß und Stadt Marbach am Neckar. [1.2]. In: Hie gut Württ. 31 (1980). S. 25-28, 34-36. [208]
- E SCHÄFER, Hartmut: Grabungen im Bereich des ehemaligen Schlosses Marbach am Neckar. In: Protokoll. Arbeitskreis f. Landes- u. Ortsgesch. im Verband d. württ. Geschichts- u. Altertumsvereine. 55 (1980). S. 2-8. [209]
- SCHÄFER, Hartmut: Keller erzählen Geschichte. D. Landesdenkmalamt erarbeitete e. Kellerkataster f. d. Marbacher Altstadt. In: D. Gemeinderat. 24 (1981) 5. S. 14-15. [210]
- K SEIDEL, Kurt: Historische Betrachtungen anlässlich der Eröffnung der S 4 nach Marbach am Neckar am 27. September 1980. Stgt.: Bundesbahndirektion 1980. 12 S. [210a]
- O MUNZ, Eugen: Die Löffel der Marbacher Ratsherren. In: Hie gut Württ. 32 (1981). S. 4-5. [211]
- S. a. 331 (Alexander Seitz), 309-329 (Friedrich Schiller).
- P 25 Jahre Deutsches Literaturarchiv. Wiedereröffnung d. Schiller-Nationalmuseums. Festakt am 12. 9. 1980 in d. Stadthalle Marbach a. N. In: Jb. d. Dt. Schillerges. 24 (1980). S. 471-493. [212]
- HOFFMANN, Wilhelm; ZELLER, Bernhard: Jahresbericht der Deutschen Schillergesellschaft, 1978/79. In: Jb. d. Dt. Schillerges. 23 (1979). S. 623-659. [213]
- KLEISS, Marietta: Sechsmal neu im Schiller-Nationalmuseum. Dauerausstellungen. In: Börsenbl. f. d. Dt. Buchhandel. Frankfurt. Ausg. 37 (1981). S. 230-232. [214]
- KUHN, Dorothea: Zum Nachlaß von Hermann Sudermann. [Schiller-Nationalmuseum u. Dt. Literaturarchiv]. In: Jb. d. Dt. Schillerges. 24 (1980). S. 458-470. [215]
- Marbacher Chronik. Z. Gesch. d. Dt. Schillerges., d. Schiller-Nationalmuseums u. d. Dt. Literaturarchivs, 1953-1979. Hrsg. von d. Mitarb. 2., durchges. Aufl. Marbach: Dt. Schillerges. 1979. 238 S. (Verz., Ber., Informationen. Dt. Literaturarchiv; 8.)

1. Aufl. u. d. T.: Aus d. Marbacher Magazin gehobene Daten u. Fakten. Reden, Verlautbarungen u. Veröff. 1979. [216]
- Marbacher Kataloge 33–36. Marbach: Dt. Schillerges. 1980. [217]
- 31: Wieland, Schubart. Ständige Ausstellung... Hrsg.: Dieter SULZER (u. a.). [218]
- 32: PFAFFLIN, Friedrich: Schiller. Ständige Ausstellung... in Zsarb. mit Eva DAMBACHER. [219]
- 33: VOLKE, Werner: Hölderlin. Ständige Ausstellung... In Zusammenarb. mit Heidi WESTHOFF. [220]
- 34: Kerner, Uhland, Mörike, Schwäb. Dichtung im 19. Jahrh. Ständige Ausstellung... Hrsg.: Albrecht BERGOLD (u. a.). [221]
- 35: Cotta und das 19. Jahrhundert. Aus d. lit. Arb. e. Verl. Ständige Ausstellung... Ausstellung u. Katalog: Dorothea KUHN (u. a.) [222]
- 36: GREVE, Ludwig; MEYER, Jochen: Das 20. Jahrhundert. Von Nietzsche bis z. Gruppe 47. Ständige Ausstellung... in Zsarb. mit... [223]
- MEENCK, Clara: Marbach liegt nicht im Schatten der Vergangenheit. Wichtigste Sammel- u. Forschungsstätte f. dt. Lit.: Schiller-Nationalmuseum u. Dt. Literaturarchiv. In: Forum Stgt. 1980, 1. S. 48–50. [224]
- Die Mitglieder der Deutschen Schillergesellschaft: E. Verz. Bearb.: Albrecht BERGOLD. Stand: 1. 9. 1979. Marbach: Dt. Schillerges. 1980. 192 S. (Verz., Berr., Informationen. Dt. Literaturarchiv; 7.) [225]
- RUDOLPH, Annelie: Raumproblem gelöst, Personalproblem bleibt. Schiller-Nationalmuseum in Marbach wiedereröffnet. In: Börsenbl. f. d. Dt. Buchhandel. Frankf. Ausg. 36 (1980). S. 1622. [226]
- Der Schiller-Gedächtnispreis des Landes Baden-Württemberg 1955–1980. E. Ausstellung d. Dt. Literaturarchivs Marbach a. N. Ausstellung u. Katalog erarb. mit Unterstützung d. ... von Hans-Dieter ROTH unter Mitw. von ... Marbach: Dt. Schillerges. 1980. 301 S. & Beil. [227]
- SULZER, Dieter: Der Nachlaß von Ernst Polak im Deutschen Literaturarchiv. Ber., Verz. u. Ed. von Briefen Polaks, Werfels u. Brochs. In: Jb. d. Dt. Schillerges. 23 (1979). S. 514–548. [228]
- WELZIG, Elisabeth: Forschen im Zauberberg. D. Marbacher Archiv, Ambulatorium f. Zeitgenossen. In: Stuttgarter Zeitung vom 2. 3. 1979. [229]
- WIESNER, Herbert: Das 20. Jahrhundert zieht ins Schiller-Nationalmuseum. Z. Eröffnung d. neugeordneten Literaturmuseums. In: Aus d. Antiquariat. 1980, 9. S. A 427–A 430. [230]
- ZELLER, Bernhard: 25 Jahre Deutsches Literaturarchiv. In: Jb. d. Dt. Schillerges. 24 (1980). S. 477–489. [231]
- ZELLER, Bernhard: Jahresbericht der Deutschen Schillergesellschaft 1979/80. In: Jb. d. Dt. Schillerges. 24 (1980). S. 494–520. [232]
- ZELLER, Bernhard: Das Schiller-Nationalmuseum und seine Ausstellungen. Marbach: Dt. Schillerges. 1980. 16 ungez. S.: Ill. [233]
- R** Neue öffentliche Bibliotheken... [Marbach a. N.]. In: Öffentl. Bibl. in Baden-Württemberg 1979. [234]
- S** WOLF, Reinhard: Schutz althergebrachter Hohlwege. [*Reutgässle*]. In: Bll. d. Schwäb. Albvereins. 86 (1980). S. 178–179. [235]
- Erweiterung *Schiller-Gymnasium* Marbach. In: Dt. Bauztg. 1979, 2. S. 29–31. [236]
- T** ELSASSER, Jürgen: Die »little mags« trafen sich in Marbach. [Interessengemeinschaft Lit.] In: Forum Stgt. 1980, 3. S. 20–21. [237]

## **Marbach-Rielingshausen**

O S. 284 (Ludwig Hofacker).

## **Markgröningen**

S *Spitalkirche* Markgröningen. E. Wettbewerbsentwurf u.e. Variante. In: Bau-  
meister. 76 (1979). S. 353-355. [238]

## **Markgröningen-Unterriexingen**

Q S. 42 (Kirchen)

S FLECK, Walther-Gerd: *Schloß* Unterriexingen. In: Burgen u. Schlösser. 20  
(1979). S. 26-34. [239]

S. a. 43 (Wallfahrtskirche zu Unserer Lieben Frau).

## **Münchingen s. Korntal/Münchingen – Münchingen**

### **Mundelsheim**

P BOLAY, Theodor: Aus der Schulgeschichte von Mundelsheim. In: Hie gut  
Württ. 31 (1980). S. 19-21, 36-37. [240]

### **Neckargröningen s. Remseck-Neckargröningen**

### **Neckarrems s. Remseck-Neckarrems**

### **Oberstenfeld-Pleidelsheim**

A PFEIFFER, Daniel: Pleidelsheimer Dorfgeschichte. 8,3-9.12. Pleidelsheim: Ge-  
meindeverwaltung 1979-1980. 8,3=H.23: Ein- u. Auswanderung. 3. Forts.  
1850-1945. 1979. 8,4=H.24: Ein- u. Auswanderung. F. 4. Ab 1945. 1980.  
9=H.25: D. Pleidelsheimer Vereine. 1979. 12=H.28: Wirtschaftl. u. gesell-  
schaftl. Verhältnisse. 1980. [241]

M EPPINGER, Jürgen: »Musterstadt« von solidem Format. [Gartenstadt Pleidels-  
heim Südwest]. In: D. Gemeinderat. 23 (1980) 10. S. 22-23. [242]

### **Oßweil s. Ludwigsburg-Oßweil**

### **Pleidelsheim s. Oberstenfeld-Pleidelsheim**

### **Remseck-Aldingen**

K BREUNING, Arnd: Ein altes Bild und was es erzählt. D. Gesch. d. Posthaltereie in  
Aldingen. In: Hie gut Württ. 31 (1980). S. 29-30. [243]

S BREUNING, Arnd: Kleiner Kunstführer durch die Evangelische *Margarethen-  
kirche*. Aldingen: Ev. Kirchengem. 1980. 1 Faltbl. (Dabei; 11.) [244]

### **Remseck-Hochberg**

Q S. 41 (Kunstdenkmäler).

### **Remseck-Hochdorf**

M BREUNING, Arnd: Am Tag, als das Wasser kam. D. Bau d. Wasserleitung von  
Remseck-Hochdorf. In: Hie gut Württ. 31 (1980). S. 33-34. [245]

O S. 280 (Walter Eisenhut)

### **Remseck-Neckargröningen**

Q S. 38 (Kunstdenkmäler)

### **Remseck-Neckarrems**

P MAUR, Karin von: Günter Schöllkopf, 1935-1979. Gedächtnisausstellung.  
22. 9.-4. 11. 1979. Remseck: Galerie Schloß Remseck 1979. 12 ungez. S.: Ill. [246]

Wahn oder Wirklichkeit? Anselme Bois Vives, Damien Conche, Ilija Bisilj,  
Friedrich Schröder Sonnenstern, Germain van der Steen, Scottie Wilson.  
17. 5.-29. 6. 1980. Text: Lotte ZANDER. Gestaltung: Axel GANGUIN. Neckar-  
rems: Galerie Schloß Remseck 1980. 70 ungez. S.: Ill. [247]

**Rosswag s. Vaihingen-Rosswag**  
**Sachsenheim**

S EITEL, Hans: Sachsenheimer Wanderweg (*Büffelhornweg*). In: Bll. d. Schwäb. Albvereins. 85 (1979). S. 143–144. [248]

**Sersheim**

A PIETSCH, Gerti: Sersheimer Betrachtungen. Gedichte. Sersheim: Hartmann 1980. 40 S. [249]

**Steinheim an der Murr**

D THEIL, Bernhard: Steinheims Entwicklung zum altwürttembergischen Marktflecken im 17. Jh. In: Ludwigsburger Gbll. 31 (1979). S. 23–38. [250]

K BOLAY, Theodor: Folgen eines Jagdunfalls 1814. In: Hie gut Württ. 31 (1980). S. 5. [251]

SEIDEL, Kurt: 1894–1980, 86 Jahre Eisenbahn in Steinheim an d. Murr. E. verkehrsgeschichtl. Rückblick aus Anlaß d. Tages d. offenen Tür am 12. u. 13. 7. 1980. Stgt.: Bundesbahndirektion 1980. 8 S. [252]

S WENDNAGEL, Oskar: Das »Schlößle« zu Steinheim an der Murr. In: Hie gut Württ. 31 (1980). S. 30–31. [253]

**Tamm**

N Kirche und kirchliches Leben in Tamm in Vergangenheit und Gegenwart. Vorträge anläßl. d. Wiedereinweihung d. renovierten Bartholomäus-Kirche im Januar 1980. Hrsg.: Ev. Kirchengem. Tamm. Ulm: Vaas 1980. 52 S. [254]

SAUER, Paul: Kirche und kirchliches Leben in Tamm im Wandel der Jahrhunderte. In: Kirche u. kirchl. Leben in Tamm in Vergangenheit u. Gegenwart. Ulm 1980. S. 7–26. [255]

SAUER, Paul: Kirche und kirchliches Leben in Tamm im Wandel der Jahrhunderte. In: Ludwigsburger Gbll. 32 (1980). S. 43–58. [256]

S ENSLIN, Hans Hermann: Die neue Orgel. [*Bartholomäus-Kirche*]. In: Kirche u. kirchl. Leben in Tamm in Vergangenheit u. Gegenwart. Ulm 1980. S. 50–51. S. a. 40 (Bartholomäuskirche). [257]

**Unterriexingen s. Markgröningen-Unterriexingen**

**Vaihingen an der Enz**

A Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz. Vaihingen: Stadtverwaltung 1978–1979. [258]

1: FEIL, Wilhelm: Geschichte der Oberamtsstadt Vaihingen a. d. Enz: im Rahmen d. Landesgeschichte. – Nachdr. der Originalausg. von 1933–1935. 1978. [259]

2: Beiträge zur Geschichte, Kultur- und Landschaftskunde. Hrsg.: Ernst Eberhard SCHMIDT. 1979. [260]

BLOCK, Helga: Fahr' naus und lauf... um Vaihingen an der Enz u. im Stromberg. E. Familienwanderbuch. Vaihingen: Kern [um 1980]. 208 S.: Ill. [261]

C SCHUSTER, Robert: Jungsteinzeitliche Siedlungen im Gebiet der Stadt Vaihingen an der Enz. E. Fundbericht. In: Schmidt, Ernst Eberhard [Hrsg.]: Beitr. z. Gesch., Kultur- u. Landschaftskde. Vaihingen 1979. S. 7–16. [262]

D BULL, Karl-Otto: Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der württembergischen Amtsstadt Vaihingen an der Enz bis zum Dreißigjährigen Krieg. In: Zs. f. Württ. Landesgesch. 38 (1979). S. 97–140. [263]

BÖCKLE, Bärbel: Das SS-Arbeits- und Krankenlager Vaihingen/Enz (1944/45).

In: Schmidt, Ernst Eberhard [Hrsg.]: Beitr. z. Gesch., Kultur- u. Landschaftskde. Vaihingen 1979. S. 141-193. [264]

**E** HEER, Richard: Erste Erwähnung der Stadtteile von Vaihingen. Mit Wappen- darst. u. Wappenbeschreibungen nach Unterlagen d. Hauptstaatsarchivs Stgt. In: Schmidt, Ernst Eberhard [Hrsg.]: Beitr. z. Gesch., Kultur- u. Land- schaftskde. Vaihingen 1979. S. 17-48. [265]

SCHÄFER, Hartmut: Archäologische Untersuchungen in der Peterskirche Vai- hingen/Enz. Vorber. In: Schmidt, Ernst Eberhard [Hrsg.]: Beitr. z. Gesch., Kultur- u. Landschaftskde. Vaihingen 1979. S. 49-68. [266]

SPIGLER, Otto: Meß, Maß und Gewicht in Vaihingen und Württemberg. In: Schmidt, Ernst Eberhard [Hrsg.]: Beitr. z. Gesch., Kultur- u. Landschaftskde. Vaihingen 1979. S. 125-140. [267]

**O** Der Vaihinger Maientag. D. Vaihinger Willkomm, d. Löwenpokal. E. Doku- mentation. Anl. d. 25. Amtsjubiläums von Oberbürgermeister Gerhard Palm zsetr. Vaihingen: Stadtarchiv 1979. 113 Bl.: Ill. (Vaihinger Manuskriptdr. z. Heimatgesch.) [268]

### **Vaihingen-Ensingen**

**S** S. 39 (Veitskirche)

### **Vaihingen-Gündelbach**

**S** S. 37 (Laurentiuskirche).

### **Vaihingen-Kleinglattbach**

**A** WISSMANN, Friedrich: Kleinglattbach. Seine Landschaft, seine Menschen, sein Leben im Wandel d. Gesch. Hrsg., mit Abb. u. Anm. sowie mit e. Begleitv. versehen vom Stadtarchiv Vaihingen an d. Enz. Vaihingen: Stadtverwaltung 1979. 359 S.: Ill. (Vaihinger Manuskriptdrucke z. Heimatgesch.) [269]

### **Vaihingen-Rosswag**

**A** Rosswag. Gesammelte Unterlagen z. Heimatgesch. Zsgest. vom Stadtarchiv Vaihingen an d. Enz. 2., leicht veränd. Nachdr. Vaihingen: Stadtverwaltung 1979. 64 Bl. (Vaihinger Manuskriptdrucke z. Heimatgesch.) [270]

**B** Krötenmonster im Steinbruchsee. In: Kosmos. 77 (1981). S. 24-25. [271]

## III Literatur zu einzelnen Personen und Familien

### **Bälz, Erwin**

*Univ.-Prof. Dr. med., Ordinarius an der Universität Tokio und Leibarzt des japanischen Kaiserhauses, geb. am 13. 1. 1849 in Bietigheim, gest. am 31. 8. 1913 in Stuttgart.*

WENDLER, Eugen: Was hat ein Leibarzt des japanischen Kaiserhauses mit der Gewebesammlung des Technikums zu tun? In: Fachhochschule Reutlingen. Reutlingen 1980. S. 99-104. [276]

### **Bidembach, Herren von**

MURR, Heinz Martin: Für Thron, Altar und Vaterland. Aus d. Familiengesch. d. Bidembach. [1.2] Nachtr. In: Hie gut Württ. 29 (1978). S. 25-26, S. 35-36; 30 (1979). S. 3-4. [277]

S. a. 166 (Ludwigsburg-Oßweil).

### **Bissingen, Herren von**

HAIGIS, Alfons: Die Herren von Bissingen. In: Südwestdt. Bll. f. Familien- und Wappenkde. 16 (1980). S. 231–241. [279]

### **Eisenhut, Walter**

*Oberlandesgeologe, geb. am 27.11.1906 in Hochdorf a.N., gest. am 21.11.1978 in Stuttgart.*

CARLÉ, Walter: Eugen Eisenhut. 27.11.1906–21.11.1978. In: Jahresberichte u. Mitteilungen d. Oberrh. Geol. Vereins NF 61 (1979). S. 19–20. [280]

### **Flattich, Johann Friedrich**

*Evang. Pfarrer in Münchingen, Pädagoge, geb. am 5.10.1713 in Beibingen, gest. am 1.6.1797 in Münchingen.*

SCHWARZ, Georg: Zwischen Kanzel und Acker. Aus d. Leben d. schwäb. Pfarrers Johann Friedrich Flattich. Gütersloh: Mohn 1979. 192 S. [281]

### **Hahn, Philipp Matthäus**

*Theologe und Mechaniker, evang. Pfarrer, geb. am 25.11.1739 in Scharnhausen, gest. am 2.5.1790 in Echterdingen.*

BRECHT, Martin: Philipp Matthäus Hahn. In: Sorg, Theo [Hrsg.]: Leben in Gang halten. Metzingen 1980. S. 88–104. [282]

RAU, Wilhelm: Dem Tag entgegen. D. Zeugnis Philipp Matthäus Hahns vom Königreich Jesu. Metzingen: Franz 1980. 96 S. [283]

### **Hofacker, Ludwig**

*Evang. Pfarrer in Rielingshausen, geb. am 15.4.1798 in Wildbad, gest. am 18.9.1828 in Rielingshausen.*

GRÜNZWEIG, Fritz: Ludwig Hofacker und sein Ruf an uns heute. In: Sorg, Theo [Hrsg.]: Leben in Gang halten. Metzingen 1980. S. 126–140. [284]

### **Hoheneck, Herren von**

MURR, Heinz Martin: Sie trugen die Stauferlöwen im Wappen. In: Hohenecker Ortsbl. 2 (1978), 14/22. [285]

### **Hornmold, Sebastian**

*Württ. Vogt, geb. 1500 in Bietigheim, gest. 1581 in Bietigheim.*  
S. 62 (Bietigheim).

### **Kaltental, Herren von**

S. 164, 202 (Ludwigsburg-Oßweil).

### **Kerner, Georg**

*Armenarzt, Bruder des Dichters, geb. am 9.4.1770 in Ludwigsburg, gest. am 7.4.1812 in Hamburg.*

ENGELS, Hans Werner: Georg Kerner, ein deutscher Republikaner im Zeitalter der Französischen Revolution. In: Jb. d. Inst. f. Dt. Gesch. 9 (1980). S. 475–483. [286]

### **Kerner, Justinus**

*Oberamtsarzt und Dichter, geb. am 18.9.1786 in Ludwigsburg, gest. 21.2.1862 in Weinsberg.*

BENDER, Helmut: Justinus Kerner und das Badische. In: Ekkhart. 1980. S. 171–178. [287]

KERNER, Justinus: Die Reise nach Heilbronn und der Wunderdoctor. [autobiographisch] = Schwaben u. Franken. 26 (1980) 6. 4 S. [288]

RÖLLEKE, Heinz: Justinus Kerner, Ludwig Uhland und »Des Knaben Wunderhorn«. In: Rölleke: Nebeninschriften. Bonn 1980. S. 64–74. [289]

SEEBER, Kurt: Die rote Fahne auf dem Geisterturm. Groteske Geschichten aus Kerners Briefwechsel. In: Schwaben u. Franken. 25 (1979) 4. S. III–IV. [290]

SEEBER, Kurt: 75 Jahre Justinus-Kerner-Verein. In: Schwaben u. Franken. 26 (1980) 4. S. 4. [291]

SEEBER, Kurt: Justinus Kerner unwe[r]gessen. In: Hie gut Württ. 31 (1980). S. 11–12. [292]

SEEBER, Kurt: Wohlauf noch getrunken... Lob d. Weines in Justinus Kerners Freundeskr. [1.2]. In: Schwaben u. Franken. 26 (1980) 2. S. 3–4; 3. S. 3–4. [293]

### **Keßlau, Herren von**

S. 197 (Ludwigsburg-Oßweil).

### **Märkt, Adolf**

*Evang. Pfarrer, Waldensersforscher, geb. am 16. 6. 1861 in Böblingen, gest. am 1. 9. 1949 in Ludwigsburg.*

HIRSCH, Ernst: 100 Jahre Waldensersforschung in Württemberg. In memoriam Alban Rößger. In: Hie gut Württ. 31 (1980). S. 21–22. [294]

HIRSCH, Ernst: Das welsche Gedicht der Anna Gille aus Serres und die Kölner Blumenspiele. [Waldenser]. In: Hie gut Württ. 30 (1979). S. 12–14. [295]

MOGK, Walter: Die Waldensergemeinde Palmbach in den Erinnerungen von Pfarrer Adolf Märkt (1861–1949). In: Der Deutsche Hugenott 39 (1975). S. 5–10. [296]

### **Meid, Hans**

*Maler und Kunstdozent, geb. am 3. 6. 1883 in Esslingen, gest. am 6. 1. 1957 in Ludwigsburg.*

BADORREK-HOGUTH, Claire: Hans Meid. E. bibliograph. Versuch. Bad Kissingen: Badorrek 1980. 61 ungez. Bl. (Inter folia fructus; Fasc. 1). [297]

### **Mörike, Eduard**

*Dichter, geb. am 2. 9. 1804 in Ludwigsburg, gest. am 4. 6. 1875 in Stuttgart.*

GRUBER, Ewald: Ein halbes Jahr in Oberschwaben »herumgetrieben«. Wichtige Epochen in E. Mörikes Leben. In: Heimatkundl. Bll. f. d. Krs. Biberach. 2 (1979) 2. S. 23–27. [298]

HOLTHUSEN, Hans Egon: Eduard Mörike in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Zeugnisse u. Bibliogr.: Walter SCHEFFLER. 22.–24. Tsd. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1979. 180 S.: Ill. (Rowohlts Monographien; 175). [299]

MÖRIKE, Eduard: Am frisch geschnittenen Wanderstab. Durch Eduard Mörikes Leben u. Land. Zeichn.: Paul JAUCH. 3. Aufl. Reutlingen: Knödler 1980. 248 S.: Ill. [300]

MÖRIKE, Eduard: Früh im Wagen. Faks. Ausw. u. Textübertr.: Rosalinde GOTHE. Weimar: Nationale Forschungs- u. Gedenkstätten d. Klass. Dt. Lit. 1979. 4 ungez. S. (Veröff. d. Nationalen Forschungs- u. Gedenkstätten d. Klass. Dt. Lit. in Weimar.) [301]

MÖRIKE, Eduard: Werke in zwei Bänden. Hrsg.: Herbert G. GÖPFERT. Nachw.: Georg BRITTING. 1. 2. Stgt.: Parkland Verl. [1980]. 1: Gedichte, Novellen, Märchen, 2: Idylle im Bodensee. Maler Nolten. Wispeliaden. Gelegenheits-schrr. [302]

NIEBELSCHÜTZ, Wolf von: Eduard Mörike. Ansprache vor Studenten d. Sor-

- bonne während d. Krieges 1943. In: Niebelschütz: Über Dichtung. Frankfurt 1979. S. 73–92. [303]
- NIEBELSCHÜTZ, Wolf von: Eduard Mörike. Conférence, faite à Bordeaux en langue française, 1944. In: Niebelschütz: Über Dichtung. Frankfurt 1979. S. 93–119. [304]
- NIEBELSCHÜTZ, Wolf von: Eduard Mörike. Votr. 1947. In: Niebelschütz: Über Dichtung. Frankfurt 1979. S. 120–146. [305]
- NIEBELSCHÜTZ, Wolf von: Nachwort zu Eduard Mörikes Gedichten. In: Niebelschütz: Über Dichtung. Frankfurt 1979. S. 147–159. [306]
- WIESE, Benno von: Eduard Mörike. E. romant. Dichter. Zeittaf. u. Bibliogr.: Hubert FRITZ. München: Heyne 1979. 334 S. (Heyne-Biographien; 61). [307]

### **Murr, Familie**

- MURR, Heinz Martin: Die Herkunft der Murr. In: Oßweiler Woche 3 (1973), 40. [308]

### **Oßweil, Herren von**

- S. 159 (Ludwigsburg-Oßweil).

### **Schiller, Friedrich**

*Dichter, geb. am 10. 11. 1759 in Marbach, gest. am 9. 5. 1805 in Weimar.*

- ABUSCH, Alexander: Schiller. Größe u. Tragik e. dt. Genius. 7. Aufl. Berlin, Weimar: Aufbau-Verl. 1980. 374 S.: Ill. [309]
- BORST, Otto: Friedrich Schiller. In: Borst: D. heiml. Rebellen. Stgt. 1980. S. 70–86. [310]
- BURSCHELL, Friedrich: Friedrich Schiller in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. 129.–135. Tsd. Hamburg: Rowohlt 1979. 184 S.: Ill. (Rowohlts Monographien; 14.) [311]
- Friedrich Schiller zum 175. Todestag. Goethe-Museum, Düsseldorf, 9. 5.–8. 6. 1980. Düsseldorf: Goethe-Museum 1980. 12 ungez. S.: Ill. (Anm. Goethe-Museum Düsseldorf; 21) [312]
- Das geheime Wissen des Friedrich Schiller. Red.: Stephanie PAULS. Wiesbaden: Campaigner Publ. 1979. 42 S.: Ill. [313]
- GERHARD, Melitta: »Ästhetische Erziehung« und Zukunftsausblick. Zu Goethes u. Schillers Stellung gegenüber ihrer Epoche. In: Jb. d. Freien Dt. Hochstifts. 1980. S. 169–176. [314]
- GRIESER, Dietmar: Schwierigkeiten mit Schiller. Marbach, 10. 11. 1978. E. Tagebuchbl. In: Grieser: Irdische Götter. Idole u. ihre Kultstätten. München 1980. S. 81, 93. [315]
- GUNDOLF, Friedrich: Zu Schillers Gedenktag. In: Gundolf: Beitr. z. Literatur- u. Geistesgesch. Hdbg. 1980. S. 38–47. [316]
- HAHN, Karl Heinz: Arbeits- und Finanzplan Friedrich Schillers für die Jahre 1802 bis 1809. 2. Aufl. Weimar: Nationale Forschungs- und Gedenkstätte d. Klass. Dt. Lit. 1979. 8 ungez. S. [317]
- HANNICH-BODE, Ingrid: Schiller-Bibliographie. 1974–1978 u. Nachtr. In: Jb. d. Dt. Schillerges. 23 (1979). S. 549–612. [318]
- KUNTZ, Marietta: Schillers Theaterpraxis. Abh. Zürich: Juris-Verl. 1979. 123 S. Zürich, Univ., Philos. Fak., Diss. [319]
- MIDDELL, Eike: Friedrich Schiller. Leben u. Werk. Leipzig: Reclam 1980. 467 S.: Ill. (Reclams Universalbibl.; 800). [320]

- PORCELL, Claude: Les signes, le mal et l'histoire dans le théâtre de jeunesse de Schiller. In: *Etudes Germaniques*. 34 (1979). S. 22-33. [321]
- Schiller in Deutschland, 1781-1970. Materialien z. Schiller-Rezeption. F. d. Schule hrsg. von Eva D. BECKER. 2. Aufl. Frankfurt a. M. usw.: Diesterweg 1979. X, 150 S. [322]
- SCHÖNBERGER, Klaus: Der »Kampf um Schillers Schädel«. Z. 175. Todestag e. großen dt. Kopfes. In: *Haspel-Press*. 5 (1980) 5. S. 4-5. [323]
- SCHÖNBERGER, Klaus: Kampf um Schillers Schädel. Z. Todestag e. bedeutenden Kopfes. In: *Stuttg. Ztg.* vom 10. 5. 1980. [324]
- WALSER, Martin: Mein Schiller. In: *Stuttg. Ztg.* vom 22. 11. 1980. [325]
- WETZEL, Christoph: Friedrich Schiller. Salzburg: Andreas 1979. 304 S.: Ill. (D. großen Klassiker; 1). [326]
- WIESE, Benno von: Schiller. E. Einf. in Leben u. Werk [Nachdr.] Stgt.: Reclam 1980. 86 S. (Universal-Bibl.; 7870). [327]
- WIESE, Benno von: »Der Tod kann kein Übel sein...« Zu Schillers 175. Todestag am 9. 5. 1980. In: *Jb. d. Dt. Schillerges.* 24 (1980). S. 68-86. [328]
- ZELLER, Bernhard: Schwäbischer Horizont. Friedrich Schiller und seine Heimat Württemberg. In: *HgW* 32 (1981) S. 9, 19-23. [329]

### Schöll, Johann Ulrich

*Gauner und Räuber, geb. 1757 in Oppenau-Allerheiligen, gest. 1803 im Armenhaus von Ludwigsburg.*

JÄGGLE, Utz: Ein Gaunerleben. In: *Haspel-Press* 1977, 2. S. 18-24. [330]

### Seitz, Alexander

*Doktor der Medizin, geb. um 1470 in Marbach a. N., gest. nach 1540.*

SCHÖNBERGER, Klaus: »Ein nützlich regiment wider die bosen franztosen«. Über d. vergessenen Alexander Seitz. In: *Haspel-Press*. 4 (1979) 3/4. S. 7-10. [331]

### Strauß, David Friedrich

*Kritischer evang. Theologe und Literaturhistoriker, geb. am 27. 1. 1808 in Ludwigsburg, dort am 8. 2. 1874 gest.*

BINDER, Hans: Ein Bericht über die erste Beleuchtung der Sontheimer Höhle 1825 oder Verschmähte Liebe und ihre literarischen Folgen. [Gedicht von David Friedrich Strauss]. In: *Laichinger Höhlenfreund*. 14 (1979). S. 51-56. [332]

BORST, Otto: David Friedrich Strauß. In: *Borst: D. heiml. Rebellen*. Stgt. 1980. S. 160-175. [333]

### Urbach, Herren von

S. 141 (Burg Harteneck).

### Vischer, Theodor Friedrich von

*Ästhetik-Professor, geb. am 30. 6. 1807 in Ludwigsburg, gest. am 14. 9. 1889 in Gmunden.*

ADEL, Kurt: Friedrich Theodor Vischer und seine Bedeutung für die Geschichte der Faust-Dichtung. In: *Ansichten zu Faust*. Stuttgart 1973. S. 169-194. [334]

BORST, Otto: Friedrich Theodor Vischer. In: *Borst: D. heiml. Rebellen*. Stgt. 1980. S. 176-190. [335]

BUSCH, Werner: Die Antrittsvorlesung Friedrich Theodor Vischers bei Übernahme des Lehrstuhls für Ästhetik und Kunstwissenschaften an der Universität Tübingen 1844. In: Kritische Betr. 9 (1981) 1/2. S. 35-50. [336]

MURR, Heinz Martin: Um Rang und Namen (v. Vischer). In: Ortsbl. Oßweil 1978, 30. [337]

**Volz, Familie**

VOLZ, Eberhard: Zur Geschichte der Großbottwarer Familie Volz. In: HgW 32 (1981) S. 7-8. [338]

**Walcker, Orgelbauerfamilie**

S. 118 (Ludwigsburg).



# Berichte und Notizen

## Die Veranstaltungen des Historischen Vereins 1980/81

### 1. Die Vorträge im Winterhalbjahr 1980/81 im Kulturzentrum der Stadt Ludwigsburg

Den ersten Vortragsabend, am 9. Oktober, gestaltete Frau Elisabeth Zipperlen, Bönningheim, mit dem Thema »berühmte Bönningheimer«. Kaum jemand unter den Zuhörern hätte geahnt, welch stattliche Zahl von Namen aus einem so kleinen Städtchen zusammenkommen würde, und so lauschte man gespannt und mit Genuß den Ausführungen, die in überaus anschaulicher Weise die geschilderten Bönningheimer zum Leben erweckten. Der mit großem Beifall aufgenommene Vortrag wird im nächsten Heft der Ludwigsburger Geschichtsblätter (34/1982) im Wortlaut wiedergegeben werden.

Am 13. November sprach Prof. Dr. Bernhard Zeller, Marbach, über das Thema »Schiller und Marbach«. Der Redner, als Direktor des Marbacher Schillermuseums und des Deutschen Literaturarchivs berufenster Referent, stellte dieses interessante Thema in den weiten Raum der Schillerverehrung mit ihren regelmäßig wiederkehrenden Schillerfeiern und erntete mit seinen anschaulichen Ausführungen den herzlichen Beifall eines zahlreich erschienenen Auditoriums. Dieser Vortrag ist unter den Beiträgen des vorliegenden Hefts abgedruckt.

Für den letzten Vortrag des Jahres, am 11. Dezember, hatte Herr Hubertus Graf Neipperg mit seinem Thema »Die Geschichte der Neipperger und ihres Raumes« gewonnen werden können. Der Vorsitzende erinnerte bei seiner Begrüßung des Redners an die Frühjahrsfahrt des Vereins im Jahre 1979, welche als krönenden Abschluß eine Führung des Grafen durch den Sitz der Neipperger, das Schloß Schwaigern, brachte, unvergeßlich durch die humorvollen und geistreichen Ausführungen. So schlug denn auch an diesem Abend Graf Neipperg mit seiner bewundernswerten Gabe, die ernste Materie durch Humor aufzulockern, die mit gespannten Erwartungen erschienenen Zuhörer vom ersten Satz an in seinen Bann.

Die Geschichte seines Geschlechts spielte sich weniger am Ort Neipperg und auf der dort als eindrucksvolle Ruine erhaltenen alten Stauferburg ab, als in dem nördlich davon gelegenen Schwaigern. Dieser von der sächsischen Kirchenordnung geprägte Ort hat sich nicht, wie meistens üblich, von der ehemaligen Burg, dem heutigen Schloß aus entwickelt, sondern zu ihr hin. In beeindruckender Weise schilderte Graf Neipperg das dezentralisierte Landschaftsgepräge der alten Zeit, die Kleinstaaterei, in der sich die Herrschaft entwickelte, angrenzend an den »Erbfeind Württemberg«, wobei es die Neipperger geschickt verstanden, sich durch Reichsämter »vor einem allzu starken württembergischen Gewahrsam zu schützen«. Mit Schmunzeln wurde diese, an die Adresse der Zuhörer »aus einer alten württembergischen Residenzstadt« gerichtete treffliche Formulierung zur Kenntnis genommen.

Die »württembergische Penetranz« machte der Herrschaft viel zu schaffen. Auf dem besonders wichtigen Handelsprodukt, dem Wein, lag ein so hoher württembergischer Zoll, daß sich kein Schwabe den Luxus eines guten Neipperger Tropfens leisten konnte. So exportierte man eben den Wein über einen eigenen Neckarhafen in Klingenberg per Schiff. Erstaunlicherweise gelangte sogar eine beträchtliche Menge bis nach Wien! Die Aversion der Herrschaft gegen Württemberg ging so weit, daß man Studenten lieber nach Marburg oder Gießen schickte, als in das viel näher gelegene württembergische Tübingen! Mit Freude und Genugtuung konnte der Redner feststellen, daß die Neipperger Orte den Bauernkrieg dank der Fürsprache der eigenen Untertanen unversehrt überstehen konnten. Später war man mit den benachbarten Herrschaften in der Kraichgauer Ritterschaft (mit Sitz in Bretten) vereint, was eine gewisse Selbständigkeit schuf. Graf Neipperg verwies darauf, daß die Besitzerhaltung erhebliche Opfer forderte, die nur durch Zusammenhalt und Bekenntnis zur Familie möglich waren. Nach dem Dreißigjährigen Krieg traten mehrere Neipperger in Wien in kaiserliche Dienste und brachten es dort zu Vermögen und hohem Ansehen. 1860 kehrte man vom »Wiener Exil« zurück und Schloß Schwaigern wurde wieder bezogen.

Aus der Familiengeschichte berichtete Graf Neipperg u. a., daß ein Angehöriger des Geschlechts Schädelmessungen bei sämtlichen Leintaler Schizophrenen durchführte, eine Schädelammlung aufbaute und in regem Briefwechsel mit dem Dichterarzt Justinus Kerner stand. Diese umfangreiche Korrespondenz zählt heute zu den Kostbarkeiten des Hausarchivs. Interesse der Familie an archäologischer Forschung wurde durch Unterstützung der Ausgrabungen in Pompeji bewiesen. Um den Handel zu fördern, versuchte ein Neipperger, auf dem Heilbronner Markt Ananas zu verkaufen. Ein technisches Unikum sind die im Schloß eingebauten Toilettenanlagen, in ihrer Art die ersten in Süddeutschland! Sie wurden im 19. Jh. aus England importiert. Nachdem die teuren Klosetts auch auf der Personal-Etage installiert worden waren, sah sich der aus dem Schwabenland stammende Rentamtman Hölder zu dem Gebot veranlaßt: »Von den Örtlichkeiten ist nur sparsam Gebrauch zu machen!« Nach der Erwähnung solcher Curiosa berichtete der Redner über die militärischen und diplomatischen Leistungen der Familie. Auf militärischem Gebiet bewährten sich mehrere Generäle aus dem Geschlecht. Besonders bemerkenswert sind die Tätigkeiten auf diplomatischem Gebiet. Schon zu Maria Theresia's Zeiten hatte der kaiserliche Gesandte von Wien die Aufgabe, »für die Vermarktung der Töchter Sorge zu tragen«. Adam Albert von Neipperg bemühte sich »um die Wegschaffung einer kaiserlichen Tochter aus Paris«, wie der Graf humorvoll eine geschickt eingefädelte Verheiratung umschrieb (wer wird da nicht an das »tu felix Austria, nube!« erinnert?). Dieser Adam Albert wurde später Gouverneur von Neapel. Seine Nachkommen waren die Fürsten von Montenuovo (= »Neu-Berg«), deren letzter Sproß 1949 in Ungarn auf tragische Weise sterben mußte.

»Bei einem Eingebettetsein von Familie und Ort in die deutsche Geschichte wird persönliche Lebenssphäre zur Geschichte« war die Quintessenz des Grafen, dem die zahlreich erschienenen Zuhörer für die so anschauliche Darstellung seiner 900jährigen Familiengeschichte mit begeistertem Beifall dankten.

Am ersten Vortragsabend im neuen Jahr, am 15. Januar 1981, fand zugleich die satzungsgemäße jährliche Mitgliederversammlung des Historischen Vereins statt. Ihr Höhepunkt war die von den anwesenden Mitgliedern einstimmig gebilligte

Ernennung von Rektor i.R. Theodor Bolay (Asperg) zum Ehrenmitglied des Vereins anlässlich seines Rücktritts aus dem erweiterten Vorstand. Theodor Bolay, der 1980 seinen 80. Geburtstag bei guter Gesundheit feiern konnte, »ist aus der Geschichtsschreibung des Kreises Ludwigsburg und Württembergs nicht wegzudenken«, stellte Vorsitzender Dr. W. Bollacher in seiner Laudatio fest. Seit mehr als 50 Jahren erfreute der fleißige Heimatforscher mit zahlreichen wertvollen Publikationen, die stets Frucht eines überaus gründlichen Quellenstudiums waren, darunter etliche für einen großen Leserkreis bestimmte Ortschroniken und Heimatbücher. Neben seiner forschenden und schreibenden Tätigkeit ordnete Bolay als Archivpfleger zahlreiche Gemeindearchive. Wer einmal die Gelegenheit hatte, ein von ihm geordnetes Archiv zu benutzen, dankt ihm für die gute Erschließung und Übersichtlichkeit. Als langjähriges Mitglied im erweiterten Vorstand des Historischen Vereins war Bolay stets ein geschätzter und gerngehörter Ratgeber, der an allen Problemen regen Anteil nahm und jederzeit hilfsbereit war, wenn es galt, seine Fähigkeiten für die Arbeit des Vereins einzusetzen. Seinem Wunsch, nun altershalber aus dem Gremium auszuscheiden, wurde daher nur ungern stattgegeben.

In der Kassenverwaltung gab es eine personelle Veränderung, da Herr Walter Kirschler (Ludwigsburg) sein Amt wegen Arbeitsüberlastung zur Verfügung gestellt hatte. Für seine mühevollen Arbeit in den vergangenen Jahren wurde ihm und seiner Gattin aufrichtiger Dank ausgesprochen und als Nachfolgerin Frau Helga Schmidt (Ludwigsburg) von der Versammlung gewählt. Im Tätigkeitsbericht, mit kurzem Überblick über die Vorträge und Studienfahrten des vergangenen Jahres, erwähnte der Vorsitzende als besonders erfreuliche Tatsache, daß mit dem zu Ende gegangenen Vereinsjahr die jährliche Erscheinungsweise der Ludwigsburger Geschichtsblätter wieder hergestellt wurde. Hierfür sprach Dr. Bollacher Herrn Oberstaatsarchivrat Dr. Wolfgang Schmierer und seinem Redaktionsteam besonderen Dank aus.

Nach Abschluß der Mitgliederversammlung sprach Pfarrer Dr. Albert Sting (Leiter der »Karlshöhe« in Ludwigsburg) über das Thema »Die Karlshöhe – ein Stück Ludwigsburger Geschichte«. Als Wurzeln für die Entstehung der Karlshöhe nannte Dr. Sting den Pietismus, die Arbeit der Inneren Mission, die Aufgaben der Waisenhäuser, sowie das Wirken August Hermann Werners. Nach den Anfängen einer Kinderbetreuung im staatlichen Ludwigsburger »Zucht-, Arbeits-, Waisen- und Tollhaus« und späterer Verlegung der Waisenbetreuung ins Oberland erfolgte die Unterbringung »armer und verwahrloster Kinder« zunächst im Torhaus des Schorndorfer Tores, vier Jahre später in dem von Königin Mathilde geförderten »Mathildenstift«. Als dieses Gebäude 1874 in Flammen aufging, erfolgte die Verlegung des Instituts auf die Karlshöhe als »Brüder- und Kinderanstalt«. Generalleutnant von Baur-Breitenfeld tätigte als Vorsitzender des Mathildenstifts den Grundstückskauf auf dem Salon, und ist – wie Dr. Sting feststellte – der eigentliche Gründer der Karlshöhe. Das ursprünglich auf Kornwestheimer Markung liegende Gelände kam 1906 zu Ludwigsburg.

Das Programm der Anstalt umfaßte Kindererziehung, Brüderausbildung, Selbstständigkeit in der Ernährung durch eigene Landwirtschaft, Verkündigung des Evangeliums und Bereitstellung junger Männer für die Innere Mission (heute »Diakonie«). Nach Art des Rauhen Hauses in Hamburg war man in familiären Wohngemeinschaften auf einzelne Häuser verteilt. Aus der Gaststätte Katharinen-

plaisir, einem Säulenpavillon auf dem Salon, wurde nach Erweiterung ein »Männerheim«. 1902/03 wurde, als Stiftung des Ludwigsburger Fabrikanten Hermann Franck, der 43,5 m hohe Salon-Aussichtsturm errichtet, dessen Eintrittsgelder eine willkommene Verbesserung der Einnahmen brachten.

Die eigene Landwirtschaft, die gerade in den Krisenzeiten während und nach den beiden Weltkriegen von größter Wichtigkeit für die Versorgung der Anstalt gewesen war, ist heute aufgegeben worden. Dafür hat sich das »Institut Karlshöhe« seit 1945 stark erweitert. Das »Männerheim« auf dem Salon wurde nach einem Anbau 1970 zu einem kompletten Altersheim. Besonders aber trat zum bisherigen Programm eine verstärkte Betreuung der Behinderten hinzu. Das »Wernerhaus« bietet ihnen eine Heimat, und die Karlshöhe wurde auf dem Gebiet des Behindertensports vorbildlich für ganz Süddeutschland. Die »Werkstatt für Behinderte« stellt Arbeitsplätze auch für Behinderte außerhalb der Anstalt zur Verfügung. Rollstuhlgerechte Wege bis in die Stadt haben Ludwigsburg das Prädikat einer »behindertenfreundlichen Stadt« eingebracht. Das »Haus auf der Wart« gibt haltlosen und wohnsitzlosen Männern Bleibe und Existenzgrundlage. Das »Mössnerhaus« ist ein Sommerferientagesheim für Ludwigsburger Kinder, das 25 Jahre unter der Leitung des nun in den Ruhestand getretenen Ehepaares Bösingher stand. Das »Bruderhaus« verbindet Theorie und Praxis.

Mit zur Zeit 777 Einwohnern ist die Karlshöhe ein zwar kleiner, aber doch wesentlicher und weit über die Stadtgrenzen hinaus wirkender Stadtteil von Ludwigsburg. Weil die Arbeit dort in der Stille geschieht, kommt sie wohl vielen Einwohnern kaum zum Bewußtsein. Um so dankbarer waren die Zuhörer dem Vortragenden für seine umfassende, mit Lichtbildern besonders anschaulich gestaltete Darstellung, der sie herzlichen Beifall bekundeten. Für nächstes Jahr ist eine Führung auf der Karlshöhe geplant.

Ein hochinteressantes Thema aus der Rechtsgeschichte behandelte am 12. Februar Rechtsanwalt Dr. Klaiber, Stuttgart, mit seinem Vortrag über »Mittelalterliche Strafjustiz und ihre Vollzugsmethoden«. Nach einleitenden Bemerkungen über die Strafrechtsentwicklung von den Germanen über die aufkommenden Rechtsbücher bis zur »Constitutio Criminalis Carolina«, dem Stragesetzbuch Kaiser Karls V. (1532) schilderte Dr. Klaiber die Strafrechtspraxis des hohen und späten Mittelalters, bei der zwischen hoher und niederer Gerichtsbarkeit unterschieden wurde.

Das Hoch- oder Blutgericht stand dem Landesherrn und seinen Beamten als seinen Beauftragten zu, und auch alle Reichsstädte besaßen die Blutgerichtsbarkeit. Die Hinrichtung eines Übeltäters geschah üblicherweise durch Enthauptung mit dem Schwert oder durch Erhängen am Galgen und wurde durch den Scharfrichter (Henker) durchgeführt. Sein Beruf war zwar ein »ehrbarer« Beruf, der Henker aber, obwohl viel beschäftigt und gut bezahlt, ein »unehrlicher Mensch«. Für seinen Beruf mußte er anatomische Kenntnisse mitbringen und nach einer Lehrzeit sein Können durch ein Meisterstück, eine nach allen Regeln der Kunst durchgeführte Hinrichtung mit dem Schwert, unter Beweis stellen. Von allen gemieden, mußte er außerhalb der Gesellschaft leben, so daß ihm nur der Verkehr mit seinesgleichen übrig blieb. Es blieb ihm daher auch keine andere Wahl, als sich die Ehefrau aus diesen Kreisen zu suchen. Gelang ihm das nicht, hatte er das Recht, sich eine verurteilte Frau vor der Urteilsvollstreckung »freizuwünschen«.

Die Hinrichtungen fanden zur Abschreckung öffentlich statt, und sogar Kinder

mußten bei dem schrecklichen Schauspiel zusehen. Gehenkte ließ man bis zum Verfaulen am Galgen hängen, ihre Köpfe wurden abgeschlagen und aufgespießt. Außer den beiden genannten »üblichen« gab es noch eine Anzahl weit schrecklicherer Hinrichtungsarten wie aufs Rad flechten, Verbrennen, Vierteilen oder lebendig begraben. Wer großes Glück hatte, wurde »nur« verstümmelt!

Die niedere Gerichtsbarkeit befaßte sich dagegen mit Strafen für leichtere Delikte. Soweit sie nicht als Bußgeld verhängt wurden, sollten sie die Verurteilten zum Gespött der Allgemeinheit machen, wie etwa durch Pranger oder Schandeseil; diese Strafen waren für die Betroffenen keineswegs zum Lachen, man denke nur an die »Bäckertaufe«, das Untertauchen eines unredlichen Bäckers im Wasser in einem Käfig! Auch Abschneiden der Haare, Auspeitschen und Brandmarken gehörten zu diesen »leichteren« Strafen.

Auf sehr viele Delikte stand die Todesstrafe. Nur das Asylrecht (in Kirchen, Mühlen, Fronhöfen, Klöstern) gab einem Angeklagten noch die Möglichkeit, mit dem Geschädigten zu verhandeln oder durch Fürbitte zur Begnadigung zu gelangen. Diese Justizauffassung war durchaus im Sinne des Bürgers, nämlich, das Verbrechen zu verfolgen und die Wahrheit als Voraussetzung für ein Urteil zu untersuchen. Da hierfür ein Geständnis das beste Beweismittel war, suchte man es notfalls durch Folterung zu erzwingen. Diese Maßnahme hatte also mit der Bestrafung nichts zu tun. Für die Folter wurden grauenhafte Methoden erfunden, und es kamen dabei die noch mancherorts gezeigten Werkzeuge zur Anwendung. Damit die Schreie der Gefolterten nicht nach außen drangen, walteten die Henker und Henkersknechte tief unten in Türmen und Kellern ihres schauerlichen Amtes.

Neben der weltlichen Gerichtsbarkeit stand die kirchliche, zu der u. a. die Verfolgung und Verurteilung von angeblichen Ketzern und Hexen gehörte. Auch sie wurden zur Urteilsvollstreckung dem Henker übergeben. Diese bedauernswerten Menschen wurden meistens verbrannt. Die Mutter des Astronomen Johannes Kepler war eine der wenigen freigesprochenen »Hexen«. Abschließend stellte Dr. Klaiber fest, daß die Burg in der Strafrechtsgeschichte nie eine Rolle gespielt hat. Die Burgverliese seien nur Gefängnisse der Burgherren, nie aber eine rechtliche Institution gewesen. Die Zuhörer dankten mit starkem Beifall für diesen Überblick über das Werden der Strafjustiz.

Für den letzten Vortragsabend, am 12. März, war für das Thema »Schubart und Ludwigsburg« Prof. Dr. Hans-Joachim Krämer, Tübingen, gewonnen worden. Er gestaltete sein Thema literarisch und musikalisch und hatte für den letzteren Teil ein Team junger Künstler mitgebracht. Kein Wunder, daß zu diesem attraktiven Programm eine selten große Zahl von Besuchern erschienen war. Der biografisch-literarische Vortrag war so umfassend und informativ, daß er ebenfalls in diesem Heft im Wortlaut wiedergegeben ist. Es bleibt daher hier nur übrig, vom »musikalischen Teil« des Abends zu berichten.

Prof. Krämer berichtete von der Schubartforschung seines Vaters, Prof. Wilhelm Krämer, der eine ganze Anzahl unbekannter Lieder entdeckt und damit insgesamt 76 Schubartlieder zusammengebracht hat. Der Komponist Schubart steht in der Musik zwischen Mozart und Schubert und ist trotz seiner auch auf diesem Gebiet »genialen Unvollkommenheit« als Liederdichter und -komponist durchaus ernst zu nehmen. Im Verlauf des Abends kamen Proben aus Krämers Sammlung »vergessene Lieder« zum Vortrag, von Angelika Bethge (Sopran), Hans-Joachim Pffingsttag

(Tenor) und Renate Walter (Flügel) sehr gekonnt und mit echter, mitreißender Begeisterung dargeboten. Nach dem Vortrag über den »vorasperglichen« Schubart hörte man zunächst eine Gruppe von Liedern des fröhlich-besinnlichen Dichter-Komponisten. Nach dem »Abendlied eines Mädchens«, »schmachtend« und mit schönen Koloraturen, war es für die Zuhörer besonders interessant, die berühmte »Forelle« in der Originalkomposition des Dichters zu hören. Durch den späteren »Geniestreich« Franz Schuberts ist dann ja Schubarts Gedicht weltweit bekannt und beliebt geworden, wobei die wenigsten wissen, daß Schubert die letzte Strophe des Dichters, welche – sehr typisch für Schubart – die Forelle mit einem Mädchen vergleicht, der Nachwelt unterschlagen hat, weil sie ihm nicht in sein künstlerisches Programm paßte. Im »Frühlingsabend« erinnert ein auffallender Orgelpunkt bei der Klavierbegleitung in ganz eigenartiger Weise an Schuberts wundervolles Lied »im Abendrot«, wie überhaupt der Klaviersatz Schubarts schon an die großen Klassiker denken läßt. Nach dem kecken »Lied eines Schwabenmädchens« hörte man ein »Winterlied«, das sehr amüsant und in lustigem Walzertakt einem »Mädle« die Vorteile der Liebe gerade im Winter als wärmendes Gegenmittel gegen die Kälte empfiehlt. War man in diesem ersten Teil schon erstaunt über den musikalischen Einfallsreichtum und den farbigen Klaviersatz des Komponisten, so zeigten die vom Asperg geprägten Lieder des zweiten Teils, der den Vortrag Prof. Krämers beschloß, einen »reifen Stil«. Gleich das erste, »der Gefangene«, schildert in düsteren Farben das ganze Elend der Gefangenschaft mit einer Eindringlichkeit, die unwillkürlich an die Florestan-Arie aus Beethovens »Fidelio« erinnert. Fast noch rührender wirkt das Lied »an den Mond«, das mit den Worten beginnt »ach bitte, Mond, verweile . . .« und in dem der Gefangene von der »Handbreit Himmel« spricht, die ihm als einziger Ausblick blieb. »An die Geliebte« ist eine zu Herzen gehende Rückerinnerung an schönere Zeiten. Um so erstaunlicher wirkt dann das »Kaplied«, das Schubart auf dem Asperg für seine Landsleute schrieb, die mit dem »Kapregiment« in die Ferne ziehen mußten. Hier wird deutlich, daß Schubarts Kraft und Feuer nicht erloschen waren, und der Gefangene fand zu zündenden Worten (Auf, auf, ihr Brüder und seid stark . . .) und einer kraftvollen Melodie im Marschrhythmus, die rasch aus den Kerkermauern drang und bald zu einem regelrechten Volkslied wurde. Dieses Lied faszinierte auch die Zuhörer, so daß es unter den Dreingaben war, welche die mit begeistertem Beifall gefeierten Künstler bereitwillig darboten. Der Vorsitzende stellte in seinem Nachwort neben dem Dank an den Vortragenden und die Künstler fest, daß dieser Abend »ein Höhepunkt in der Geschichte des Historischen Vereins« gewesen sei. Schön war übrigens, daß neben Schallplatten mit Schubartliedern auch das Heft »Vergessene Lieder« zum Kauf angeboten wurde. So mag der Abend dazu beigetragen haben, daß vielleicht im häuslichen Kreise einiger Zuhörer neben Schubertliedern künftig auch Schubartlieder gesungen werden.

### Die Sommerfahrten 1981

Der Reigen der Fahrten wurde mit einer Halbtagesexkursion am 9. Mai ins Zabergäu eröffnet, wobei Frau Elisabeth Zipperlen, Bönningheim, als versierte Kennerin der Sehenswürdigkeiten führte. Schon auf der Anfahrt wußte sie auf interessante Dinge aufmerksam zu machen: in Bietigheim wurde die Altstadtkulisse

mit Rathaus und Hornmoldhaus sowie die reizvolle Gartenanlage an der Metter in japanischem Stil erläutert. In Groß-Sachsenheim bewunderte man im Vorbeifahren die wuchtige Wehrkirche hoch über der Straße und gedachte auch Hermann von Sachsenheims und des berühmten »Stundenbuchs«. Durchs untere Kirbachtal führte der Weg weiter nach Hohenhaslach, wo früher das Wasser vom unteren Dorf in das obere hinaufgetragen werden mußte. Daher heißt der Weg, den die Wasserträger und -trägerinnen gehen mußten, heute noch »Kröpflesstaffel«. In der »Bromberger Mühle« besichtigte man das alte oberflächliche Wasserrad, von dessen Existenz die wenigsten wissen. Es ist als eines der größten in Deutschland eine Sehenswürdigkeit, deren beabsichtigte Restaurierung im Sinne der Denkmalspflege sehr zu begrüßen ist. Über das durch seine schönen Fachwerkbauten besonders auffallende Dorf Ochsenbach, Eibensbach und das durch zwei verheerende Brände 1849 und 1850 in seinem historischen Bestand bis auf zwei ansehnliche Gebäude zerstörte Güglingen gelangte man nach Pfaffenhofen, das seit dem 15. Jh. Mauern, Türme und Tore besaß. Dort besichtigte man die vor kurzem renovierte St. Lambert-und-Veit-Kirche. Das Schiff dieser alten Chorturmkirche, in spätgotischer Zeit durch Balthasar Murer verändert, wurde 1610–12 von Heinrich Schickhardt umgebaut und mit einem Holztonnengewölbe versehen. Besonders bemerkenswert ist die mit einem sehr schönen Kreuzgewölbe überspannte Sakristei von 1515, ein Meisterwerk spätgotischer Steinmetzkunst des Baumeisters Hans Wunderer »von Pfaffenhofen«. Die Schlußsteine zeigen die beiden Kirchenheiligen Lambertus und Vitus, sowie das Gotteslamm. Selten gelingt es, das meistens hohe Alter eines Chorturms durch Daten an Ort und Stelle zu belegen. Hier aber hängt im alten Turm eine Glocke mit der Jahreszahl 1299, eine absolute Rarität! Interessant ist in Pfaffenhofen auch ein Dorfrechtsbuch von 1484.

Nächstes Fahrtziel war die Kirche von Weiler. Neben einem schönen, kreuzgewölbten Turmchor sind es hier die frischen und lebendigen Malereien von 1767 des in unserer Gegend mehrfach tätig gewesen Johann Stiegler aus Prag, die den Besucher entzücken. Die Emporenbrüstungen zeigen Szenen aus dem Alten und Neuen Testament. Besonders beeindruckte eine Darstellung der Enthauptung des Täufers Johannes an der Kanzel, mit der Unterschrift: »Ein Lehrer muß die Wahrheit sagen, würd' ihm auch der Kopf abgeschlagen.« Frau Läßle, eine Fahrteilnehmerin, erfreute durch ihr Spiel auf der aus der Stadtkirche von Bönnigheim stammenden Orgel.

Nach einer Erholungspause am Katzenbach-Stausee ging es weiter nach Zaberfeld, in dessen Nähe unter dem »Rittersprung« die Zaber entspringt. Das Hauptaugenmerk galt auch hier der Kirche, die dem heiligen Mauritius geweiht ist. Besonders sehenswert sind ein spätgotischer Dreiseitenausbau am Turmchor von Hans Wunderer von Pfaffenhofen und das Sakramentshaus im Chor, gestaltet von Hans Spryß von Zaberfeld, der u. a. auch am spätgotischen Kreuzgang des Klosters Hirsau mitgebaut hat. Die Reise klang aus mit einer Einkehr im »Seehof« bei Zaberfeld. Die sommerlichen Studienfahrten hatten in vergangenen Jahren mehrmals den Besuch von Städten zum Ziel, die einst als Bischofssitze mit unserer Gegend verbunden waren. Die Besuche von Worms, Speyer, Konstanz und Würzburg sind sicher noch in guter Erinnerung. Für die Ganztagesfahrt am Sonntag, 28. Juni, wurde Mainz als Reiseziel gewählt, das mit unserem Kreis, speziell mit Bönnigheim, einst eng verbunden war. Bönnigheim, das im 13. Jh. durch Schenkung von Kloster

Lorsch an das Erzbistum Mainz gekommen war, stand von da an unter Mainzer Lehensabhängigkeit, bis es 1785 an Württemberg verkauft wurde.

Dr. Walter G. Rödel vom historischen Seminar der Universität Mainz, der die Führung übernommen hatte, begann den Rundgang auf dem Gelände der ehemaligen »Favorite«, eines von Erzbischof Lothar Franz von Schönborn, dem Schöpfer zahlreicher Barockbauten, erbauten Schloßchens. Nach seiner Zerstörung wurde der Platz eine Richtstätte, auf der im Jahr 1803 auch der berühmte »Schinderhannes« hingerichtet wurde. Von hier war es nicht weit zur Zitadelle, dem hoch über dem Rhein liegenden Hauptkomplex der gigantischen Festungsbauten, die Mainz bis zum Beginn des 20. Jh. umgaben. Man betritt die barocke Anlage durch einen prunkvollen Torbau mit dem Schönborn'schen Wappen von 1660 über dem Eingang und wird beim Gang durch das tunnelartige Gewölbe an den Hohenasperg erinnert.

Von dem parkartig angelegten Gelände hat man einen unmittelbaren Überblick über die Stadt und ihre Bauten. Dr. Rödel schilderte dort die Bedeutung von Mainz seit der Römerzeit (»Moguntiacum«). Damals wurde die erste große steinerne Rheinbrücke gebaut, der später eine zweite unter Karl dem Großen folgte. Auch diese hatte keinen Bestand, und erst im 19. Jh. gab es bei Mainz wieder feste Brücken über den Rhein. Man besichtigte das im Park stehende Drususdenkmal, einen Römerturm zum Gedächtnis an den Feldherrn Drusus, der bis zur Elbe vorgedrungen war und im Jahr 9 v. Chr. durch Sturz vom Pferd starb. Im Stadtgebiet sind auch noch die Reste eines einst 7 km langen römischen Aquäduktes zu sehen. Unter Erzbischof Bonifatius (745–54) begann der Aufstieg von Mainz zum Erzbistum. Es wurde der Lieblingsort deutscher Kaiser, und der Mainzer Erzbischof war als Landesherr Kurfürst, dem in der Folgezeit bis zu 25 Bistümer unterstanden. Seit 1821 ist Mainz nur noch Bistum, die Stadt ist Hauptstadt von Rheinland-Pfalz.

Die nun folgende Stadtrundfahrt zeigte, wie mustergültig Mainz nach den verheerenden Zerstörungen des 2. Weltkriegs wiederaufgebaut wurde. Zwei alte Tortürme, der »Holzturm«, in dem der Schinderhannes gefangen lag, und der »Eisenturm« erinnern nebst einem Stück Stadtmauer an die alte Stadtbefestigung. Besonders beeindruckte eine Fahrt durch das Gebiet der neuen Universität, die 1946 eröffnet wurde und auf der Höhe im Gelände und in den Gebäuden einer ehemaligen Flakkaserne untergebracht ist. Die erste Universität war schon 1477 von Erzbischof Dieter von Isenburg errichtet und 1798 von Napoleon aufgehoben worden. Großes Interesse fand das Gutenbergmuseum, das als »Weltmuseum der Druckkunst« schon allein eine Reise nach Mainz wert ist. Ein Denkmal von Thorwaldsen erinnert an den berühmtesten Sohn der Stadt, der dort 1450 seine erste Druckerei gegründet hat.

Nach der Mittagsrast in den malerischen gotischen Hallen des alten Heiliggeistspitals besichtigte man den St. Martins-Dom. Als dritter neben den Kaiserdomen von Speyer und Worms stellt er die höchste Vollendungsstufe der Doppelchoranlage, einer speziellen Ausprägung romanischer Kirchenbaukunst, dar. Schon von Willigis, dem wohl mächtigsten Erzbischof des alten Mainz und Erzkanzler von Kaiser Otto dem Großen 975 gegründet, wurde das Wahrzeichen der Stadt nach zwei Bränden 1319 mit dem Anbau der gotischen Seitenkapellen vollendet. Die romanische Pfeilerbasilika, einer der ältesten gewölbten Sakralräume Deutschlands, vermittelt ein überwältigendes Raumgefühl, karg der Ostchor, kunstvoll der Westchor, dessen barockes Chorgestühl sich erstaunlich gut einfügt. Der mächtige

westliche Vierungsturm, unten romanisch und darüber gotisch, wurde vom Sohn Balthasar Neumanns barock zu Ende geführt. Wertvollster Ausstattungsteil ist eine großartige Folge alter Grabdenkmäler der Erzbischöfe, die eine kunstgeschichtliche Schau vom 13. bis zum 18. Jh. vermittelt.

Nach einem Blick in die zweistöckige Gothardkapelle von 1137 und den malerischen Kreuzgang begab man sich auf einen Spaziergang durchs alte Mainz mit so mancher noch erhaltenen malerischen Gasse. Neben dem Besuch zweier weiterer Kirchen (St. Ignaz von 1774 und St. Quintin von 1300) erfreute man sich besonders am schönen Renaissancebrunnen auf dem Marktplatz. Einige alte Adelshöfe, das zweiflügelige kurfürstliche Schloß, in dessen Ostflügel Balthasar Neumann die Haupttreppe baute, sowie die Deutschordenskommende, ein palastartiger Bau von 1739, heute Landtagsgebäude, rundeten das Bild des historischen Mainz ab. Am weiträumigen »Adenauerufer«, über dem die Baugruppe des neuen Rathauses und der Rheingoldhalle die Gegenwart überzeugend dokumentieren, bestieg man den Bus und verabschiedete sich von Dr. Rödel, der ebenso anschaulich wie humorvoll Geschichte und Sehenswürdigkeiten seiner Stadt dargeboten hatte. Man verließ die Landeshauptstadt, die Stadt des ZDF, die Universitätsstadt und die Stadt vieler bedeutender Industriebetriebe mit dem erfreulichen Gefühl, trotz allem in einer zauberhaft »gemütlichen« Stadt gewesen zu sein, eben wohl auch einem guten Boden für den besonderen Geist und Witz des Mainzer Karnevals!

Die spätsommerliche Studienfahrt am Samstag, 12. September, führte zu einem fast vergessenen Denkmal aus der Geschichte Württembergs. Wohl den wenigsten der zahlreichen Teilnehmer war der »Landgraben« vorher ein Begriff gewesen, weshalb man sich auch mit gespannter Erwartung auf die Fahrt begab. Als guter Kenner der Materie hatte sich Kreisoberarchivrat Dr. Wolfram Angerbauer, Heilbronn, zu einer Führung bereit erklärt. Die Fahrt ging zunächst über Ilfeld und Schozach hinauf zum »Lauffener Landturm«. Hier, angesichts des alten Bauwerks, erklärte Dr. Angerbauer die Geschichte der historischen Anlage, die man recht passend als »schwäbischen Limes« bezeichnen kann. Nach dem Niedergang der Staufer und dem Erlöschen des Stammesherzogtums Schwaben entstand im mittleren Neckarraum eine »Machtlücke«, die von den Grafen von Württemberg, welche rechtzeitig auf die Seite der Staufergegner getreten waren, geschickt genutzt wurde. Durch Kauf und Tausch gelang es ihnen, im 13. und 14. Jh. ihr Territorium nach Norden so weit auszudehnen, bis bedeutende Anrainer, vorweg die Grafen von Neipperg, die Reichsstadt Heilbronn und die Grafen von Löwenstein, dieser Expansion ein vorläufiges Ende bereiteten. Die dadurch neu geschaffene Nordgrenze des Landes war nicht nur Verteidigungs-, sondern auch Zollgrenze. Daher wurde im 15. Jh. von Graf Ulrich dem Vielgeliebten und von Graf Eberhard im Bart »ein Landgraben und Landwehr um gemeinen Nutzens und um unseres und der unseren Schirmes willen« angelegt. Vorbilder dazu waren ähnliche Landwehren um Schwäbisch Hall und um Rothenburg ob der Tauber.

Der württembergische Landgraben begann im Westen mit dem Wartturm der Heuchelberger Warte und endete hinter einem östlichen, heute nicht mehr erhaltenen, Wachturm bei Beilstein in der Nähe von Schmidhausen im oberen Bottwartal. Der etwa 5–6 m breite und 3 m tiefe Graben mit dem durch den Aushub gebildeten Wall war mit Buschwerk und Hecken (»Gehäg und Geschläg«) bewehrt und hatte lediglich vier Durchgänge für Handelsstraßen: die Neckarbrücke bei Lauffen und

drei Landtürme bei Nordheim, Lauffen und Wüstenhausen. Der Nordheimer Turm wurde im vergangenen Jahrhundert abgebrochen, von den beiden noch stehenden Türmen ist der Lauffener am besten erhalten. Er gleicht einem mächtigen Stadttor, durch dessen heute verschlossene Bogen einst die Handelsstraße führte. Die Tore waren mit einer Schranke versehen, und der im Obergeschoß wohnende Zollbeamte waltete hier seines Amtes. So konnte Württemberg den Handel über die Grenze kontrollieren und den fälligen Zoll kassieren. Für den Nachbarschaftsverkehr über den Graben gab es außerdem noch eine Anzahl kleiner Übergänge. Als diese einmal überflüssig geworden war, verfiel der Landgraben mehr und mehr, und heute ist er nur noch bruchstückweise im Gelände sichtbar geblieben. Ein solches, noch besonders gut erhaltenes Stück hat Dr. Angerbauer zwischen Nordheim und Klingenberg ermittelt, das dann auch mit großem Interesse besichtigt wurde.

Zunächst aber fuhr man zum nahe dem Lauffener Turm gelegenen, erst kürzlich ausgegrabenen und in seinen Grundmauern wohlrestaurierten römischen »Landgut« bei Lauffen. Seine Lage hoch über dem rechten Neckarufer in einer Mulde war von den Römern günstig gewählt, ein »warmer« Platz, heute mitten in den Weinbergen gelegen. Dr. Angerbauer erklärte die von einer Mauer umgebene Anlage, die etwa um 150 n. Chr. entstand und aus insgesamt vier Gebäuden bestand. Man kann zwei Bauabschnitte erkennen. Zum zweiten gehört eine »Porticusvilla mit Eckrisaliten«, der charakteristische Wohnbautyp für das römische Siedlungsgebiet mit dem ganzen damals zur Verfügung stehenden technischen Komfort wie Fußbodenheizung, Warmbad, Kaltbad und Toilette.

Der gute Überblick über die schöne Neckarlandschaft und die Stadt Lauffen ließ bereits von oben deren Anlage deutlich erkennen und war ein passender Einstieg zu ihrem Besuch. Über die alte Neckarbrücke gelangte man zur Burg auf der Neckarinsel, die bis ins 12. Jh. zurückreicht und eine der ältesten noch wohl erhaltenen Burganlagen unseres Landes ist. Dr. Angerbauer erklärte die Struktur der heutigen Stadt, die aus dem alten »Dorf« Lauffen links vom Neckar und der jüngeren »Stadt« Lauffen rechts vom Neckar zusammengewachsen ist. Die Keimzelle war im alten Dorf, wo die heutige Regiswindiskirche von 1227 bereits drei ältere Vorgängerinnen mit dem Patrozinium des heiligen Martin hatte, und wo auch die älteste Burg gestanden hatte. Auf der Fahrt nach Nordheim kam man an den Resten des Lauffener Nonnenklosters vorbei, das nacheinander von Benediktinerinnen, Dominikanerinnen und Zisterzienserinnen besetzt war, und wo im 18. Jh. Hölderlins Vater »Klosterhofmeister« gewesen ist.

Die Rückfahrt von der Besichtigung des Landgrabenstücks bei Nordheim brachte mit dem Besuch der erst kürzlich restaurierten Johanniskirche in Brackenheim noch einen schönen Schlußpunkt. Hier übernahm der ehemalige Studiendirektor Aßfahl, Zaberfeld, durch sein Engagement bei Restaurierung mit dem Bau besonders vertraut, die Führung. Ausführlich und anschaulich erzählte er die Geschichte dieser an der Wende von der Romanik zur Gotik stehenden Basilika mit »Stützwechsel« bei den Arkaden, deren Obergadenfenster heute infolge des über den ganzen Bau reichenden Satteldachs ohne Licht sind. Stark beeindruckt waren alle von der erhabenen Schönheit dieses den meisten noch völlig unbekanntes Raumes, dessen besondere Sehenswürdigkeit die Wandgemälde im Chor sind. Dort sind in riesigen Figuren die »Credo-Apostel« dargestellt (der Legende nach soll beim Auseinander-

gehen jeder von ihnen ein Stück des Glaubensbekenntnisses gesagt haben). Da die alte »Taufkirche« dem Täufer Johannes geweiht ist, ist bei den Aposteln nicht der Evangelist, sondern der Täufer dargestellt. Über diesen Figuren des Neuen Testaments sind Propheten des Alten Testaments abgebildet, jeweils mit einem zu dem Credo-Teil passenden prophetischen Wort. Der Dank galt gleichermaßen Herrn Dr. Angerbauer für seine sehr eindrucksvolle und mitreißende Führung wie Herrn Abfahl für die liebevolle Darstellung »seiner« Kirche. Ein gemütliches Beisammensein im »Grünen Baum« in Erligheim beschloß das diesjährige Sommerprogramm des Historischen Vereins.

Wieder einmal hat sich gezeigt, daß die Fahrten sich großer Beliebtheit erfreuen und daher leider stets überbelegt sind. Da die Reiseleitung aber aus Gründen der Überschaubarkeit der Studiengesellschaft nicht von dem Prinzip abgehen kann, die Fahrten nur mit einem großen Bus zu unternehmen, wird nochmals empfohlen, sich so bald als möglich anzumelden. (Dieser Bericht ist aus den jeweiligen Zeitungsberichten zu den einzelnen Veranstaltungen zusammengestellt. An letzteren waren neben dem Referenten auch Frau Helga Gengnagel, Herr Dr. Wolfgang Bollacher und Herr Wilfried Melchior beteiligt).

*Markus Otto*

## Das Städtische Museum Ludwigsburg 1980/81

Museumsarbeit ist Arbeit hinter den Kulissen. Nur die Dauer- und Wechselausstellungen sind für die Bevölkerung einsehbar. Die Hauptarbeit vollzieht sich jedoch im Stillen in zäher gleichbleibender Kleinarbeit: Magazinbestände müssen aufgearbeitet, Passepartouts geschnitten, Ausstellungen vorbereitet werden usw.

In jüngster Zeit wurde – nach 15 Jahren – eine große Revision der Württembergica-Sammlung durchgeführt (rund 7000 Blatt) mit genauer Kontrolle der Karteikarten (1. nach dem dargestellten Ort, 2. nach dem Künstler, 3. nach der Inventar-Nummer). Kleinere Sondergruppen der Graphiksammlung (Bildnisse, Jagd, Geschichtliche Ereignisse, Künstlerzeichnungen – ohne Landschaftsdarstellungen usw.) wurden vollständig mit Passepartouts versehen und sind somit konservatorisch auf den bestmöglichen Stand versetzt worden. Vor uns liegen auf diesem Gebiet der Aufarbeitung noch die beiden großen Gruppen der württembergischen Herrscherbilder und der Militaria.

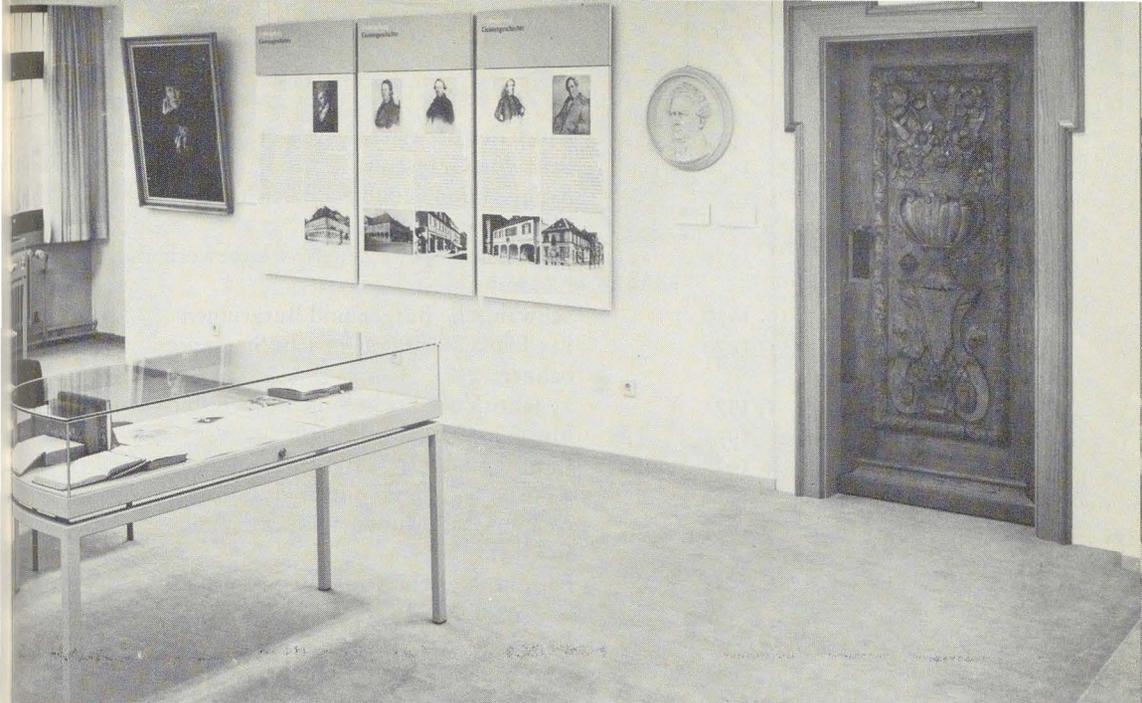
Bei den Wechselausstellungen im Foyer des Kulturzentrums wurde die Arbeit kontinuierlich weitergeführt. Im September 1980 konnten wir stolz die 100. Ausstellung – seit 1959 – melden. Elf Ausstellungen fanden z. T. im Rathaus, in der Carl-Schaefer-Schule und der Aula der ehemaligen Robert-Franck-Schule statt. Die weiteren 89 Ausstellungen boten seit Oktober 1969 im Kulturzentrum einen Querschnitt durch interessierende Gebiete, denn es wurde dabei auf einen allgemein kulturellen Querschnitt Wert gelegt. Im ganzen sollten Anregungen gegeben und möglichst viele Themen angesprochen werden. Die folgende Auflistung zeigt dies deutlich. Die meisten dargebotenen Objekte befinden sich nicht im Eigentum des Städtischen Museums Ludwigsburg. Sie sind Leihgaben von Künstlern, Privatleuten oder Museen. Wir sind besonders dankbar, daß sie uns zur Verfügung gestellt wurden. Für jede Ausstellung entsteht eine Akte, in der alles Wichtige (Leihgeber, Beschriftung, Plakat, Zeitungsartikel usw.) festgehalten wird, so daß auch später noch diese fachliche Erarbeitung weiter genutzt werden kann.

Zur 100. Schau wollten wir mit einer Ausstellung über die Schreinerfamilie Beyer, die über vier Generationen hinweg in Ludwigsburg ansässig war, den guten fachlichen Handwerker, den Mittelstand unserer Stadt präsentieren.

Im Rahmen des Barock-Jahres der Landesregierung zeigten wir im Museum die Entwicklung der barocken Stadt Ludwigsburg. Leider wurde diese Ausstellung, obgleich fristgerecht bekanntgegeben, nicht in die Veröffentlichungen der allgemeinen Barockausstellungen aufgenommen, so daß sie zu wenig Beachtung fand.

Personell gab es im Museum eine Verschiebung. Die vorzüglich eingearbeitete Sekretärin, Frau Helga Schmidt, wurde ins Vorzimmer des Kulturamtsleiters versetzt. Als Nachfolgerin trat Frau Lore Könniger (früher im Gemeindehaus Eglosheim tätig) ein, die sich innerhalb eines Jahres gut eingearbeitet hat. Mit dem Aufseher, Herrn Franz Albrecht, einem gelernten Lehrer, hat das Museum das große Los gezogen. Fachlich interessiert hat er sich in die Stadtgeschichte so gut eingearbeitet, daß er verschiedene vorzügliche Führungen durchführen kann, die er zu jeder Zeit – auch am Wochenende – gerne hält.

Daß alle anfallenden Verwaltungsarbeiten erledigt und die Verbindungen zum Historischen Verein, benachbarten Museen sowie Wissenschaftlern und Leihgebern gepflegt werden, gehört zu der täglichen Arbeit unseres Museums.

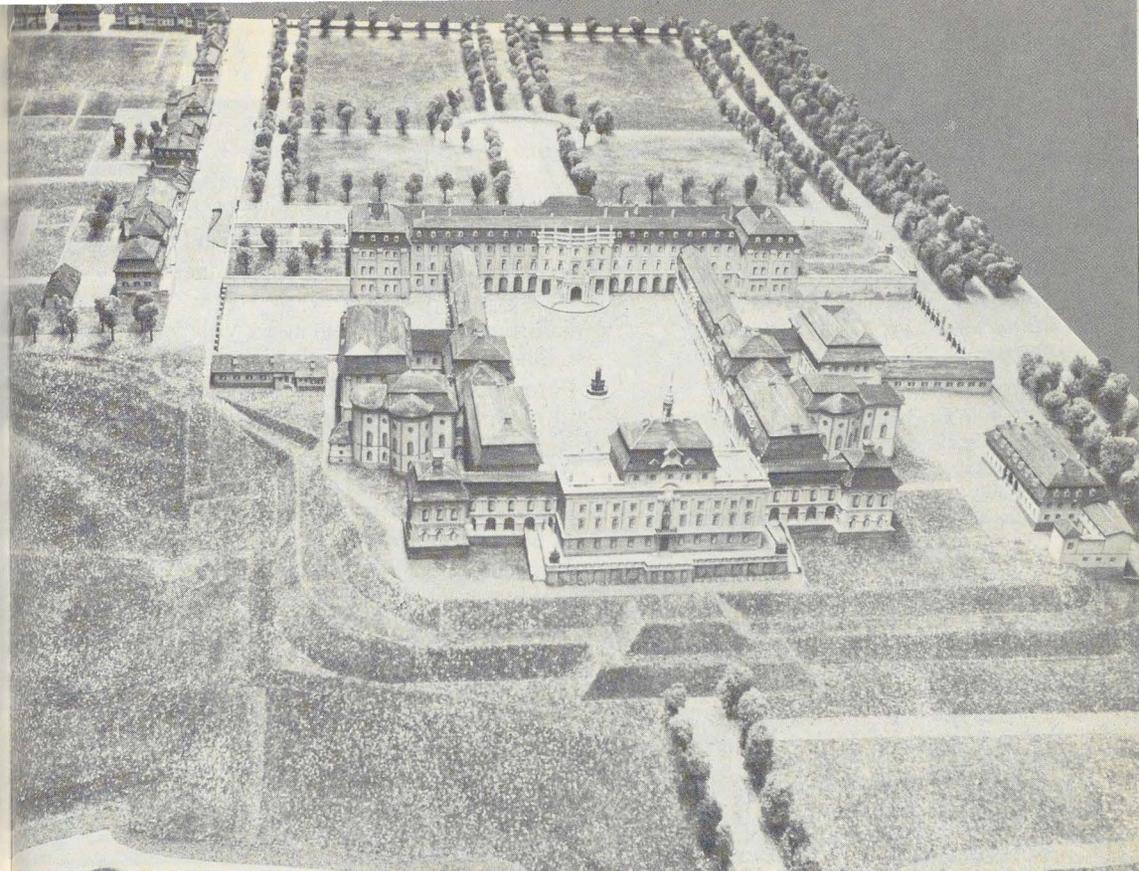


*Blick in die Ausstellungsräume des Städtischen Museums Ludwigsburg.*

#### **Ausstellungen des Städt. Museums im Rahmen des Kulturamtes 1959–1980**

- |     |                         |   |
|-----|-------------------------|---|
| 1.  | 15. 3.–31. 3. 1959      | Ludovike Simanowiz<br>(eine Ludwigsburger Malerin um 1800)                                  |
| 2.  | 9. 5.–18. 5. 1959       | 250 Jahre Ludwigsburg<br>(Aufruf zur Ansiedlung in der Stadt)                               |
| 3.  | 9. 7.–30. 7. 1961       | Pflanzen – Bilder   |
| 4.  | 4. 2.–4. 3. 1962        | Renoir – Graphik  |
| 5.  | 31. 8.–22. 9. 1963      | Handzeichnungen von Heinrich Zille  |
| 6.  | 30. 7.–18. 9. 1966      | Wanderland Württemberg  |
| 7.  | 15. 4.–30. 4. 1967      | 4 Maler aus unserer Partnerstadt Montbéliard  |
| 8.  | 13. 10.–1. 11. 1967     | Robert Mayer<br>(ein Maler aus Ludwigsburg)   |
| 9.  | 4. 5.–26. 5. 1968       | Schlösser und Gärten in und um Stuttgart  |
| 10. | 28. 9.–27. 10. 1968     | 250 Jahre Stadt Ludwigsburg<br>(Jubiläum der Stadt-Erhebung)                                |
| 11. | 1. 2.–23. 2. 1969       | Wilhelm Busch<br>Bekanntes und Unbekanntes  |
| 12. | 3. 10.–22. 11. 1969     | Schätze aus dem Heimatmuseum  |
| 13. | 8. 12. 1969–17. 1. 1970 | Intersportfoto, Bilder von Erich Baumann  |
| 14. | 26. 1.–21. 2. 1970      | »Auf der Spur des Vorzeitmenschen«<br>Jungsteinzeitliche Siedlungen auf Ludwigsburger Boden |

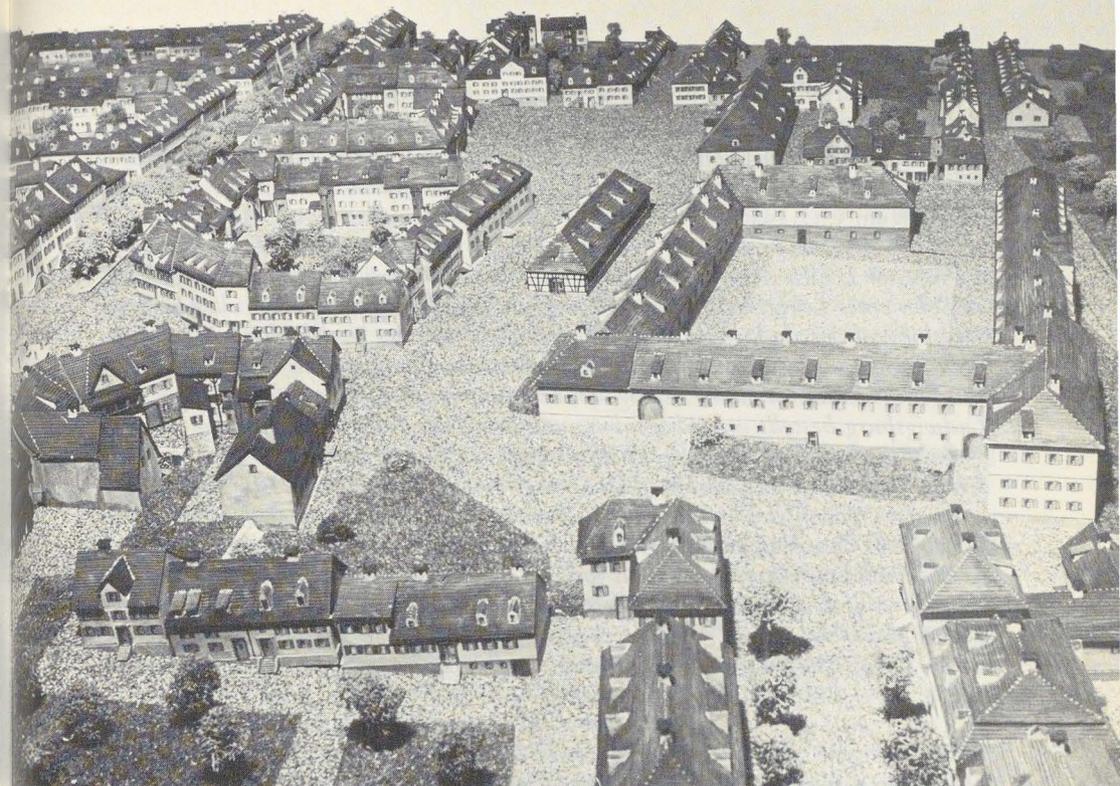
- |     |     |         |          |          |   |
|-----|-----|---------|----------|----------|---|
| 15. | 28. | 2.-28.  | 3.       | 1970     | Kunst des Backwerks   |
| 16. | 4.  | 4.-30.  | 4.       | 1970     | Fritz von Graevenitz  |
| 17. | 9.  | 5.-30.  | 5.       | 1970     | Kompositionen und Schmuck aus Edelmetall  |
| 18. | 6.  | 6.-     | 3.       | 7. 1970  | Mineralien und Gesteine   |
| 19. | 15. | 7.-27.  | 7.       | 1970     | Jugend und Sport. Zeichenwettbewerb zum Landesturnfest  |
| 20. | 29. | 8.-     | 3.       | 10. 1970 | Schwäbische Burgen und Burgruinen   |
| 21. | 10. | 10.-28. | 11.      | 1970     | 125 Jahre Württembergische Staatseisenbahnen  |
| 22. | 7.  | 1.-28.  | 1.       | 1971     | 25 Jahre Volkshochschule Ludwigsburg  |
| 23. | 6.  | 2.-     | 6.       | 3. 1971  | Musik in England um 1600  |
| 24. | 13. | 3.-17.  | 4.       | 1971     | Ikonen des Malers Nikolai Schelechow  |
| 25. | 24. | 4.-22.  | 5.       | 1971     | Künstler von Kreis und Stadt Ludwigsburg<br>Keidel, Gass, Mundorf, Hückmann,<br>Eckardt   |
| 26. | 29. | 5.-26.  | 6.       | 1971     | Paläontologische Sammlung von E. Bernt<br>und W. Ludwig<br>Fotos von G. Hüttner   |
| 27. | 3.  | 7.-31.  | 7.       | 1971     | Naturschutz-Landschaftsschutz   |
| 28. | 4.  | 9.-10.  | 10.      | 1971     | Schlösser in Schwaben   |
| 29. | 16. | 10.-13. | 11.      | 1971     | Richard Kiwit   |
| 30. | 19. | 11.     | 1971- 8. | 1. 1972  | Lothar Schall   |
| 31. | 15. | 1.-12.  | 2.       | 1972     | Peru - ein Entwicklungsland   |
| 32. | 19. | 2.-     | 1.       | 4. 1972  | Künstler des Kreises Ludwigsburg stellen<br>aus:<br>Roland Wesner   |
| 33. | 9.  | 4.-     | 6.       | 5. 1972  | Schwäbische Ofenwandplättchen   |
| 34. | 10. | 5.-23.  | 5.       | 1972     | 2 Dekorateure stellen aus: Andreas Kuhn<br>und Siegfried Schwientek   |
| 35. | 30. | 5.-21.  | 6.       | 1972     | Raumordnung in Baden-Württemberg  |
| 36. | 9.  | 9.-     | 7.       | 10. 1972 | Volkstümliche Bildwelt  |
| 37. | 11. | 10.-11. | 11.      | 1972     | 75 Jahre Historischer Verein Ludwigsburg  |
| 38. | 14. | 10.-11. | 11.      | 1972     | Japan. Kunst und Kultur   |
| 39. | 11. | 11.-16. | 12.      | 1972     | Ludwigsburger Künstler stellen aus: Weih-<br>nachtsverkaufsausstellung  |
| 40. | 10. | 2.-10.  | 3.       | 1973     | Neuirland - Südsee. Tradition und Neue-<br>rung. Fotos von einer Forschungsreise und<br>Leihgaben des Linden-Museums.<br>Fotos von Herzel |
| 41. | 17. | 3.-     | 3.       | 4. 1973  | Gesundheitswoche der Ortskrankenkasse   |
| 42. | 7.  | 4.-15.  | 4.       | 1973     | Ludwigsburger Künstler stellen aus:   |
| 43. | 27. | 4.-19.  | 5.       | 1973     | Artur Lutz, Karl Hirt   |
| 44. | 26. | 5.-23.  | 6.       | 1973     | Tony Schumacher, eine Ludwigsburger<br>Schriftstellerin   |
| 45. | 29. | 6.-21.  | 7.       | 1973     | Nicola und Giovanni Pisano und das italia-<br>nische Kunstbuch  |
| 46. | 8.  | 9.-     | 3.       | 11. 1973 | Freie Reichsstädte in Württemberg   |



*Ausschnitt aus dem im Städtischen Museum Ludwigsburg aufgestellten Modell  
»Ludwigsburg um 1800«: das Schloß von Norden.*

- |     |                      |   |
|-----|----------------------|---|
| 47. | 10. 11.-22. 12. 1973 | Weihnachtsverkaufsausstellung der Ludwigsburger Künstler                    |
| 48. | 4. 1.- 2. 2. 1974    | Erzgebirgische Volks- und Schnitzkunst                                      |
| 49. | 8. 2.- 9. 3. 1974    | Ausstellung zum 100. Todestag von David Friedrich Strauß                    |
| 50. | 16. 3.-13. 4. 1974   | Die schönsten Schmetterlinge der Welt                                       |
| 51. | 20. 4.-18. 5. 1974   | Zum Gedächtnis von Victor Mundorff  |
| 52. | 25. 5.-10. 7. 1974   | Foto-Ausstellung. Mitglieder des Fotoclubs Ludwigsburg zeigen ihre Arbeiten |
| 53. | 31. 8.-28. 9. 1974   | Gustav Schönleber   |
| 54. | 7. 10.- 9. 11. 1974  | Schönes Oberschwaben  |
| 55. | 16. 11.-21. 12. 1974 | Kunstverein Ludwigsburg: Hobbykünstler stellen aus                          |
| 56. | 13. 1.- 8. 2. 1975   | Burgen auf Briefmarken  |
| 57. | 15. 2.-15. 3. 1975   | Vogelschutz   |
| 58. | 23. 3.-26. 4. 1975   | Ludwigsburg im Spiegel alter Postkarten                                     |
| 59. | 3. 5.-31. 5. 1975    | Ludwigsburger Künstler stellen aus: Hugo Flögel                             |

60. 4. 6.- 5. 7. 1975  
 61. 29. 8.-27. 9. 1975  
 62. 4. 10.-31. 10. 1975  
 63. 3. 11.-23. 11. 1975  
 64. 26. 11.-20. 12. 1975  
 65. 17. 1.-28. 2. 1976  
 66. 6. 3.-10. 4. 1976  
 67. 15. 4.-22. 5. 1976  
 68. 3. 6.- 3. 7. 1976  
 69. 27. 8.-25. 9. 1976  
 70. 25. 9.- 3. 10. 1976  
 71. 4. 10.- 6. 11. 1976  
 72. 3. 12.-22. 12. 1976  
 73. 14. 1.-28. 2. 1977  
 74. 5. 3.- 1. 5. 1977  
 75. 13. 5.-11. 6. 1977  
 76. 14. 6.-25. 6. 1977  
 77. 15. 8.- 3. 9. 1977  
 78. 10. 9.-14. 10. 1977  
 79. 22. 10.-23. 12. 1977  
 80. 20. 1.-23. 3. 1978  
 81. 7. 4.- 5. 6. 1978  
 82. 10. 5.- 9. 6. 1978  
 83. 1. 9.- 7. 10. 1978  
 84. 14. 10.-18. 11. 1978  
 85. 26. 11.-22. 12. 1978  
 86. 8. 1.-10. 2. 1979  
 verl. bis 24. 2. 1979  
 87. 3. 3.-31. 3. 1979  
 88. 7. 4.- 5. 5. 1979  
 89. 12. 5.-16. 6. 1979  
 90. 23. 6.-21. 7. 1979  
 91. 8. 8.-13. 10. 1979  
 92. 20. 10.-24. 11. 1979  
 93. 1. 12. 1979-5. 1. 1980
- Eduard Mörike. Zu seinem 100. Todestag  
 Gustav Heitmann: Farbholzschnitte  
 Württembergisches Inflationsgeld  
 Kriegsgräberausstellung: Helft dem Frieden  
 Ludwigsburger Künstler stellen aus:  
 Axel L. N. Mondry  
 Künstlerisches Gestalten in der Volkshoch-  
 schule Ludwigsburg  
 Fotowettbewerb im Blühenden Barock  
 Burgen auf französischen Briefmarken  
 Käfer, die erfolgreichste Tiergruppe der  
 Welt  
 Ludwigsburger Kunstverein zeigt:  
 12 Ulmer Künstler  
 Ausstellung der Bäckerinnung Ludwigsburg  
 Hobbyarbeiten der Mitarbeiter der Stadt-  
 verwaltung Ludwigsburg  
 August Lämmle zum 100. Geburtstag  
 Alte Postkarten aus dem Kreis Ludwigsburg  
 Fotoausstellung des Fotoclubs Ludwigsburg  
 Kunstverein Ludwigsburg stellt aus:  
 H. Gross, H. Kapka, W. Pilz  
 Der Soldat im Spiegel des Buches  
 Minnesänger auf Briefmarken und Post-  
 karten  
 Burgen der Stauferzeit in alten Ansicht-  
 karten  
 Wohnen am Rande der City  
 Spielzeug der 20er und 30er Jahre  
 Die Kunst der Glyptik  
 Gruppo Pitturo Nostra  
 (Stuttgarter ital. Freizeitmaler)  
 Vorwärts und nicht vergessen. Geschichte  
 der Arbeiterbewegung  
 Kitsch und Kunst mit Burg und Schloß  
 Kunstverein Ludwigsburg: Horst Kuhnert:  
 Raumflächen, Raumkörper  
 Dore Dietz: Krippenfiguren  
 Bücher zur Geschichte der Schmetterlings-  
 kunde  
 Erwin Pfitzenmaier  
 Hans Faber du Faur  
 Der Tanz im Jugendstil  
 Paul Gerhard Elsner, Plastiken  
 Hobbyarbeiten der Städt. Mitarbeiter  
 Ausstellung des Planungsamtes  
 ... kamen und sahen (Fränkische Krippen)



*Ausschnitt aus dem Städtischen Museum Ludwigsburg aufgestellten Modell »Ludwigsburg um 1800«: Marstall mit Reithäusern.*

- 94. 14. 1.- 9. 2. 1980
- 95. 16. 2.-22. 3. 1980
- 96. 29. 3.-26. 4. 1980
- 97. 14. 4.-21. 4. 1980
- 98. 3. 5.-14. 6. 1980
- 99. 21. 6.-26. 7. 1980
- 100. 1. 9.- 5. 10. 1980

Einstein  
 Die Wartburg  
 Karl Dörr als Landschaftsmaler  
 Schutz und Wehr  
 Orgelbau-Ausstellung (200 Jahre Walcker)  
 Flechten  
 Die Schreinerfamilie Beyer

*Helga Gengnagel*

## Zum 100. Geburtstag von Professor Dr. Erwin Ackerknecht

Rede des Oberbürgermeisters der Stadt Ludwigsburg, *Dr. Otfried Ulshöfer*, bei der Gedenkfeier anlässlich der Wiederkehr des 100. Geburtstages von Professor *Dr. Erwin Ackerknecht* (15. 12. 1880 bis 24. 8. 1960) im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am 3. 12. 1980.

*Professor Dr. E. Ackerknecht, geboren in Baiersbronn, Landkreis Freudenstadt, als Sohn eines Lehrers, studierte Theologie (Tübinger Stift) und war 1907 bis 1945 Stadtbibliothekar in Stettin, wo er durch den Aufbau der Stadtbibliothek und einer Volkshochschule vorbildlich für die Erwachsenenbildung wirkte. 1945 kam er auf der Flucht zunächst nach Asperg, wurde dann zum Kulturreferenten der Stadt Ludwigsburg bestellt und übernahm 1946 den Aufbau der Stadtbücherei und der Volkshochschule Ludwigsburg. Ebenfalls 1946 wurde er Vorsitzender der Deutschen Schillergesellschaft und Direktor des Schiller-Nationalmuseums in Marbach.*

*Bei der Gedenkfeier im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am 3. 12. 1980 zur Wiederkehr des 100. Geburtstags von Erwin Ackerknecht sprachen außer Dr. Ulshöfer Bibliotheksdirektor Dr. Rudolf Joerden, Hamburg, (»Erwin Ackerknechts Leistung für das deutsche Volksbildungswesen«) und Professor Dr. Dr. h. c. Bernhard Zeller, Marbach (»Erwin Ackerknecht als Vorsitzender der Deutschen Schillergesellschaft«). Vgl. Ludwigsburger Kreiszeitung vom 6. 12. 1980 (Anmerkung der Redaktion).*

Im Gegensatz zu meinen beiden Herren Mit-Rednern war es mir nicht vergönnt, den Mann, den wir heute anlässlich der Wiederkehr seines 100. Geburtstages ehren wollen, persönlich gekannt zu haben.

Wohl aber ist mir die Zeitsituation von 1945, dem Jahr der Rückkehr Erwin Ackerknechts in die schwäbische Heimat noch gut in Erinnerung, wie wohl allen Älteren unter Ihnen; für die Jüngeren möchte ich diesen Hintergrund kurz ein wenig aufhellen, denn nur vor ihm wird die Leistung Ackerknechts für die Stadt Ludwigsburg – und auch deren Umgebung – wirklich deutlich.

Wenn dabei, wie schon eingangs gesagt, das Persönliche an Erwin Ackerknecht etwas zu kurz kommen sollte, so sehen Sie mir dies bitte nach, Herr Dr. Joerden und Herr Professor Zeller sind von ihren persönlichen Begegnungen mit Ackerknecht her berufener, diese Seite zu würdigen.

Lassen Sie mich also die Tätigkeit Ackerknechts für unsere Stadt mit den Augen des Kommunalpolitikers betrachten, der neben dem harten täglichen Brot vielfältiger, oft unangenehmer Entscheidungen, sich gern – wenn auch nach eigenem Gefühl noch zu selten – den an Bedeutung ständig gewinnenden kulturellen Fragen zuwendet.

Fast fünfundsechzig Jahre alt, und damit dem Pensionsalter nahe, war Erwin Ackerknecht, als im März 1945 die Flucht aus dem pommerschen Stettin in Asperg endete, wo er und seine Angehörigen eine erste Zuflucht bei Verwandten fanden. Knapp zwei Monate vor dem Zusammenbruch standen französische und amerikanische Truppen wenige Kilometer entfernt und nach einigen Tagen wurde Ludwigsburg von französischen Soldaten eingenommen, die Wochen später von amerikanischen Einheiten abgelöst wurden. Die bald eingerichtete amerikanische Militär-

regierung kümmerte sich um alles und jedes, eine kommunale deutsche Verwaltung kam unter ihren Anweisungen nur langsam in Gang, für Initiativen einzelner war kaum Platz noch Gelegenheit.

In den Sommermonaten schon erkundete Ackerknecht, dem untätiges Warten offensichtlich gegen seine innerste Natur ging, die volksbildnerischen Möglichkeiten in der nahegelegenen Kreisstadt Ludwigsburg, die damals – vor dem großen Zustrom der Vertriebenen – etwa 45 000 Einwohner zählte. Das Ergebnis seiner Recherchen war ziemlich niederschmetternd: eine Volkshochschule – die während der Herrschaft des Nationalsozialismus ohnehin aufgelöst worden wäre – hatte auch vorher praktisch nicht bestanden, und eine öffentliche Bibliothek war vor dem Krieg kaum über das Planungsstadium hinausgekommen.

Wie ich auch heute noch kritisch anmerken muß: Keine gute Bilanz für eine Stadt von der Größe und Bedeutung Ludwigsburgs.

Ende August 1945 überreichte Ackerknecht der Stadtverwaltung Ludwigsburg eine Denkschrift mit dem Titel: »Grundsätzliches zur Begründung und Entwicklung eines städtischen Büchereiwesens in Ludwigsburg.«

Ich kann mir gut vorstellen und – bei der Fülle der drängenden, die primitivsten Lebens- oder Überlebensbedürfnisse betreffenden Aufgaben – sogar verstehen, mit welchen Kommentaren die Verwaltungsleute solch eine Denkschrift zu solch einem Zeitpunkt bedacht haben mögen. Und trotzdem geschah etwas Unerwartetes. Mit einem Brief des noch amtierenden Oberbürgermeisters Dr. Karl Frank wurde Erwin Ackerknecht auf 1. Oktober 1945 zum Kulturreferenten der Stadt Ludwigsburg bestellt und mit dem Aufbau eines Kulturamtes betraut.

Am Rande sei vermerkt, daß der Landkreis zwei weitere Kulturreferenten berief und zwischen den drei nun Amtierenden eine Arbeitsteilung vereinbart wurde, die Ackerknecht Büchereien, Volkshochschule für Stadt und Kreis, sowie die Betreuung der Bestände des Heimatmuseums übertrug. Die Namen der beiden anderen Kulturreferenten, Krumnow und Homann, sind manchem von Ihnen sicher noch bekannt; der letztere gründete übrigens – als Regisseur – das Schiller-Theater, das in den Scala-Lichtspielen mit einem eigenen Ensemble auftrat, aber nach ständigen Finanzschwierigkeiten nach der Währungsreform 1948 aufgeben mußte.

Im Dezember 1945 hielt Ackerknecht vor Vertretern der Verwaltung und des öffentlichen Lebens einen Vortrag über »Arbeit und Aufgabe der Volkshochschule«, in dem die Leitlinien für die zukünftige Arbeit in Ludwigsburg niedergelegt waren.

Sicher steht darin vieles, was der Zeitsituation verhaftet ist oder der späteren Entwicklung nicht standhalten konnte, wesentliche Grundsätze aber sind auch heute noch Maßstab der Ludwigsburger Kulturarbeit. Insbesondere betrifft dies die von Ackerknecht geforderte Zusammenarbeit von Bücherei und Volkshochschule.

Ich darf aus diesem Vortrag zitieren:

»... Lassen Sie mich auch noch des unersetzlichen Wertes gedenken, den die Benutzung einer guten öffentlichen Bücherei für jeden Volkshochschullehrer hat. Es ist gerade auch vom Volkshochschullehrer her gesehen höchst wünschenswert, daß seine Hörer den Wissensstoff, den er ihnen nahe zu bringen versucht hat, durch die Lesung von einschlägigen Büchern in ihrem Gedächtnis befestigen, und daß sie die Meinung des Vortragenden an der Auffassung anderer Sachkenner nachprüfen. Und der Volkshochschullehrer wird, nebenbei gesagt, sofern er ein

wirklicher Volksbildner ist, nicht gekränkt sein, wenn der eine oder andere Hörer auch einmal eine andere Formulierung einleuchtender findet als die seine . . . Die bildungspfleghche Wirkung beider Institute wird sich vervielfachen durch ihre planmäßige Arbeitsföhlung, wie ich sie in Stettin mit schönstem Erfolg erprobt habe: Die Bücherei wird die Volkshochschulhörer zu guten Lesern, die Volkshochschule die Leser zu guten Hörern erziehen!«

Und schließlich noch ein weiteres Zitat, das mir die Absichten Ackerknechts sehr eindringlich zu erschließen scheint:

»Zusammenfassend darf ich noch einmal feststellen, daß es das Ziel der Volkshochschule ist, allen aufnahmewilligen Hörern ohne Ansehen ihrer schulmäßigen Vorbildung auf den für unser öffentliches Leben wichtigsten Wissensgebieten zu einer krisenfesten, verantwortungsfreudigen Urteilsfähigkeit und zu dem beglückenden Gefühl geistiger Mündigkeit zu verhelfen. Ihre Hörer werden nicht auf jeden politischen Quacksalber und Volksverführer hereinflallen, und über ihr wird nicht nur das aufklärerische Leitwort: »Wissen ist Macht« stehen, sondern auch das seelsorgerische Gegenwort: »Bildung ist Glück.«

Soweit die Zitate.

Als erste Volkshochschule in Nord-Württemberg nahm die Ludwigsburger, die auf Wunsch des Landrats den Namen »Schiller-Volkshochschule« erhalten hatte, im Januar 1946 ihre Arbeit nicht nur in Ludwigsburg selbst, sondern gleichzeitig auch in fünf Außenstellen – zu denen übrigens auch Marbach gehörte – auf. Parallel dazu liefen die Vorarbeiten für die geplante Stadtbücherei. Für das Kulturamt, die Volkshochschule und die Stadtbücherei hatte die Verwaltung eine etwa 150 m<sup>2</sup> große Parterrewohnung in der Bahnhofstraße, schräg gegenüber dem Empfangsgebäude, zur Verfügung gestellt, die mit ihrer drangvollen Enge acht Jahre lang das Asyl (im wahrsten Sinne des Wortes) der Ludwigsburger Kultur sein sollte.

Und trotzdem – mit dem damals auf vielen Gebieten bewiesenen Mut zur Improvisation ging es vorwärts: mit etwa 2000 Büchern, aus den verschiedenartigsten Quellen beschafft, gekauft oder gestiftet, wurde im Sommer 1946 die Stadtbücherei eröffnet und in den kommenden Jahren mit äußerst bescheidenen Etatmitteln ausgebaut.

Anzumerken ist, daß im Laufe des Jahres 1946 Erwin Ackerknecht mit immer neuen Aufgaben bedacht wurde:

- ehrenamtliche Leitung der Staatlichen Büchereistelle für Nordwürttemberg in Stuttgart,
- Betreuung der Süddeutschen Büchereischule in Stuttgart
- und schließlich die Präsidentschaft der Deutschen Schiller-Gesellschaft und die Leitung des Schiller-Nationalmuseums in Marbach.

Trotz knappster finanzieller Mittel, aber dank tüchtiger und verzicht-, dafür aber um so einsatzbereiterer Mitarbeiter, entwickelten sich die Institute in Ludwigsburg langsam aber beständig, getreu einem aus Stettin mitgebrachten Ackerknecht'schen Wort vom »Großhungen«.

Und schließlich konnte Ackerknecht, als er die Leitung der Ludwigsburger Einrichtungen in jüngere Hände gab, 1953 den Umzug in die größeren und zweckmäßigeren Räume des früheren Amerika-Hauses in der Königsallee als einen ersten Meilenstein miterleben. Die für damalige Verhältnisse eindrucksvolle Freihandbibliothek und einige eigene Vortragsräume der Volkshochschule brachten für

die nächsten Jahre Ludwigsburg auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung mit in die Spitzengruppe württembergischer Städte.

Sieben Jahre lang durfte Prof. Dr. Erwin Ackerknecht in seinem »Altenteilstübchen« in der Königsallee die weitere Entwicklung noch verfolgen und mit Rat und Tat früheren Mitarbeitern und Freunden aus nah und fern zur Seite stehen, bis er in dem für die Stadt Ludwigsburg so tragischen Augustmonat 1960 wenige Tage nach Bürgermeister Schöpp und Oberbürgermeister Dr. Frank verstarb.

Die Stadt Ludwigsburg verdankt Erwin Ackerknecht die Grundlegung zweier kultureller Einrichtungen – Stadtbücherei und Volkshochschule – zu einem Zeitpunkt, da alle Welt damit beschäftigt war, erst einmal zu überleben und die notwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Ohne seine starke, überzeugende Persönlichkeit, ohne seine Unbeirrbarkeit und schwäbische Dickschädeligkeit, hätte unsere Stadt sicher noch viele Jahre anderen Erfordernissen den Vorrang gegeben und – lassen Sie es mich einmal ganz modern sagen – die kulturelle Infrastruktur zumindest nicht in dem wünschenswerten Maße berücksichtigt.

Es ist das Verdienst Ackerknechts, daß ein gerader Weg von der ersten Unterkunft des Kulturamtes, der Volkshochschule und der Stadtbibliothek in der Parterrewohnung der Bahnhofstraße über die Königsallee in das nach dem Zusammenbruch nicht vorstellbare Kulturzentrum des Jahres 1969 führt, das nun auch noch das Städtische Museum aufgenommen hat.

Und wenn heute das Kulturzentrum längst wieder zu klein geworden ist und einer Erweiterung bedarf, so wollen wir auch dabei versuchen, das Ackerknecht'sche Prinzip beizubehalten und dem Bürger die wichtigsten Einrichtungen der Weiterbildung unter einem Dach anzubieten.

Noch sind in Ludwigsburg in Kulturamt, Volkshochschule und Stadtbibliothek an leitender Stelle frühere Mitarbeiter von Professor Ackerknecht tätig. Sie gedenken in Verehrung ihres bedeutenden, in der geforderten Leistung anspruchsvollen, in der menschlichen Güte und dem Verständnis für den Nächsten unvergessenen Lehrers.

Möge auch der eines Tages in der Verantwortung folgenden Generation etwas vom Geiste Erwin Ackerknechts erhalten bleiben.

## Buchbesprechungen

**Bernhard Losch: Sühne und Gedenken. Steinkreuze in Baden-Württemberg.** Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg Band 4. Stuttgart (Konrad Theiss Verlag) 1981. 349 S., Bildteil 72 S.

Bernhard Losch hat sich in vieljähriger Forschungsarbeit einer lange völlig zu Unrecht vernachlässigten Gruppe von Kleindenkmalen angenommen, auf sie aufmerksam gemacht und sie besonderer Obhut und Pflege empfohlen. Er hat mit bewundernswürdiger Akribie die Steinkreuze eines 35 750 Quadratkilometer großen Gebiets aufgespürt, sie vermessen und fotografiert. Wer weiß, an welch »heimlichen« Orten die Steinkreuze oftmals stehen, kann das Ausmaß allein dieser Arbeit ermessen. Losch hat sich aber nicht nur darauf beschränkt, die etwa 1500 in Baden-Württemberg noch vorhandenen Steinkreuze aufzunehmen, sondern er hat auch die gesamte Literatur und mündliche Überlieferung über sie erfaßt und seinem Werk eingefügt, das klar und übersichtlich gestaltet und mit 571 ausgewählten – sehr gelungenen – Fotos versehen ist.

Die auf das amtliche topographische Kartenwerk 1 : 25 000 und dessen Gitternetz bezogene Standortangaben ermöglichen es jedem Interessierten, die Steinkreuze zu finden.

Losch vertritt die Auffassung, die Steinkreuze, in deren Form sich häufig der jeweils herrschende Kunststil spiegelt, seien der mittelalterlichen Totschlagsühne zu danken, mit der kriminelles Unrecht im Wege privatrechtlicher Entschädigung an die Hinterbliebenen des Opfers wiedergutmacht werden konnte. Dabei habe die mittelalterliche Justiz auf eine bereits bestehende Sitte des Setzens von Totengedenkzeichen zurückgreifen können. Als die Totschlagsühne abgeschafft worden sei, habe sich der Brauch, Steinkreuze zu errichten, noch lange erhalten. Dieser Auffassung ist zuzustimmen, wenn auch künftiger Forschung damit kein Raum genommen ist, denn weder sind bisher alle greifbaren und in den Archiven ruhenden Sühneverträge untersucht, noch besteht letzte Klarheit darüber, welche Sitte der Denkmalsetzung die mittelalterliche Sühnepraxis vorfand und – eventuell – umwandelte.

Im Landkreis Ludwigsburg gibt es heute nur noch zwölf Steinkreuze, verschwunden sind acht, davon eines nach 1970. Das ist ein schwacher Bestand verglichen mit demjenigen beispielsweise des Landkreises Rems-Murr-Kreis (32), des Landkreises Heilbronn (40) und des Landkreises Schwäbisch Hall (84). Es ist daher besonders nötig, die wenigen im Landkreis Ludwigsburg noch vorhandenen Steinkreuze vor der Vernichtung zu schützen.

Das Werk Bernhard Loschs ist mehr als nur ein Inventar, wie er in sympathischer Bescheidenheit sagt, es ist ein Beitrag zur Denkmalpflege, zur Volkskunde und zur Rechtsgeschichte unserer Heimat, der einschränkungslos Anerkennung verdient. Verf. und Verlag sind zu dem stattlichen Band, der jedem Bürgermeisteramt und Straßenbauamt in Baden-Württemberg zur Pflichtlektüre gemacht werden sollte, aufrichtig zu beglückwünschen.

*Wolfgang Bollacher*

**Badische Geschichte. Vom Großherzogtum bis zur Gegenwart.** Von Josef Becker, Lothar Gall, Gerd Hepp, Hugo Ott, Bernd Ottnad, Paul Sauer, Hermann Schäfer, Franz X. Vollmer, Paul-Ludwig Weinacht und Hans Georg Zier. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart (Konrad Theiss Verlag) 1979. 308 S. und 148 Abb.

Die von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg herausgegebene »Badische Geschichte« wendet sich an einen Leserkreis, der weit größer ist, als daß nur landeskundlich-wissenschaftliche Fachleute von diesem mit großer Sachkenntnis, zugleich aber auch mit viel Sinn für Anschaulichkeit geschriebenen Buch profitieren würden.

Zehn Kenner der jeweiligen Ausschnitte der badischen Geschichte, unter ihnen – für Nordbaden nach dem II. Weltkrieg – Paul Sauer, die ihre Beiträge zuerst für eine Vortragsreihe an der Universität Freiburg ausgearbeitet hatten, vermitteln – auch und gerade dem Nicht-Badener – einen plastischen Eindruck davon, wie Baden, das trotz der Wiedervereinigung der Markgrafschaften von 1771 zuletzt ein kaum mehr zu schützendes Glied des alten Reiches gewesen war, schließlich einen sehr eigenständigen und beachtlichen Beitrag zur Entwicklung in Deutschland leistete. Die der territorialen Größenordnung nach nötigen Voraussetzungen hatte der »Begründer des badischen Staates« (so der Untertitel einer Biographie von Franz Schnabel), Freiherr Sigismund von Reitzenstein, mit politischem Geschick im Gefolge der französischen Revolution geschaffen. Die Notwendigkeit einer Organisation des vervierfachen Staatsgebiets (die Zahl der Staatsbürger stieg auf das Sechsfache), die Rolle Frankreichs auch als Nachbarstaat und aufgeklärt absolutistische Tendenzen erklären die Voraussetzungen dafür, warum Baden im Vorwort des Bandes (S. 9) mit Blick auf die 48er Revolution als »Lehrmeister des deutschen Liberalismus« bezeichnet wird. »Liberalismus« nicht allein parteipolitisch, sondern als Grundhaltung gegen obrigkeitstaatliche Reglementierung verstanden und »Lehrmeister« nicht als eine allein maßgebende Institution aufgefaßt, sondern als Möglichkeit, allgemeinere – auch negative – Symptome sichtbar zu machen, trifft diese zunächst eher lokalpatriotisch anmutende Formulierung durchaus auch die Zeit nach dem Vormärz und der »1848er Revolution«: Badens Vorreiterrolle im Kirchenkampf, seine Lösungsversuche im Rahmen der konstitutionell-parlamentarischen Entwicklung, seine aufgrund von »Realpolitik« geformte Antwort auf die »Nationale Frage« schon vor 1871, Versuche und Lösungen zur Problematik der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen, seine einzelstaatliche Rolle im Reich, den Niedergang am Ende der Weimarer Zeit, während des Nationalsozialismus und doch wieder eine eigenständige, eine Vorreiterrolle, die Baden bei der Neugliederung nach 1945 übernahm. Auch hier nicht ohne die ganze Problematik einer staatlichen Neugliederung deutlich werden zu lassen, v. a. jedoch nicht, ohne wiederum realpolitischen zukunftsweisenden Entwicklungen Rechnung zu tragen.

Bei der Darstellung dieses enormen historischen Stoffes ist natürlich die Verteilung der Akzente entscheidend. Hier wirkt sich die große Zahl der Autoren, jeweils Kenner der spezifischen historischen Situation, die im vorliegenden Band auch bisher unbekanntes Quellenmaterial auswerten, besonders günstig aus. Die Akzentuierungen sind ausgeglichen, wobei stets die spezifische Rolle Badens herausgearbeitet ist.

Gerade diese analytische Vorarbeit, die Verdeutlichung der Eigenständigkeit

Badens bietet einen Vergleich mit spezifisch württembergischen Verhältnissen an vielen Stellen an, macht ihn eigentlich erst möglich.

Der Band schafft damit die Voraussetzungen für ein »Selbstverständnis« des Südweststaats bzw. seiner Einwohner, das auf dem gegenseitigen Verständnis für die beteiligten Interessenlagen beruht. Nicht zuletzt von diesen Grundlagen her ist die schließliche Endgültigkeit der Entwicklung zum Land Baden-Württemberg ohne Schwierigkeiten nachvollziehbar.

Eine allgemein verständliche Ausdrucksweise, der Verzicht auf einen Anmerungsapparat, eine reiche Ausstattung mit Abbildungen, Skizzen und Karten geben der Darstellung eine adäquate Form, in der das zusammengefaßte fundierte Wissen einem großen Leserkreis, den man dem Band nur wünschen kann, weitergegeben wird.

*Franz Mögle-Hofacker*

**Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz. Beiträge zur Geschichte, Kultur- und Landschaftskunde, Band 2.** Mit 69 Abb. (davon 13 in Farbe). Hrsg. im Auftrag der Stadtverwaltung Vaihingen an der Enz von Ernst Eberhard Schmidt, 1979, 196 S.

Band 1 der Schriftenreihe, der Nachdruck von Wilhelm Feils »Geschichte der Oberamtsstadt Vaihingen an der Enz« wurde in Heft 32/1980 dieser Zeitschrift (S. 182) angezeigt. Der hier zu besprechende, von Prof. Dr. Ernst Schmidt besorgte, Band 2 vereinigt sechs Aufsätze zur Vaihinger Geschichte sowie eine von Christoph Leonhardt zusammengestellte Liste des derzeit lieferbaren Schrifttums über die Stadt Vaihingen an der Enz. Die sechs Aufsätze behandeln Themen, die von der Jungsteinzeit um 4000 v. d. Z. bis zur Greuelherrschaft der Nationalsozialisten reichen.

Dr. R. Schuster erstattet einen Fundbericht über jungsteinzeitliche Siedlungen im Gebiet der Stadt Vaihingen (S. 7–16), illustriert mit zwei Karten und sieben Abb. von Fundstücken. Dr. R. Heer behandelt die Ersterwähnungen der Stadtteile von Vaihingen (Vaihingen, Aurich, Ensing, Enzweihingen, Gündelbach, Horrheim, Kleinglattbach, Riet und Roßweg), wobei 10 Faksimiles aus den Originalquellen, z. T. die Umschrift und je eine Übersetzung der einschlägigen Textstelle abgedruckt sind; neun farbige Wappendarstellungen und die zugehörigen Wappenbeschreibungen ergänzen die Darstellungen (S. 17–48). Über die Ergebnisse archäologischer Untersuchungen in der profanierten Vaihinger Peterskirche aus den letzten Jahren unterrichtet Konservator Dr. H. Schäfer in einem mit zwei Beilagen und 13 Fotografien ergänzten umfassenden Vorbericht (S. 49–68).

Einen Beitrag zur Geschichte des Minnesangs liefert M. Scheck mit seinen Untersuchungen über den in der Weingartner Lieder-Handschrift und in der Manesseschen Handschrift vorkommenden Berngar von Horheim, den er – im Gegensatz zu bisherigen Forschungen – aufgrund urkundlicher Erwähnungen schlüssig als Dienstmann der Grafen von Vaihingen identifiziert. Abdrucke der Lieder Berngars mit Übersetzungen in heutiger Sprache, Interpretationen und benoteten Rekonstruktionsbeispielen sowie drei farbige Abbildungen aus den Liederhandschriften ergänzen den Aufsatz (S. 69–124).

»Meß, Maß und Gewicht in Vaihingen und Württemberg« stellt Eichamtman a. D. O. Spiegler in folgendem Beitrag dar, der über Getreide-, Flüssigkeits-, Ge-

wichts-, Längen- und weitere Maße aus der Zeit des 13. bis ins 19. Jahrhundert unterrichtet (S. 125–140).

Als letzter Aufsatz (S. 141–193) ist die gründlich belegte Untersuchung von Bärbel Böckle über das SS-Arbeits- und Krankenlager Vaihingen/Enz (1944/45) neu abgedruckt, die erstmals in dem von H. Vorländer herausgegebenen Band »Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung« (besprochen LB GBl. 32/1980, S. 173 f.) erschien – ein Bericht zur Zeitgeschichte, der für nicht wenige Zeitgenossen noch lesenswerter sein dürfte, als die anderen Beiträge.

Insgesamt ein interessanter und informativer Band, dem man noch viele Fortsetzungen wünscht.

*Wolfgang Schmierer*

**Baukunst und Bauhandwerk des Deutschen Ordens in Südwestdeutschland im 18. Jahrhundert.** Baupläne – Karten – Ansichten. Katalog der Ausstellung des Staatsarchivs Ludwigsburg im Schloß Ludwigsburg vom 22. Mai bis 30. August 1981. Bearbeitet von Alois Seiler und Dorothea Bader mit Beiträgen von P. Bernhard Demel O. T. und Joachim Hotz. Ludwigsburg 1981, 179 S.

Ausstellung und Katalog sind ein weiterer Beitrag zum im Jahre 1981 wichtigen Stichwort Barock.

Ein schlichter Band, wohlgeordnet, systematisch im Aufbau, liegt hier vor. Wie Katalog und Ausstellung überhaupt von sympathischer Bescheidenheit beschaffen sind. Und dies bei einem Thema, welches mit diesem Attribut schlecht bedient wäre. Werden hier – im Katalog – doch Pläne für Bauten beschrieben und gedruckt, die, in Art und Zahl von bedeutendem Umfang, die ganze südwestdeutsche Architekturlandschaft prägen. Und nicht unerheblich hat dieses bauliche Geschehen den gesamten süddeutschen Barock und den nachfolgenden frühen Klassizismus mit geformt.

So auch ist dieser Katalog als die unverzichtbare zweite Hälfte einer Gesamtdokumentation über das Bauen des Deutschen Ordens zu verstehen, deren andere Hälfte eben die Ludwigsburger Ausstellung ist.

Alois Seiler als Initiator des Unternehmens zeigt dem Interessierten anhand umfangreichen Planmaterials – und es sind ausschließlich Originalpläne – Bauprojekte des Ordens von der prächtigen Schloßkirche bis zum einfachen Heustadel.

Da freut man sich immer wieder über unerwartet frische, lebendige Zeichnungen, von denen manchmal etwas positiv-naives ausgeht, wie etwa bei der Gemarkungskarte von Schloß Stocksberg aus dem Jahre 1745. Oder man studiert den Schnitt durch ein Hofbauernhaus zu Heuchlingen aus dem Jahre 1778, aus dem nicht nur die bauliche Konstruktion gut abzulesen ist, sondern auch die zukünftige Nutzung der Räume – die Kühe im Stall, die Fässer im wohlgewölbten Keller. Wie eine Schulstube im Jahre 1787 ausgesehen hat, kann man an der Bauzeichnung für das Rathaus (!) zu Jagstfeld studieren. Nicht nur Häuser, auch Mühlen, Brücken, ja der Bau eines Feuerspritzwagen hat die Bauherrn des Deutschen Ordens beschäftigt.

Dem eigentlichen Katalogteil – dem Bildteil – gehen noch zwei informative Beiträge voraus: Bernhard Demel handelt sehr ausführlich – doch außerordentlich schwer lesbar – den Staatsaufbau und die geschichtliche Entwicklung des Deutschen

Ordens in Südwestdeutschland ab; unverzichtbar als notwendiger Hintergrund des baulichen Geschehens. Joachim Holz rückt dem eigentlichen Baugeschehen dann näher. Er muß sich dabei auf die Repräsentivbauten beschränken und schildert vor allem das Großprojekt Bad Mergentheim. Dabei ziehen nun die zahlreichen Baumeister wie Balthasar Neumann, Franz Anton Bagnato, d'Ixnard, Francois de Cuvilliers, Maximilian von Welsch, Ritter zu Groensteyn an uns vorbei. Aber auch Handwerker wie die Familie Madler, Michael Keller, Michael Fiechtmeyer. Und die Künstler Nikolaus Stuber, Christoph Thomas Scheffler, Joseph Anton Feuchtmayer. Wenige sind hier nur genannt.

Ein Katalog als Fundgrube zu einer nicht alltäglichen Ausstellung.

*Helga Bernhard*

**Die Gärten der Herzöge von Württemberg im 18. Jahrhundert.** Katalog zur Ausstellung des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart im Schloß Ludwigsburg vom 4. 7. bis 1. 11. 1981. Bearbeitet von Andrea Berger-Fix und Klaus Merten. Worms: Wernersche Verlagsanstalt 1981, 130 S. mit zahlr. Abb.

Die von Dr. Klaus Merten konzipierte und unter Mitarbeit von Dr. Andrea Berger-Fix durchgeführte Ausstellung des Württ. Landesmuseums Stuttgart über die herzoglich-württembergischen Gärten des 18. Jahrhunderts in der Bildergalerie des Schlosses Ludwigsburg bildete eine wertvolle Ergänzung der großen Landesausstellung »Barock in Baden-Württemberg« im Schloß Bruchsal. Der in Form und Inhalt hervorragend gestaltete Katalog verleiht dieser reizvollen, instruktiven Präsentation von Originalplänen und Darstellungen die verdiente Dauer.

Wenn die Ausstellung sich auf das Herzogtum Württemberg und seine Besitzungen in Frankreich und Schlesien beschränkte, so erschien dies sinnvoll, weil die altwürttembergischen Gärten nicht nur untereinander, sondern auch mit denen der Nebenlinien in Mömpelgard und Oels eng zusammenhängen. In diesem selbstgesteckten Rahmen haben die Autoren dann aber eine Vollständigkeit des Materials angestrebt, die es erstmals erlaubte, eine Entwicklungsgeschichte der württembergischen Gartenbaukunst des 18. Jahrhunderts wissenschaftlich fundiert vorzulegen.

Im Mittelpunkt und reich dokumentiert stehen die bekannten Gartenanlagen von Ludwigsburg, Stuttgart, auf der Solitude und zu Hohenheim, neben die im Stamm-land noch die kleineren Anlagen zu Einsiedel bei Tübingen, Scharnhausen und beim Fasanenhof (westl. Hohenheim) treten. Pläne und Ansichten der Gärten des seit 1750 in preußischen Diensten stehenden Herzogs Friedrich Eugen und der Herzogin Sophie Dorothee zu Treptow, Etupes, Horburg und Fantaisie sowie der Gärten der Herzöge von Württemberg-Oels in Bernstadt, Korschütz, Sibyllenort und Karlsruhe beschließen den Hauptteil des Katalogs.

Die Behandlung der Ludwigsburger Gartenanlagen, für deren komplizierte Geschichte K. Merten der bestausgewiesene Kenner ist, bildet den umfangreichsten Abschnitt. Merten kann nachweisen, daß die zu Baubeginn faßbaren italienischen und holländischen Einflüsse unter Frisoni von klassisch-französischen überlagert wurden. Der endlich 1729–33 vor dem neuen Corps de Logis für zwei Jahrzehnte entstandene Garten »vereinigte Elemente der nachklassischen Gartenkunst Frankreichs mit solchen nunmehr großartig sich entfaltenden süddeutsch-österreichischen«. Unter Herzog Carl Eugen fand zu Anfang der 1750er Jahre eine gründliche

Umgestaltung aller Gartenbereiche im Norden und Süden des Schlosses statt mit der für einen Rokokogarten ganz typischen Abkehr von allem Höfisch-Repräsentativen. Aber: »So wenig, wie das große Barockschloß dem Geschmack der Zeit entsprach, so wenig fühlte man sich imstande, davor einen adäquaten Garten anzulegen.« Als sich Herzog Carl Eugen 1764 seiner Neuschöpfung auf der Solitude zuwandte, wurde der Ludwigsburger Garten völlig vernachlässigt. Der Südgarten wie der ohnehin nie fertiggestellte Nordgarten blieben bis zur Neuordnung unter Herzog Friedrich II. 1797 ff. brach liegen.

Besondere Hervorhebung verdient das »Beiwerk« des 75 Nummern (dazu zahlreiche Zusatznummern) umfassenden Katalogs, das für sich allein schon eine Delikatesse darstellt: die präzisen, sachkundigen Erläuterungen und Zusammenfassungen, die hervorragenden Reproduktionen, die die Entwicklung der württembergischen Gartenkunst im Bild veranschaulichen, die zeitgenössischen Berichte und Beschreibungen von Gartenanlagen, die Bibliographie und nicht zuletzt die in Wort und Bild sehr instruktiv dargebotene »Erklärung der Fachausdrücke«. So ist nicht nur ein Ausstellungskatalog entstanden, sondern auch eine wissenschaftlich präzise wie allgemeinverständliche Einführung in die Kunst der Gartenanlagen des 18. Jahrhunderts. Mit diesem Katalog haben wir sicher eines der schönsten und wertvollsten Bücher des Barockjahrs 1981 in Händen. *Dorothea Bader*

**Volker Himmelein, Klaus Merten, Wilfried Setzler, Peter Anstett: Barock in Baden-Württemberg.** Stuttgart (Konrad Theiss Verlag) 1981, 256 S. mit 168 Tafeln (davon 78 in Farbe).

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen, die im Laufe des Barockjahres im Lande erschienen sind, wird man dem vorliegenden repräsentativen und prachtvoll ausgestatteten Bande einen hervorragenden Platz zuweisen dürfen. Das Werk ist in eine allgemeine Einführung und drei Textabschnitte aufgegliedert, denen sich jeweils ein sinnvoll und sorgfältig ausgewählter Bildteil anschließt.

Der einleitende Essay »Das Zeitalter des Barock in Baden-Württemberg« aus der Feder von Volker Himmelein, Oberkonservator am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, bietet zunächst – ausgehend von der Begriffsdefinition – einen epochengeschichtlichen Überblick, der die historisch-politischen Zeitumstände stets im Griff behält und deren das Barockzeitalter in Südwestdeutschland prägende Impulse verdeutlicht. So wird dargelegt, wie bereits um 1600 – einsetzend etwa mit der Stadtgründung Mannheims durch Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, ferner mit der vor allem durch Heinrich Schickhardt hervorragend repräsentierten Bautätigkeit am württembergischen Hofe – eine Entwicklung sich abzuzeichnen beginnt, die – wenn auch noch äußerlich dem Formenapparat der Renaissance verpflichtet – doch schon frühbarocke Züge in sich trägt; eine Entwicklung, die in etwa konform geht mit dem im Wandel begriffenen Lebens- und Denkformen der fürstlichen Bauherren, mit dem – in historisch-politischer Sicht – auftretenden Wechsel vom Zeitalter der Gegenreformation in den bereits einsetzenden Frühabsolutismus. Für Jahrzehnte bricht diese Entwicklungslinie, bewirkt durch die Erschütterungen des Dreißigjährigen Krieges und – nach zu kurzer Friedensperiode – der Erbfolgekriege im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts, zunächst ab, um erst am Ausgange dieses Jahrhunderts unter neuen Voraussetzungen ihre Entsprechung zu finden. Ein

beredtes Zeugnis hierfür legen die Gründungen der Residenzen Rastatt, Ludwigsburg, Karlsruhe, Mannheim (Neugründung) und Bruchsal ab.

Die geographischen, ständischen und konfessionellen Verschiedenheiten in der jetzt umfassend einsetzenden Bautätigkeit werden vom Verf. ebenso beleuchtet wie die Vielfalt stilistischer Eigenheiten im Zusammenspiel aller Kunstgattungen, wie der Malerei, Bildhauerei, Stukkatur und Architektur, »die sich zum vielzitierten barocken Gesamtkunstwerk zusammenschließen« (S. 13).

Klaus Merten, Oberkonservator am Württembergischen Landesmuseum und Leiter der Außenstelle im Schloß Ludwigsburg, zeichnet im vorliegenden Bande für die Bearbeitung der barocken Residenzen verantwortlich. Ihm geht es hierbei – ein verdienstvolles Unterfangen – vor allem um die Sichtbarmachung der Gesamtkonzeption von Schloß-, Stadt- und Gartenanlagen, wie sie, wie wir bereits sahen, um 1600 in einigen Beispielen ansatzweise vorgeformt war und dann in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre künstlerische Weiterentwicklung und Vollendung fand. Der nicht immer regelmäßigen axialen oder radialen Zuordnung der weitläufigen, bis in die ländliche Umgebung hineinreichenden Alleensysteme zum eigentlichen Schloßbau trägt der wohlausgewogene, sorgsam sortierte Bildteil ebenfalls Rechnung, indem er uns in exzellenten Luftbildaufnahmen die Anlagen von Rastatt, Karlsruhe, Bruchsal, Mannheim, Schwetzingen, Ludwigsburg, Stuttgart und Solitude vor Augen führt. Daß in den Residenzen der geistlichen Fürsten – von Bruchsal einmal abgesehen – Ähnliches kaum zustandekam, erklärt Merten folgerichtig aus der Tatsache, »daß keines dieser geistlichen Schlösser« – etwa Mergentheim und Ellwangen – »kontinuierlich Hauptresidenz eines Fürsten war« (S. 19). Eine mehr zum Konservativen tendierende Haltung erkennt der Verf. in der Bautätigkeit der kleineren Fürstentümer und Grafschaften (etwa Hohenlohe, Waldburg, Hohenzollern, Fürstenberg, Montfort), die entweder ihre um 1600 aufgeführten Schloßbauten lediglich dem Zeitypus anzupassen oder aber – wie die Grafen von Montfort – von der Renaissance überkommene Architekturformen neu zu beleben suchten. Auch die Gartenbaukunst, der im Südwesten des Reiches erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts größere Bedeutung zukommt, wie etwa das Beispiel Schwetzingen zeigt, wird von Merten in seine Betrachtungen miteinbezogen.

Über die Klöster handelt der nächstfolgende Beitrag von Wilfried Setzler, Kulturreferent der Stadt Tübingen. Weit, vielleicht etwas zu weit ausholend werden hier vor allem die historisch-politischen sowie wirtschaftlichen Hintergründe und Impulse aufgezeigt, die die spätere Bautätigkeit der großen Abteien nicht unmaßgeblich beeinflussten. Herrschaftsbewußtsein und Repräsentationswillen der Klöster, »das Wissen der Äbte und Konvente um ihr ›geistliches und politisches Herrentum‹ forderten eine neue standesgemäße äußere Repräsentation« (S. 95), die sich dann seit Ende des 17. Jahrhunderts in zahlreichen herausragenden Barockensembles (etwa in Weingarten, Neresheim und Schöntal) dokumentierte.

Peter Anstett, Hauptkonservator und Leiter der Außenstelle Karlsruhe des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, hat sich die Darstellung vom »Barock in Stadt und Land« zur Aufgabe gemacht. Das Thema ist vielleicht etwas unglücklich formuliert, denn die landesherrschaftlichen Residenzen und Klosterneubauten des Barock, die in dem Buche eigenständig behandelt werden (s. o.), finden sich natürlich auch in »Stadt und Land«. Der Beitrag zielt indes auf die städtische und ländliche Profanbaukunst des Barockzeitalters, in erster Linie also bürgerliche Repräsentation.

tions-, Verwaltungs- und Wohnbauten, aber auch dörflich-ländliche Gebäude, die sich teilweise der alten Tradition des Fachwerkbaus für die neue architektonische Form bedienten. Auch die Pfarrkirchen, Kapellen und Wallfahrtskirchen, die in dieser Zeit entweder neu entstanden oder den neuen architektonisch-stilistischen Merkmalen gemäß umgeformt, »barockisiert« wurden, werden in diesem Beitrag und in dem ihm angeschlossenen Bildteil dem Leser vorgestellt.

Die drei gewichtigen Teilabschnitte des Werkes bieten in ihren Bilderläuterungen zu den ihnen jeweils angeschlossenen Illustrationsteilen mehr als nur summarische Erklärungen des jeweils bildlich dargestellten Objekts. Hier werden sehr ausführlich von den beteiligten Verf. kultur-, kunst- und baugeschichtliche Besonderheiten und Gemeinsamkeiten, architektonische Motive und Stilformen sowie die Baumeister, Bildhauer, Stukkateure und (in jener Zeit rasch an Bedeutung gewinnenden) Freskenmaler vorgestellt, deren Werke beschrieben und zu deuten gesucht.

Gut beraten war man mit der Aufnahme einer synchronoptischen Zeittafel im Anhang des Werkes, die den rein historisch-politischen Zeitablauf den kunst- und kulturgeschichtlich wesentlichen Daten gegenüberstellt. Namen- und Ortsregister runden das überaus gelungene Werk, das dem darzustellenden Objekt, dem barocken »Gesamtkunstwerk«, in formaler wie methodischer Hinsicht geradezu nahekommt, ab. Daß das prachtvolle Buch eine Bereicherung der immerhin zahlreichen Barockliteratur darstellt, dürfte außer Frage stehen, und jedem Interessierten wird es zum »umfassenden Wegweiser durch die reiche barocke Kulturlandschaft Baden-Württembergs« werden.

*Norbert Stein*

**Peter Lahnstein: Schillers Leben.** München (Paul List Verlag) 1981, 479 S.

»Wer die Vergangenheit begreifen will, muß sich bemühen, Realität und Geist einer Epoche aus ihren damaligen Bedingungen zu verstehen« (S. 33). Wer Schiller begreifen will, kann jetzt Peter Lahnsteins Werk zu Hilfe nehmen, wobei das »Begreifen« fast wörtlich gemeint ist, so plastisch ist das Zeitgemälde, das sich rund um den Dichter entfaltet. Der große deutsche Klassiker, oft genug in Literaturgeschichtsbüchern isoliert und dadurch schwer zugänglich dargestellt, wird hier als ein Mensch seiner Zeit gezeigt – quasi ein »Schiller zum Anfassen«. Zeitliche und gesellschaftliche, staatspolitische und menschliche Hintergründe werden offen aber taktvoll beleuchtet. Viele Details, die auf den ersten Blick als Nebensächlichkeiten abgetan werden könnten, stellen bei genauerem Hinsehen Steinchen im Mosaik dieser Lebensbeschreibung dar; dabei ist die Grenze zwischen Faktum und Spekulation zeitweilig verwischt. Gesellschaftliche Konvention, materielle Notwendigkeit und Krankheit sind Realitäten, mit denen sich der Dichter wie jeder andere Mensch auseinanderzusetzen hatte.

In vier große Kapitel gliedert – Heimat- und Wanderjahre, Jahre des Reifens und Höhe des Lebens – werden der Lebensweg Schillers und die Entstehung seines Werks aufgezeigt.

»Zurückhaltung... ist geboten, wenn man in Friedrich Schiller Eigenschaften des Volksstamms entdecken will, aus dem er kommt. Für die Ausprägung der geistigen Bedingungen, unter denen er ins Leben trat und wuchs, ist jedoch der Charakter seines Heimatstaats von hoher Bedeutung. Dieses württembergische Staatswesen hat die Ideale und Verhaltensmuster von Schillers Vorfahren durch Generationen

unverwechselbar bestimmt und ihn selbst bis ins 23. Lebensjahr so tief geprägt, daß er diese Art so wenig abgelegt hat wie seinen Dialekt« (S. 13). Es soll nicht als falscher Lokalpatriotismus verstanden werden, wenn speziell der erste Teil des Buchs mit einer einfühlsamen Schilderung der elterlichen Herkunft und der Kindheit in vertrauter Umgebung Ludwigsburgs sowie Exkursen über die württembergische Ehrbarkeit und Württembergs staatspolitische Entwicklung hier zur Lektüre empfohlen sei.

*Regina Glatzle*

**Otto Borst: Die heimlichen Rebellen. Schwabenköpfe aus fünf Jahrhunderten.** Stuttgart (Konrad Theiss Verlag) 1980, 425 S. und 28 Bildseiten.

Nach jahrelangen gründlichen Vorarbeiten hat Otto Borst, ein Kenner der württembergischen Geschichte, zwanzig »Schwabenköpfen« stellvertretend für zahlreiche ungenannte Schwaben ein Denkmal gesetzt, Männern, »die von der Idylle der Versöhnung nichts gehalten, die sie gar nicht gekannt haben, die sich sehr einseitig für eine Idee eingesetzt und sich für sie ... verkämpft haben«. Das Adjektiv »heimlich« im Titel möchte der Verf. einmal als Hinweis auf die meist versteckt in die Wege geleiteten Aktionen ihrer Urheber verstanden wissen, zum anderen soll die späte Resonanz ihres »intellektuellen, publizistischen, künstlerisch-poetischen Wirkens« in der Öffentlichkeit verdeutlicht werden. Von dem der Revolution treu gebliebenen Achtundvierziger Georg Herwegh abgesehen, hat jeder der hier vorgestellten rebellischen Schwaben den Versuch unternommen, nicht mit militanter Gewaltanwendung, sondern durch die Macht der Argumente Andersdenkende zu überzeugen. In jede Person ausgezeichnet charakterisierenden Lebensbildern, wobei auch Anekdoten nicht ausgespart werden, erfährt der Leser, in welchem Maße die Propagierung von Idealvorstellungen mit den jeweils herrschenden politischen oder gesellschaftlichen Verhältnissen kollidieren mußte.

Geht man nun die einzelnen Kapitel durch, begegnet man sogleich den Klassikern schwäbischen Geisteslebens: Schubart, Schiller, Hegel und Hölderlin. Dieser Quadriga vorangestellt sind der die feudale Gesellschaft kritisierende Theologe und Hofprediger Johann Valentin Andreae und der von Herzog Karl Eugen widerrechtlich auf dem Hohentwiel gefangengesetzte Landschaftskonsulent Johann Jacob Moser.

Als gewählte Volksvertreter des Jahres 1848 stellen sich die aus Ludwigsburg stammenden Gelehrten David Friedrich Strauß und Friedrich Theodor Vischer, ihr Stuttgarter Freund, der Literat und Historiker Wilhelm Zimmermann sowie der später nach Verbüßung dreijähriger Haft auf dem Hohenasperg zur Auswanderung nach Amerika »begnadigte« Gottlieb Rau aus Balingen vor. Zu eifrigen Verfechtern der revolutionären Ideen sind auch die in diesen Jahren als Schriftsteller bzw. Redakteure tätigen Christoph Friedrich Grieb, Hermann Kurz und Christian Gottlieb Abt zu zählen. Zuvor wird das unglückliche Schicksal des Nationalökonom Friedrich List beschrieben, der enttäuscht über den geringen Erfolg seines neuen Wege aufzeigenden Wirkens 1846 Selbstmord begeht.

Der für die Parteigeschichte der SPD in Sachsen und im Reich bedeutsame Julius Motteler aus Esslingen leitet dann im Verein mit dem vor dem 1. Weltkrieg gegen den Krieggeist predigenden Sozialdemokraten Christoph Blumhardt in unser Jahrhundert über. Die Biographien des 1912 in die Schweiz emigrierten Schrift-

stellers und Nobelpreisträgers Hermann Hesse sowie der in Schwaben beheimateten Politiker Theodor Heuss und Carlo Schmid beschließen den Band.

Teilweise erstmals veröffentlichte Porträts bzw. Fotografien der vorgestellten Persönlichkeiten (mit Ausnahme von C.F. Grieb und C.G. Abt) ergänzen das jeweilige Charakterbild. Der umfangreiche Anhang enthält ausführliche Angaben zur Lebensgeschichte, über das Werk, den Nachlaß sowie zur weiterführenden Literatur.

*Wolfgang Schneider*

**Übersicht über die Bestände des Staatsarchivs Ludwigsburg, Ober- und Mittelbehörden 1806–1945 (E-Bestände). Bearb. von Wolfgang Schmierer.** Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 38, 1980, 122 S.

1937 erschien die von K. O. Müller, Archivar am damaligen Staatsfilialarchiv Ludwigsburg, bearbeitete »Gesamtübersicht über die Bestände der staatlichen Archive Württembergs in planmäßiger Einteilung«, die die damalige Aufteilung der Archivalien auf das Staatsarchiv Stuttgart (seit 1938 Hauptstaatsarchiv Stuttgart) und das Staatsfilialarchiv Ludwigsburg (seit 1938 Staatsarchiv Ludwigsburg) aufzeigt.

Bedingt durch die im 2. Weltkrieg erfolgte Zerstörung des Stuttgarter Archivre Gebäudes, konnten in der Folgezeit die dortigen Bestände nicht mehr geschlossen untergebracht werden. Ein Teil der Stuttgarter Archivalien mußte in das Staatsarchiv Ludwigsburg verlagert werden. Hinzu kamen die im Laufe der Jahre eingetretenen Veränderungen im Bestandaufbau, die es notwendig machten, die Gliederung der Bestände beider Archive neu zu regeln. Der Neubau des Hauptstaatsarchivs, der über genügend Raumkapazität verfügt, ermöglichte es, im Jahre 1969 eine endgültige und sachgerechte Verteilung der Stuttgarter und Ludwigsburger Bestände vorzunehmen. Das Staatsarchiv Ludwigsburg ist seither für das Schriftgut der mittleren und unteren staatlichen Behörden und Gerichte im Regierungsbezirk Stuttgart (Nordwürttemberg) zuständig. Die Archivalien der neu-württembergischen Gebiete (das sind die Territorien, die ab 1802 durch Mediatisierung und Säkularisierung zu Württemberg kamen) werden, sofern sie aus dem derzeitigen Archivsprengel stammen, ebenfalls von diesem verwahrt. Wegen der im Laufe der Jahre veränderten Bestandsstruktur von Hauptstaatsarchiv Stuttgart und Staatsarchiv Ludwigsburg konnte die veraltete Gesamtübersicht von K. O. Müller als Orientierungshilfe freilich nur noch bedingt herangezogen werden. Vielmehr war durch die Neuzeuweisung der Archivalien die Voraussetzung geschaffen, die längst überholte Gesamtübersicht durch moderne Beständeübersichten zu ersetzen und den neuen Gegebenheiten Rechnung zu tragen. Den Auftakt zu diesen Übersichten bildete die im Jahre 1974 erschienene »Übersicht über die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Sammlungen (J-Bestände)«.

Mit der jetzt von Wolfgang Schmierer erarbeiteten Übersicht, die einerseits auf den für die Beständeübersichten des Hauptstaatsarchivs entwickelten Grundsätzen beruht, andererseits in ihrer systematischen Gliederung zwar auf der Gesamtübersicht K. O. Müllers fußt, aber in wesentlichen Punkten eine Weiterführung und Verbesserung darstellt, wurde der erste Band von künftig erscheinenden Beständeübersichten des Staatsarchivs Ludwigsburg vorgestellt. So enthält sie instruktive

Erläuterungen über die geschichtliche Entwicklung und Zuständigkeit der Ministerien, der Hofverwaltung und der nachgeordneten Ober- und Mittelbehörden. Angaben zu Archivgeschichte, Gliederung, Findmitteln, Umfang und Inhalt dieser Bestände runden diese Beschreibungen ab. Mit den zwischen den Signaturen der Ludwigsburger Bestände eingeschobenen Signaturen der im Hauptstaatsarchiv verwahrten Ministerialbestände desselben Zeitraums wurde auf sinnvolle Weise die Verzahnung der Beständegruppen in Stuttgart und Ludwigsburg verdeutlicht.

Literaturangaben und -verzeichnis sowie ein »Tabellarischer Überblick über die Beständegruppen des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und des Staatsarchivs Ludwigsburg« geben zusätzlich wertvolle Hinweise. Optimale Gliederung und das umfangreiche Sach-, Orts- und Personenregister ermöglichen eine schnelle Handhabung des Bandes.

Mit dieser Übersicht, die die für die Erforschung der jüngsten Geschichte Württembergs wohl am häufigsten benutzte zentrale Beständegruppe des Staatsarchivs Ludwigsburg aufführt, steht dem Archivbenutzer wie dem Archivar ein mustergültiges Hilfsmittel zur Verfügung.

*Wolfgang Läßle*

**Horst Brandstätter: Asperg – Ein deutsches Gefängnis.** Berlin (Verlag Klaus Wagenbach) 1978, 160 S.

Dieses Taschenbuch, dem eine vom Süddeutschen Rundfunk Stuttgart 1977 ausgestrahlte Funkarbeit zugrunde liegt, möchte dem Leser in kurzgefaßten Kapiteln einen Überblick über die Geschichte dieses sprichwörtlich als »Demokratenbuckel« und als »Hausberg der schwäbischen Intelligenz« bekanntgewordenen Gefängnisses geben.

Mit der frühesten urkundlichen Erwähnung des Hohenaspergs im Jahr 1280 beginnend, zeichnet der Verf. in politisch engagierter Weise ein Bild über die geschichtliche Entwicklung dieser Festung hinsichtlich ihrer Funktion als Staatsgefängnis, indem er am Einzelschicksal ausgewählter Personen wichtige Stationen unserer Vergangenheit kritisch beleuchtet.

So spannt sich der Bogen vom Bauernkrieg über die Gefangensetzung von Jud Süß Oppenheimer und Schubart, von Aufbegehrenden des Vormärz und der sich anschließenden Revolution bis hin zur Inhaftierung von Spartakisten und Kommunisten im 20. Jahrhundert. Der Verf., der seine Arbeit als »republikanische Heimatforschung« versteht, bezieht selbst die Nachkriegszeit in seine Darstellung ein, da sich seiner Meinung nach der Gegenwart nicht entziehen kann, »wer die Geschichte der politischen Gefangenen des Hohenasperg dokumentiert«.

Das mit zeitgenössischen Abbildungen und Quellenreproduktionen illustrierte Buch ist mit einem Anhang versehen, der neben einem Personenregister kommentierte Literatur- und Quellenhinweise enthält.

*Wolfgang Schneider*

**Benningen am Neckar. 779–1979. Geschichte der Gemeinde.** Hrsg. v. d. Gemeindeverwaltung Benningen a. N. anläßlich der 1200-Jahr-Feier. Juni 1979. 316 S. mit zahlreichen Abb.

Wir verdanken die neue Ortsgeschichte von Benningen einer »Bürgerinitiative«, die sich aus Anlaß der 1200-Jahr-Feier der Gemeinde 1979 in einem Festbuchaus-

schuß zusammentat und das vorliegende Werk entstehen ließ. Ein nachahmenswertes Beispiel! Aus der Feder zahlreicher Autoren ist so ein Mosaikbild der Dorfgeschichte entstanden, nicht wissenschaftlich präzensiös, aber lebensnah informativ. In thematischen Kapiteln wird ein »Überblick über die wichtigsten Ereignisse von der Urzeit bis zur Gegenwart gegeben«.

Es war ein Glücksfall, daß für die Kapitel über »Ur- und Frühgeschichte« sowie die »Römer in Benningen« auf die bereits 1962 erschienene Arbeit von Oscar Paret (»Benningen am Neckar. Ur- und Frühgeschichte«) zurückgegriffen werden konnte, die in gekürzter bzw. ergänzter Form das Buch einleitet. Durch seine Lage am Neckar »Grenzort des römischen Weltreichs« und Standort eines erst 1886 entdeckten Römerkastells, war und ist Benningen bis in die heutige Zeit ein bedeutender Fundort für römische Überreste. 1970 wurde die Anlage eines Holz-Erde-Kastells um 85 n. Chr. unter Kaiser Domitian festgestellt. Ebenso ist in Benningen noch das »einzigartige Originalstück einer römischen Straße in Baden-Württemberg« im Rahmen eines kleinen Freilichtmuseums zu besichtigen.

Pfarrer i. R. Walter Hagen (†) übernahm die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse von der Karolingerzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts und spannt damit den »roten Faden« zwischen den einzelnen Kapiteln. Aus dem Ortsnamen ist zu entnehmen, daß die Siedlung auf einen adligen Grundherrschaften namens Buno zurückgeht. Die erste urkundliche Erwähnung findet der Ort im Schenkungsbuch des Klosters Fulda im Jahre 779 n. Chr. Benningen steht seit 1497 vollständig unter württembergischer Herrschaft. Unter Herzog Ulrich fanden ab 1511 Pferderennen von Neckarweihingen bis Benningen statt, woran die sog. »Rennwiesen« noch heute erinnern. Die »kirchlichen Verhältnisse« bis zur Reformation (Hagen) und vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Wacker) sind ebenso berücksichtigt, wie die Schulgeschichte, die dem Leser vor allem für die Zeit des 2. Weltkriegs zum Teil recht spannend nahegebracht wird. Die Darstellung der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert ist ein Streifzug durch die Quellen. Wie im Vorwort bereits angesprochen, verbleibt hier künftigen Forschern noch ein reiches Betätigungsfeld. Dem Verf. ist es jedoch auch hier gelungen, »Zeitkolorit« zu vermitteln, etwa in der Beschreibung einer Bürgermeisterrechnung von 1580/81, den Auswirkungen der Pest während des Dreißigjährigen Krieges, in dem »großen Brand anno 1684« u. a.

Nicht nur für den Einheimischen instruktiv sind die in den Kapiteln über die alten Familien (Hagen) und die Familien im 17. und 18. Jahrhundert auf zwei Seiten abgedruckten Siegel und Petschafte Benninger Bürger aus dem 18. Jahrhundert. Als besonders neckargeschädigt stehen die Benninger Einwohner sicher in einem zwiespältigen Verhältnis zu »ihrem« Fluß. Seine Bedeutung für Benningen wird aufgezeigt von den ersten Plänen zur Schiffbarmachung im 15. Jahrhundert über die Schilderung der zahlreichen Hochwasser, Brückenbauten etc. bis zur letzten Überschwemmungskatastrophe im Jahre 1978.

Ein kunsthistorisch lehrreicher Exkurs ist die Beschreibung und Interpretation der ehemaligen Emporenbrüstungsbilder von Markus Otto. Sie wurden beim Kirchenumbau 1860/61 zum größten Teil als Dachverschalung benutzt, sind jedoch heute nach ihrer Restaurierung wieder an der Empore der Benninger Kirche angebracht. Auch wenn bei diesem Bilderzyklus der Heilsgeschichte kein sogenannter großer Meister am Werk war, ist eine Besichtigung durchaus lohnend. Das vorliegende Buch mag hierbei als vorzüglicher Führer dienen.

An die »Geschichte der Hardtgemeinschaft« (Hagen, Haug) mit sechs weiteren Gemeinden – sie wurde erst 1841 aufgelöst – schließt sich eine ausführliche Beschreibung der Flurnamen, der alten Häuser und Höfe (Hagen, Deuschle) sowie der heutigen Straßennamen an (Eckardt). Sorgfältig sind die Schicksale der Auswanderer und Heimatvertriebenen aufgezeichnet (Wacker, Vogel, Haug), der Benninger Soldaten im Kapregiment (Wacker) und nicht zuletzt der Gefallenen des 1. und 2. Weltkriegs. Auch die »Persönlichkeiten von Bedeutung« (für den Ort) finden eine ausführliche Würdigung.

Ein Rückblick auf die Anfänge von Post, Bahn und Feuerwehr (Eckardt, Hutter), auf das wirtschaftliche Leben im 19. Jahrhundert sowie auf die Entwicklung der »handwerklich-bäuerlichen Gemeinde zur industriellen Wohngemeinde« (Haug) leitet über zum Abschnitt über das heutige Benningen, in dem u. a. über Vereinsleben, Brauchtum, Heimatmuseum und Benninger Künstler berichtet wird.

Eine Abhandlung von C. P. Hutter über »Natur und Landschaft im Wandel«, eine Zeittafel, ein Personen- und Sachverzeichnis sowie Quellen- und Literaturangaben beschließen den mit Liebe und Engagement gestalteten Band, dessen Text zahlreiche, teils ganzseitige Abbildungen ergänzen und illustrieren. *Dorothea Bader*

**Hermann Bannasch: Besigheim**, in: Grundrisse mittelalterlicher Städte IV (= Beiwort zur Karte IV, 9 des Historischen Atlas von Baden-Württemberg), 6. Lieferung, Stuttgart 1977, S. 1–5.

Die innerhalb der Serie von Grundrissen mittelalterlicher Städte für den Historischen Atlas von Baden-Württemberg getroffene Auswahl war bestrebt, »eher historisch als geographisch wichtige Paradigmata zu bieten« (S. 1). Dennoch zeigt gerade das Beispiel Besigheim, dessen Bearbeitung und Kartierung der bewährten Hand von Staatsarchivdirektor Dr. Hermann Bannasch, Abteilungsleiter bei der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, oblag, sowohl historische als auch geographische Faktoren in der Entwicklung seines Stadtbildes. Umrahmt von einer oberen Burg im Südosten und einer tiefer gelegenen unteren Burg im Nordwesten – beides wohl stauferzeitliche Anlagen – wurde die Stadt vermutlich von Markgraf Hermann V. von Baden um oder bald nach 1230 auf einem schmalen, von Neckar und Enz in den Muschelkalk geschnittenen Sporn angelegt, wo schon seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ein Königshof, der 1153 an die Markgrafschaft Baden kam, nachgewiesen werden kann. Nachdem bereits Graf Ulrich III. von Württemberg im Jahre 1340 das Öffnungsrecht zugebilligt worden war, und später im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges die seit 1463 an die Pfalzgrafschaft verpfändete Stadt kurzzeitig württembergisch wurde, gelangte sie im Jahre 1595 durch Kauf endgültig in württembergischen Besitz. Im Jahre 1808 wurde das Oberamt Besigheim um das Oberamt Bietigheim erweitert, 1938 aufgelöst und dann größtenteils dem Landkreis Ludwigsburg angegliedert.

Bannasch befaßt sich eingehend mit der topographischen und städtebaulichen Entwicklung der Stadt, wobei der Pfarrkirche, den beiden, heute nur noch in Resten erhaltenen Burgen, älteren Wirtschaftsgebäuden und Adelssitzen besonderes Augenmerk geschenkt wird. Auch verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Gegebenheiten, wie der städtischen Ratsverfassung und dem Wirtschaftscharakter Besigheims, wird Rechnung getragen. Trotz nicht eben leicht zugänglichen Quellenmate-

rials besticht die Kartierung durch größtmögliche Exaktheit bei der Einzeichnung der besonders hervorgehobenen baulichen Objekte innerhalb des außergewöhnlichen mittelalterlichen Stadtbildes von Besigheim. *Norbert Stein*

**Sebastian Hornmold und seine Zeit.** Dokumente–Bilder–Geräte. Ausstellungskatalog von Günther Bentele, Bietigheim-Bissingen 1981, 107 S.

Der 400. Todestag des Bietigheimer Vogts Sebastian Hornmold am 30. 4. 1981 war den Bietigheimern Anlaß zu einer Ausstellung, deren Konzeption wie die des begleitenden Katalogs in den Händen Günther Benteles lag, der bereits zwei Jahre zuvor die kunstgeschichtlichen Aspekte des Hornmoldhauses dargestellt hatte (vgl. Lb Gbl. 32/1980).

Der Autor bezeichnet zu Recht Sebastian Hornmold, am 1. 1. 1500, also an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts geboren, als einen Glücksfall für den heutigen Betrachter. Die Darstellung eines Einzelschicksals in einer Zeit, die gekennzeichnet war von religiösen und politischen Umwälzungen – Reformation und Bauernkrieg –, gleichzeitig aber auch eines Stückes Orts- und Landesgeschichte, gelingt um so mehr, als die vielfältigen Exponate und die räumlichen Gegebenheiten eine Einheit bilden. Bürgerliches Selbstbewußtsein – am besten verkörpert durch das Haus selbst, das Rahmen und Kernstück der Ausstellung in einem ist – steht den durch Schrift, Bild und Gerät dokumentierten Ereignissen im politischen, geistigen, religiösen und familiären Bereich gegenüber.

Der Katalog mit 158 teilweise sehr ausführlichen Beschreibungen der Ausstellungsstücke, 15 Abbildungen und einer Zeittafel bleibt auch nach der Ausstellung ein Wegweiser für den Besucher des Hornmoldhauses, der sich in Sebastian Hornmolds Zeit zurückversetzen lassen möchte. *Regina Glatzle*

**Steinheim an der Murr.** Heimatbuch. Hrsg. von der Stadt Steinheim an der Murr. Stuttgart–Aalen 1980, 567 S.

Im Oktober 1955 hatte die Gemeinde Steinheim das erstrebte Ziel, einen ihrer historischen wie auch politischen und wirtschaftlichen Bedeutung angemessenen Rang zu erhalten, mit der Erhebung zur Stadt erreicht. Im Blick auf die Vergangenheit hatte sie vor allem auf den 1294 erlangten Status der Reichsunmittelbarkeit verweisen können, aus dem sich bis ins 19. Jahrhundert gewisse Sonderrechte wie allgemeine Fronfreiheit, Quartierfreiheit oder Unabhängigkeit vom Oberamt ableiten ließen. Für die Stadterhebung wesentlich wurde allerdings die bis zur Mitte unseres Jahrhunderts entstandene ökonomische und soziale Struktur der Gemeinde.

Das 25jährige Stadtjubiläum im Jahre 1980 war Anlaß, ein umfangreiches und repräsentativ gestaltetes Heimatbuch herauszugeben. Insgesamt 16 sachkundige Autoren stellen darin in 12 Abschnitten Geschichte und Gegenwart Steinheims und der 1971 bzw. 1973 eingegliederten Ortsteile Kleinbottwar und Höpfigheim dar. Der Themenkreis ist weit gespannt. Am Anfang stehen zwei Beiträge über die Vor- und Frühgeschichte im Steinheimer Raum: Karl Dietrich Adam, Vorgeschichtliche Funde in Steinheim, und Richard Wünschmann, Steinheim in der frühen Geschichte. Adam beschreibt die rund 250 000 Jahre alten vorgeschichtlichen Funde aus den Kiesgruben an der Murr, darunter den weltweit bekannten Urmenschenschädel und andere bedeutende Stücke, ordnet die Funde mit Hilfe von graphischen Darstellungen und Tabellen in die allgemeine erd- und menschliche Stammesgeschichte ein und

gibt so einen kurz gefaßten Gesamtüberblick über die vorgeschichtlichen Zeitabschnitte in unserem Raum. Er hat auch an der Einrichtung des 1968 eröffneten Urmensch-Museums in Steinheim maßgeblich Anteil. Wünschmann behandelt den Zeitraum von der Jungsteinzeit bis zur Frühgeschichte. Zum Teil im Telegrammstil, aber dennoch anschaulich berichtet er über die wesentlichen Kennzeichen und Ereignisse dieser rund 5000 Jahre. Funde und Geschehen in der Steinheimer Gegend spielen dabei eine vergleichsweise untergeordnete Rolle.

Nach Umfang und Inhalt den Schwerpunkt bilden die Beiträge zur Ortsgeschichte vom 8. Jahrhundert bis in die Gegenwart sowie zur Raumordnung und Stadtsanierung: Bernhard Theil, Steinheim vom 8. bis 18. Jahrhundert; Oskar Wendnagel, Steinheim im Königreich Württemberg; Ewald Keßler, Steinheim in den letzten Jahrzehnten; Adolf Schreyer, Neuordnung in Stadt und Land; Gerhard Ziegler, Kleinbottwar im 19. und 20. Jahrhundert; Adolf Thumm, Höpfigheim im 19. und 20. Jahrhundert. Unmittelbar aus den Quellen schöpfend stellen die Autoren gut lesbar und zugleich wissenschaftlich fundiert die Entwicklung Steinheims und seiner Ortsteile dar. Wesentliche Stationen hierbei sind die erste schriftliche Nennung (Steinheim 832, Höpfigheim und Kleinbottwar 1245) und die Einverleibung in das Territorium des Herzogtums bzw. Königreichs Württemberg nach einer durchaus unterschiedlichen Entwicklung der Herrschafts- und Besitzverhältnisse: Steinheim 1564, Höpfigheim 1678 und Kleinbottwar 1805. Wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragen gehen die Autoren ebenfalls sorgfältig nach. Dabei gewinnen die Darlegungen Theils und Schreyers an Anschaulichkeit durch begleitende Tabellen, Übersichtskarten und Schaubilder. Theil stellt beispielsweise den weit verstreuten Besitz des 1255 gegründeten Klosters Mariental oder die Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde Steinheim und der Klosterhofmeisterei über längere Zeiträume hinweg graphisch dar. Schreyer verdeutlicht die Probleme der Altstadtanierung und der Flurbereinigungen mit Hilfe von Plänen und Karten. In einzelnen Kapiteln, etwa über Handwerk, Handel und Gewerbe, Bevölkerung, kirchliche Verhältnisse, Sitten, über das kulturelle Leben, das Revolutionsjahr 1848, über Wohnungsbau und Flüchtlingsprobleme im 20. Jahrhundert oder über die immer wiederkehrenden Überschwemmungen von Murr und Bottwar wird punktuell etwas vom Leben der Steinheimer Bürger in der Vergangenheit sichtbar; ihr Alltag wird damit freilich nicht beschrieben.

Diese Lücke wird teilweise geschlossen durch Beiträge, welche die allgemeine Ortsgeschichte ergänzen: Gertrud Bolay, Beiträge zur Steinheimer Schulgeschichte; Theodor Bolay, Auswanderer und in fremdem Sold; Willi Müller, Das Steinheimer Weihnachtsspiel von 1688; Hans Dietl, Ein herzoglicher Kanzler aus Steinheim: Dr. Johann Jacob Reinhard. Bau- und kunstgeschichtliche Beiträge vervollständigen schließlich das vielfarbige Bild der heutigen Stadt: Franziska Gräfin Adelman und Raban Graf Adelman, Burg Schaubeck; Adolf Schahl, Der Altar von Kleinbottwar in seiner Welt; Ulrich Hartmann, Das Schloß Höpfigheim; Markus Otto, Die St.-Georgs-Kirche in Höpfigheim. Die vorzügliche Ausstattung mit Fotos, Tafeln und Schaubildern steht der Qualität der überwiegenden Zahl der Texte in nichts nach. Eine gleichmäßigere redaktionelle Behandlung wäre der Handhabung des Bandes sicherlich zustatten gekommen. Bei Bürgern wie Freunden der Heimatgeschichte und Landeskundlern wird das Buch großen Anklang finden.

*Sibylle Grube-Bannasch*

**Paul Sauer: Tamm. Geschichte einer Gemeinde.** Hrsg. von der Gemeinde Tamm (Vaas Verlag) Ulm 1980. 600 S., 2 Gemarkungskarten (1832, 1980).

Die Gemeinde Tamm hatte das Glück, für die Bearbeitung ihrer geschichtlichen »Visitenkarte« keinen geringeren als Dr. Paul Sauer zu gewinnen, der zum einen als einer der profiliertesten Landeshistoriker, zum anderen als Archivar die denkbar günstigste Voraussetzung für die Erhellung der Tammer Ortsgeschichte mitbrachte. Als besonders vorteilhafter Umstand kam hinzu, daß er als langjähriger Bürger der Gemeinde auch die örtlichen Gegebenheiten bestens kennt.

Tamm ist eine Gemeinde, in der, wie der Verfasser selbst feststellt, »kaum etwas Spektakuläres passiert ist«. Trotzdem hat Tamm seine historische Eigendynamik aufzuweisen. So ist der Ort, dessen Name erstmals im Jahre 1287 als »Damme« genannt wird, im Gegensatz zu den meisten, zur Zeit der alemannischen Landnahme begründeten Nachbarorten, erst im Hochmittelalter entstanden.

Die Exkursion in die Geschichte des Ortes beginnt aber bereits bei den ersten menschlichen Siedlungen auf der heutigen Tammer Markung, die bis in die Jungsteinzeit zurückreichen und findet ihren Abschluß in der modernen Industrie- und Arbeiterwohngemeinde mit landwirtschaftlichem Gepräge. Unter Ausschöpfung aller wichtigen Quellen, vor allem des Ortsarchivs, der staatlichen und kirchlichen Archive, wird dem Leser ein die mannigfaltigsten Bereiche berücksichtigender Einblick in das Leben der Tammer Gemeinde und Bevölkerung mit Schwerpunkt auf den vergangenen 700 Jahren vermittelt, wobei die historischen Sachverhalte immer emotionslos und ausgewogen (insbesondere auch die Erörterungen zu den Verhältnissen unter dem nationalsozialistischen Regime) geschildert werden. Mangels einschlägigen Quellenmaterials konnten leider bestimmte Epochen, dies gilt vor allem für das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit, nur lückenhaft umrissen werden, was aber dem historischen Gesamtüberblick nicht abträglich ist.

Der Bogen der Ausführungen spannt sich von sozialen, wirtschaftlichen, kirchlichen bis zu topographischen und volkskundlichen Aspekten. Schwierige Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen des Ortes werden leicht verständlich dargestellt. Überdies läßt das Buch an keiner Stelle landesgeschichtliche und allgemeinhistorische Zusammenhänge missen, was das Werk besonders wertvoll macht.

Tamm, das bis in unsere Tage seinen bäuerlichen Charakter bewahren konnte, nahm wegen der schicksalhaften Nachbarschaft zum Hohenasperg am historischen Geschehen, wenn auch passiv (im Sinne von leidend), teil. So erfährt man von den Kriegen, von Naturkatastrophen, von Seuchen und Mißernten, die Tamm heimsuchten, aber auch von den kleinen Freuden, vom Alltag und den Lebensgewohnheiten der Tammer Bevölkerung früherer Tage. Die ausführlich erläuterten historischen Fachbegriffe, wenn nötig auch als Klammerzusatz eingeschoben, lassen jedermann leicht in die komplexe Materie eindringen.

Mit vielen statistischen Tabellen und Übersichten (z. B. Todesfälle im 18. Jh.) werden zahlenmäßig die verschiedenartigen Entwicklungen und Verhältnisse im Ort erfaßt. Überaus reich ist der Band mit farbigen und schwarz-weißen Bildern ausgestaltet (z. B. von Gebäuden, Personen, wichtigen Archivalien und Luftaufnahmen). Nützlich ist der Anhang mit Angaben zur württembergischen Geschichte (tabellarisch), über Maße, Gewichte und Münzen.

Übersichtliche Gliederung mit detailliertem Inhaltsverzeichnis sowie einem umfangreichen Orts- und Personenregister ermöglichen eine rasche Orientierung in

dem 600 Seiten starken, großzügig ausgestatteten Buch. Hilfreich sind die Quellenhinweise, das Abkürzungsverzeichnis und die Anmerkungen. Begrüßenswert ist zur Veranschaulichung der gründlichen topographischen Ausführungen die dem Band beigelegte Faltkarte im Maßstab 1:5000, die auf einer Seite die Gemarkung Tamms nach dem Stand von 1832 und auf der anderen die von 1980 aufzeigt (zum Vergleich hätte man aber die beiden Karten gerne nebeneinander gesehen).

Dieser vorbildliche Band ist bei weitem mehr als eine »bloße« Ortsgeschichte, vielmehr stellt er mit seinen über die Gemeinde hinausgehenden Erörterungen eine wahre Fundgrube für alle diejenigen dar, die ihr Wissen um die Geschichte des »Landes um den Asperg« erweitern wollen.

*Wolfgang Läßle*

**Barocke Amtshäuser in Baden-Württemberg.** Zur Geschichte der Südwestdeutschen Ämterverwaltung. Bearbeitet von Walter Grube. Hrsg. vom Landkreistag Baden-Württemberg. Stuttgart (Richard Boorberg Verlag) 1981. 127 S., 50 Abb.

Das Gebiet des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg zerfiel im 18. Jahrhundert in mehr als 100 politische selbständige Gebilde, wobei die zahlreichen Kleinherrschaften der Reichsritterschaft noch nicht mitgerechnet sind. Ohne diese ritterschaftlichen Besitzungen, die alle auch einen Amtmann hatten, gab es nach Schätzung des Verfassers über 500 Amtsbezirke und Amtshäuser. Von ihnen sind inzwischen viele verschwunden, dennoch sind noch weit mehr erhalten, als die hier in einer Repräsentativauswahl zum Barockjahr vorgestellten 50 barocken oder barockisierten Amtssitze. Der Band erstrebt keine kunstgeschichtliche Würdigung dessen, »was das Barockzeitalter an Bauten für regionale und lokale Behörden geschaffen oder mit seinen Stilmitteln umgestaltet hat«, sondern will die »verschiedenen Typen von Amtssitzen auch aus ihrer Funktion« verstehen und den »Verschiedenheiten der Verwaltungsstruktur, des Verwaltungsstils und der »politischen Kultur« im Gebiet der Bauherrschaft« nachgehen (S. 10). Dies geschieht in einer sehr lesenswerten, 20 S. umfassenden Studie des Verf. Die einzelnen Amtshäuser werden dann jeweils mit Bild (meist in heutiger Gestalt) und kurzem historischen Abriss vorgestellt. In der sehr gelungenen Auswahl sind aus unserer näheren Umgebung Amtssitze in Heuchlingen (Deutschordensschloß), Abstatt, Beilstein, Marbach (Oberamt), Ludwigsburg (Dekanat) und Esslingen enthalten, die – zusammen mit den anderen Beispielen – zeigen, wie die herrschaftlichen Bauherren im 17. und 18. Jahrhundert Verwaltungsfunktion und Herrschaftsrepräsentation zu verbinden wußten.

*Wolfgang Schmierer*

## Mitarbeiter dieses Hefts

Bader, Dorothea, Archivoberinspektorin, Murr  
Dipl.-Ing. Bernhard, Helga, Oberregierungsbaurätin, Stuttgart  
Dr. Bollacher, Wolfgang, Rechtsanwalt, Ludwigsburg  
Breuning, Arnd, Pfarrer, Nürtingen  
Gengnagel, Helga, Leiterin des Städt. Museums, Ludwigsburg  
Glatzle, Regina, Archivoberinspektorin, Ludwigsburg  
Dr. Grube-Bannasch, Sibylle, gepr. Archivarin, Stuttgart  
Dr. Krämer, Hans Joachim, Professor, Tübingen  
Läpple, Wolfgang, Städt. Archivoberinspektor, Ludwigsburg  
Dr. Mahal, Günther, Leiter des Faustmuseums und Faustarchivs, Knittlingen  
Mögle-Hofacker, Franz, Staatsarchivassessor, Bietigheim-Bissingen  
Otto, Markus, Apotheker, Bietigheim-Bissingen  
Saar, Herbert, Pressereferent des Landratsamts, Ludwigsburg  
Dr. Schmierer, Wolfgang, Oberstaatsarchivrat, Tamm  
Schneider, Wolfgang, Archivoberinspektor, Ludwigsburg  
Dr. Seiler, Alois, Staatsarchivdirektor, Ludwigsburg  
Dr. Stegmaier, Günter, Oberbibliotheksrat, Stuttgart  
Dr. Stein, Norbert, Staatsarchivrat, Ludwigsburg  
Dr. Ulshöfer, Otfried, Oberbürgermeister, Ludwigsburg  
Dr. Zeller, Bernhard, Professor, Leiter des Schiller-Nationalmuseums  
und Dt. Literaturarchivs, Marbach

## Bildnachweis

- Titelbild: Aufnahme Dr. A. Seiler  
S. 7: Markus Otto, Bietigheim-Bissingen  
S. 9: E. Paulus: Die Kunst- und Altertumsdenkmäler . . . , Neckarkreis, Stuttgart 1889  
S. 10, 11: Klaus Lautenbacher, München  
S. 13: E. Paulus, Die Kunst- und Altertumsdenkmäler . . . , Neckarkreis, Stuttgart 1889  
S. 14: Der Dom zu Worms. *Wormatia Sacra*/Heft 2, Worms 1975  
S. 16, 17: Klaus Lautenbacher, München  
S. 18, 19: Verf.  
S. 20: Klaus Lautenbacher, München  
S. 20: F. u. H. Möbius, Bauornament im Mittelalter. Berlin 1974  
S. 21: Klaus Lautenbacher, München  
S. 34: Städt. Museum, Ludwigsburg  
S. 43: Dt. Literaturarchiv, Marbach  
S. 56, 57: Faustmuseum/Faustarchiv, Knittlingen  
S. 59: Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin  
S. 60: Dt. Literaturarchiv, Marbach  
S. 83: Karl Schott, Der Anteil der Württemberger am Feldzuge 1870/71, Stuttgart–Berlin–Leipzig (o. J.), S. 173 (Aufnahme Dr. A. Seiler)  
S. 87: Vorlage und Aufnahme Hauptstaatsarchiv/Militärarchiv Stuttgart (M 712, Nr. 239)  
S. 91: Zeichnung von Fr. Ortlieb aus: Illustrierte Kriegszeitung für Volk und Heer, Stuttgart, Jg. 1870. Vorlage Sammlung Prof. Dr. Karl Keim, Reutlingen  
S. 93: Ott, Oesterlen, Romberg, Kriegschirurgische Mittheilungen aus dem Ludwigsburger Reserve-Spital während des deutsch-französischen Feldzugs 1870/71 (= Separat-Abdruck aus dem Medicinischen Correspondenz-Blatt des Württ. ärztl. Vereins, Band XLI), Stuttgart 1871 (Vorlage und Aufnahme Wilfried Melchior, Oberriexingen)  
S. 95: Vorlage (Originalphoto) Sammlung Hermann Aigner/Städt. Museum Ludwigsburg (Aufnahme Dr. A. Seiler)  
S. 96: Vorlage (Originalphoto) Sammlung Ludwig und Wolf-Albrecht Kainz, Ludwigsburg (Aufnahme Dr. A. Seiler)  
S. 97: Vorlage (Originalphoto) Sammlung Hermann Aigner, Ludwigsburg (Aufnahme Dr. A. Seiler)  
S. 98: Vorlage (Originalphoto) Sammlung Hermann Aigner, Ludwigsburg (Aufnahme Dr. A. Seiler)  
S. 102: Vorlage (Originalphoto) Sammlung Ludwig und Wolf-Albrecht Kainz, Ludwigsburg (Aufnahme Dr. A. Seiler)  
S. 104: Stadtarchiv Ludwigsburg, L 2, Bü. 460 (Aufnahme Dr. A. Seiler)  
S. 119: Staatsarchiv Ludwigsburg, E 162 I, Nr. 605  
S. 121: Staatsarchiv Ludwigsburg, E 203 I, Nr. 74  
S. 227, 229, 231: Städt. Museum, Ludwigsburg

»Ludwigsburger Geschichtsblätter« 1900–1981

Heft-Nr.	Jahr	Seiten	Redaktion	
1	1900	87	Christian Belschner	vergriffen
2	1901	100	“	“
3	1903	106	“	“
4	1905	186	“	“
5	1909	115	“	“
6	1911	88	“	“
7	1913	57	“	“
8	1916	48	“	“
9	1923	119	“	“
10	1926	107	“	“
11	1930	133	“	“
12	1939	46	“	“
13	1957	140	Dr. Oscar Paret	lieferbar
14	1960	66	“	“
15	1963	162	Heinrich Gaese	“
16	1964	203	“	“
17	1965	207	“	“
18	1966	192	“	“
19	1967	164	“	“
20	1968	196	“	“
21	1969	92	Dr. Willi Müller	“
22	1970	116	“	“
23	1971	195	“	“
24	1972	272	“	“
25	1973	141	“	“
26	1974	141	“	“
27	1975	199	“	“
28	1976	161	“	“
29	1977	179	“	“
30	1978	128	Dr. Paul Sauer	“
31	1979	148	Dr. Wolfgang Schmierer	“
32	1980	188	“	“
33	1981	256	“	“

Von den Veröffentlichungen des Historischen Vereins ist noch lieferbar:

Hermann Stroebel »Ludwigsburg, die Stadt Eberhard Ludwigs – Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Stadtbaukunst um 1700, Ludwigsburg 1918.

\*

Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle des Historischen Vereins entgegen:

714 Ludwigsburg, Städt. Museum (Kulturzentrum)

Ferner: Buchhandlung Aigner, 714 Ludwigsburg, Arsenalplatz